This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

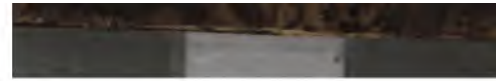
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Fenelon's Werke

religiöſen Inhalts.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Matthias Claudius.

Erſter Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1818.

Er kann, rund um in ſeinem Zirkel, Entdeckungen machen, Viel und Mancherley finden, Schönes und Nützliches, Scharfſinniges und Tiefſinniges; aber zu dem Vollkommnen kann er, ſich ſelbſt gelaſſen, nicht kommen; denn er bringt, wie geſagt, gerade was ihm im Wege iſt und hindert, in alles mit, was er beginnet und thut, und kann nicht über ſich ſelbſt hinaus.

Soll er zu ſeinem Ziel kommen; ſo muß für ihn ein Weg einer andern Art ſeyn, wo das Alte vergeht und alles neu wird; wo das Hinderniß, das ihm im Wege iſt und hindert und das er ſelbſt nicht abthun kann, durch eine fremde Hand abgethan; und er, nicht [illegible] wohl belehrt, als verwandelt und über ſich [illegible] dieſe Welt gehoben und ſo der vollkommn Natur theilhaftig wird.

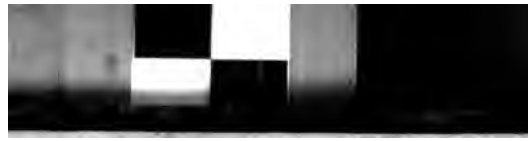
Und dieſen Weg, der das Geheimniß Chriſtenthums iſt, läſtern und verbeſſern Menſchen, und wollen lieber auf ihrem B kriechen und Staub eſſen.

Es iſt aber darum nicht weniger gro heilig, und darum nicht weniger werth,

wer ſich des Odems in ſeiner Naſe bewußt iſt, alles für nichts achte und Vater und Mutter verlaſſe, um hineinzuſchauen und ſein theilhaftig zu werden.

Wenn nun gleich hier mit „Weisheit“ und „Kunſt“ nichts ausgerichtet iſt, und die Gabe Gottes nicht um Geld und um keine zeitliche Geſinnung verkauft wird, und der Menſch nichts nehmen kann, es werde ihm denn vom Himmel gegeben; ſo kann er ſich doch, durch eine gewiſſe fortgeſetzte Behandlung und Richtung Seiner Selbſt, empfänglicher machen, und der fremden Hand den Weg bereiten.

Von dieſem Wegbereiten und Empfänglichmachen ꝛc. handelt der Erzbiſchof Fenelon in den hier überſetzten Werken, und theilt darin, nicht als ein Klügling und Urtheiler des Weges und als Menſchen zu gefallen, ſondern als einer, der die Sache verſucht hat und dem an ſeiner und anderer Menſchen Seligkeit gelegen iſt, ſeine Erfahrungen und ſeinen Rath einfältig und unbefangen mit. Und es kann nicht fehlen, ob er wohl eigentlich für die Chriſten ſeiner Confeſſion geſchrieben hat und die der



„Es soll keiner ein Vater werden, sagt „Luther, er habe denn gelernet, daß er seinen „Kindern kann predigen die Gebote Gottes und „das Evangelium, daß er fromme Christen ziehe.“

Fenelons Eltern, aus den ersten Familien des Landes, „predigten“ ihrem Kinde mehr durch Beispiel als durch Lehre, erzogen es schlecht und recht, und nahmen ihm einen Hofmeister, der ein sehr kundiger und tüchtiger Mann war. In seinem zwölften Jahr verstand Fenelon schon gut Griechisch, und konnte Lateinisch schreiben. Die Eltern bestimmten ihn dem geistlichen Stand, und er gieng auf die Universität von Cahors, die schönen Wissenschaften, die Philosophie und die Theologie zu studiren.

Von seiner Art, die Philosophie zu studiren, kann man sich aus dem Rath, den er in der Folge seinem Neffen gab, einen Begriff machen. Er schrieb ihm ohngefähr folgendes: „Ich gestehe „Euch, Neffe, daß in der Schul-Philosophie „viele Termini vorkommen, davon die Begriffe „nicht eben sehr klar sind; aber, wenn die qua„litates occultae (diese wurden der Zeit von der „Mechanik in der Philosophie abgelöst) nichts „als bloße Worte sind, so sind des Cartesius

„ſeine Körperchen und Wirbel und Hacken oft „nichts, als ein philoſophiſcher Roman. Indeß „muß man dieſe Hacken-Philoſophie fleißig und „mit Ernſt treiben, wenn man ſie auch nicht an„nehmen will, denn man muß wiſſen, was die „Leute haben, und kann Euch bei den Wiſſenſchaf„ten, die ihr noch zu lernen habt, Dienſte thun. „Ich bitte es mir aus, Neffe, daß Ihr fleißig „ſeyd, denn Ihr könnt, wie geſagt, auf dieſer „Brücke zu andern Kenntniſſen übergehen."

Im achtzehnten Jahr nahm Fenelon den Gradum zu Cahors an, und kam darauf nach Paris zu ſeinem Onkel, dem Marquis Antoine de Fenelon, der beim Condé, und überhaupt unter den Großen ſehr geliebt und geachtet war.

Je näher und mehr der Onkel den Neffen ſahe, deſtomehr fand er alles wahr, was er von ihm hatte ſagen hören, deſtomehr liebte er ihn, und machte ſich große Erwartungen von dem Neffen, konnte auch der Verſuchung nicht widerſtehen, ihn einmal öffentlich zu zeigen.

Fenelon predigte in ſeinem neunzehnten Jahr zum erſtenmal, und mit ſo allgemeinen und außerordentlichen Beifall, daß es dem Onkel für den empfindlichen Jüngling bange ward, und ihn reuete, ihn g-

phins gewählt hatte, wählte den Fenelon 1689 zum Lehrer des Herzogs von Burgogne und des zweiten Enkels, und alle Welt wünschte Frankreich Glück.

Durch diese Wahl ward nun die äußere Lage des Fenelon gar sehr verändert, er aber veränderte sich nicht. Wie er in seinen bisherigen Verhältnissen nur seine Pflicht, und nicht sich vor Augen gehabt hatte, so suchte er auch hier nicht die Gunst des Prinzen, sondern ihn und in ihm das Glück von Frankreich, daß er einmal regieren sollte.

Der Prinz hatte große Tugenden und große Fehler, und Fenelon suchte, nachdem er seinen Mann hatte kennen lernen, jene zu fördern und diesen entgegen zu arbeiten mit Sanftmuth und Milde, aber auch, wenns seyn mußte, mit Ernst und Ansehen.

Der Prinz hatte unter andern einen derben Stolz, und war im höchsten Grad heftig, und eines Tags, als ihm Fenelon ernst zuredete, fuhr er auf: „Nein, nein, mein Herr, ich lasse mir nicht befehlen, „ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind.“ Fenelon schwieg, nahm eine traurige Miene an, und sprach den ganzen Tag kein Wort. Den folgenden Morgen gieng er frühe hinein zum Prinzen, und fieng an:

„Ich weiß nicht, ob Sie ſich noch erinnern, was Sie mir geſtern ſagten: Sie wüßten, wer Sie ſind, und was ich bin. Es iſt meine Pflicht Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht das eine noch das andre wiſſen. Sie bildeten ſich alſo ein, daß Sie mehr wären als ich? Vermuthlich hat ein Bedienter Ihnen das geſagt, ich aber muß Ihnen ſagen, weil Sie mich dazu zwingen, daß ich mehr bin als Sie. Sie begreifen leicht, daß hier von der Geburt nicht die Rede iſt. Aber würden Sie nicht den Menſchen, der ſich daraus, daß der Regen des Himmels ſeinen Acker und den des Nachbars nicht befruchtet hätte, ein Verdienſt machte, für unweiſe halten? Sie wären nicht weiſer wie er, wenn Sie eitel auf Ihre Geburt wären, die zu Ihrem perſönlichen Verdienſt nichts hinzuthut. Sie können nicht zweifeln, daß ich an Einſicht und Kenntniſſen über Sie bin. Sie wiſſen nichts, als was ich Sie gelehrt habe, und was ich Sie gelehrt habe, iſt wenig in Vergleich deſſen, was ich Sie noch zu lehren hätte. Was die Autorität anlangt, da haben Sie gar keine über mich, und ich habe eine vollſtändige über Sie. Der König und Ihr Hr. Vater haben Ihnen dies oft genug geſagt. Sie glauben vielleicht, daß ich es für ein groſſes Glück halte, die Stelle, die ich bei Ihnen bekleide, erhalten zu haben. Sie ſind auf Irrwegen;

ich habe ſie nur auf und über mich genommen, um dem König zu gehorchen, und Ihrem Herrn Vater gefällig zu werden, keinesweges aber um des mühſeligen Vorzugs willen, Ihr Lehrmeiſter zu ſeyn; und damit Sie daran nicht zweifeln, ſo will ich Sie jetzt gleich zu Sr. Majeſtät dem König führen, und ihn bitten, Ihnen einen andern Lehrer zu ernennen, und Gott gebe, daß der glücklicher in ſeinen Bemühungen ſey als ich.“

Der Prinz gab gute Worte, bat reuig um Vergebung, und daß er doch nicht zum Könige geführt würde. Fenelon ließ ihn den ganzen Tag in der Ungewißheit, daß Reue und Furcht ihn baß mürbe machen, und er ſein Werk an ihm deſto beſſer ausrichten möchte. Alle die um den Prinzen waren, Gouverneur, Vorleſer, Beichtvater, Unterlehrer, Kammerdiener ꝛc. waren alle in Fenelon's Sinn, und kamen ihm trefflich zu Hülfe, und er wußte ſich ihrer auch trefflich zu bedienen.

Fenelon pflegte zu ſagen: man brauche die Religion nicht zu beweiſen und zu vertheidigen, ſondern ſie nur klar und rein darzuſtellen, denn ſie beweiſe und vertheidige ſich ſelbſt; und er war, nach Anleitung der Kirchenväter, der Meinung, daß, da Facta einen ganz andern Eindruck machten, als Lehrſätze,

die beſte Art ſie darzuſtellen, die ſey, daß man nacheinander erzähle, was Gott von Anfang an für die Menſchen gethan hat, und ſo den Urſprung aller Einrichtungen zu Gemüth bringe. Einer der Unterlehrer, der Abt Fleuri, Verfaſſer der bekannten Kirchen-Geſchichte, ſchrieb denn einen hiſtoriſchen Katechismus, den der Prinz mit großem Vergnügen und Nutzen las. Und ſo wußte Fenelon einem jeden ſeine Rolle auszutheilen, und er ſelbſt war unerſchöpflich an allerhand kleinen Erfindungen, und mit Fabeln und Erzählungen, mit Lob und Tadel, mit Spiel und Ernſt, mit Sanft und Haſt, und mit ſeinem chriſtlichen Geiſt morgen und abend unermüdet um den Prinzen geſchäftig.

Endlich ſprang die harte Kruſte; der Prinz ward ein anderer Menſch, und der Hof konnte ſich über die Veränderung nicht genug wundern. Von nun an gieng alles von ſelbſt; der Prinz merkte, was er dem Fenelon zu danken habe, ward ſein Herzens-Freund, und iſt es auch bis an ſeinen Tod geblieben.

Auch die Fortſchritte, die der Prinz und ſein Bruder in den Wiſſenſchaften gemacht hatten, erregten Aufſehen, und der König behandelte den Lehrer mit vieler Güte, gab ihm die Pfründe von St. Valery und ließ ſich entſchuldigen, daß er ſo wenig und ſo

ſpät gebe. Einige Monate darauf ernannte er ihn zum Erzbiſchof von Cambray, und Fenelon gab die Pfründe zurück, was die Erzbiſchöfe vor ihm nicht alle zu thun pflegten.

Hohe und Niedrige waren über dieſe Ernennung erfreut, und dankten dem Könige, und die Glückwünſche kamen von allen Seiten.

Nachdem Fenelon in der Gunſt des Hofes ſich bewährt hatte, ſchien das Schickſal ihn auch in der Ungunſt verſuchen zu wollen. Es währte keine drei Jahre, ſo brach der Streit zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof von Meaux aus, der ſich damit endigte, daß Fenelon vom Hofe verwieſen, und ſeine Schrift: Maximes des Saints, vom Pabſt verdammt wurde. Fenelon machte Boßuets Bekanntſchaft ſchon während ſeines Aufenthalts in St. Sulpice. Der lehrbegierige beſcheidene junge Mann hatte den weltberühmten, allgemein verehrten Erzbiſchof aufgeſucht, kam auch oft lehrbegierig wieder, beſuchte ihn oft auf ſeinem Landhauſe Germigny, und unterhielt ſich mit ihm über die wichtigſten Materien in der Theologie, und ſchüttete ihm in dieſen Unterhaltungen ſein ganzes Herz aus, ſo daß Boßuet die Denkart und die Anſichten Fenelons kannte, ehe er Erzbiſchof ward, und der Streit zwiſchen ihnen begann. Boßuet ſahe

den jungen Fenelon auf gewiſſe Weiſe als ſeinen Schüler an, gewann ihn lieb, und nannte ihn: den Freund des ganzen Lebens, den er in ſeinen Eingeweiden trage. Dieſe Freundſchaft dauerte ungeſtört fort, bis die Guion, und die feine und ſchwierige Lehre von der uneigennützigen oder reinen Liebe die beiden berühmten Erzbiſchöfe, zum großen Aergerniß der Kirche, entzweite, und auf immer trennte.

Uneigennützigkeit iſt und bleibt in dieſer Welt eine große und edle Eigenſchaft, und die Liebe zu Gott um ſeinetwillen, oder die reine Liebe kann, da ſeine Liebenswürdigkeit unendlich iſt, nicht rein genug ſeyn. In der Ewigkeit, wo alle Alles beſitzen, und kein Eigennutz iſt, ergießt ſich und ſtrömt dieſe Liebe ungeſtört in Ewig und Unendlich, und macht die Seligkeit des Himmels. Aber hier in der Zeit, oder Heimath alles Eigennutzes, iſt es anders; das weiße und ſchwarze Pferd, die, nach dem Plato, hier vor unſerm Wagen geſpannt ſind, oder die Doppelt-Geſtalt, die wir hier anhaben, ſetzt uns vielen Störungen, Schwierigkeiten und Mißgriffen aus. Wir können und ſollen, ſo lange wir „der Eitelkeit unterworfen ſind," dem zeitlichen Intereſſe nicht gar entſagen, aber die Gränzlinie zwiſchen dieſem und dem höhern Intereſſe iſt ſchwer zu treffen, die menſchliche Seele

ohne in das weitläuftige Detail dieſes Vorganges ein zugehen; aber wer es, und ſonderlich die gedruckten und ungedruckten Briefe und Aufſätze beim de Bauſſet geleſen hat, der kann, ſo gern er auch wollte, den Boßuet nicht rechtfertigen. Er mag Eifer für Religion und die Reinheit der Lehre gehabt haben; aber er hat unter einem Biſchöflichen Schein viel Unbiſchöfliches gegen Fenelon geſagt, geſchrieben und gethan, und ward zuletzt unchriſtlich und bitter. Und wenn Fenelon antwortete, ſo war ſeiner Seite von Vertheidigung die Rede, und er glaubte dieſe Vertheidigung ſeinem Amte und ſeiner Würde ſchuldig zu ſeyn. Rechthaberei war ſeine Sache nicht. So ſchreibt er darüber an einen Freund: „Es iſt wenig „für einen Chriſten, Recht zu haben; für den Philo„ſophen iſt es etwas. Aber Recht haben, und ſich „geduldig für einen, der Unrecht hat, halten, und den, „an deſſen Seite alles Unrecht iſt, triumphiren laſſen, „das heißt, das Böſe mit Gutem überwinden. Man „thut mehr für die Wahrheit, wenn man erbaut, als „wenn man für ſie ſtreitet. Für die Menſchen, die „im Irrthum ſind, beten, iſt beſſer als ſie widerle„gen ꝛc.“ — Und daß dies ſein Ernſt ſey, hat er bei der Bannbulle bewieſen.

Fenelon alſo war der Meinung, daß, da der

Grund nicht böſe ſey, man es mit den Ausdrücken bei einer Frau ſo genau nicht nehmen müſſe, zumal rechtgläubige, und zum Theil heilig erklärte Schrift ſteller ſich auf eine ähnliche Weiſe ausgedrückt hätten; und ſo ſchrieb er ſeine Explication des Maximes des Saints.

Eine Schrift dieſer Art iſt, ihrer Natur nach, mißlich zu ſchreiben, und aus mehr als Einer Urſache vielem Mißverſtand und mancherlei Auslegungen ausgeſetzt. Aber Fenelons Abſicht war, darin die Spreu vom Korn zu ſondern, und er erklärte noch kurz vor ſeinem Tode, und nachdem er ſchon die letzte Oelung empfangen hatte, daß er darin nichts Neues und wider die Lehre der Kirche habe vorbringen wollen. Aber Boſſuet, der bei ſeiner großen Beleſenheit, wenigſtens zu Anfang des Streits, in den aſcetiſchen und myſtiſchen Schriftſtellern nicht ſo bewandert war, und, wie er dem Fenelon, als ſie noch Freunde waren, ſelbſt geſtand, nicht den bekannten Franz von Sales geleſen hatte, nahm Fenelons Schrift für eine Vertheidigung der Guion, ſchrieb dagegen wieder und wieder, und warf dem Fenelon, deſſen Einſichten und Frömmigkeit er ſo oft gerühmt, über deſſen Ernennung zum Erzbiſchof er ſeine Freude bezeigt und ſich zugedrängt hatte, ihn ſelbſt einzuweihen,

Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwei Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn, und fünf wider ihn, und Innocentius XII zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthei und den wiederholten ernsthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Parthei erfuhr von diesem Breve

ſuchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein ſolches Breve an einen exilirten Erzbiſchof Ludwig XIV beleidigen würde, und ſchlug vor, es wenigſtens nicht an Fenelon, ſondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu ſchicken. Aber der Cardinal Albani ſtellte dem Pabſt vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben ſey, wenn der Papſt ſie über den Inhalt ſeines Breve befragen wollte; und ſo ward es, wiewohl ſehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bei und nach Empfang der Bannbulle von der Unſchuld ſeiner Abſicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch ſo überzeugt, als er immer geweſen war, daß alſo eine Erklärung und Vertheidigung der Art ſie auszudrücken ihm übrig blieb, und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbſtlichen Bullen einzuwenden, aber ſo wie der Pabſt ſeine Schrift verdammt hatte, ſo war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandament in ſeinem Sprengel ergehen, daß Niemand ſeine Schrift leſen, und wer Exemplare hätte, ſie ihm bringen ſollte, damit ſie verbrannt würden, und er

Irrthum über Irrthum vor, und vergleicht ihn am Ende gar mit dem Montan. Fenelon antwortet, daß er und der Montan sehr verschieden wären. Dieser Schwärmer, schreibt er ihm, führte zwei Weiber mit sich. Er betrog sie mit einer falschen Inspiration, die ein wahres Besessenseyn vom bösen Geist war, und von ihm der prophetische Geist genannt wurde. Und das ist der Mann, mit dem Sie Ihren Mitbruder vergleichen, den lieben Freund des ganzen Lebens, den Sie in Ihren Eingeweiden tragen. Nachdem Fenelon sich vertheidigt und erklärt hatte, und aber des Schreibens kein Ende ward, schickte er seine Schrift zur Entscheidung nach Rom. Hier kannte man den Fenelon, liebte und ehrte ihn, und wollte ungern daran, ihn zu verdammen. Die Stimmen waren gleich, fünf für ihn, und fünf wider ihn, und Innocentius XII zögerte und zögerte, und gieng der Entscheidung, so lange er konnte, aus dem Wege, bis er endlich den Geschäften der Gegenparthei und den wiederholten ernsthaften Anfoderungen und Foderungen Ludwig XIV nachgeben mußte. Er gab aber dem Verdammten auf mehr als eine Art sein Wohlwollen zu erkennen, entwarf auch ein Breve an ihn voll Lobes seiner Frömmigkeit und seiner Einsichten. Die andre Parthei erfuhr von diesem Breve,

ſuchte die Ausfertigung zu hindern, weil ein ſolches Breve an einen exilirten Erzbiſchof Ludwig XIV beleidigen würde, und ſchlug vor, es wenigſtens nicht an Fenelon, ſondern an den Nuncius in Paris zur Vorfrage zu ſchicken. Aber der Cardinal Albani ſtellte dem Pabſt vor, daß das die Höflichkeit gegen die fremden Höfe zu weit getrieben ſey, wenn der Papſt ſie über den Inhalt ſeines Breve befragen wollte; und ſo ward es, wiewohl ſehr verändert, ausgefertigt.

Fenelon war bei und nach Empfang der Bannbulle von der Unſchuld ſeiner Abſicht und von der Wahrheit der in der verdammten Schrift vorgetragenen Sache noch ſo überzeugt, als er immer geweſen war, daß alſo eine Erklärung und Vertheidigung der Art ſie auszudrücken ihm übrig blieb, und es war in Frankreich nichts unerhörtes, gegen die päbſtlichen Bullen einzuwenden, aber ſo wie der Pabſt ſeine Schrift verdammt hatte, ſo war von keiner weitern Erklärung und Vertheidigung die Rede. Er wieß alle Hülfe, die ihm dazu von bekannter und unbekannter Hand angeboten wurde, ab, ließ ein Mandament in ſeinem Sprengel ergehen, daß Niemand ſeine Schrift leſen, und wer Exemplare hätte, ſie ihm bringen ſollte, damit ſie verbrannt würden, und er

verbrannte ſie in einem Vorhofe ſeines Erzbiſchöflichen Pallaſtes mit eignen Händen.

Dieſe ſchlichte Unterwerfung machte allenthalben groſſen Eindruck, und er hatte noch nie ſo viele Freunde in Frankreich und in Rom gehabt, als ſeitdem ſeine Schrift verdammt worden war.

Durch ſeine Entfernung vom Hofe, hatte er natürlich alle Hof-Freunde verloren, aber ſeine eigentlichen Freunde, der Gouverneur des Prinzen, der edle Herzog von Beauvilliers, und der Herzog von Chevreuſe ꝛc. blieben ihm, und durch dieſe blieb er beſtändig in Verbindung mit dem Prinzen. Uebrigens war er zu Cambray ein treuer Erzbiſchof, und gab Rath nahe und ferne, wie ſeine Lettres spirituelles beweiſen.

Er ward aber nicht blos in geiſtlichen Angelegenheiten um Rath gefragt, ſondern auch in wiſſenſchaftlichen, wie ihn denn die Académie française, als ſie eine neue Ausgabe ihres Dictionairs vor hatte, durch den Hr. Dacier um ſein Gutachten erſuchen ließ.

Auch war Fenelon auf gewiſſe Weiſe im achtzehnten Jahrhundert, was der heilige Bernard im zwölften geweſen iſt, nur mit dem Unterſchied, daß Bernard von den Fürſten und Behörden gebeten wurde, und von ſeinem Rath und von ſeinen Rego-

ciationen Lob und Ehre erndtete, und Fenelon seinen Rath, wenn er ihn nöthig und nützlich fand, auch ungebeten und gewissenshalber gab, und, während seiner Verbannung vom Hofe, dabei für sich und seine Freunde, denen er ihn heimlich zustellte, Schande und Schaden fürchten mußte. So schickte er 1701 dem Herzog von Beauvilliers einen Plan, der, wenn er angenommen worden wäre, den spanischen Successions-Krieg, der Frankreich an den Rand des Verderbens brachte, und ohne die unerwartete glückliche Wendung, die am Ende die Sachen nahmen, noch weiter gebracht haben würde, vielleicht erspart hätte. Auch in Militär-Angelegenheiten hat er bisweilen Rath gegeben, der sich durch die Folgen bewährt hat. Er hatte überall einen sehr richtigen Blick; so empfahl er unter den drei Marschällen, Villars, Vendome und Catinat, die Anspruch zum Commando unter dem Prinzen hatten, angelegentlich den Catinat — und Eugen hat von diesen Generals gesagt: den Villars schlage ich; mit dem Vendome schlage ich mich, und der Catinat schlägt mich.

Die Gottseligkeit, sagt Paulus, ist zu allen Dingen gut, und das war sie auch beim Fenelon, als der Krieg nun wirklich ausgebrochen war. Das Haupt-Kriegs-Theater war in seiner Nachbarschaft,

und er ließ es an ſich in keinem Stücke fehlen. Die Offiziers konnten in den Winterquartieren zu Paris nicht genug von der zuvorkommenden Güte und Freigebigkeit des Erzbiſchofs von Cambray erzählen. Zu St. Omar rebellirte die Garniſon, weil ſie bei dem gänzlichen Geldmangel in den franzöſiſchen Kaſſen nicht bezahlt wurde; da packte Fenelon ſeinen Vorrath zuſammen, und borgte, auf Zettel mit ſeinem bloßen Namen, ſo viel, als nöthig war, dazu, und ſchickte es hin. Er half, wo er helfen konnte, und gab her, was er hatte. Sein Erzbiſchöflicher Pallaſt war immer voll von Officiers, hohen und niedrigen, von Verwundeten und Kranken, die bei ihm Troſt und Pflege hatten. Und ſein Name war bei der feindlichen Armee nicht weniger geachtet; Eugen und Marlborough beſuchten ihn, und ließen ihn, wenn er in der Gegend Reiſen zu machen hatte, durch ihre Truppen eſcortiren, und ſeine Ländereien und Beſitzungen durch Detaſchements decken, ſo daß die Einwohner aus der Gegend umher ſich und ihre Sachen auf ſein Gebiet flüchteten, um ſicher zu ſeyn.

Wenn der Herzog von Bourgogne in Flandern kommandirte, war Fenelon mit ſeiner Sorge und Liebe um ihn, und als die Generäle mit dem Herzog unzufrieden waren, und ihn der Bigotterie und

Unthätigkeit ꝛc. beſchuldigten, theilte ihm Fenelon dies alles rund heraus und haarklein mit, und ſchrieb ihm: „Die Religion beſteht nicht in einer ängſtlichen Beobachtung kleinlicher Formalitäten, ſondern für einen jedweden in den ſeinem Stande eigenthümlichen Tugenden. Ein großer Prinz an der Spitze der Armee, muß Gott nicht auf dieſelbe Art dienen, als ein Einſiedler oder ſimpler Privatmann; er kann die Soldaten nicht wie Kloſterleute behandeln u. ſ. w.“ und rühmte ihm die Bravour des Marſchalls Buflers.

Ludwig XIV erlaubte zwar dem Herzog von Bourgogne, auf ſeinen Reiſen zur Armee, den Fenelon zu ſehen, ſonſt aber blieb er ſo unverändert kalt gegen dieſen Erzbiſchof, daß man ſichs kaum erklären kann. Allbekanntlich hatte Richelieu, der, von neuen Meinungen ſo traurige Folgen geſehen hatte, ſich zum Geſetz gemacht, durchaus keine neue Meinung aufkommen zu laſſen, ſondern ſie gleich kurz und mit Gewalt an der Wurzel abzuſcheiden, und dieſen Geiſt pflanzte er auf den Mazarin, und dieſer auf den König fort, und das Anſehen Boſſuets, der, um ſeiner Talente willen, wie ein halber Kirchenvater angeſehen ward, hielt den König feſt überzeugt, daß Fenelon neue Meinungen aufbringen wolle.

Auch der Telemaque, der bei Lebzeiten des Königs noch herauskam, hat vielleicht sein Theil zum fortgesetzten Unwillen des Königs beigetragen. Dies Buch ward gleich in alle Sprachen übersetzt und von aller Welt gelesen, seiner Schönheit wegen und sonderlich, weil man in dem Sesostris und Idomeneus Ludwig XIV. im Protesilas den Marquis von Louvois u. s. w. zu finden glaubte.

Eigentliche Beredsamkeit, so wie Bossuet, hatte Fenelon nicht, aber dafür hatte er Simplicität, Herzlichkeit, Klarheit, und was mehr ist, Freimuth, die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und die Gabe sie bescheiden und edel zu sagen.

Er hat davon unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Churfürsten Joseph Clemens von Cöln, Bruder des Churfürsten von Baiern, der von ihm geweiht seyn wollte, gegeben: „Ich weiß, „sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein und „unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht, „wenn ich Sie sage; geruhen Sie denn zu hören, was „ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der einen Seite: „die Kirche bedarf des Beistandes der Fürsten dieser „Erde nicht, weil ihr die Verheißungen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten werden, können der Kir-

„che ſehr nützlich ſeyn, wenn ſie ſich erniedrigen, wenn „ſie ſich der Arbeit widmen, und alle Hirten-Tugen„den an ſich haben. Das ſind die zwei Punkte, davon „ich in dieſer Rede handeln will — die Kirche be„ſitzt für ſich, ſagt der heilige Ambroſius, nichts „als den Glauben; und dieſer Glaube war es, der „die Welt überwunden hat — Gott würdigte endlich „die Beherrſcher der Welt der Gnade, ſie zu den Füſ„ſen ſeiner Braut zuzulaſſen — war dies etwa ein „Schutz, der zu gelegener Zeit kam, um die erſchüt„terte Kirche zu erhalten? Nein, der ſie während „dreihundert Jahren, wider Willen der Menſchen er„halten hatte, der hatte die Schwachheit der Men„ſchen, die ſchon durch ſie überwunden waren, nicht „nöthig, um ſie ferner zu erhalten, ſondern es war „ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach ſo „vielen Siegen geben wollte; es war ein Hülfsmittel „für die Kirche, aber eine Gnade und eine Barmher„zigkeit für die Kaiſer. — Die Fürſten können nicht „allein nichts wider die Kirche, ſondern ſie können „auch nichts für ſie, als indem ſie ihr gehorchen. — „Der Biſchof, ſagt der heilige Cyprian, den das „Evangelien-Buch in der Hand hält, kann ge„tödtet, aber er kann nicht überwunden werde„. „— Kommen Sie denn, Clemens, nicht zu herrſchen,

„ihn zu bitten. — Das iſt die Ordnung Gottes, nach „der er ſeine Gaben gibt, und hüten Sie ſich, dawider „zu handeln. Die Gnade allein kann Liebe geben, und „die Gnade wird nur durchs Gebet erhalten. Beten „Sie denn ohn Unterlaß. Wenn ein jeder Gläubiger „ohn Unterlaß beten muß, was ſoll ein Hirte thun? „Sie ſind der Mittler zwiſchen dem Himmel und der „Erde: Beten Sie, um denen, die beten, durch Ihr „Gebet zu Hülfe zu kommen. Beten Sie für die, „welche nicht beten, und reden Sie mit Gott zum „Beſten derer, zu denen Sie von Gott nicht reden „mögen, weil ſie verhärtet und gegen die Tugend er„bittert ſind — beten Sie immer und ohne Aufhören, „daß Sie und andre Gott lieben mögen. Das iſt „das Leben des Apoſtels. Leben Sie in und von die„ſem Leben, das verborgen iſt mit Jeſu Chriſto in „Gott, Seelenhirt gewordener Fürſt, und Sie wer„den ſchmecken, wie freundlich der Herr iſt. Als„dann werden Sie eine Säule des Hauſes Gottes „ſeyn; alsdann werden Sie die Liebe und die Freude „der Kirche ſeyn. Die großen Fürſten, welche die „Kirche, ſo zu ſagen, nehmen, ohne ſich ihr zu erge„ben, ſind eine große Laſt für ſie — ſie ſchämen ſich „Hirten und Väter zu werden, und wollen nur Für„ſten und Herren ſeyn.

„So nicht Sie, denn Sie thun mit Freuden die „Verrichtungen eines Hirten, und ſetzen Ihren Ruhm „darin. Was haben doch die von einem Biſchof, der „ein großer Prinz iſt, gegebene Beiſpiele für Gewalt „über die Menſchen! — Wie iſt ihre Niedrigkeit „viel kräftiger, die Stolzen zu demüthigen! Wie iſt „ihre Mäßigkeit viel rührender, um Uebermuth und „Pracht zurück zu halten! Wie iſt ihre Lindigkeit „liebenswürdiger! Wie ihre Geduld ſtärker: die „ungelehrigen und verirrten Menſchen zurückzubrin„gen! — Betet Völker, betet: alle Segnungen, die „Ihr auf das Haupt Clemens herabbittet, werden „über das Eurige zurückfallen. Jemehr er Gnaden „empfängt, deſtomehr wird er über ſeine Heerde „ausbreiten. —

„O Gott, du haſt ihn von Ewigkeit geliebt, du „willſt, daß er dich liebe, und daß er dich hienieden „lieben mache. Trage ihn auf deinem Arm durch alle „Gefahren und Verſuchungen; gib nicht zu, daß der „Zauber der weltlichen Vergnügungen das Gute er„ſticke, das du in ſein Herz gelegt haſt; geſtatte „nicht, daß er vertraue auf ſeine hohe Geburt, noch „auf ſeinen natürlichen Muth, noch auf irgend eine „weltliche Klugheit. Der Glaube müſſe allein in ihm „das Werk des Glaubens ausrichten, und in dem

„Augenblick, wo er vor dir erſcheinen ſoll, müſſen die „verſorgten Armen, die menſchlich gewordenen Rei„chen, die unterwieſene Unwiſſende, die abgeſchafften „Mißbräuche, die hergeſtellte Kirchenzucht, die durch „ſeine Tugenden unterſtützte und getröſtete Kirche, „ihn vor den Thron der Gnade bringen und dir „darſtellen, um aus deiner Hand die Krone zu em„pfangen, die unverwelklich iſt!“

Im Jahr 1711 ſtarb der Dauphin; Ludwig XIV war über 70 Jahr alt und kränklich, und ſo konnte man jeden Tag erwarten, daß der Herzog von Bourgogne den Thron beſteigen würde. Fenelon machte ihm alſo einen umſtändlichen Regierungsplan, und erwartete die Früchte ſeiner Arbeit, und ſeine Wünſche für Frankreich erfüllt zu ſehen.

Aber dieſe Freude war ihm nicht beſchieden; 1712 ſtarb der Herzog von Bourgogne, und, nachdem alle nähere Freunde nach einander auch geſtorben waren, der Herzog von Chevreuſe 1712, der Herzog von Beauvilliers 1714 ꝛc. legte ſich Fenelon 1715, von allen Banden dieſer Welt, wie er ſagte, gelöſet, auch hin zu ſterben, ließ den König vom Todtenbette um einen frommen Nachfolger bitten — und ſtarb.

Sein Tod ward in und außer Landes als ein

groſser Verluſt angeſehen, und Freund und Feind beweinten ihn, Weltliche und Geiſtliche, vom Abbé bis an den Pabſt Clemens XI, der ihn zum Cardinal machen wollte, und ſich nun grämte, daß er, aus Furcht vor dem Unwillen Ludwig XIV, ihn nicht dazu gemacht hatte.

Zum Beſchluß noch ein Brief, den J. B. Rouſſeau über ſeinen Tod an einen berühmten proteſtantiſchen Gelehrten geſchrieben hat: „Groſſe „Talente gehören allen Ländern und allen Partheien, und ſo wundre ich mich nicht, Sie über den „Verluſt, den die Kirche und die gelehrte Welt in der „Perſon des Erzbiſchofs von Cambray erlitten „hat, ſo gerührt zu ſehen. In einem Jahrhundert, „wo das wahre Verdienſt ſo ſelten, iſt kein rechtlicher „Menſch, der um einen ſo wirklich groſſen Mann „nicht klagen müßte. Sein Ruhm wird bleiben, ſo „lange Menſchen, denen wahres Verdienſt und „wahre Frömmigkeit nicht gleichgültig ſind, auf der „Erde ſeyn werden: und vielleicht, zur Schande „unſrer Nation ſey es geſagt, vielleicht iſt es bei „uns, wo ſein Tod am wenigſten beweint wird.“

Der war Fenelon! und doch lebte er nur im Glauben, und nicht im Schauen.

Es ist weiter nichts vorzureden, als etwa eins noch.

Einige Leser des ersten Bandes haben nämlich gemeint, da Fenelon „eigentlich für die Christen seiner Confession geschrieben hat, und die der andern in einigen Punkten verschiedener Meinung sind;" so hätte der Uebersetzer diese Punkte, wenn und wo ihrer in dieser Schrift vorkommen, sehen und bemerken sollen. Er dachte aber, ein jeder Protestant sehe sie eben so gut.

Und es war ihm nicht darum zu thun, Unfriede zu veranlassen, und die Genossen mit den Waffen in der Hand an die Gränzen zu treiben. Er wollte nur ein Scherflein beitragen, das, was einem und dem andern Recht ist, was in Vergessenheit gekommen ist, was vielen Christen eigentlich unbekannt und woran allen so viel gelegen ist, mehr in Gang zu bringen.

Wandsbeck, den 24. Decr. 1808.

Der Uebersetzer.

Inhalt dieſes erſten Bandes.

Seite.

Betrachtungen eines Menſchen, der in ſich ſelbſt bedenkt, was er über die Religion glauben ſoll 1

I. Von meinen Gedanken 3
II. Von meinem Körper und allen andern Körpern des Univerſi 10
III. Von der Macht, die meinen Körper gebildet und mir den Gedanken gegeben hat 18
IV. Von dem Dienſt, der dieſer Macht gebührt 21
V. Von der Religion des jüdiſchen Volkes und von dem Meſſias 28

Seite.

VI. Von der christlichen Religion . . 36

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen, über manche für die Gottseligkeit, die Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien . . 41

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird. 41

II. Von der Nothwendigkeit, Gott zu kennen und zu lieben 44

III. Ueber die reine Liebe . . . 74

IV. Weisungen über das Gebet und über die hauptsächlichsten Uebungen der Gottseligkeit 97

V. Von dem Gebet 111

VI. Gebet, um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben 116

VII. Ueber die Selbstverläugnung . . 118

VIII. Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die seinen Willen thun . 130

IX. Wider die Versuchungen . . . 133

X. Ueber die Treue in kleinen Dingen 136

Seite.

XI. Wie man über ſich wachen muß . . 140

XII. Von der Einfalt 143

XIII. Daß der Geiſt Gottes inwendig lehret 160

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menſchen zu dem wahren Ziel, dazu er geſchaffen iſt, zurück zu bringen. 168

XV Von der Niedrigkeit 182

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jeſu Chriſti 187

XVII. Von der chriſtlichen Vollkommenheit 190

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht . 197

Solothurn in der Schweiz
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

Betrachtungen

eines Menschen, der in sich selbst bedenkt, was er über die Religion glauben soll.

Ich bin in der Welt, ohne zu wissen, weder woher ich komme, noch wie ich hier bin, noch wohin ich gehe. Einige Menschen sprechen mir von gewissen Dingen, und geben sie mir als ausgemacht und unbezweifelt. Ich bin aber fest entschlossen, sie zu bezweifeln und gar zu verwerfen, wenn ich nicht sehe, daß sie meinen Glauben verdienen. Der wahre Gebrauch der Vernunft, die in mir ist, besteht darin: nichts zu glauben, ohne zu wissen, warum ich es glaube, und nichts anzunehmen, ohne daß ich durch ein gewisses Zeichen der Wahrheit bestimmt werde. Andre Menschen möchten, daß ich mit Verachtung der Dinge, die man Religionsgeheimnisse nennt, anfinge: ich werde mich aber wohl hüten, sie zu verachten, ohne sie vorher wohl untersucht zu haben. Es ist eben sowohl Leichtsinn und Geistes-Schwäche, ungläubig und selbstklug, als leichtgläubig und abergläubig seyn. Ich möchte das Mittel zwischen beiden halten. Ich fühle, daß

meine Vernunft ſehr ſchwach, und mein Wille den Verſuchungen des Stolzes und der Leidenſchaften ſehr ausgeſetzt iſt; ſo daß ich dies feine Mittel ſchwerlich finden, noch alle Zeit feſt dabei werde bleiben können, wenn ich es wirklich gefunden hätte. Aber, am Ende, ich kann mich durch meine natürlichen Kräfte nicht anders machen, als ich bin, weder ſcharfſinniger und geduldiger in meinen Unterſuchungen, noch tiefer in meinen Urtheilen, noch unbeweglicher in meinen guten Geſinnungen, noch behutſamer gegen den Stolz, noch unbeſtechlicher für die Wahrheit. Ich habe zu dieſem Geſchäfte nur mich ſelbſt, und gerade mir ſelbſt muß ich aufrichtiglich mißtrauen, nach ſo vielen unglücklichen Erfahrungen, die ich von der Unbedachtſamkeit meiner Urtheile und von dem Verderben meines Herzens habe. Was ſoll ich, und was bleibt mir in dieſem Unvermögen übrig?

O! wenn es wahr iſt, daß es über dem Menſchen ein Weſen gibt, von dem er abhängt, und das mächtiger und beſſer als er iſt; ſo beſchwöre ich dies Weſen bei ſeiner Güte, daß es ſeine Macht anwende mir beizuſtehen. Es ſieht mein aufrichtiges Verlangen, mein Mißtrauen gegen mich ſelbſt, mein Flehen zu Ihm. O unendlich vollkommnes Weſen! wenn es wahr iſt, daß du biſt, und daß du das Verlangen meines Herzens ſieheſt, ſo offenbare dich mir, hebe die Decke auf, die dein Antlitz bedeckt, rette mich vor der Gefahr dich nicht — zu wiſſen, fern von dir umherzutappen, und mich, indem ich dich ſuche, in meinen eiteln Gedanken zu verirren. Du höchſte Wahrheit, Weisheit und Güte, wenn es wahr iſt, daß du das alles biſt, was man ſagt, und daß du mich für dich geſchaffen haſt; o ſo gib nicht

zu, daß ich mein eigen sey, und du dein Werk nicht besäßest; öffne mir die Augen, und laß dein Geschöpf dich sehen!

Erstes Kapitel.

Von meinen Gedanken.

1. Das, was ich ich nenne, ist etwas, das denkt, das da weiß und nicht — weiß; das glaubt, das gewiß ist, und das da sagt: ich sehe mit Gewißheit; das da zweifelt, das seinen Irrthum einsieht, und das da sagt: ich habe mich betrogen. Dies Ich ist etwas, das da will und das nicht will, das da das Gute liebt und das Böse hasset; das Freude und Schmerz hat; das da hoffet und fürchtet, das sich deß freuet, was es hat, und das begehrt, was es nicht hat. Dies Ich ist oft unentschlossen, und mit sich selbst keinesweges eins: es ist veränderlich, es läßt sich reuen; in der Folge bereuet es, daß es sich hat reuen lassen. Dies Ich kennt sich, und regieret sich selbst: es hat eine Art Herrschaft über sich; denn ich kann nicht zweifeln, daß ich nicht in mir überlege, um zwischen wollen und nicht — wollen zu wählen, als einer, der die Wahl zwischen beiden wirklich in seiner Hand hat. Wenn ich will, so heißt das, daß es mir gefällt, einen solchen Willen zu bilden, und daß ich das Wollen wähle, da es bei mir steht nicht — zu wollen. Dies Ich ist also, was man frei nennt, das ist: Herr seines eignen Wollens.

gung sie hören, einen Geist habe? Das kommt daher, weil die Vernunft nicht erlaubt zu glauben, daß die bloße Materie, welche Gestalt und welche Bewegung ihr auch gegeben werde, jemals denken, urtheilen und wollen könne. Woher kommt es, daß so viele Leute stutzen, wenn man ihnen sagt, daß die Thiere nur bloße Maschinen sind? Daher kommt es, weil diese Leute nicht in den Kopf bringen können, daß eine bloße Maschine der Erkenntnisse fähig sey, die sie bei den Thieren voraussetzen. So wahr ist es, daß es der Vernunft widersteht zu glauben, daß die Materie, man mag sie so verfeinert, so gestaltet und so bewegt annehmen als man will, denken könne.

4. Aber wir wollen einmal das alles, was man will, annehmen, wir wollen das Voraussetzen über- und bis ins Unmögliche-treiben; wir wollen annehmen: daß derselbige Körper, der in einer ersten Minute nicht-denkend war, in einer zweiten auf einmal denkend, urtheilend, wollend und sagend werde: ich will; so ist unsre Schwierigkeit nicht weniger groß. Wenn das Denken nichts als ein Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben und verlieren können, so muß man wenigstens gestehen, daß dies der höchste Grad des Seyns ist, den die Körper erwerben können, und daß diese Vollkommenheit sehr viel höher ist, als die Vollkommenheit: ausgedehnt zu seyn, und eine gewisse Gestalt zu haben. Sich und andre Dinge erkennen, urtheilen, wollen, frei seyn, d. i., die Herrschaft über sein eignes Wollen zu haben, ist ohne Zweifel ein Grad des Seyns, der ohne allen Vergleich besser ist, als eine Masse zu seyn, die weder sich noch andre erkennt, die weder urtheilen, noch wollen, noch wählen kann.

Ich frage also wieder: wer ist es, der einer Masse von Materie, in einer gewissen Minute, auf einmal diesen erhabnen Grad des Seyns, den es in der unmittelbar vorhergehenden Minute nicht hatte, gegeben hat? Diese Masse hat sich diesen so hohen Grad, der ihr fehlte, und davon sie, so zu sagen, das Nichts in sich hatte, nicht geben können: sie hat ihn nicht von andern Körpern erhalten können; denn die andern Körper konnten eben so wenig als dieser sich geben, was sie nicht hatten. Die ganze körperliche Natur zugleich kann, wenn man sie bloß körperlich und nicht — denkend annimmt, weder sich selbst überhaupt, noch irgend einem ihrer Theile, diesen Grad des höhern Seyns geben, den man das Denken nennt, und der an das Wesen der Körper nicht gebunden ist. Weiter, kein eingeschränktes schon denkendes Wesen kann einem andern von ihm unterschiedenen Wesen den Gedanken geben. Die Körper können sich wechselsweise, nach den durch eine höhere Macht den einen und den andern festgesetzten Regeln, eine Gelegenheit der Bewegung werden; aber kein eingeschränktes und unvollkommenes Wesen kann einem andern Wesen den Grad des Seyns oder der Vollkommenheit geben, den es nicht hat.

Die Privation eines Grades des Seyns ist das Nichts dieses Grades. Um diesen Grad des Seyns dem, der ihn nicht hat, zu geben, muß man, so zu sagen, über dem Nichts arbeiten, und eine Art von wirklicher Schöpfung in ihm machen, damit man zu dem geringern Seyn, das schon da war, einen neuen Grad des Seyns, der ihn über sich erhebt, hinzuthue. Wie, ein Wesen ganz erschaffen, nichts anders ist, als dem, das noch kein Daseyn hatte, das Daseyn geben, so ist zum — Theil — erschaffen: in einem Individuo einen Grad des Seyns, der

noch keinesweges in ihm da war, ins Daseyn bringen. Nun ist es aber offenbar, daß die denkenden Wesen, die wir kennen, zu schwach und zu unvollkommen sind, um in einem andern einen Grad des Seyns oder einer sehr hohen Vollkommenheit, der noch keinesweges da war, zu erschaffen. Das Erschaffen ist eine Handlung einer unendlichen Macht und Vollkommenheit. Der Zwischenraum von dem Nichts einer Sache bis zu ihrer Existenz ist unendlich: es wird also eine unendliche Macht erfordert, diese Sache von dem Nichts zum Seyn zu verhelfen. Außerdem muß einer eine Vollkommenheit in dem höchsten Grade besitzen, wenn er die Quelle derselben in Hinsicht eines andern soll werden, und sie dem soll mittheilen können, was das reine Nichts dieser Sache ist. Um diese Fruchtbarkeit in sich zu haben, und außer sich diese Mittheilung des Seyns zu machen, muß man das Seyn ohne Einschränkung in sich und durch sich auf seinem eignen Grunde haben. Nun ist aber das — Seyn — durch — sich — besitzen die höchste Vollkommenheit. Ich kehre also flugs in mich selbst zurück, und erkenne, daß die denkenden Wesen, die mir gleich sind, dieser Fruchtbarkeit und dieser Schöpfung des Gedankens außer ihnen selbst in einem Dinge, das dazu nicht den geringsten Anfang hat, schlechterdings unfähig sind. Denkende Wesen, die sich betriegen, die unwissend sind, die das Böse lieben, die das Gute hassen, die sich oft einer dem andern widersprechen, und die bisweilen mit sich selbst uneins sind, können nicht die höchste Vollkommenheit des Seyns durch sich und ohne Einschränkung haben, sie können nicht auf den Grad denkend seyn, daß sie Schöpfer des Gedankens in einem andern werden können.

5. Ich also, der ich vor hundert Jahren nicht denkend war, ich muß es durch die Wohlthat eine

höhern Wesens geworden seyn, das dem Gedanken, den es durch sich ohne Einschränkung hatte, in mich, der ich das Nichts davon war, hat können übergehen lassen. Es muß den Gedanken solchergestalt in sich haben, daß es ihn dem, der ihn nicht hat, geben konnte; es hat die Macht haben müssen, mich von dem Nichts des Gedankens zum wirklichen Denken zu bringen; dies Wesen muß Schöpfer in mir werden, wenigstens von dem Grad des Seyns, dessen reines Nichts ich war, damals nämlich, als ich nur bloß ein Theilchen Materie war. Meine Folgerung ist also ganz und gar unabhängig von der so oft aufgeworfnen und bestrittnen Frage: ob meine Seele von meinem Körper verschieden ist. Ich finde, ich mich auf diese Frage einzulassen, alles was ich brauche, um zu meinem einzigen Ziel zu kommen. Wenn die Seelen von den Körpern verschieden sind, so frage ich, wer hat meine Seele und meinen Körper vereinigt? Wer ist er, der zwei so ungleiche Naturen verbunden hat? Sie haben sich nicht durch einen Vergleich, der frei zwischen ihnen gemacht wäre, zusammengethan. Der Körper kann keinen Vergleich machen: die Seele erinnert sich nicht, einen gemacht zu haben, und sie würde sich deß erinnern, wenn sie ihn frei gemacht hätte. Ferner, hätte sie ihn frei gemacht, so könnte sie diesen Vergleich, wenn es ihr gefiele, aufheben, da sie ihn nicht aufheben kann, ohne die Organe des Körpers zu zerstören. Die andern mir ähnlichen Wesen können in mir diese Vereinigung oder gegenseitige Gemeinschaft eben so wenig gemacht haben, denn sie sind in demselben Fall, und suchen für ihre Vereinigung, wie ich, eine höhere Ursache. Woher kommt endlich eine Verschiedenheit, die ich, zwischen dem Wesen Materie, den ich meinen Körper nenne, und allen andern Körpern um mich her wahrnehme? Ich mag noch so viel

wollen, daß die andern Körper sich bewegen, es bewegt sich keiner; mein Wille allein, hat auch nicht das Vermögen, nur das geringste Sonnenstäubchen zu bewegen: aber in Hinsicht der Masse meines Körpers darf mein Wille nur wollen, und diese Masse gehorcht augenblicklich. Ich will, und alle meine Glieder wenden sich, wie es mir gefällt. Wer hat mir diese unumschränkte Gewalt über sie gegeben, indeß ich über alle benachtbarte Körper so gar keine Gewalt habe? Ist aber im Gegentheil meine Seele nichts anders, als mein Körper, der denkend geworden ist; so frage ich: wer hat in meinem Körper diesen Grad des Seyns, nämlich den Gedanken, der nicht da war, erschaffen?

Zweites Kapitel.

Von meinem Körper und allen andern Körpern des Universi.

1. Es gibt ein Theilchen Materie, den ich meinen Körper nenne, weil seine Bewegung bloß von meinem Willen abhangen, und kein andrer Körper von meinem Willen abhängt. Dieser Theil Materie scheint mir zu allen den Verrichtungen, dazu er dient, ausdrücklich gebildet zu seyn. Ich sehe einen Körper, der symmetrisch gemacht ist: er ruhet auf zwei gleichen und wohlabgemessenen Schenkeln und Beinen. Will ich aufrecht und unbeweglich bleiben, so sind meine Schenkel und Beine gerade und fest aus Einem Stück, wie Säulen, die das ganze Ge-

er ſich doch ſo zu ſtellen, daß er vollkommen im
hgewicht bleibt, und nicht in Gefahr kommt zu
. Der dieſen zwei Stützen angepaßte Körper
durch Rippen gefeſtigt, die in einem Halbzirkel
geordnet und nach vornezu mit einander ver-
en ſind. Sie geben alle aus dem Rückgrath
r, der aus Wirbeln gebildet iſt, das heißt:
kleinen Knochen, die ſehr hart und ſo in einan-
gefügt ſind, daß der Rücken ſehr gerade und
feſt iſt, wenn es mir gefällt, und zugleich ſehr
am ſich zu krümmen und ſeitwärts zu beugen,
ich des bedarf. Die Rippen dienen, die haupt-
ichſten Organe, die gleichſam der Mittelpunkt
Lebens und von der äußerſten Zartheit ſind,
ſchließen und in Sicherheit zu halten: ſie laſſen
einen Zwiſchenraum zwiſchen ſich, gerade an der
e, wo ich einen brauche, um die Erweiterung
Zuſammenziehung aller dieſer inwendigen Theile,
ſicht des Luftholens und anderer Lebensbewe-
, zu erleichtern. Mein Herz iſt wie der
, daraus das Blut mit Ungeſtüm ſtrömt,
durch unzählige Canäle fortfließt, das Fleiſch
lle Glieder anzufeuchten und zu nähren, wie
äche weit und breit das Feld wäſſern und
bar machen. Dies Blut, das in ſeinem Lauf

Nahrungsmittel annimmt: er hat eigene Säfte sie aufzulösen, und sie in eine Art Milch zu verwandeln, die hernach Blut wird. Die Kehle ist, wenn sie gut gebildet ist, das vollkommenste von allen musikalischen Instrumenten. Alles im menschlichen Körper ist bewundernswürdig, bis auf die Organe der Verrichtungen, die so gering und niedrig sind, daß man sie nicht nennen mag. Es ist in diesem ganzen Körper keine innerliche Triebfeder, die nicht alle Kunstfleiß der Mechanik überträfe. Nach oben an diesem Körper hangen zwei Arme, die mittelst Gelenke gebrochen sind, so daß sie sich nach allen Richtungen bewegen. Sie haben am Ende zwei Hände, die sich mittelst gegliederter und mit Nägel bewaffneter Finger auf- und zuthun. Was könnte je schicklicheres erfunden werden zum packen, zum zurückstoßen, zum tragen, zum ziehen, zusammenliegende Körper zu trennen, ineinander verwickelte Dinge auseinander zu lösen, kurz die allergröbsten und allerfeinsten Arbeiten zu thun?

Ueber diesen Körper erhebt sich der Hals, der gerade auf oder geneiget ist, sich wie es die Umstände erfordern, nach der rechten und linken Seite wendet, und den Kopf, den Sitz der vornehmsten Sinne, trägt. Der hintere Theil dieses Kopfs ist mit Haaren bedeckt, die ihn zieren und stärken. Die Vorderseite ist das Gesicht mit den zwei Augen, die einander gleich und symmetrisch gestellt sind, und von einer himmlischen Flamme angezündet zu seyn scheinen. Die Nase dienet, das Gesicht zu heben, und ist zu gleicher Zeit der Sinn des Geruchs. Die Ohren sind zu beiden Seiten, um rechts und links zu hören. Diese Hauptsinne sind doppelt, nicht bloß um uns fertiger und behender nach beiden Seiten hin zu machen, sondern auch um im Nothfall, wenn

eins von den beiden Organen beschädigt würde, noch eine Hülfe übrig zu behalten. Der Mund mit seinen Lippen ist eine große Zierde des Gesichts. Wenn er sich öffnet, läßt er eine doppelte Reihe Zähne sehen, die bestimmt sind, die Speisen zu zermalmen, und ihre Verdauung vorzubereiten. Die geschmeidige und feuchte Zunge kann den Gaumen und die Zähne auf so mancherlei Art und Weise berühren, daß sie Töne genug artikulirt, um daraus alle Sprachen des menschlichen Geschlechts zusammenzusetzen. Aber ich bin weit davon entfernt, die wundervolle Einrichtung meines Körpers ganz darstellen zu wollen, ich berühre sie nur obenhin. Sie läßt sich nicht ergründen: je mehr man sie verstehen lernt, desto mehr findet man eine Kunst, die alle Kunst des Menschen unendlich übertrifft. Der menschliche Körper ist die mannigfaltigste und künstlichste von allen Maschinen.

2. Komme ich von meinem Körper zu den andern, die mich umgeben, so werde ich nicht allein eine große Menge Körper gewahr, die dem meinigen gleich sind; sondern ich sehe auch an allen Seiten Thiere, die so zu sagen über verschiedene Modelle gemacht sind. Die einen gehen auf vier Füßen, die andern haben Flügel in der Luft zu fliegen, andre Floßfedern im Wasser zu schwimmen. Die Schiffe, welche die Menschen mit so vieler Kunst und nach so tiefsinnigen Regeln bauen, sind bloße Copien, nach den Fischen und Vögeln gemacht, die in den zwei flüßigen Elementen, davon das eine etwas dichter als das andere, hin und wieder fahren. Von diesen Thieren dienen uns einige, Lasten zu tragen, wie das Pferd und das Kamel; andre, wie das Stier, ersetzen durch ihre Stärke, was uns in diesem Stück abgeht; auch wird eben dieses Thier unsre Nahrung; andre,

viele Bequemlichkeiten sind doch dem Menschen bereitet!

Aber was sehe ich! eine ungeheure Anzahl glühender Gestirne, die wie Sonnen am Firmament stehen! Wie weit sind die von uns! Welche unermeßliche Größe, darunter die Einbildungskraft erliegt, und die selbst der Geist anstaunen muß! Was für nichts bedeutende in einem Winkelchen des Universs liegende Atomen werden wir in unsren eignen Augen, wenn wir diese unzähligen Sonnen betrachten! Eine allmächtige Hand hat sie wie Staub hingestreut, um uns durch einen Aufwand von Pracht, der ihr nichts kostet, in Erstaunen zu setzen.

3. Wenn ich in ein Haus gehe, so sehe ich da einen Grund von festen Steinen, um das Gebäude dauerhaft zu machen, ich sehe da Wände aufgeführt mit einem Dach, das den Regen abhalte: ich sehe in der Mitte einen leeren Platz, welcher der Hof genannt wird, und der Mittelpunkt von allen Theilen dieses Ganzen ist: ich finde eine Treppe, deren Stufen augenscheinlich gemacht sind, um hinauf zu gehen; räumlich und abgesondert angelegte Zimmer zur Bequemlichkeit der Leute, die in diesem Hause wohnen; Kammern mit Thüren, um ein und auszugehen; Schlösser und Schlüssel, um offen und zu zu machen, Fenster, durch die das Licht einfällt, ohne daß der Wind mit könne; einen Heerd, Feuer zu machen, ohne vom Rauch beläftigt zu werden, ein Bett zum Schlafen, Stühle zum Sitzen; einen Tisch zum Essen, einen Schreibpult zum Schreiben. Bei dem Anblick aller dieser mit so vieler Kunst geschafften Bequemlichkeiten kann ich nicht zweifeln, daß nicht die Hand des Menschen alle diese Einrichtung gemacht habe. Es wird mir schwerlich einfal-

len zu sagen, dies alles wären Atome, die der Zufall versammelt hat. Es ist mir nicht möglich ernsthaft zu glauben, daß die Steine dieses Gebäudes sich von sich selbst mit so vieler Ordnung auf einander gelegt hätten, wie die Fabel von jenen Steinen erzählt, welche die Leier des Amphions nach Gefallen bewegte, um davon die Mauern von Theben zu machen.

Es wird kein vernünftiger Mensch je behaupten wollen, daß dies Haus mit alle seinem Hausrath sich von selbst gemacht und eingerichtet hätte. Die Ordnung, das Ebenmaß, die Symmetrie, die offenbare Anlage des ganzen Werks erlaubt nicht, daß man es einer blinden Ursache, dergleichen der Zufall ist, beimesse.

Es kann freilich einer hintreten und sagen: dies Haus sey von sich selbst und durch den bloßen Zufall geworden, und die Menschen, die nun diese bloß zufällige Ordnung in diesem Hause finden, bedienten sich derselben, und bildeten sich ein, daß alles ausdrücklich für ihren Gebrauch gemacht sey. Dergleichen Gedanken können in den Kopf vernünftiger Menschen nicht kommen: es ist damit gerade so wie mit einem Buch, z. B. die Iliade des Homer, oder mit einer Uhr, die man auf einer wüsten Insel fände. Kein Mensch könnte jemals glauben, daß dies bewundernswürdige Gedicht, oder daß diese vortreffliche Uhr ein Spiel des Zufalls sey: sondern man würde flugs schließen, daß ein erhabener Poet diese schönen Verse gedichtet, und daß ein geschickter Uhrmacher diese Uhr gemacht hätte.

Und das ist genug für das, was wir aus dem allen folgern wollen. Das Werk der ganzen Welt

enthält hundertmal mehr Kunst, Ordnung, Weisheit, Ebenmaß und Symmetrie, als alle die kunstfleißigsten Werke der Menschen. Man verblendet sich also muthwillig selbst, wenn man die allmächtige Hand, die das Universum gebildet hat, nicht erkennen will.

Drittes Kapitel.

Von der Macht, die meinen Körper gebildet und mir den Gedanken gegeben hat.

Ich erkenne denn also, daß eine unendlich weise und allmächtige Macht das Universum geordnet, und diesen besondern Körper, den ich den meinigen nenne, gebildet haben müsse. Ich erkenne, daß diese höhere Macht in mir zu diesem Körper ein denkendes und von dem nehmlichen Körper verschiedenes Wesen müsse hinzufügt, oder diesem Körper den Gedanken, den er nicht hatte, müsse gegeben, und von nicht — denkend, wie er von Natur in sich selbst war, denkend, wie ich es jetzt bin, müsse gemacht haben. Wenn dies Wesen, die zwei Naturen, die man einen Geist und einen Körper nennt, und die einander ungleich sind, zusammen vereinigt hat; so muß über diese Naturen seyn, und über alle beide ein unumschränkte und gleiche Herrschaft haben; es muß die ganze Vollkommenheit der einen und der andern von ihnen in sich enthalten; es muß sie durch seinen bloßen Willen dieser gegenseitigen Uebereinstimmung der Bewegungen des Körpers mit den Gedanken

der von ihm ſelbſt über einen andern Körper
ne Bewegung nicht das geringſte vermag, darf
llen, und der Körper, den ich den meinigen
bewegt ſich den Augenblick. Man möchte ſa-
aß er den Befehl meines Willens verſtehe: er
t ihm, wie man gewöhnlich ſagt, daß alle
der Stimme Gottes gehorchen. Welch eine
twalt, die meinem Geiſt über meinen Körper
iſt! Wer einem ſo eingeſchränkten und ſo
ptigen Weſen ſo viel Gewalt über ein vom
verſchiedenes Weſen geben kann, wie mächtig
llkommen muß der ſelbſt ſeyn! Er muß in
hſt die Allgemeinheit des Seyns, das iſt: die
ine Vollkommenheit in aller Gattung tragen;
in ſich alle wirkliche Vollkommenheit der
und der Körper im höchſten Grade vereini-
d die höchſte Herrſchaft über dieſe verſchiede-
turen haben, daß er auch einer von ihnen
le andere dieſe Herrſchaft mittheilen, und ſo
reinigung zu Stande bringen kann, die den
en ausmacht.

nun im Gegentheil dieſe Macht in mich keine

der Luft aufgehangen, über dem Abgrund des Nichts, und ich würde durch meine eigne Schwere augenblicklich dahin zurückfallen, wenn er mich mir selbst überließe; er setzt mir die Existenz, die mir nicht natürlich ist, und die er mir ohne mein Verdienst hat geben wollen, mittelst einer Wohlthat fort, die in jedem Augenblick meiner Fortdauer erneuert werden muß. Ich bin also nur ein Lehnwesen, nur ein Halbwesen, nur ein Wesen, das unaufhörlich zwischen dem Seyn und dem Nichts ist, nur ein Schatten des unbeweglichen Wesens. Dies Wesen ist alles, und ich bin nichts; wenigstens bin ich nur ein schwacher Ausfluß seiner grenzenlosen Fülle. Ich habe nicht bloß von seiner Hand gewisse Geschenke empfangen: das, was zuerst solche Geschenke angenommen hat, ist das Nichts; denn es war nichts in mir, das vor seinen Geschenken da und im Stande gewesen wäre, sie anzunehmen. Das erste seiner Geschenke, das zu allen den andern den Grund legte, ist, was ich ich nenne; er hat mir dies Ich gegeben; ich bin ihm nicht allein schuldig, alles was ich habe, sondern auch alles, was ich bin. O, ein unbegreifliches Geschenk, das in unsrer schwachen Sprache sehr bald ausgesprochen ist, das aber der menschliche Geist nie in seiner ganzen Tiefe begreifen wird! Gott, der mich gemacht hat, der hat dies Ich selbst mir selbst gegeben; das Ich, das ich so lieb habe, ist nur ein Geschenk seiner Güte. Dieser Gott muß also in mir seyn, und ich in ihm, wenn ich so reden darf, denn ich habe ja von ihm dies Ich. Ohne ihn würde ich nicht ich — selbst seyn; ohne ihn würde ich weder das Ich haben, das ich lieben kann, noch die Liebe, mit der ich dies Ich liebe, noch den Willen, der es liebt, noch den Gedanken, durch den ich mich meiner bewußt bin. Alles ist Geschenk: der Empfänger der Geschenke ist selbst das erste empfangene Geschenk.

O Gott, du bist mein wahrhaftiger Vater; du, du hast mir meinen Leib, meine Seele, meine Ausdehnung und meinen Gedanken gegeben; du hast gesagt, daß ich seyn sollte, und ich habe angefangen zu seyn, ich, der ich nicht war; du bist es, der du mich geliebt hast, nicht weil ich schon war, und schon deine Liebe verdiente, sondern im Gegentheil, damit ich anfinge zu seyn, und damit deine zuvorkommende Liebe aus mir etwas liebenswürdiges machte; es ist also mein Nichts, das du von Ewigkeit geliebt hast, um ihm das Seyn zu geben, und um es deiner würdig zu machen.

2. O Gott! ich bin dir alles schuldig, weil ich alles von dir empfangen habe, und weil ich dir auch sogar das Ich, das so viel von deinen wohlthätigen Händen empfangen hat, schuldig bin! Ich bin dir alles schuldig, o du unendliche Güte! Aber was soll ich dir geben? du bedarfst meiner Güter nicht; sie kommen von dir. Du wolltest sie dir nicht vorbehalten, sondern hast mich damit überhäuft. Selbst in meinen Händen bleiben sie vielmehr dein, als mein, da ich, ich selbst, nur in dir bin. Ich besitze sie nur angeliehen, und du besitzest sie als Eigenthum. Du kannst dich ihrer nicht enteignen, so wesentlich ist es, daß alles Gute nur in dir sey. Was soll ich dir denn geben? Es ist nichts als das einzige Ich, das ich dir anbieten könnte; aber was ich ich nenne, ist nicht weniger als alles übrige dein. Noch einmal, was soll ich dir geben, ich, der ich so viel von deinen Händen empfangen habe? O ewige Liebe, du verlangst von mir nur eine einzige Sache, und die ist: das freie Wollen meines Herzens! Du hast es mir frei gelassen, damit ich selbst die unabänderliche Abhängigkeit und Unterwerfung, mit der mein Herz ohne Aufhören in deiner

Hand geſtellt ſeyn muß, genehmigen und gutheißen könne; du willſt nur, ich ſoll dieſe Ordnung, darin das Glück aller Kreatur ſteht, wollen; damit ich aber bewogen werde, ſie zu wollen, ſo ſtelleſt du mir äußerlich ihre ganze Schönheit und Liebenswürdigkeit vor Augen; und, was noch mehr iſt, du kommſt durch die Herrlichkeit deiner Gnade in mein Herz, um alle ſeine Triebfedern in Bewegung zu ſetzen, und mich das lieben zu machen, was ſo werth iſt, geliebt zu werden. Auf die Art biſt du zugleich der Gegenſtand und die Urſache meiner Liebe; du biſt beides zugleich, der Liebende und der Geliebte. Du, du liebeſt dich ſelbſt in mir: und wie könnteſt du von deiner geringen und verderbten Kreatur würdiglich geliebt werden, wenn du nicht Sorge trügeſt, dich ſelbſt in ihr zu lieben?

Der Weihrauch der Menſchen iſt für dich nur ein nichtiger Rauch; du bedarfſt des Fettes vom Blut ihrer Schlachtopfer nicht; ihre Ceremonien ſind nur ein leeres Schauſpiel; ihre reichſten Opfer ſind zu arm für dich, und ſind mehr dein als ihre: ihre Lobgeſänge ſelbſt ſind eine Sprache der Lüge, wenn ſie dich nicht im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Man kann dir nicht dienen, als wenn man dich liebt. Die äußerlichen Zeichen ſind gut, wenn ſie aus dem Herzen gehen; aber dein weſentlicher Dienſt iſt nichts als Liebe, und dein Reich iſt gänzlich inwendig in uns; und, wer es im äußerlichen ſucht, bethört ſich. O Liebe, dich lieben, das iſt alles, das iſt lauter ganz der Menſch; alles übrige iſt nicht er, und iſt nur Schatten von ihm. Wer dich nicht liebt, iſt ein Baſtard; er hat noch nicht angefangen zu leben mit dem wahren Leben.

3. Aber ſoll dieſer Gottesdienſt der Liebe ſo in meinem Herzen verſchloſſen ſeyn, daß ich nie äußer-

lich irgend ein Zeichen davon gebe? Ah, wenn es wahr ist, daß ich liebe, so ist es mir unmöglich, meine Liebe geheim zu halten. Die Liebe will nichts als lieben, und andere lieben machen. Kann ich neben mir Menschen sehen, die Gott, wie mich, für sich allein gemacht hat, und zugeben, daß sie ihn nicht — wissen?

Dieser Gott ist so groß, daß er sich ganz sich selbst schuldig ist. Der Mensch, die nichtige Kreatur, hat den Uebermuth und die Thorheit, daß er alles auf das, was er das Ich nennt, beziehet: und gerade dieser Götze seines Herzens ist der Gegenstand der strengen Eifersucht Gottes. Bei dem Menschen ist nichts ungerechter, als alles auf das Ich allein zu beziehen, aus dem bloßen Grunde, weil es das Ich ist. Dieser Grund ist kein Grund, sondern eine Wuth der Eigenliebe: die höchste Gerechtigkeit Gottes hingegen muß darin stehen: eine jede Sache nur zu lieben nach dem Maß und Grad der Güte, die sie liebenswerth macht. Er findet in sich die unendliche Güte und Vollkommenheit; er ist sich also, vermöge der strengsten Gerechtigkeit, ganz sich selbst schuldig. Uebrigens findet er in uns allen nur ein begrenztes, gemischtes und durch diese Mischung entstelltes Gut. Das Gut, was er in uns findet, ist nur das Gut, was er da hineinlegt, und er kann sich bloß in seiner reinen unverdienten Freigebigkeit wohlgefallen: er findet in uns nur das Nichts, das Böse und seine Geschenke; er kann uns also nach Gerechtigkeit nichts schuldig seyn. Er kann in uns nichts als seine eigne Güte lieben, die unser Nichts und unsre Bösheit überwiegt und überwältigt: er kann denn von seinen Rechten nichts nachlassen; er würde seine Ordnung verletzen, und aufhören, das, was er ist, zu seyn, wenn er sich diese genaue Ge-

rechtigkeit nicht thäte. Er hat also Menschen mit einem Verstande und einem Willen nur erschaffen können, damit ihr ganzes Leben nichts sey als Bewunderung der höchsten Wahrheit, und Liebe seiner unendlichen Güte. Das ist der wesentliche Zweck unsrer Schöpfung.

4. Er hat die Menschen zusammen in Gesellschaft gesetzt, wo sie sich lieben und sich wie Kinder einer Familie, die einen gemeinschaftlichen Vater haben, einander helfen und fördern sollen. Eine jede Nation ist nur ein Zweig dieser zahlreichen Familie, die über die Fläche der ganzen Erde verbreitet ist. Die Liebe dieses gemeinschaftlichen Vaters muß in der ganzen Familie dieser geliebten Kinder sichtlich, offenbar und heiliglich herrschend seyn. Ein jeder von ihnen muß nie ermangeln, denen, die von ihm geboren werden, zu sagen: „Erkennet den Herrn, der euer Vater ist.“ Diese Kinder Gottes müssen seine Wohlthaten öffentlich bekannt machen, sein Lob singen, ihn denen verkündigen, die ihn nicht — wissen, sein Andenken denen erneuern, die ihn vergessen. Sie sind nur auf Erden, um seine Vollkommenheit zu erkennen, und seinen Willen zu erfüllen, um sich diese Wissenschaft und himmlische Liebe einander mitzutheilen. Was wäre es, wenn diese Familie für alles übrige in Gesellschaft wäre, ohne für den Gottesdienst eines so guten Vaters in Gesellschaft zu seyn? Es muß also unter ihnen ein gemeinschaftlicher Gottesdienst dieses Gottes seyn; und das nennt man Religion: das will sagen, daß alle diese Menschen sich unter einander unterrichten, erbauen, einer den andern lieben müssen, um den gemeinschaftlichen Vater zu lieben und zu dienen. Das Wesen dieser Religion steht nicht in irgend einer äußerlichen Ceremonie; denn sie besteht ganz

der Erkenntniß des wahren und in der Liebe des höchsten guten: aber diese inwendigen Gesinnungen können nicht aufrichtig seyn, ohne daß sie als gemeinschaftlich unter den Menschen durch gewisse und sinnliche Zeichen ausgedrückt werden. Es ist nicht genug, Gott zu kennen; man muß zeigen, daß man ihn kennt, und sich so betragen, daß keiner von unsern Brüdern das Unglück habe, ihn nicht — zu wissen, ihn zu vergessen. Diese sinnlichen Zeichen des Gottesdienstes sind das, was man Religions-Ceremonien nennt. Diese Ceremonien sind bloße Zeichen, dadurch die Menschen übereingekommen sind, sich gegenseitig zu erbauen, und die einen in den andern das Andenken an den Gottesdienst, der inwendig ist, zu erwecken. Auch haben die schwachen und leichtsinnigen Menschen oft dieser sinnlichen Zeichen nöthig, um sich selbst die Gegenwart dieses unsichbaren Gottes, den sie lieben sollen, ins Gedächtniß zu bringen. Diese Zeichen sind mit einer gewissen Majestät eingerichtet worden, um die Größe des himmlischen Vaters desto besser darzustellen. Die meisten Menschen bedürfen, von ihrer flüchtigen Einbildungskraft beherrscht, und durch ihre Leidenschaften fortgerissen, höchlich, daß die Majestät dieser für den gemeinschaftlichen Gottesdienst angeordneten Zeichen, ihre Einbildungskraft rühre und ergreife, damit alle ihre Leidenschaften gemildert und angehalten werden. Das also ist und heißt: Religion, heilige Ceremonien, öffentlicher Gottesdienst des Gottes, der uns geschaffen hat. Das Menschengeschlecht kann seinen Schöpfer nicht erkennen und lieben, ohne zu zeigen, daß es ihn liebt, ohne machen zu wollen, daß er von allen geliebt werde, ohne diese Liebe mit einer ihm, den sie liebt, angemessenen Pracht auszudrücken, endlich ohne sich durch die Zeichen der Liebe selbst zur

Liebe zu reitzen. Sehet da die Religion, die von dem Glauben an den Schöpfer unzertrennlich iſt!

Fünftes Kapitel.

Von der Religion des jüdiſchen Volks und von dem Meſſias.

Weil das erſte Weſen, das mich erſchaffen hat, alle Dinge für ſich gemacht hat, und es von den vernünftigen Kreaturen einen Gottesdienſt der Liebe, der in ihrer Geſellſchaft öffentlich ſey, fordert; ſo muß ich in der Welt dieſen öffentlichen Gottesdienſt aufſuchen, um mich den Menſchen, die ihn gemeinſchaftlich ausüben, anzuſchließen und ihn mit zu üben. Aber, wo ſoll ich dieſen nothwendigen Gottesdienſt finden? Gott, der alles auf ſich beziehet, iſt und bleibt ohne Zweifel niemals ohne dieſen Gottesdienſt, der ſeines ganzen Werks einziger Zweck iſt. Da er in alle Wege ſein Werk um der Ehre willen, die er aus dieſem Gottesdienſt haben will, gemacht hat; ſo kann keine Zeit geweſen ſeyn, darin er ſich nicht ſelbſt Anbeter geſchafft habe, die ſeiner würdig waren. Ich werfe alſo die Augen auf alle Jahrhunderte und auf alle Nationen, um da dieſen reinen Gottesdienſt des Schöpfers zu entdecken. Ich ſehe eine ungeheure Menge Nationen, die Steine, Holz, Metall angebetet, und die geglaubt haben, daß gewiſſe Gottheiten, unter Geſtalten von Menſchen oder Thieren, die aus dieſen verſchiedenen Materien gemacht waren, gegenwärtig wären; aber

die Gottheit kann sich in diesen leblosen Gestalten nicht einschließen. So sind auch die Götter, die sie angebetet haben, als Jupiter, Juno, Mars, Venus, Mercurius, Bacchus keinesweges wahre Götter, sondern nur sehr mangelhafte, sehr nichtswürdige und strafbare Kreaturen gewesen. Die Menschen, die den wahren Gott — Schöpfer des Universi anbeten, und ihre Sitten nach diesem Gottesdienst einrichten, müssen ohne Zweifel sehr viel ehrwürdiger seyn, als jene falschen, mit groben Lastern befleckten, Götter. Selbst ein Heide hat erkannt, daß die Götter Homers sehr weit unter seinen Helden wären. Welche Herabsetzung der Gottheit! welch ein gottloser und unanständiger Dienst so viel falscher und unwürdiger Götter, die von einem Geist-Verführer erfunden zu seyn scheinen, um die Gottheit lächerlich zu machen, und den wahren Gott in Vergessenheit zu bringen!

Wenn man auch klügeln wollte, um das Heidenthum zu einem Gottesdienst eines einzigen unendlich vollkommnen Gottes, den man, ohne im Grunde mehrere Götter zu glauben, unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen geheimnißvollen Gestalten anbetete, zurückzuführen; so muß man doch gestehen, daß jene anscheinende Vielheit von Göttern sehr unschicklich und sehr ärgerlich ist: eine solche gezwungene Klügelei würde eine Quelle gottvergessener Irrthümer seyn; und diese Verschiedenheit von Namen und geheimnißvollen Vorstellungen müßte durchaus weggethan werden, um den ganzen Gottesdienst auf das Anerkennen eines Gottes zurückzubringen, der einig und so vollkommen, daß er nichts haben kann, das ihm gleich, nichts, das nicht unendlich unter ihm sey, nichts, das er nicht aus dem Nichts hervorgezogen hätte, und das er nicht nun und im-

Liebe zu reitzen. Sehet da die Religion, die von dem Glauben an den Schöpfer unzertrennlich ist!

Fünftes Kapitel.

Von der Religion des jüdischen Volks und von dem Messias.

Weil das erste Wesen, das mich erschaffen hat, alle Dinge für sich gemacht hat, und es von den vernünftigen Kreaturen einen Gottesdienst der Liebe, der in ihrer Gesellschaft öffentlich sey, fordert; so muß ich in der Welt diesen öffentlichen Gottesdienst aufsuchen, um mich den Menschen, die ihn gemeinschaftlich ausüben, anzuschließen und ihn mit zu üben. Aber, wo soll ich diesen nothwendigen Gottesdienst finden? Gott, der alles auf sich beziehet, ist und bleibt ohne Zweifel niemals ohne diesen Gottesdienst, der seines ganzen Werks einziger Zweck ist. Da er in alle Wege sein Werk um der Ehre willen, die er aus diesem Gottesdienst haben will, gemacht hat; so kann keine Zeit gewesen seyn, darin er sich nicht selbst Anbeter geschafft habe, die seiner würdig waren. Ich werfe also die Augen auf alle Jahrhunderte und auf alle Nationen, um da diesen reinen Gottesdienst des Schöpfers zu entdecken. Ich sehe eine ungeheure Menge Nationen, die Steine, Holz, Metall angebetet, und die geglaubt haben, daß gewisse Gottheiten, unter Gestalten von Menschen oder Thieren, die aus diesen verschiedenen Materien gemacht waren, gegenwärtig wären; aber

die Gottheit kann sich in diesen leblosen Gestalten nicht einschließen. So sind auch die Götter, die sie angebetet haben, als Jupiter, Juno, Mars, Venus, Mercurius, Bacchus keinesweges wahre Götter, sondern nur sehr mangelhafte, sehr nichtswürdige und strafbare Kreaturen gewesen. Die Menschen, die den wahren Gott — Schöpfer des Universi anbeten, und ihre Sitten nach diesem Gottesdienst einrichten, müssen ohne Zweifel sehr viel ehrwürdiger seyn, als jene falschen, mit groben Lastern befleckten, Götter. Selbst ein Heide hat erkannt, daß die Götter Homers sehr weit unter seinen Helden wären. Welche Herabsetzung der Gottheit! welch ein gottloser und unanständiger Dienst so viel falscher und unwürdiger Götter, die von einem Geist-Verführer erfunden zu seyn scheinen, um die Gottheit lächerlich zu machen, und den wahren Gott in Vergessenheit zu bringen!

Wenn man auch klügeln wollte, um das Heidenthum zu einem Gottesdienst eines einzigen unendlich vollkommnen Gottes, den man, ohne im Grunde mehrere Götter zu glauben, unter verschiedenen Namen und unter verschiedenen geheimnißvollen Gestalten anbetete, zurückzuführen; so muß man doch gestehen, daß jene anscheinende Vielheit von Göttern sehr unschicklich und sehr ärgerlich ist: eine solche gezwungene Klügelei würde eine Quelle gottvergessener Irrthümer seyn; und diese Verschiedenheit von Namen und geheimnißvollen Vorstellungen müßte durchaus weggethan werden, um den ganzen Gottesdienst auf das Anerkennen eines Gottes zurückzubringen, der einig und so vollkommen, daß er nichts haben kann, das ihm gleich, nichts, das nicht unendlich unter ihm sey, nichts, das er nicht aus dem Nichts hervorgezogen hätte, und das er nicht nun und im-

mer dahin zurück könnte fallen laſſen. So findet man auch ferner im Heidenthum nichts als eigennütziges Trachten nach Gütern der Erde; es betet nur um Geſundheit, um Reichthum, um Vergnügen, um weltliche Glückſeligkeit, dem Stolzen zu ſchmeicheln; eine ſolche Religion entehrt die Gottheit, und befördert und rechtfertiget das Verderben der Menſchen. Ich muß dahingegen eine Religion haben, die des erſten Weſens würdig ſey, und meine Sitten reinige. Noch einmal, wo ſoll ich dieſen Gottesdienſt finden, der nothwendig auf der Erde ſeyn muß, weil die Erde nur um ſeinetwillen gemacht iſt, und die Menſchen nur um ſeinetwillen geſchaffen ſind? Mir fällt in einem Winkel der Welt ein ganz beſonderes Volk in die Augen. Alle andere laufen den Götzenbildern nach; alle die andern beten blindlings eine abgeſchmackte Vielheit laſterhafter und verächtlicher Gottheiten an: dies Volk, das man die Juden nennt, betet nur einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, an: ſein weſentliches Geſetz, darauf ſein ganzer Gottesdienſt ſich bezieht, verpflichtet es, Gott von ſeinem ganzen Herzen, von ſeiner ganzen Seele, von ganzem Gemüth und aus allen ſeinen Kräften zu lieben. Dies beſchnittene Volk hat in ſeinem Geſetz eine Beſchneidung des Herzens, von der die leibliche nur ein Bild iſt; und dieſe Beſchneidung des Herzens iſt die Abſchaffung aller Triebe und Neigungen, die ihren Grund nicht in der Liebe Gottes haben.

Wenn ich auf der Erde irgend ein anderes Menſchengeſchlecht fände, das den Dienſt Gottes in ſeiner Liebe ſetzte, und, ihn ſich ſelbſt vorziehn, Tugend nennte; ſo würde ich dieſen Gottesdienſt mit dem Gottesdienſt der Juden zuſammenhalten und prüfen, welchen von beiden der reinſte und am mei-

ſten werth ſey, daß man ihm folge. Aber an der einen Seite ſehe ich, daß dieſer Gott, der alles ſich ſelbſt ſchuldig iſt, nur die Menſchen hat erſchaffen können, um ihm einen öffentlichen Gottesdienſt der Liebe und des Gehorſames zu leiſten; und an der andern Seite finde ich dieſen öffentlichen Gottesdienſt der Liebe nirgend als bei dem Jüdiſchen Volk. Die Heiden haben ihre falſchen Götter gefürchtet: ſie haben ſie beſänftigen wollen, ſie haben ihnen Fett, Blut, Schlachtopfer, Weihrauch, Tempel und andere handgreifliche Geſchenke gegeben: aber ſie haben ihnen nie ihre Herzen gegeben, ſie haben nie den Gedanken gehabt, ſie zu lieben, und noch vielweniger ſie ſich ſelbſt vorzuziehen, und ſich, nur aus Liebe zu ihnen, zu lieben. Auch betrachteten ſie keinen Gott als Schöpfer. Jupiter ſelbſt, obgleich an Macht weit über alle andre Götter, ward nicht ſo angeſehen, als der irgend ein Weſen aus dem Nichts hervorgebracht habe; er hatte, nach ihrer Lehre, nur eine Materie vorgefunden, älter als er und ewig, die er entwickelte, und aus dem Chaos eine Welt machte.

Was die Philoſophen anlangt, die haben alle die Vernunft, die Gerechtigkeit, die Tugend, die Wahrheit in ſich ſelbſt betrachtet: ſie haben geglaubt, daß die Götter die Geſundheit, die Reichthümer, die Ehre geben; ſie glaubten aber die Tugend, die Weisheit, dadurch ſie ſich von dem großen Haufen der Menſchen unterſchieden, auf ihrem eignen Grund und Boden zu finden. Sie haben niemals entwickelt weder die Wohlthat der Schöpfung, noch die Macht des Schöpfers, noch die Liebe über alle Dinge und über uns ſelbſt, die ihm gebührt. Ich finde alſo, wenn ich alle Nationen der Erde durchlaufe, nur

das einzige Jüdiſche Volk, das den wahren Gott anbete, und den Dienſt der Liebe kenne.

Aber dieſe Liebe wird bei dieſem Volke mehr im Bilde dargeſtellt, als wirklich geübt: ſie iſt hier mehr für die Zukunft verſprochen, als wirklich in die Herzen ausgegoſſen. Ich finde bei dieſer Nation eine gewiſſe Anzahl Gerechter, die von jenem Liebe-Gottesdienſt voll und durchdrungen ſind; aber der größte Theil iſt nur mit Ceremonien beſchäftigt, mit Opferungen von Thieren, und mit einem äuſſerlichen Gottesdienſt, um von Gott Friede, Geſundheit, Freiheit, den Thau des Himmels und das Fett der Erde zu erhalten. Alle erwarten einen Meſſias, der ihnen verſprochen, und der in allen ihren Myſterien vorgebildet iſt; aber nur einige wenige erwarten in ihm einen Meſſias, der die Sitten reinigen, den Grund des Menſchen erneuern, die Wunden der Sünde heilen, die Erkenntniß und die Liebe Gottes ausbreiten, und das Antlitz der Erde neu machen ſoll; die andern, die den großen Haufen machen, erwarten nur einen in die Augen fallenden Meſſias, einen Eroberer, glücklich und unüberwindlich, der ihrem Stolz ſchmeicheln, deſſen Reich ſich über alle andre Nationen erſtrecken, und der die Juden mit zeitlichem Glück überhäufen wird.

Die einen und die andern kommen darin überein, daß ihre Religion nur ein bloßes Bild von dem ſey, was ſie unter dem Reich dieſes Meſſias ſeyn ſoll: alle nehmen an, daß nach ihren Schriften, die ſie göttliche nennen, dieſer Meſſias alle andre abgöttiſche Nationen zum Gottesdienſt des wahren Gottes bringen ſoll. Unabhängig von allen den Subtilitäten ihrer Rabbinen über die Auslegun dieſes Textes iſt es, ſowohl durch dieſen Text ſelb

als durch die Auslegung, die sie alle davon machen, klar, daß der Messias überall den wahren Gottesdienst der Liebe gründen, und die Abgötterei vernichten soll.

Ich lasse mich daher in alle die geheimnißvollen Subtilitäten dieser Rabbinen nicht ein: es ist mir genug, im Ganzen zwei Dinge zu sehen, die, so zu sagen, handgreiflich sind: das eine, daß alle die durch die Juden für die Zukunft des Messias angegebenen Zeiten vorbei sind; daß sie selbst nicht mehr wollen, daß man die Zeiten berechne; daß sie nicht mehr wissen, woran sie sich halten sollen, wie Leute, die ihren Weg verloren haben; daß in einer so langwierigen Zerstreuung alle ihre Stämme vermischt sind; daß sie selbst kein Zeichen mehr haben, daran sie ihren Messias erkennen könnten, wenn er jetzt käme; daß sie seit mehr als sechszehnhundert Jahren die Merkzeichen des Fluches tragen, der in ihren Büchern vorhergesagt worden, und der bis ans Ende über sie bleiben soll, weil sie den Gesandten Gottes verkannt haben.

Das Zweite, was ich bemerke, ist: daß Jesus Christus das Zeichen des wahren Messias an sich hat: er hat, nach den Verheissungen, die Heiden zu sich gezogen. Aus so vielen wilden und abgöttischen Völkern hat er nur ein einziges Volk gemacht, das seine Götzen zerbricht, das den wahren Gott-Schöpfer anbetet, das ihm den wahren Liebe-Gottesdienst leistet, und das in diesem Gottesdienst vereinigt ist von einem Ende der Welt bis zum andern. Ganz Europa ist voll Christen; es gibt keine Königreiche in Asien, bis jenseits Indien, wo man ihrer

nicht anträfe. Sie ſind weit über alle die Länder hinaus durchgedrungen, welche die zur Zeit der alten Juden, der Griechen und der Römer bekannte ganze Welt ausmachten; ſie ſind in allen Ländern von Africa, dahin der Eingang frei iſt; alle die ungeheuren Länder von Amerika, der neuen Welt, werden von ihnen regiert. An allen Orten alſo in den beiden Halbkugeln, von dem an, wo die Sonne aufgeht, bis an den, wo ſie untergeht, opfert man Gott als ein unbeflecktes Opfer Jeſum, der beſtimmt iſt, die Sünden der Erde wegzunehmen. Alle einen ſich ihm, um mit ihm nur ein einziges Opfer der Liebe zu machen; und alle, die ſündigen, ſchlagen an ihre Bruſt, um durch ihn die Barmherzigkeit, der ſie bedürfen, zu erlangen.

Laſſet uns alle Streitigkeiten über das einzelne fahren laſſen, da das Ganze hinreicht, über alles zu entſcheiden. So viel iſt ohne alles weitere offenbar, daß es auf der Erde nicht mehr als zwei Völker gibt, nämlich die Juden und die Chriſten, bei denen ich den Gottesdienſt der Liebe finde, den ich überall ſuche, um ihn anzunehmen und mit zu üben: für eins von dieſen zwei Völkern muß ich mich entſcheiden. Nun kann ich aber zwiſchen dieſen beiden Völkern keine ernſthafte Vergleichung machen. Obgleich das eine und das andere die von der Menſchheit unzertrennlichen Unvollkommenheiten an ſich hat, ſo hat doch das Volk der Chriſten Züge von Vollkommenheit, die auch über das beſte, was das jüdiſche Volk hat, unendlich erhaben ſind. Das jüdiſche Volk ſagt mir ſelbſt, durch ſein Geſetz, durch ſeine Ceremonien, durch ſeine Verheiſſungen, durch alle Umſtände ſeines Zuſtandes, daß es die wahre Religion nur im Bilde habe; daß es ſelbſt nicht mehr iſt, als

Gipsformen, die man für eine Figur von Marmor oder Erz macht, die noch kommen soll. Ich finde in dem Volk der Christen, das aus allen Völkern der bekannten Welt zusammengesetzt ist, das Volk, den Erben der Verheissungen, das in den alten Stamm des Geschlechts Abraham eingepfropfte Volk: es ist das erwählte Volk, das nur Einen Körper macht, und Eine, seit den Patriarchen bis auf uns, ununterbrochene Folge. Und solchergestalt finde ich denn, was ich suche, nämlich den Gottesdienst der Liebe, der so alt seyn muß, als die Welt, und um deßwillen die Welt selbst gemacht ist. Ich finde ihn in allen Weltaltern deutlich bemerkt; er entsteht in dem irdischen Paradies; er wird durch die Sünde Adams nicht vertilgt; ein Theil seiner Nachkommenschaft setzt ihn fort; er erneuert sich nach der Sündfluth; Abraham verpflanzt ihn; Moses macht ihn durch seine Ceremonien in die Augen fallender; die Heiligen des alten Bundes üben ihn, und weissagen seine Vollkommenheit; die ist dem Messias vorbehalten. Jesus kommt, uns zu Gott zu bringen, und uns die Uneigennützigkeit des wahren Gottesdienstes zu lehren; er kommt, uns zu lehren: nicht in Wollust und weltlicher Herrlichkeit zu leben; nicht Thiere zu würgen und Gott Weihrauch anzuzünden, um, wie die Juden sich das einbildeten, eine irdische Glückseligkeit davon zu ernten, sondern uns selbst zu entsagen, uns fortan nicht mehr zu lieben, als in ihm, um seinetwillen und mit seiner Liebe. Ungeachtet der Schwachheit der Menschen sieht man ihrer eine große Zahl, die durch diese so reine Religion getrieben und belebt werden, die Liebe des wahren Gottes bringt in ihnen alle Tugenden hervor, die gerade das Gegentheil der Eigenliebe sind.

Das ist wahrhaftig der Gottesdienst, den ich suche: er war bei den Juden nur im Bilde; man fand bei ihnen nur von ihm den Saamen, den Keim, den Schatten; die Vollkommenheit ist bloß bei dem neuen Volk, das sich mit dem alten vereinigt hat: Da, da sehe ich auf den ersten Blick, jene Anbetung im Geist und in der Wahrheit, mit einem Wort jene Liebe, die allein das ganze Gesetz ist, und die Propheten.

Sechstes Kapitel.

Von der christlichen Religion.

Was mir der Charakter des wahren Gottesdienstes zu seyn scheint, ist keinesweges: Gott fürchten, wie man einen mächtigen und schrecklichen Menschen fürchtet, der alles zu Boden drückt, was sich ihm widersetzt. Die Heiden brachten gewissen schrecklichen und schädlichen Gottheiten Weihrauch und Opfer, um sie zu besänftigen. Das ist nicht die Idee, die ich von dem Gott-Schöpfer haben muß; er ist unendlich gerecht und allmächtig: er verdient ohne Zweifel gefürchtet zu werden; aber er ist nur von denen zu fürchten, die ihn nicht lieben, und nicht mit ihm vertraut werden wollen. Die beste Furcht in Absicht auf ihn ist die Furcht, daß man ihm mißfalle und seinen Willen nicht thue. Was die Furcht vor sei-

nen Züchtigungen anlangt, die iſt für die Menſchen, die von dem guten Wege abgewichen ſind, nützlich, denn ſie macht das Gegengewicht ihrer Leidenſchaften, und dient, die Laſter im Zaum zu halten: aber, mit einem Wort, dieſe Furcht iſt nur in ſo weit gut, als ſie die Hinderniſſe hebt, und, indem ſie dieſe hebt, zu der Liebe vorbereitet. Es iſt kein Menſch auf der Welt, der von ſeinen Kindern gefürchtet ſeyn wollte, ohne von ihnen geliebt zu werden: die Furcht der Strafen allein befriedigt kein freies und edles Herz. Wenn man die Tugenden bloß aus dieſer Furcht ausübt, ohne Liebe des wahren Guten zu haben, ſo übt man ſie nur um Leid zu vermeiden; und würde alſo, wenn man die Strafe ſo vermeiden könnte, die Tugenden ungeübt laſſen. Es iſt nicht allein kein Vater, der von ſeinen Kindern auf die Art geehrt ſeyn wollte, noch kein Freund, der Menſchen, die nur durch dergleichen Bande an ihn gebunden wären, ſeine Freunde nennen würde; ſondern es iſt auch kein Herr, der geneigt wäre, Dienſtboten zu belohnen, noch ſich ihr Wohl angelegen ſeyn zu laſſen, noch ſie zu ſeinem Dienſt zu wählen, wenn er ſehe, daß ſie aus bloßer Furcht, ohne irgend ein Gefühl von gutem Willen, an ihn hielten: um deſto mehr muß man glauben, daß Gott, der uns nur darum mit Verſtand und Liebe begabt hat, daß er von uns erkannt und geliebt ſeyn will, daß der ſich nicht mit einer knechtiſchen Furcht begnügt, und daß er will, daß die Liebe, die von ihm als aus ihrer Quelle herkommt, zu ihm, als zu ihrem Ziel, zurückkehre.

Sogar begreift man, daß es nicht hinreicht, dieſen Gott zu lieben, wie wir alle Dinge lieben, die uns bequem und nützlich ſind; es iſt nicht die

Rede davon, ihn für uns zu nützen, und ihn auf uns zu beziehen; wir müssen uns, im Gegentheil, gänzlich auf ihn allein beziehen, und unser eignes Wohl nicht wollen, als einzig und allein um seiner Ehre willen, und weil es seinem Willen und seiner Ordnung gemäß ist.

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen.

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen über manche für die Gottseligkeit, Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien.

I. Daß Gott jetziger Zeit wenig gekannt wird.

Es mangelt den Menschen nichts so sehr, als das Erkenntniß Gottes. Sie wissen, wenn sie viel gelesen haben, und mit den Thatsachen der Geschichte bekannt sind, eine gewisse Reihe von Wundern und Spuren der Vorsehung; sie haben über das Verderben und die Vergänglichkeit der Welt ernsthafte Betrachtungen gemacht; sogar haben sie sich von gewissen Maximen überzeugt, die zu einer bessern Einrichtung ihres Thuns und Lassens nützlich sind. Aber es fehlt dem ganzen Gebäude am Grunde; dieser Körper von Gottseligkeit und Christenthum ist ohne Seele. Die Seele, die den wahren Gläubigen beleben muß, ist die Idee Gottes, der alles ist, der

Liebe unendlich. Er steigt vom Himmel auf die Erde herab, um die Kreatur von Staub, die er liebt, zu suchen; er wird Mensch und Staub mit ihr; er gibt ihr sein Fleisch zu essen. Durch solche Wunder der Liebe übertrifft der Unendliche alle Liebes-Gefühle, deren die Menschen fähig sind. Er liebt als Gott, und es ist in dieser Liebe alles unbegreiflich. Es ist die Thorheit aller Thorheiten, nach einer endlichen und begrenzten Weisheit die unendliche Liebe messen wollen. Weit entfernt in diesen Ueberschwenglichkeiten der Liebe von seiner Größe etwas zu verlieren, drückt er vielmehr den Charakter seiner Größe darin ab, indem er darin die Höhen und Tiefen einer unendlichen Liebe kund leget. O wie ist er in seinen Geheimnissen so groß und liebenswürdig! Aber wir haben nicht Augen zu sehen, und uns fehlt der Sinn, Gott in allem zu vernehmen.

II. Von der Nothwendigkeit Gott zu kennen und zu lieben.

Man muß sich nicht wundern, daß die Menschen so wenig für Gott thun, und daß das wenige, was sie für ihn thun, ihnen so sauer wird: sie kennen ihn nicht; kaum glauben sie, daß er ist. Der Glaube, den sie davon haben, ist mehr eine blinde Ehrerbietigkeit gegen das Ansehen einer öffentlichen Meinung, als eine lebendige und deutliche Ueberzeugung von der Gottheit: man setzt ihn voraus, weil man den Muth nicht hat, ihn zu erforschen,

und weil man, von seinen Leidenschaften gegen andere Gegenstände hingezogen, über ihn unbekümmert und gleichgültig ist: aber man kennet Gott nur als etwas, ich weiß nicht was, wunderbares, dunkles und von uns fernes: man betrachtet ihn, als ein mächtiges und gestrenges Wesen, das viel von uns fordert, das unsern Neigungen Zwang thut, das uns mit großen Uebeln bedroht, und gegen dessen schreckliches Gericht man auf seiner Hut seyn muß. Das sind ungefähr die Begriffe der Menschen, die über die Religion ernsthaft nachdenken, und auch die sind nur in sehr geringer Anzahl. Es heißt, das ist eine Person, die Gott fürchtet: in der That fürchtet sie ihn nur, ohne ihn zu lieben, so wie Kinder den Zuchtmeister fürchten, der züchtiget, wie ein böser Knecht die Schläge des Herrn fürchtet, dem er aus Furcht dienet, und ohne sich um sein Interesse zu bekümmern. Wollte man wohl von einem Sohn, oder selbst von einem Dienstboten so behandelt werden, als man Gott behandelt? Das aber kommt daher, daß man ihn nicht kennet: denn, wenn man ihn kennete, so würde man ihn lieben: Gott ist die Liebe, wie Sanct Johannes sagt*): wer ihn nicht liebt, der kennet ihn nicht; denn wie kann man die Liebe kennen, ohne sie zu lieben? Es bleibt also dabei, daß alle die Leute, die Gott nur noch bloß fürchten, ihn nicht kennen.

Aber, wer ist der Mensch, o mein Gott, der dich kennet? Der ist es, der von seinem ganzen Herzen suchet dich kennen zu lernen, der aufhöret von sich zu halten, und den schier alles, was du

*) 1. Joh. 4. v. 16.

Seelen, als nachdem sie völlig von sich selbst ausgegangen sind. In dieser Prüfung einer unerbittlichen Gerechtigkeit gehört alles mir und mein auf den Heerd des Fegefeuers. Ach wie viele Seelen sind, die sich auf ihre Tugend verlassen, und die von einer völligen Entsagung sein selbst nicht hören wollen! Dies Wort ist ihnen hart und ärgerlich; aber wie theuer wird's ihnen werden, es nichts beachtet zu haben! Sie werden die Rücksichten auf sich selbst und die eitelen Tröstungen, von denen sie nicht Muth hatten sich loszumachen, hundertfältig bezahlen.

Wir kehren zurück. So groß ist die Größe Gottes, daß er nichts thun kann, als für sich selbst und für seine eigne Ehre. Auf diese unmittheilbare Ehre ist er nun nothwendig eifersüchtig, und kann sie keinem andern geben, wie er selbst sagt*). Dahingegen so niedrig ist die Niedrigkeit der Kreatur und ihre Abhängigkeit, daß sie für sich selbst und für ihre eigne Ehre nichts thun, nichts sagen, nichts denken, nichts wollen kann, ohne sich als eine falsche Gottheit aufzustellen, und ohne das unabänderliche Gesetz ihrer Schöpfung zu brechen.

O du nichts! du willst dich groß machen! Du bist und existirst nur auf die Bedingung: niemals in deinen eignen Augen etwas zu seyn, du bist bloß für den, der dich hat werden lassen. Er ist sich ganz sich selbst schuldig; du bist dich ganz ihm schuldig: er kann in nichts nachgeben; alles, was er nachgeben und dir lassen wollte, wäre eine Uebertretung der unverletzlichen Gesetze seiner Weisheit und seiner

*) Isa. 42., v. 8.

Güte. Ein einziger Augenblick, ein einziger Seufzer, bloß deinem Intereſſe geweiht, verletzte weſentlich den Zweck des Schöpfers in der Schöpfung. Er braucht nichts; aber er will alles, weil ihm alles gebührt, und weil alles nicht zu viel für ihn iſt, ſo über alles groß iſt er: aber eben dieſe Größe macht, daß er nichts hervorbringen kann, außer ihm ſelbſt, das nicht alles für ihn wäre: es iſt ſein Wohlgefallen, was er in ſeiner Kreatur will. Er hat den Himmel und die Erde für mich gemacht; aber er kann nicht leiden, daß ich freiwillig und willkührlich einen einzigen Schritt thue für einen andern Zweck als nur ſeinen Willen zu erfüllen. Ehe er ſeine Geſchöpfe hervorgebracht hatte, war kein anderer Wille, als der ſeinige. Können wir glauben, daß er vernünftige Geſchöpfe geſchaffen habe, um anders zu wollen als er? Nein, die höchſte-allgewaltige Vernunft, und keine andere muß ſie erleuchten und ihre Vernunft ſeyn; ſein Wille, die Regel alles Guten, muß in uns wollen: alle unſere Willen müſſen nur einen einzigen Willen mit dem ſeinigen machen; und eben darum ſagen wir zu ihm: dein Reich komme; dein Wille geſchehe.

Um dies alles beſſer zu begreifen, muß man ſich vorſtellen, daß Gott, der uns aus nichts gemacht hat, uns noch in jedem Augenblick, ſo zu ſagen, wieder macht. Daraus, daß wir geſtern waren, folgt nicht, daß wir heute noch ſeyn müſſen: wir könnten aufhören zu ſeyn, und wir würden wirklich in das Nichts, daraus wir hervorgegangen ſind, zurückfallen, wenn die nämliche allmächtige Hand, die uns von da herausgezogen hat, uns nicht hinderte, dahin zurückgeſchleudert zu werden. Wir ſind nichts durch uns ſelbſt: wir ſind nur das, was Gott uns hat werden laſſen, und nur ſo lange als es ihm

gefällt: er darf nur die Hand, die uns trägt, zurückziehen, und wir versinken wieder in den Abgrund unsers Nichts, wie ein Stein, den man in der Luft hält, durch seine eigene Schwere fällt, so bald man ihn nicht mehr hindert. Wir haben also das Wesen und das Leben bloß und allein durch Gottes Geschenk.

Nun gibt es andere Güter von einer noch reinern und erhabnern Ordnung: das gute Leben ist viel besser als das Leben; die Tugend ist viel köstlicher als die Gesundheit; die Aufrichtigkeit des Herzens und die Liebe Gottes sind höher über die zeitlichen Gaben, als der Himmel über die Erde ist. Wenn wir also unfähig sind, jene geringen und niedrigen Gaben einen Augenblick ohne den Beistand Gottes zu besitzen, wie vielmehr muß den er uns jene erhabnen Geschenke seiner Liebe geben!

Dich also nur, außer uns, als ein allmächtiges Wesen betrachten, das der ganzen Natur Gesetze gibt, und das alles, was wir vor Augen sehen, gemacht hat, ist nicht, dich kennen, o mein Gott! das heißt, nur ein Theil kennen von dem, was du bist; das heißt, das wundervolleste und das rührendste für deine vernünftigen Geschöpfe nicht wissen. Mich erhebt und mich rührt über alles, daß du der Gott meines Herzens bist; du machst in meinem Herzen alles, was dir wohlgefällt. Wenn ich gut bin, so bist Du es, der mich gut macht: du wandelst nicht allein mein Herz wie es dir gefällt, sondern du gibst mir auch ein Herz nach dem deinigen. Du bist es, der du dich selbst in mir liebst; du bist es, der du meine Seele belebst, wie meine Seele meinen Körper belebt. Du bist mir gegenwärtiger und inwendiger, als ich's mir selbst bin:

dies Ich, dagegen ich so empfindlich bin, und das ich so sehr geliebt habe, muß mir fremd seyn in Vergleichung deiner; Du hast es mir gegeben; ohne Dich wäre es nichts: und darum willst du auch, daß ich dich mehr, als dies Ich, liebe.

O unbegreifliche Macht meines Schöpfers! O ein nie von dem Geschöpf genug beherzigtes Recht des Schöpfers über sein Geschöpf! O Wunder der Liebe, das allein Gott thun kann! Gott stellt sich, so zu sagen, zwischen mir und mir; er trennt mich von mir selbst; er will durch seine reine Liebe mir näher seyn, als ich mir selbst bin; er will, daß ich dies Ich wie ein fremdes Wesen ansehe; er will, daß ich aus den Grenzen dieses Ichs herausgehe, daß ich es ihm ohne Rückhalt aufopfre, und daß ich es ganz und gar und ohne Beding dem Schöpfer hingebe, von dem ich es habe: das, was ich bin, soll mir vielweniger lieb seyn, als der, durch den ich bin. Er hat mich für sich gemacht, und nicht für mich selbst; das heißt, um ihn zu lieben, um zu wollen, was er will, und nicht, um mich zu lieben, indem ich meinen eignen Willen suche. Wenn Jemand in seinem Herzen gegen diese gänzliche Aufopferung des Ichs an den der uns erschaffen hat, einen Widerwillen fühlet, so beklage ich seine Verblendung, bedaure den Sclaven seiner selbst, und bitte Gott, daß er ihn von dieser Sclaverei befreie, und ihn lehre Gott über alles lieben.

O Gott! ich sehe in diesen Personen, die sich an deiner reinen Liebe ärgern, die durch den Sündenfall verursachte Blindheit und Empörung. Du hast das Herz des Menschen nicht mit diesem ungeheuren Hang zur Eigenheit gemacht. Jene Aufrichtigkeit, darin du, wie die Schrift uns lehrt,

es geſchäffen haſt, beſtand darin: nicht ſein eigen, ſondern desjenigen zu ſeyn, der uns für ſich gemacht hat. O Vater! O Vater! deine Kinder ſind ganz verunſtaltet, und ſind dir nicht mehr ähnlich! Sie werden ungehalten, ſie werden muthlos, wenn man ihnen ſagt, daß ſie dir ſeyn ſollen, wie du dir ſelbſt biſt. Sie wollen durch Umkehrung dieſer ſo gerechten Ordnung ſich thörigter Weiſe zu Gottheiten erheben: ſie wollen ſich ſelbſt ſeyn, alles für ſich thun, oder wenigſtens ſich dir nicht hingeben, als mit dieſem und jenem Vorbehalt, unter gewiſſen Bedingungen, und um ihres eignen Vortheils willen. Ungeheure Eigenheit! O nicht gekannte Rechte Gottes! O Undankbarkeit und Frevel des Geſchöpfes! Elendes Nichts! was haſt du für dich zu behalten? Was haſt du, das dir zugehört? Was haſt du, das nicht von oben herkomme, und was nicht nach oben wiederkehren müſſe? Alles (bis auf dies ungerechte Ich, ſo ungerecht, daß es mit Gott ſeine Gaben theilen will) iſt ein Geſchenk Gottes, das für ihn allein gemacht iſt: alles, was in dir iſt, ſchreiet wider dich für den Schöpfer. Schweige denn Geſchöpf, der du dich deinem Schöpfer entzieheſt, und gib dich ganz ihm wieder.

Aber ach! welch ein Troſt zu denken, daß alles, ſo wohl in mir, als außer mir, dein Werk iſt! Du biſt alle Zeit bei mir. Wenn ich böſes thue, biſt du in mir, indem du mich des Böſen, das ich thue, zeiheſt, mir Leid erweckſt über das Gute, das ich verlaſſe, und mir eine Barmherzigkeit zeigeſt, die mir die Hand bietet. Wenn ich das Gute thue, ſo biſt du es, der in mir das Verlangen dazu erweckt, und es in mir und mit mir thut; Du biſt es, der du das Gute liebſt, der du das Böſe haſſeſt in meinem Herzen, der du geduldig biſt, beteſt, den Näch-

ſten erbaueſt, Almoſen gibſt: ich thue alle dieſe Dinge, aber ich thue ſie durch dich; du machſt ſie mich thun; du legeſt ſie in mich. Dieſe guten Werke, die deine Geſchenke ſind, werden meine Werke; aber ſie ſind immer deine Geſchenke; und ſie hören auf, gute Werke zu ſeyn, ſo bald ich ſie als die meinigen allein anſehe, und ſobald ich dein Schenken, das ihren ganzen Werth ausmacht, aus den Augen verliere.

Du biſt denn (und mein Herz freuet ſich es denken zu können) ohne Aufhören wirkend in meinem innerſten Weſen; du arbeiteſt darin ungeſehen, wie ein Bergmann, der am Erz in den Eingeweiden der Erde arbeitet; du thuſt alles, und die Welt ſiehet dich nicht; ſie ſchreibt dir nichts zu: ich ſelbſt war auch auf Irrwegen, und ſuchte dich durch eitle Bemühungen weit von mir; ich ſammelte in meinem Geiſt alle Wunder der Natur, um mir ein Bild deiner Größe zu machen; ich ging, dich bei deinen Geſchöpfen zu holen, und dachte nicht daran, dich im Grunde meines Herzens zu finden, wo du nicht aufhörteſt zu ſeyn. Nein, mein Gott, man darf nicht in der Erden Tiefen graben, noch jenſeits des Meeres gehen; man darf nicht bis in den Himmel ſteigen*) ſagt dein heiliges Wort, um dich zu finden; du biſt uns näher als wir uns ſelbſt ſind.

O Gott, ſo groß und ſo vertraulich zugleich, ſo über die Himmel erhaben, und ſo der Niedrigkeit ſeiner Kreatur angemeſſen, ſo unermeßlich frei, und ſo inwendigſt in dem Grunde meines Herzens einge-

*) Jeſ. 42, v. 8.

ſchloſſen, ſo ſchrecklich und ſo liebenswürdig, ſo eifrig und ſo freundlich gegen diejenigen, die dir mit der Traulichkeit der reinen Liebe entgegen kommen, wann werden doch deine eignen Kinder aufhören, dich zu verkennen? Wer gibt mir eine Donner-Stimme, der ganzen Welt ihre Verblendung vorzuhalten, und ihr mit Nachdruck alles das zu verkünden, was du biſt? Wenn man den Menſchen ſagt, daß ſie dich in ihren eignen Herzen ſuchen ſollen; ſo iſt das im Grunde ihnen, um dich zu ſuchen, eine Reiſe in ein Land vorſchlagen, das noch entlegener iſt, als die allerunbekannteſten Länder. Was iſt für den größten Theil der eiteln und zerſtreuten Menſchen unbekannter und entlegener, als der Grund ihres eignen Herzens? Wiſſen ſie, was es heißt, in ſich ſelbſt zu gehen? Haben ſie den Weg dazu geſucht? Können ſie ſich auch nur eine Vorſtellung davon machen, was dies innerliche Heiligthum ſey, dieſer undurchdringliche Grund der Seele, wo du im Geiſt und in der Wahrheit willſt angebetet ſeyn? Sie ſind beſtändig außer ſich ſelbſt, in den Gegenſtänden ihres Ehrgeizes, oder ihrer Vergnügungen.

Ach! wie mögen ſie die himmliſchen Wahrheiten verſtehen, da ſie nicht einmal, wie Jeſus Chriſtus *) ſagt, den irdiſchen Wahrheiten glauben? Sie können nicht faſſen, was es ſey, durch ernſthafte Betrachtungen in ſich einzukehren; was würden ſie ſagen, wenn man ihnen vorſchlüge, aus ſich heraus zu gehen, um ſich in Gott zu verlieren? Ich für meinen Theil, mein Schöpfer, ich will die Augen

*) Joh. 3. v. 12.

gegen alle die äußerlichen Gegenstände, die nur Eitelkeit und Jammer *) sind, geschlossen, in dem Inwendigsten meines Herzens eine einige Vertraulichkeit mit dir suchen, durch Jesum Christum deinen Sohn, der deine Weisheit und deine ewige Vernunft ist, und ein Kind geworden, um durch seine Kindheit, und durch die Thorheit seines Kreuzes unsre eitle und falsche Weisheit zu Schanden zu machen. Da will ich, was es mir auch koste, trotz meiner Augen und Einsichten, klein werden, ein Narr, und noch verächtlicher in meinen eignen, als in den Augen der falschen Weisen. Da will ich trunken werden von dem heiligen Geist, wie die Apostel, und wie sie erwählten, ein Spott der Welt zu seyn.

Aber wer bin ich, solche Dinge zu denken? Nicht mehr ich, die niedrige und gebrechliche Kreatur, die unreine, sündige Seele; du bist es, o Jesus, ewige Wahrheit, der du sie in mir denkst, und der du sie vollendest, um deiner Gnade durch ein Geräth, das so ganz und gar unwürdig ist, einen größern Triumph zu gewähren. O Gott! der Mensch kennt dich nicht; er weiß nicht, wer du bist. Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsternisse können es nicht begreifen **). Du bist es, durch den man siehet, durch den man denkt, durch den man fühlt; und man vergißt desjenigen, durch den man dies alles thut! Man sieht nur durch dich, allgemeines Licht, Sonne der Seelen, der du noch heller leuchtest als die Sonne der Körper; und dich, durch den man nur

*) Prediger I., v. 14. **) Joh. I., v. 5.

alles sieht, dich siehet man nicht! Du bist es, der du alles gibst; den Gestirnen ihr Licht, den Quellen ihre Gewässer und ihren Lauf, der Erde ihre Pflanzen, den Früchten ihren Geschmack, den Blumen ihr Pracht und ihren Wohlgeruch, der ganzen Natur ihren Reichthum und ihre Schönheit; den Menschen die Gesundheit, die Vernunft, die Tugend; du gibst alles, du machest alles, du ordnest alles; ich sehe allein dich, alles Uebrige verschwindet wie ein Schatten in den Augen desjenigen, der dich einmal gesehen hat, und die Welt siehet dich nicht! Aber ach! wer dich nicht siehet, der hat noch nie etwas gesehen; er hat sein Leben in der Täuscherei eines Traumes zugebracht; er ist als wäre er nicht, und noch unglücklicher, denn es wäre ihm besser, wie ich aus deinem Worte lerne, daß er nie geboren wäre.

Ich für meinen Theil, mein Gott, ich finde dich allüberall in meinem Inwendigen. Du bist es, der du alles, was ich Gutes thue, mit mir thust. Ich habe tausendmal gefühlt, daß ich durch mich selbst nicht konnte weder mein Temperament überwinden, noch meine Gewohnheiten ablegen, noch meinen Stolz bändigen, noch meiner Vernunft folgen, noch fortfahren, das Gute zu wollen, das ich einmal gewollt hatte. Du bist es, der du diesen Willen gibst, der du ihn rein erhälst; ohne dich bin ich nur ein Rohr, das von dem geringsten Winde hin und her getrieben wird. Du hast mir den Muth gegeben, die Aufrichtigkeit und alle die guten Gesinnungen, die ich habe; du hast in mir ein neues Herz geschaffen, das nach deiner Gerechtigkeit hungert, und nach deiner ewigen Wahrheit dürstet, und hast dagegen das Herz des alten Menschen herausgenommen, das eitel Sünde und Verderben ist, eifer-

süchtig, eitel, ehrsüchtig, unruhig, ungerecht und gierig nach den Freuden der Welt. Welchem Elend war ich preis gegeben? Ach! hätte ich je glauben und hoffen können, mich so gegen dich hinzuwenden, und das Joch meiner tyrannischen Leidenschaft abzuschütteln?

Aber noch ein Wunder, das alles übrige verdunkelt; wer anders als du konnte mich mir selbst entreissen, allen meinen Haß und meine Verachtung gegen mich selbst wenden? Ich bin es nicht, der dies Werk gethan hat, denn man geht nicht durch sich selbst von sich selbst aus: es ward also ein fremder Beistand erfordert, auf welchen ich mich stützen könnte außer meinem eignen Herzen, um seine Sündigkeit zu verabscheuen. Dieser Beistand mußte fremd seyn, denn ich konnte ihn in mir nicht finden, in mir, gegen den gekämpft werden sollte: aber er mußte auch innig seyn, um das nur zu menschliche Ich aus den feinsten Falten meines Herzens herauszureissen. Du bist es, mein Herr, der du in den einem jeden andern unzugänglichen Grund meiner Seele dein Licht scheinen lässest, und mir seine ganze Häßlichkeit gezeiget hast. Ich weiß wohl, daß ich, indem ich sie sehe, sie nicht verändert habe, und daß ich noch ungestalt bin in deinen Augen: ich weiß wohl, daß die meinigen diese Ungestalt nicht ganz haben entdecken können; aber ich sehe wenigstens einen Theil davon, und möchte das Ganze entdecken. Ich sehe mich abscheulich, aber die Hoffnung, die ich auf dich habe, lässet mich ruhig seyn. Denn ich will weder meinen Lastern schmeicheln, noch durch meine Laster muthlos gemacht werden. Ich sehe also und trage, ohne mich zu beunruhigen, diese Schmach. Ich bin für dich, o mein Gott! gegen mich, und Niemand als du hätte mich so un-

eins mit mir ſelbſt machen können. Das da iſt es, was du inwendig in mir gethan haſt, und du fährſt jeden Tag fort es zu thun, um in mir alles, was mir von dem bösartigen Adams-Leben noch übrig iſt, zu tödten, und die Bildung des neuen Menſchen zu vollenden. Dieſe zweite Schöpfung des neuen Menſchen erneuert ſich von Tage zu Tage.

Ich überlaſſe mich, mein Gott, in deine Hände: wende dieſen Thon, wie du willſt; gib ihm eine Form; zerſchlage ihn hernach; er gehört dir; er hat nichts zu ſagen; mir iſt es genug, daß er deinen allezeit wohlthätigen Abſichten diene, und daß nichts in mir deinem Wohlgefallen widerſtrebe, für das ich gemacht bin. Fordre, befiehl, verbiete: was willſt du, daß ich thun ſoll? Erhöhet, erniedrigt, getröſtet, leidend, deinen Werken gewidmet, unnütz zu allem, will ich dich allezeit gleich herzlich anbeten, und allen eignen Willen dem Deinigen aufopfern: es bleibt mir nichts übrig, als in allem mit Maria zu ſagen*): „Mir geſchehe, wie du geſagt haſt."

Aber, indem du ſolchergeſtalt inwendig alles thuſt, biſt du auswendig nicht weniger thätig. Ich entdecke überall bis in dem kleinſten Sonnenſtäubchen, die große Hand, die den Himmel und die Erde trägt, und ſpielend das ganze Weltall zu leiten ſcheint. Nur ein einziges hat mich verlegen gemacht, nämlich zu begreifen, wie du ſo viel Böſes mit dem Guten gemiſcht läſſeſt. Du kannſt nicht das Böſe thun; alles, was du machſt, iſt gut: woher kommt es denn,

*) Luc. I. v. 38.

daß die Erde weit und breit mit Schandthaten und Elend bedeckt iſt? Es ſcheint, als habe das Böſe überall über das Gute die Ueberhand. Du haſt die Welt nur zu deiner Ehre gemacht, und man iſt verſucht zu glauben, daß ſie dir zu Unehren gereiche. Die Anzahl der Böſen übertrifft die Anzahl der Guten unendlich, ſelbſt in deiner Kirche. Faſt alles Fleiſch hat ſeinen Weg verderbet; die Guten ſelbſt ſind nur halb gut, und koſten dem Gerechten faſt ſo viele Seufzer als die andern. Alles leidet, und alles iſt in einem gewaltſamen Zuſtande: das Elend iſt ſo groß als das Verderbniß. Was zögerſt du, Herr, die Guten und Böſen zu ſcheiden? Mache dich auf, gib Ehre deinem Namen; lehre diejenigen, die ihn läſtern, wie groß er ſey. Du biſt dir ſelbſt ſchuldig, alle Dinge zur Ordnung zurück zu rufen. Ich höre den Gottloſen leiſe ſagen, daß *) du auf alles, was hienieden vorgeht, nicht achteſt, und deine Augen geſchloſſen ſind. Erhebe dich, erhebe dich, Herr, wirf alle deine Feinde zu Boden.

Aber Gott, wie ſind deine Gerichte ſo tief? Deine Wege ſind höher über die unſern erhaben, als der Himmel über die Erde iſt. Wir ſind ungeduldig, weil unſer ganzes Leben nur iſt wie ein Augenblick. Im Gegentheil deine lange Geduld iſt auf deine Ewigkeit gegründet, vor der **) tauſend Jahre ſind, wie der Tag, der geſtern verfloſſen iſt. Du haſt Zeit und Stunde deiner Macht vorbehalten, und die Menſchen wiſſen die nicht; ſie ſind ungeduldig; ſie ärgern ſich; ſie ſehen dich an, als wenn

*) Ezech. 8., v. 12. Iſ. 66., v. 5.

**) 2. Petr. 3., v. 8.

du der Gewalt der Ungerechtigkeit unterlägeſt: aber du lacheſt ihrer Blindheit und ihres falſchen Eifers.

Dein Wort unterweiſet mich, daß es zwei Arten von Uebel gibt: das eine, das die Menſchen, wider dein Geſetz und ohne dich, gethan haben durch den böſen Gebrauch ihrer Freiheit; die andern *), die du thuſt, und die wahre Wohlthaten ſind, wenn ſie in Beziehung auf die Beſtrafung und auf die Züchtigung der Gottloſen, dazu du ſie beſtimmeſt, betrachtet werden. Die Sünde iſt das Uebel, das von dem Menſchen kommt; der Tod, die Krankheiten, die Schmerzen, die Schande und alle das übrige Elend, ſind Uebel, die du in Wohlthaten verwandelſt dadurch, daß du ſie zur Beſſerung der Sünde dienen läſſeſt. Die Sünde nun, Herr, die läſſeſt du zu, um den Menſchen frei und **) ihm die Wahl zu laſſen, die du ihm von Anfang gegeben haſt, nach dem Ausdruck deiner heiligen Schriften. Aber, was machſt du, ohne der Urheber der Sünde zu ſeyn, nicht aus ihr um deine Herrlichkeit kund zu thun! Du bedienſt dich der Gottloſen, um die Frommen zu züchtigen, ſie zu demüthigen und dadurch vollkommen zu machen: du bedienſt dich auch der Gottloſen wider die Gottloſen, indem ſie wechſelsweiſe einander zur Strafe ſeyn müſſen: aber du läſſeſt, und das iſt rührend und liebenswürdig, die Ungerechtigkeit der Verfolgung der einen zur Bekehrung der andern dienen. Wie viele Perſonen lebten in der Vergeſſenheit deiner Gnaden und in der Verachtung deines Geſetzes, die

*) Amos 3., v. 6. **) Sirach 15., v. 14.

du von der Welt, durch die Ungerechtigkeiten, die ſie darin gelitten haben, los gemacht, und zu dir zurückgebracht haſt!

Aber ich ſehe, o mein Gott, noch ein anderes Wunder; nämlich daß du ſogar eine Vermiſchung von Gut und Böſe in den Herzen derjenigen duldeſt, die dir am meiſten zugethan ſind. Die Unvollkommenheiten, die noch in dieſen guten Seelen übrig bleiben, dienen dazu, ſie niedrig zu machen, ſie von ſich ſelbſt zu löſen, ſie ihre Ohnmacht fühlen, ſie brünſtiger an deine Thür anklopfen, und ſie begreifen zu machen, daß das Gebet die Quelle aller wahren Tugend iſt: O welch eine Fülle von Wohlthaten bringeſt du aus den Uebeln die du zugelaſſen haſt, hervor! Du duldeſt alſo das Böſe nur, um daraus ein gröſſeres Gute zuwege zu bringen, und durch die Art und Weiſe, wie du dies Böſe gebrauchſt, eine allmächtige Güte herrlich zu machen. Du machſt nicht die Verderbniß des Menſchen; aber, unfähig ſie hervorzubringen, wendeſt du ſie mehr nach einer als nach der andern Seite, nachdem es dir gefällt, um deine göttlichen Rathſchlüſſe von Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit in Ausführung zu bringen.

Ich höre die menſchliche Vernunft, die mit dir rechten und dein ewiges Geheimniß durchdringen will, ſagen: Gott hatte nicht nöthig, das Gute aus dem Böſen zu ziehen; er durfte nur kurz und gut das Böſes zulaſſen, und alle Menſchen gut machen: er konnte es; er durfte nur für alle Menſchen das thun, was er für einige gethan hat, die er durch die Freundlichkeit der Gnade aus und über ſich ſelbſt erhoben: warum hat er das nicht gethan?

Mein Gott, ich weiß es aus deinem heiligen Wort*), du haſſeſt nichts, was du gemacht; du willſt nicht, daß Jemand verloren gehe; du biſt der Heiland aller; aber du biſt es von einigen mehr, als von andern. Wenn du die Erde richten wirſt, ſo wirſt du in deinen Urtheilen ſiegreich ſeyn. Die verdammte Kreatur wird nichts als Billigkeit in ihrer Verdammung ſehen: du wirſt ihr deutlich zeigen, daß du zum Bau deines Weinbergs alles, was du thun mußteſt, gethan haſt. Du haſt ſie nicht verſäumet; ſie, ſie iſt es, die ſich ſelbſt verſäumet und zu Grunde richtet. Jetzt ſieht der Menſch dieſen Zuſammenhang nicht ein; denn er kennet ſein eigen Herz nicht; er erkennet weder die Gnaden, die ſich ihm darbieten, noch ſeine eignen Geſinnungen, noch ſeinen innerlichen Widerſtand. In deinem Gericht wirſt du ihn ganz ſeinen eignen Augen aufdecken: er wird ſich ſehen; er wird ſich entſetzen über ſich ſelbſt; er wird ſich nicht erwehren können in einer ewigen Verzweiflung zu ſehen, was du für ihn gethan haſt, und was er gethan hat wider ſich ſelbſt.

Das nun begreift der Menſch in dieſem Leben nicht: aber, o mein Gott, wenn er dich nur kennet, ſo muß er dieſe Wahrheit glauben, ohne ſie zu begreifen; er kann nicht zweifeln, daß du ſeyſt, du, durch den alle Dinge ſind; er kann nicht zweifeln, daß du nicht die höchſte Güte ſeyſt: es bleibt ihm alſo nichts übrig, als trotz aller Dunkelheit, die ihn umgibt, den Schluß zu machen, daß wenn du einigen Gnade erweiſeſt, du allen Gerechtigkeit wi-

*) Weisheit 2., v. 25. 2. Petr. 3., v. 9. 1. Tim. 4., v. 10.

derfahren lässest. Noch mehr, du gibst auch denen Gnaden, die ewiglich die Strenge deiner Gerechtigkeit fühlen werden. Es ist wahr, daß du den einen nicht so große Gnaden thust, als den andern; aber du gibst ihnen doch Gnaden, und Gnaden, die sie ohne Entschuldigungen lassen werden, wenn du sie richten wirst, oder vielmehr wenn sie sich selbst richten werden, und wenn die Wahrheit, die ihnen ins Herz geschrieben ist, ihre Verdammniß aussprechen wird; es ist wahr, daß du mehr für sie hättest thun können: es ist wahr, daß du es nicht gewollt hast: aber du hast alles gewollt, was nöthig war, um nicht an ihrem Verlust schuld zu seyn; du hast diesen Verlust zugelassen, aber du hast ihn keinesweges gemacht. Wenn sie gottlos gewesen sind, so sind sie es gewesen, aber nicht weil du ihnen nicht gegeben hättest, dadurch sie gut werden konnten: sie haben es nicht gewollt: du hast sie in ihrer Freiheit gelassen. Wer kann sich darüber beklagen, daß du ihnen nicht einen Ueberfluß von Gnade gegeben hast? Hat der Herr, der allen seinen Knechten den gerechten Lohn für alle ihre Arbeiten gibt, nicht das Recht, gegen einige freigebig und gütig zu seyn? Gibt das, was er diesen über die Gebühr gibt, den andern den mindesten Grund, sich über ihn zu beschweren? So zeigest du, Herr, daß alle deine Wege Wahrheit und Gerechtigkeit sind, wie die Schrift sagt*) Du bist gut gegen alle, aber gut in verschiedenen Graden; und die Barmherzigkeiten, die du mit einer außerordentlichen Freigebigkeit über einige ausschüttest, sind kein strenges Gesetz, daß du dir auflegtest, allen andern dieselbe Freigebigkeit zu beweisen.

*) Ps. 24., v. 10. und Ps. 88., v. 15.

Schweige denn, o undankbare und aufsätzige Kreatur! du, die du jetzt in diesem Augenblick an die Gaben Gottes denkst, wisse, daß selbst dieser Gedanke eine Gabe Gottes ist: in dem Augenblick, wo du über den Mangel seiner Gnade murren willst, ist dir die Gnade nahe, und weckt dich durch den Anblick der Gaben Gottes. Murre denn nicht wider den Urheber aller Güter, sondern suche lieber diejenigen, die er dir in diesem Augenblick schenkt, dir zu Nutze zu machen; öffne dein Herz, beuge deinen schwachen Geist, opfre deine eitle und aufgeblasene Vernunft auf. Gefäß von Erde! der dich gemacht hat, der hat das Recht dich zu zerbrechen; und, weit entfernt dich zu zerbrechen, fürchtet er, daß er gezwungen sey dich zu beschädigen: er drohet dir aus Barmherzigkeit.

Ich will denn, o mein Gott, auf ewig in meinem Herzen alle Vernünfteleien unterdrücken, die mich in die Versuchung bringen, an deiner Güte zu zweifeln. Ich weiß, daß du ewiglich nicht anders als gut seyn kannst; und ich weiß, daß du dein Werk nach deiner Gleichheit gemacht hast, aufrichtig, gerecht und gut wie du bist; aber du hast ihm die Wahl des Guten und des Bösen nicht nehmen wollen. Du bietest ihm das Gute an, das ist genug, davon bin ich gewiß, ohne bestimmt zu wissen durch welches Mittel: da aber der unbewegliche und untrügliche Begriff, den ich von dir habe, mir nicht erlaubt daran zu zweifeln; so kann ich keinen so kräftigen Grund haben von dir zu glauben, daß du es in Hinsicht irgend eines Menschen, dessen Inwendiges ich nicht kenne, und dessen Inwendiges ihm selbst unbekannt ist, an dir habest fehlen lassen, als ich deren unzählige habe, mich zu überzeugen, daß du keinen Menschen in deinem Gericht verdammen

wirſt, ohne ihn in ſeinen eignen Augen entſchuldigungslos zu machen. Und das iſt genug, mich zu beunruhigen: wenn ich nun umkomme, ſo komme ich um, weil ich mich ſelbſt zu Grunde gerichtet, weil ich wie die Juden dem heiligen Geiſt, der die inwendige Gnade iſt, widerſtanden habe.

O Vater der Barmherzigkeit! Nein, ich will nicht über die Gnade philoſophiren, ſondern mich ihr im Stillſchweigen überlaſſen. Sie thut alles im Menſchen, aber ſie thut alles mit ihm und durch ihn: mit ihr muß ich alſo thätig ſeyn, mit ihr mich enthalten, leiden, harren und widerſtehen, glauben, hoffen und lieben. Wenn ich allen ihren Eindrücken folge, ſo wird ſie alles in mir thun, ich werde alles durch ſie thun; ſie, ſie iſt es, die das Herz bewegt: aber am Ende das Herz wird bewegt, und du macheſt den Menſchen nicht ſelig, ohne ihn mitwirken zu laſſen. Meine Pflicht alſo iſt, zu arbeiten, ohne Zeitverluſt und Säumen um die Gnade, die mich ohne Unterlaß drängt, nicht aufzuhalten. Alles Gute kommt von ihr, alles Böſe kommt von mir; wenn ich Gutes thue, ſo iſt ſie es, die mich belebt; wenn ich Böſes thue, ſo geſchieht es, weil ich ihr widerſtehe. Das weiß ich, und Gott bewahre mich, daß ich nicht mehr davon wiſſen wolle! Alles Uebrige würde zu nichts dienen, als eine ſelbſtkluge Neugierde in mir zu nähren. O Gott, laß mich allezeit unter jenen Unmündigen ſeyn und bleiben, denen du deine Geheimniſſe offenbarſt, indeß du ſie den Weiſen und Klugen dieſer Welt verbirgeſt.

Nun kümmert mich, o du großer Gott, jene Schwierigkeit nicht länger, die meinen Geiſt ſo oft gekümmert hat: woher es nämlich komme, daß Gott, der ſo gut iſt, ſo viele Menſchen gemacht hat, die

er verloren gehen läßt? woher es komme, daß er ſeinen eignen Sohn hat geboren werden und ſterben laſſen, ſo daß ſeine Geburt und ſein Tod einer ſo kleinen Anzahl Menſchen nützlich ſind? Ich ſehe nun ein, o allmächtiges Weſen, daß alles, was du machſt, dir nichts koſtet; die Sachen, die wir bewundern und die unſern Begriff am meiſten überſteigen, ſind dir eben ſo leicht und geläufig, als die wir weniger bewundern, weil ſie uns gewöhnlicher ſind. Du darfſt die Frucht deiner Arbeit nicht nach der Mühe meſſen, die dir das Werk koſtet, denn kein Werk koſtet dir Mühe, und die einzige Frucht aller deiner Werke iſt die Erfüllung deines Wohlgefallens. Du bedarfſt keines Dinges; es iſt nichts, das du erwerben könnteſt; du trägſt alles in dir ſelbſt; was du außer dir thuſt, iſt nicht nothwendig weder für dein Wohlſeyn noch für deine Ehre: deine Ehre würde alſo nicht geringer ſeyn, wenn auch nicht ein einiger Menſch der Frucht des Todes unſers Heilandes theilhaftig würde. Du hätteſt ihn für einen einzigen Erwählten können laſſen geboren werden; ein einziger wäre genug geweſen, wenn du nicht mehr gewollt hätteſt als einen einzigen; denn du thuſt alles, was du thuſt, nicht aus Bedürfniß, daß du der Sachen bedürfteſt, oder um ihrer Verdienſtlichkeit wegen in Abſicht auf dich, ſondern um deinen ganz reinfreien Willen zu erfüllen, der keine andere Regel hat, als ſich ſelbſt und dein Wohlgefallen. Wenn übrigens ſo viele Menſchen, obgleich gewaſchen in dem Blute deines Sohnes, verloren gehen, ſo gehen ſie, noch einmal geſagt, verloren, weil du ſie in dem Gebrauch ihrer Freiheit läſſeſt: du findeſt deine Ehre an ihnen durch deine Gerechtigkeit, wie du ſie an den Guten, durch deine Barmherzigkeit findeſt: du ſtrafeſt die Gottloſen aus keiner andern Urſache, als weil ſie gottlos ſind, da

du es nicht wolltest, und sie hatten dadurch sie gut werden konnten; und du krönest nicht die Guten, als weil sie gut geworden sind durch deine Gnade: und so sehe ich denn vor Augen, daß in dir alles Gerechtigkeit und Güte ist.

In Hinsicht aller äußerlichen Uebel hast du, o ewige Weisheit, deine Ursachen, warum du sie duldest. Deine Vorsehung weiß daraus die größten Güter hervorzubringen. Die schwachen und deiner Wege unkundigen Menschen ärgern sich daran; sie seufzen um dich, als wenn deine Sache verlassen wäre: fast wollen sie glauben, du lägest unter, und die Gottlosigkeit triumphire über dich; sie denken halb und halb, daß du nicht sehest was vorgeht, oder daß du nicht darauf achtest. Aber sie sollen nur noch ein wenig warten, diese blinden und ungeduldigen Menschen. Der Gottlose, der triumphirt, wird nicht lange triumphiren; er verdorret wie das Gras auf dem Felde, das frühe grünet und den Abend zerreten wird. Der Tod bringt alles wieder in Ordnung. Du hast keine Eile, deine Feinde heimzusuchen: du bist geduldig, wie der heilige Augustinus sagt, weil du ewig bist; du bist des Streichs, der sie zertrümmern wird, gewiß; du hältst deinen Arm lange aufgehoben, weil du Vater bist, weil du nur ungern und im äußersten Nothfall zuschlägst, und weil dir die Schwere deines Armes nicht unbekannt ist. Mögen die ungeduldigen Menschen sich denn ärgern: ich, meines Orts, betrachte die Zeiten als einen Augenblick, denn ich weiß, daß sie weniger als ein Augenblick vor dir sind. Diese Folge von Jahrhunderten, die man die Dauer der Welt nennt, ist nur eine Decoration, die wieder weggethan wird, nur eine Gestalt, die vorübergeht und verschwindet. Noch eine

kurze Zeit, o Mensch, der du nichts siehest; noch eine kurze Zeit, und du wirst sehen, was Gott zurichtet; du wirst ihn selbst sehen und seine Feinde unter seinen Füßen. Was! du findest diese schreckliche Erwartung zu entfernt! Ach! sie ist nur zu nahe für so viele Unglückliche. Alsdann wird Gutes und Böses auf ewig geschieden werden, und das wird, wie die Schrift sagt, die Zeit jedes Tages seyn.

Nun alles, was uns widerfährt, das thust du Gott, und thust es, daß es uns zum Besten gereiche. Wir werden in der Ewigkeit bei deinem Licht sehen, wie das, was wir wünschten, uns schädlich gewesen wäre, und daß das, was wir vermeiden wollten, zu unserm Glücke wesentlich war.

O triegerische Güter, ihr sollt mir nimmermehr Güter heißen, da ihr nur dazu dient, uns unglücklich zu machen! O Kreuz und Leiden, die mir Gott auflegt, und die der feigen Natur so hart bedünken, ihr, welche die blinde Welt Uebel nennt, ihr sollt mir nimmermehr Uebel heissen! Lieber soll nie kein Wort aus meinem Munde gehen, als daß ich diese ungöttliche Sprache der Kinder dieser Welt spräche. Ihr seyd meine wahren Güter, denn ihr, ihr machet mich demüthig, ihr machet mich los von der Welt, ihr lehrt mich das Elend und die Eitelkeit von dem allen, was mich hienieden an sich ziehen könnte, einsehen. Sey du ewig gebenedeyt, o du Gott der Wahrheit, der du mich mit deinem Sohn ans Kreuz geheftet hast, um mich diesem lieben Sohn, an dem du Wohlgefallen hast, ähnlich zu machen!

Man sage mir nicht, daß Gott sich um das, was unter den Menschen geschieht, so genau nicht

bekümmere. Blinde, die ihr so redet, ihr habt so gar keinen Begriff von dem, was Gott ist. Da alles, was existirt, nur durch die Mittheilung seines unendlichen Wesens existirt; da alles, was Verstand hat, ihn nur durch einen Ausfluß seiner allherrschenden Ur-Vernunft hat, und da alles, was wirkend ist, nur durch den Eindruck seiner höchsten Thätigkeit wirkend ist; so ist ja er es, der alles thut; so ist er es, der, in jedem Augenblick unsers Lebens, das Athemholen unsers Herzens, die Bewegung unserer Glieder, das Licht unserer Augen, der Verstand unseres Geistes, die Seele unserer Seele ist: alles, was in uns ist, Leben, Thätigkeit, Gedanke, Wille, ist und geschieht durch den Eindruck dieser Macht und dieses Lebens, dieses ewigen Gedankens und Willens.

Wie könntest du denn, o mein Gott, das in uns nicht wissen, was du da selbst wirkest? Wie könntest du in uns gleichgültig über das Böse seyn, das nur dadurch geschiehet, daß man dir innerlich widersteht, und über das Gute, das wir in so weit nur thun, als es dein Wohlgefallen ist, es selbst mit uns zu thun? Diese Aufmerksamkeit kostet dir nichts; wenn du aufhörtest sie zu haben, so ginge alles zu Grunde, so wäre keine Kreatur mehr, die wollen noch denken, noch bestehen könnte. O wie weit sind die Menschen entfernt ihre Ohnmacht und ihr Nichts, deine Macht und deine grenzenlose Thätigkeit zu kennen, wenn sie sich einbilden, daß es dir lästig sey, an so vielen Orten aufmerksam und thätig zu seyn! Das Feuer brennt überall, wo es ist; man müßte es auslöschen und vernichten, um zu machen, daß es aufhörte zu brennen, so wirksam und so fressend ist es durch seine Natur: eben so ist in Gott alles Thätigkeit, Leben, Bewe-

gung; er ist ein verzehrend Feuer*), wie er selbst sagt: überall, wo er ist, thut er alles; und da er allenthalben ist, thut er alle Dinge an allen Orten. Seine Schöpfung ist, wie wir gesehen haben, fortgehend, und wird ohne Aufhören für alle Körper erneuert: er erschafft nicht weniger in jedem Augenblick alle freien und verständigen Kreaturen; er, er gibt ihnen die Vernunft, den Willen, den guten Willen, die verschiedenen Grade zu wollen wie er will, denn er gibt, wie Sanct Paulus sagt **), das Wollen und das Vollbringen.

Das also bist du, Gott, oder wenigstens das thust du in deinen Werken; denn Niemand kann jenem Quell der Herrlichkeit, die unsere Augen blendet, so nahe kommen, daß er alles begreifen könnte, was du in dir selbst bist. Aber doch lässest du mich begreifen und klärlich einsehen, daß du dich des Bösen und der Unvollkommenheiten der Kreatur bedienst, um das Gute zu schaffen; das du beschlossen hast. Du bist heimlich in dem Widerwärtigen, daß du widerwärtig seyst dem Gläubigen, der ungeduldig und auf seine Freiheit in seinen Beschäftigungen eingebildet ist, und der folglich Widerwärtigkeiten nöthig hat, um dem Vergnügen, frei und wohlgerecht in seinen guten Werken zu seyn, abzusterben. Du bist es, mein Gott, der du dich der Lästerzungen bedienst, um den guten Ruf der Unschuldigen zu kränken, die nöthig haben, zu ihrer Unschuld noch das Opfer ihres guten Rufs, der ihnen zu sehr am Herzen lag, hinzuzufügen. Du

*) Hebräer 12, v. 29. **) Phil. 2, v. 13.

bist es, der du durch die bösliche Dienstfertigkeit und die niederträchtigen Erfindungen neidischer Menschen das Glück und den äußerlichen Wohlstand deiner Knechte, die noch an dieser äußerlichen Glückseligkeit kleben, störest. Du bist es, der du die Personen, für die das Leben eine beständige Gefahr, und der Tod eine Gnade ist, die sie in Sicherheit bringt, ins Grab legest. Du bist es, der du aus dem Tod dieser Personen ein freilich sehr bitteres aber sehr heilsames Mittel für diejenigen bereitest, die diesen Personen mit einer zu lebhaften, zu zärtlichen Freundschaft zugethan waren: der nämliche Schlag also, der den einen wegnimmt, um ihn zu retten, löset die Bande des andern, und bereitet ihn, durch den Tod der Personen die ihm über alles lieb waren, zum Tode vor. Du schüttest auf solche Weise, o mein Gott, barmherziglich Bitterkeit über alles aus, was nicht du ist, damit unser Herz, das da gemacht ist dich zu lieben, und von deiner Liebe zu leben, gleichsam gezwungen werde, zu dir zurückzukommen, indem es inne wird, daß für ihn in allem übrigen kein Trost sey.

Das thust du, mein Gott, weil du lauter Liebe bist, und folglich lauter Eifersucht. O du eifriger Gott, (denn so nennest du dich selbst) ein getheiltes Herz erzürnet dich; aber ein verirrtes Herz erregt dein Mitleiden. Du bist unendlich in allem, in Liebe wie in Weisheit und in Macht. Du liebst wie Gott, wenn du liebst: du bewegst Himmel und Erde, um das, was dir lieb ist, zu retten: du wirst ein Mensch, ein Kind, der niedrigste unter den Menschen, verachtet, verschmähet, sterbend in der Schmach und den Schmerzen des Kreuzes: das ist nicht zu viel für eine Liebe, die unendlich liebt. Eine endliche Liebe und eine eingeschränkte Weisheit

können es nicht begreifen. Aber wie sollte das Endliche das Unendliche begreifen können? Es hat weder Augen es zu sehen, noch ein tüchtiges Herz es zu füllen: das niedrige und enge Herz des Menschen, seine eitle Weisheit ärgern sich daran, und verkennen Gott in diesem Uebermaß von Liebe. Ich aber erkenne ihn an diesem Charakter des Unendlichen: es ist diese Liebe, die alles macht, auch die Uebel, die wir leiden: und durch diese Uebel bereitet sie uns wahre Güter.

Aber wann werden wir Liebe für Liebe wiedergeben? Wann werden wir den suchen, der uns sucht, und uns zwischen seinen Armen trägt? Er setzt uns, wie ein freundlicher Vater, auf seinen Schooß, und auf seinem Schooß vergessen wir ihn; er beschenkt uns mit mancherlei Geschenken, eins lieblicher als das andere, und die Lieblichkeit seiner Geschenke macht, daß wir aufhören an ihn zu denken; was er uns jeden Augenblick gibt, beschäftiget uns, anstatt uns zu rühren. Er ist die Quelle aller Freuden: die Kreaturen sind nur ihre groben Canäle; und der Canal macht, daß wir die Quelle für nichts rechnen. Jene unendliche Liebe verfolgt uns überall, und wir hören nicht auf, ihrer Zudringlichkeit aus dem Wege zu gehen. Er ist allenthalben, und wir sehen ihn nirgends. Wir glauben allein zu seyn, wenn wir Niemand bei uns haben als ihn; er thut alles, und wir rechnen auf ihn in nichts: wir glauben in unsern Angelegenheiten alles verloren, wenn wir keinen andern, als den Beistand seiner Vorsehung, haben; als wenn die unendliche und allmächtige Liebe nichts könnte! Ungeheure Verirrung! Umkehrung des ganzen Menschen! Nein, kein Wort weiter; die verirrte Kreatur bringt das

Bischen, was uns von Vernunft übrig ist, in Harnisch, man kann sie nicht ertragen.

O Liebe, du erträgst sie gleichwohl, du erwartest sie mit einer Geduld ohne Ende, und du scheinst, selbst durch dies Uebermaß von Geduld unserer Undankbarkeit das Wort zu reden! Auch die dich lieben wollen, lieben dich nur um ihrer selbst willen, um ihres Trostes oder um ihrer Sicherheit willen. Wo sind die Menschen, die dich allein lieben? Wo sind sie, die Menschen, die dich lieben, weil sie nur gemacht sind, um dich zu lieben? Wo sind sie? Ich weiß keinen solchen. Gibt es ihrer auf der Erde? Wenn es keine gibt, so mache du ihrer. Was soll die ganze Welt, wenn man dich nicht liebt, und dich nicht liebt, um sich in dir zu verlieren? Das da war dein Wille, als du außer dir hervorbrachtest, was nicht du selbst ist; du hast Wesen machen wollen, die, so wie sie alles von dir haben, alles allein für dich wieder hingeben.

O mein Gott! o Liebe! liebe du selbst dich selbst in mir, so wirst du geliebt, wie du verdienst geliebt zu werden. Ich will nicht leben, als um mich vor dir zu verzehren, wie eine Lampe unaufhörlich brennt vor deinem Heiligthum. Ich bin nicht für mich: es ist Niemand, als du, für sich selbst; nichts für mich, alles für dich; so ist es recht. Ich bin eifersüchtig auf mich für dich gegen mich selbst. Lieber vergehen, als leiden, daß die Liebe, die mit allen ihren Armen dich umfassen muß, einen Finger an mich setze. Liebe, o Liebe, lieb, in deiner schwachen Kreatur, deine ewige überschwengliche Schönheit. O unendliche Güte! O unendliche Liebe! Brenne, verzehre, erhebe, vernichte mein Herz; und laß es ein vollkommnes Brandopfer auf deinem Altar werden.

III. Ueber die reine Liebe.

Gott hat alle Dinge gemacht um sein selbst willen*), wie die Schrift sagt; er ist sich selbst alles, was er macht, schuldig, und hierin kann er niemals nichts von seinen Rechten nachlassen. Die verständige und freie Kreatur ist nicht weniger sein, als die Kreatur ohne Verstand und ohne Freiheit. Er bezieht alles wesentlich und gänzlich auf sich allein, was in der Kreatur ohne Verstand ist, und er will, daß die verständige Kreatur sich eben so gänzlich und ohne Vorbehalt auf ihn allein beziehe. Es ist wahr, daß er unser Glück will; aber unser Glück ist weder der Hauptzweck seines Werks, noch ein Zweck, der dem Zweck seiner Ehre gleich wäre. Auch unser Glück will er um seiner Ehre willen: unser Glück ist nur ein untergeordneter Zweck, den er auf den letzten und wesentlichen Zweck, der seine Ehre ist, bezieht. Er selbst ist sein einziger und wesentlicher Zweck in allen Dingen.

Um diesen wesentlichen Zweck unserer Schöpfung zu befördern, müssen wir Gott uns vorziehen, und müssen suchen, unsere Glückseligkeit um seiner Ehre willen zu wollen, sonst würden wir seine Ordnung verkehren. Es ist nicht einzig der eigne Vortheil unserer Seligkeit, der das Verlangen seiner Ehre in uns machen muß, sondern gerade umgekehrt, das Verlangen seiner Ehre muß uns treiben, unsere

*) Sprichw. 16, v. 4.

Seligkeit zu wünschen, als eine Sache, die es ihm gefallen hat auf seine Ehre zu beziehen. Es ist wahr, alle gerechte Seelen sind dieses so explicirten Vorziehens Gottes vor sich selbst nicht fähig: aber das implicite Vorziehen ist wenigstens nothwendig; und das explicite, als das vollkommenste, gehört nur für die Seelen, denen Gott das Licht und die Kraft gibt, ihn dergestalt sich selbst vorzuziehen, daß sie auch ihre Glückseligkeit nur um seiner Ehre willen wollen.

Die Ursache, warum die Menschen so viel Widerwillen haben, diese Wahrheit zu hören, und warum dies Wort ihnen so hart ist, liegt darin, daß sie sich aus Eigennutz lieben und lieben wollen. Sie begreifen im Allgemeinen und oberflächlich, daß man Gott mehr als alle Geschöpfe lieben muß; aber sie begreifen nicht, was es heißt: Gott mehr als sich selbst lieben, und sich selbst nur um seinetwillen lieben. Sie sprechen diese großen Worte mit leichtem Herzen aus, weil sie es thun, ohne die ganze Kraft derselben zu fassen, aber sie werden ärgerlich und ungehalten, sobald man ihnen erklärt, daß man Gott und seine Ehre sich, und mit einem Wort, allem vorziehen muß, dergestalt, daß wir seine Ehre über unsere Glückseligkeit selbst lieben, und daß wir aufrichtig das eine auf das andere als den untergeordneten auf den Hauptzweck beziehen. Es würde unerklärlich seyn, daß es den Menschen so schwer wird, eine so klare, so gerechte und dem Geschöpf so wesentliche Regel einzusehen: aber seitdem sich der Mensch in sich selbst eingeschlossen hat, wie der heil. Augustinus sich ausdrückt, sieht er weiter nichts, als innerhalb dieser engen Grenzen der Eigenliebe, darin er sich eingeschlossen hat; er vergißt jeden Augenblick, daß er Geschöpf ist, daß er

sich selbst nichts schuldig ist, weil er selbst nicht für sich selbst ist, und daß er sich ohne Vorbehalt dem Wohlgefallen desjenigen schuldig ist, durch den er allein ist. Sagt ihm diese niederschlagende Wahrheit, er hat nicht das Herz, sie zu läugnen, aber sie entwischt ihm, und er will unmerklicher Weise immer wieder anfangen, mit Gott zu rechnen, um seinen Vortheil dabei zu finden.

Man führt an, Gott habe uns einen natürlichen Hang zur Seligkeit, die er selbst ist, gegeben. Hierin nun kann er unsere Vereinigung mit ihm haben erleichtern wollen, und einen Hang zu unserer Glückseligkeit in uns gelegt haben, wie er einen Hang zu den Nahrungsmitteln, der wir zum Leben bedürfen, in uns gelegt hat; aber man muß die Anlage, sich bei dem Anblick Gottes, der unsere Seligkeit ist, glücklich zu fühlen, die Gott in uns gelegt hat, von dem gewaltsamen Hang, uns zum Mittelpunkt unser selbst, und die Liebe zu Gott von der Seligkeit, die wir in dieser Liebe suchen, abhängig zu machen, den der Ungehorsam des ersten Menschen in unsere Herzen gebracht hat, sorgfältig unterscheiden. Uebrigens ist hier von keiner natürlichen, nothwendigen und unüberlegten Neigung die Rede. Kann man fürchten, daß die Menschen in Ablegung dessen, was nothwendig und unüberlegt ist, fehl gehen? Diese unüberlegten Verlangen, die nicht sowohl Verlangen als ein nothwendiger Hang sind, können an dem Menschen so wenig fehlen, als die Schwere an den Steinen. Es ist nur bloß die Frage von unsern freiwilligen und überlegten Handlungen, die wir thun oder nicht thun können. In Hinsicht dieser freien Handlungen ist der Beweggrund unserer eignen Seligkeit nicht verboten. Gott will wohl, daß wir unsern eignen Vortheil in unserer Vereinigung

mit ihm finden mögen; aber dieser Beweggrund muß nur der geringere seyn, und der von dem Geschöpf am wenigsten gewollte: man muß die Ehre Gottes wollen mit unserer Seligkeit: man muß diese Seligkeit nur wollen, um sie auf seine Ehre, als die Sache, die man am wenigsten will, auf die Sache, die man am meisten will, zu beziehen. Unser Vortheil muß uns ohne allen Vergleich weniger rühren, als seine Ehre. Und gerade das kann das seit dem Sündenfall an sich selbst geheftete Geschöpf so schwer begreifen; und doch ist das eine Wahrheit, die in dem Wesem des Geschöpfs selbst ist, die alle Herzen unterwerfen sollte, und die gleichwohl die Herzen ärgert, wenn man sie bis auf den Grund faßt. Doch wir wollen uns Gerechtigkeit thun, und wollen sie Gott thun. Haben wir uns selbst gemacht? Sind wir Gottes oder unser selbst? Hat er uns für uns oder für sich gemacht? Wem sind wir uns schuldig? Hat uns Gott erschaffen, um unserer Seligkeit, oder um seiner Ehre willen? Wenn um seiner Ehre willen, so müssen wir uns denn der wesentlichen Ordnung unserer Schöpfung fügen: wir müssen seine Ehre mehr als unsere Seligkeit wollen, dermaßen daß wir alle unsere Seligkeit auf diese seine Ehre beziehen.

Es ist also nicht die Rede von einer natürlichen und unüberlegten Neigung des Menschen zur Seligkeit. Wie mancher Hang oder natürliche Neigungen sind in den Menschen, die sie niemals weder vernichten noch verringern können, und denen sie gleichwohl doch nicht immer folgen. Zum Beispiel, die Neigung, unser Leben zu erhalten, ist eine der stärksten und natürlichsten Neigungen; die Neigung, die man hat, glücklich zu seyn, kann nicht unüberwindlicher seyn, als die Neigung, die man hat: zu

seyn. Die Seligkeit ist nur das Besserseyn, wie der heilige Augustinus spricht. Die Neigung, glücklich zu seyn, ist also nur eine Folge von der Neigung die man hat, sein Wesen und sein Leben zu erhalten. Indeß kann man in den überlegten Handlungen diesem Hange auch nicht — folgen. Wie viele Griechen und Römer haben sich freiwillig einem gewissen Tode Preis gegeben! Wie viele Menschen sehen wir, die sich, trotz dieser gewaltigen Grundneigung der Natur, selbst getödtet haben!

Noch einmal, es ist hier nur von unsern freien Handlungen, der Liebe zu Gott, und von den Beweggründen der Seligkeit, die dabei mit Statt haben dürfen, die Rede. Wir haben eben gesehen, daß der Beweggrund unseres eignen Vortheils, in Hinsicht der Seligkeit, nur in so fern erlaubt ist, als er der Beweggrund ist, der von uns am wenigsten gewollt wird, und in Bezug auf den Hauptbeweggrund, den man mit einem herrschenden Willen wollen muß, und der die Ehre Gottes ist. Es kommt hier also bloß darauf an, zwei verschiedene Arten, wie wir Gott uns vorziehen, zu vergleichen; die erste ist, ihn lieben, beides zugleich als vollkommen in sich selbst, und als seligmachend für uns; dergestalt, daß der Beweggrund unserer Seligkeit, ob er gleich weniger stark ist, doch die Liebe, die wir für die göttliche Vollkommenheit haben, mit unterstütze, und daß wir Gott, wenn er nicht seligmachend für uns wäre, etwas weniger lieben würden. Die zweite Art, Gott lieben, den man als seligmachend für uns kennet, und von dem man die Seligkeit, weil er sie versprochen hat, haben will, aber ihn nicht aus dem Beweggrund des eignen Vortheils dieser Seligkeit, die man von ihm erwartet, allein lieben, sondern vornehmlich um sein selbst willen,

seiner Vollkommenheit wegen; so daß man ihn doch lieben würde, wenn er auch (das Unmögliche angenommen) niemals seligmachend für uns sollte seyn wollen. Es ist offenbar, daß die letzte dieser beiden Liebe-Arten, welche die uneigennützige ist, der gänzlichen und einzigen Beziehung der Kreatur zu ihrem Zweck ein völliger Genüge thut, daß sie der Kreatur nichts lässet, daß sie alles Gottes allein gibt, und daß sie folglich vollkommner ist, als jene andere Liebe, die aus unserm Interesse und dem Interesse Gottes gemischt ist.

Es ist damit nicht gesagt, daß der Mensch, der ohne Eigennutz liebt, die Belohnung nicht liebe; er liebt sie, in so weit sie Gott selbst ist, und nicht in so weit sie sein eignes Interesse ist; er will sie, weil Gott will daß er sie wolle: er sucht mehr die Ordnung als seinen Vortheil: er liebt sich, aber er liebt sich nur, um der Liebe Gottes willen, wie ein Fremder, und um das zu lieben, was Gott gemacht hat.

Das ist nun offenbar, daß Gott, unendlich vollkommen in sich selbst, nicht zureicht, die Liebe desjenigen, der noch durch den Beweggrund seiner eignen Seligkeit, die er in Gott findet, belebt werden muß, zu unterhalten. Der andere bedarf dieses Beweggrundes nicht: er bedarf, um das, was in sich vollkommen ist, zu lieben, nur der Erkenntniß seiner Vollkommenheit. Wer den Beweggrund seiner Seligkeit nöthig hat, hält diesen Beweggrund nur darum so fest, weil er fühlt, daß seine Liebe weniger stark seyn würde, wenn man ihm diese Stütze nähme. Der Kranke, der ohne Stock nicht gehen kann, der kann sich ihn nicht gutwillig nehmen lassen; er fühlt seine Schwäche, er fürchtet zu fallen, und er hat recht; aber er muß sich nicht ärgern, einen gesunden

und starken Menschen zu sehen, der einer nehmlichen Unterstützung nicht bedarf. Der gesunde Mensch geht viel freier ohne Stock, er muß aber denjenigen nie verachten, der dessen nicht entrathen kann. Wer, um Gott zu lieben, noch neben dem Beweggrunde der höchsten Vollkommenheit Gottes den Beweggrund seiner eignen Seligkeit nöthig hat, der erkenne demüthig, daß es unter den Schätzen der Gnade Gottes eine Vollkommenheit über der seinigen gebe, und preise Gott über die Gaben, die in einem andern sind, ohne sie ihm zu mißgönnen: eben so, wer gezogen wird, ohne Eigennutz zu lieben, der folge diesem Zuge; er richte aber nicht, weder sich selbst, noch die andern; er eigne sich nichts zu; er sey geneigt zu glauben, daß er nicht in dem Stande sey, darin er zu seyn scheint; er sey gelehrig, unterwürfig, mißtrauend sich selbst, und erbaut von allem, was er tugendhaftes an seinem Nächsten sieht, der noch einer mit Eigennutz vermischten Liebe bedarf. Aber am Ende ist die Liebe, ohne allen Beweggrund eignes Interesse in Hinsicht der Seligkeit, offenbar vollkommner, als die Liebe, die mit diesem Beweggrund von eignem Interesse vermischt ist.

Wenn sich jemand einbilden sollte, daß diese vollkommne Liebe unmöglich und chimärisch ist, und daß sie eine eitle Spitzfindigkeit, die eine Quelle von Täuschung und Schwärmerey werden kann; so habe ich ihm nur zweierlei zu antworten. Bey Gott ist nichts unmöglich; er nennt sich selbst einen eifrigen Gott; er läßt uns nur hienieden auf Erden pilgern, um uns zu der Vollkommenheit zu führen. Diese Liebe für eine gefährliche und chimärische Spitzfindigkeit halten, heißt die größten Heiligen aller Jahrhunderte, die sie angenommen, und als die höchste Stufe

des geistlichen Lebens angesehen haben, der Täuschung und Schwärmerei beschuldigen.

Aber wenn mein Leser sich noch weigert, die Vollkommenheit dieser Liebe anzuerkennen, so bitte ich ihn, mir auf die Fragen, die ich ihm thun will, pünktlich zu antworten. Ist das ewige Leben nicht eine reine Gnade, und die Gnade aller Gnaden? Ist es nicht ein Glaubensartikel, daß wir zum Himmelreich keinen Anspruch haben, als auf die freie Verheissung, und auf die gleichsfalls freie Zueignung der Verdienste Jesu Christi? Die Wohlthat kann nicht weniger freie Gnade seyn, als die Verheissung, darauf sie gegründet ist: das sagen wir ja immer unsern irrenden Brüdern; wir rechtfertigen uns gegen sie über den Ausdruck Verdienst, des die Kirche sich bedient, damit, daß wir feierlich bekennen, daß alle unsere Verdienste nicht auf ein strenges Recht gegründet sind, sondern bloß auf eine Verheissung, die aus reiner Barmherzigkeit gegeben worden ist. Das ewige Leben, als das Ziel des göttlichen Rathschlusses, ist also das allerfreieste von allem: alle andere Gnaden werden in Absicht auf diese gegeben, und diese Gnade, die alle die übrigen in sich fasst, ist durchaus auf keinen andern Rechtsgrund gegründet, als auf die ganz frei gegebene, und von der eben so freien Zueignung der Verdienste Jesu Christi begleiteten Verheissung. Die Verheissung selbst, die der Grund von allem ist, gründet sich bloß und allein auf die Barmherzigkeit Gottes, auf sein Wohlgefallen und auf das Gutfinden seines Willens. In dieser Ordnung der Gnaden läuft alles augenscheinlich auf einen Willen hinaus, der im höchsten Grade frei und umsonst will.

Diese unzubezweifelnden Wahrheiten zum Grunde gesetzt, mache ich eine Voraussetzung. Ich nehme

an, daß Gott meine Seele hat vernichten wollen in dem Augenblick, wo sie sich von meinem Körper trennen wird. Diese Voraussetzung ist aus keiner andern Ursache unmöglich, als wegen der rein freien Verheissung. Gott hätte also meine Seele insbesondere von seiner allgemeinen Verheissung für die andern ausnehmen können. Wer wollte es läugnen, daß Gott, nach meiner Voraussetzung, meine Seele hätte vernichten können? Die Kreatur, die nicht durch sich ist, hat nur Existenz, in so weit die Willkühr und der Wille des Schöpfers sie existiren läßt; damit sie nicht wieder in ihr Nichts zurück falle, muß der Schöpfer ohne Aufhören die Wohlthat seiner Schöpfung erneuern, und sie durch eben die Kraft, die sie erschaffen hat, erhalten. Ich nehme also eine sehr mögliche Sache an, denn ich nehme nur eine bloße Ausnahme von einer Regel an, die rein-frei und willkührlich ist. Ich nehme an, daß Gott, der alle die andern Seelen unsterblich macht, die Dauer der meinigen in dem Augenblick des Todes endigen wird; endlich nehme ich an, daß Gott mir seine Absicht geoffenbaret hat, und Niemand wird sagen, daß er dies nicht kann.

Diese sehr möglichen Voraussetzungen angenommen, ist nun für mich weiter keine Verheissung noch Belohnung, noch Seligkeit, noch Hoffnung des zukünftigen Lebens. Ich kann nicht mehr hoffen, weder Gott zu besitzen, noch sein Angesicht zu sehen, noch ihn ewig zu lieben, noch jenseits dieses Lebens von ihm geliebt zu werden. Nun sey es daran, daß ich sterben soll; ich habe nur noch einen Augenblick zu leben übrig, und dann folgt eine gänzliche und ewige Auslöschung. Wozu soll nun ich diesen Augenblick anwenden? Ich beschwöre meinen Leser, mir mit der größten Pünktlichkeit zu antworten.

Soll ich in dieſem letzten Augenblick aufhören, Gott zu lieben, weil ich ihn nicht mehr als eine Belohnung anſehen kann? Soll ich ihm entſagen, weil er für mich nicht mehr ſeligmachend iſt? Soll ich den weſentlichen Zweck meiner Schöpfung aufgeben? Hat Gott, indem er mich von der ſeligen Ewigkeit, die er mir nicht ſchuldig war, ausſchloß, ſich von dem, was er ſich ſelbſt weſentlich ſchuldig iſt, losſagen können? Hat er aufgehört, ſein Werk, um ſeiner bloßen Ehre willen zu machen? Hat er das Recht des Schöpfers verloren, indem er mich ſchuf? Hat er mir die Pflichten des Geſchöpfes, das alles, was es iſt, demjenigen, durch den allein es iſt, weſentlich ſchuldig bleibt, erlaſſen? Iſt es nicht einleuchtend, daß ich Gott in dieſer ſehr möglichen Vorausſetzung, einzig und allein lieben muß, um ſeinetwillen, ohne irgend eine Belohnung von meiner Liebe zu erwarten, und mit einer gewiſſen Ausſchließung von aller Seligkeit, daß alſo dieſer letzte Augenblick meines Lebens, auf den eine ewige Vernichtung folgt, nothwendig mit einem Act reiner und völlig uneigennütziger Liebe erfüllt ſeyn muß?

Wenn aber Jemand, dem Gott für die Ewigkeit nichts gibt, ihm ſo viel ſchuldig iſt; was muß ihm dann der ſchuldig ſeyn, dem er ſich ſelbſt mit ſeiner ganzen Fülle ohne Ende gibt? Ich ſoll den Augenblick vernichtet werden; nimmermehr werde ich Gott ſehen; er verſagt mir ſein Reich, daß er den andern gibt, er will mich in Ewigkeit weder lieben noch von mir geliebt werden: gleichwohl bin ich in dem Augenblick des Todes verbunden, ihn noch von meinem ganzen Herzen und aus allen meinen Kräften zu lieben; thue ich es nicht, ſo bin ich ein Un-

geheuer und ein unnatürliches Geschöpf. Und du, mein Leser, dem Gott, ohne es dir schuldig zu seyn, den ewigen Besitz seiner selbst bereitet, du wolltest diese Liebe, davon ich verbunden bin, dir das Exempel zu geben, als eine chimärische Spitzfindigkeit fürchten? Wolltest du Gott weniger lieben als ich, weil er dich mehr liebt? Soll die Belohnung nur dienen, dich eigennützig in deiner Liebe zu machen? Wenn Gott dich weniger liebte, als er dich liebt, so würdest du ihn lieben müssen ohne allen Beweggrund von Eigennutz. Ist denn das die Frucht der Verheissungen und des Blutes Jesu Christi, die Menschen von einer edlen und uneigennützigen Liebe zu Gott zu entfernen? Dafür, daß Gott dir die völlige Seligkeit in ihm selbst anbietet, wolltest du ihn nicht lieben, als in so weit du durch dieses unendliche Interesse getrieben wirst? Ist das Himmelreich, das dir angeboten wird, indeß ich davon ausgeschlossen bin, dir ein gültiger Rechtsgrund, Gott nicht lieben zu wollen, ohne dabei den Beweggrund deiner eignen Ehre und deiner eignen Glückseligkeit zu suchen?

Sage nicht, daß diese Glückseligkeit Gott selbst ist. Gott könnte, wenn er es wollte, für dich nicht seligmachender als für mich seyn. Ich muß ihn lieben, ob er gleich für mich nicht seligmachend ist; wie ist es denn, daß du dich nicht entschließen kannst ihn zu lieben, ohne durch diesen Beweggrund, daß er für dich seligmachend ist, gestützt zu werden? Warum ärgerst du dich bei dem bloßen Namen einer Liebe, die nicht mehr diese Stütze von eignem Vortheil gibt?

Wenn diese ewige Seligkeit uns von Rechtswegen zukäme, und Gott, als er die Menschen schuf,

ihr gezwungener Schuldner, in Hinsicht des ewigen Lebens wurde, so würde man meine Voraussetzung läugnen können, aber man könnte sie nicht läugnen, ohne eine offenbare Gottlosigkeit. Die größte aller Gnaden, nämlich, das ewige Leben, wäre dann nicht mehr Gnade: die Belohnung gebührte uns, unabhängig von der Verheissung: Gott wäre seiner Kreatur die ewige Existenz und die Glückseligkeit schuldig; er könnte ihrer nicht mehr entrathen, sie würde ein nothwendiges Wesen. Diese Lehre ist ungeheuer. Von einer andern Seite: meine Voraussetzung setzt die Rechte Gottes außer Zweifel, und zeigt mögliche Fälle, wo die Liebe ohne Eigennutz nothwendig wäre. Wenn sie es in den Fällen der durch die unverdiente Verheissung gesetzten Ordnung nicht ist, so kommt das daher, daß Gott uns dieser großen Proben nicht würdig hält, es kommt daher, daß er sich mit einem implicirten Vorziehen seiner, und seiner Ehre vor uns und unserer Seligkeit, das gleichsam die Wurzel der reinen Liebe in den Herzen aller Gerechten ist, begnügt. Aber am Ende beweist meine Voraussetzung durch die Vergleichung eines Menschen, der vernichtet werden soll, mit einem, der die Verheissung des ewigen Lebens empfangen hat, klar, wie sehr die mit Interesse vermischte Liebe unter der uneigennützigen ist.

Zeugnisse der Heiden.

Indeß, und bis die Christen dahin kommen, die unendlichen Rechte Gottes über sein Geschöpf gehörig einzusehen, will ich wenigstens suchen, sie in ihr eignes Herz zu führen, um darin die Idee von dem, was sie unter sich Freundschaft nennen, zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder will in dem Kreiſe ſeiner Freunde ohne Beweggrund von Intereſſe und einzig um ſein ſelbſt willen, geliebt ſeyn. Ah! wenn der Menſch, der aller Liebe unwerth iſt, nicht leiden kann, daß er aus Eigennuz geliebt werde, wie dürfen wir glauben, daß Gott ein weniger zartes Gefühl habe? Man iſt ſcharfſinnig bis ins Unendliche, um die allerkleinſten Beweggründe von Intereſſe, von Wohlſtand, von Vergnügungen oder Ehre, die unſere Freunde an uns heften, ausfindig zu machen; man kann es nicht tragen, von ihnen nur aus Dankbarkeit, und deſto weniger aus andern niedrigren Beweggründen geliebt zu werden: man will aus reiner Zuneigung, aus Achtung, aus Bewunderung geliebt werden. Die Freundſchaft iſt ſo eiferſüchtig und ſo zartfühlig, daß ein Sonnenſtäubchen, das ſich einmiſcht, ſie verletzt; ſie kann in dem Freund nichts leiden, als ein lauter Lieben ohne allen Vorbehalt und mit dem ganzen Herzen. Ein Liebhaber will, in der Schwärmerei ſeiner Leidenſchaft, nicht geliebt werden als um ſeinetwillen, als über alles und einzig geliebt werden, ſo daß ihm die ganze Welt aufgeopfert werde, als ſo geliebt werden, daß man ſich vergeſſe, ſich für nichts rechne, um ganz des andern zu ſeyn; ſo weit geht die raſende Eiferſucht und die ausſchweifende Ungerechtigkeit der leidenſchaftlichen Liebe; dieſe Eiferſucht iſt nichts als eine Tyrannei der Eigenliebe.

Man darf ſich ſelbſt nur forſchen, um da dieſe Fülle von Abgötterei zu finden, und wer ſie da nicht gewahr wird, der kennt ſich ſelbſt noch nicht genug. Was bei uns die lächerlichſte und abgeſchmachteſte Ungerechtigkeit iſt, das iſt bei Gott die höchſte Gerechtigkeit. Nichts iſt dem Menſchen ſo gewöhnlich und ſo ſchändlich, als eiferſüchtig zu ſeyn; aber Gott,

der ſeine Ehre keinem andern laſſen kann, nennt ſich ſelbſt einen eifrigen Gott, und ſeine Eiferſucht iſt ſeiner Vollkommenheit weſentlich. Laßt denn, die ihr dieß leſet, das Verderbniß eures Herzens euch belehren, und laßt eure Eiferſucht bei der Freundſchaft euch dienen, die unendliche Zartheit der göttlichen Liebe einſehen zu lernen. Wenn ihr dieſe Feinheiten in Hinſicht der Freundſchaft, die ihr von euren Freunden verlangt, in euren Herzen findet, ſo haltet ihr ſie keinesweges für chimäriſche Spitzfindigkeiten; im Gegentheil würde euch die Plumpheit von Freunden, die dieſe feinen Gefühle über die Freundſchaft nicht hätten, aneckeln. Nur Gott allein wollt ihr ſie verbieten, ihr wollt es nicht haben, daß er ſo geliebt zu werden ſuche, als ihr fordert, daß eure Freunde euch lieben; ihr könnt nicht glauben, daß ſeine Gnade ihm in dieſem Leben Anbeter verſchaffen könne, die ihn lieben, wie ihr euch nicht ſchämt, geliebt ſeyn zu wollen: richtet euch ſelbſt, und gebt Gott endlich Ehre.

Ich geſtehe, daß die profanen Menſchen, die dieſe Idee der reinen Freundſchaft haben, ſie nicht befolgen, und daß alle ihre Freundſchaften ohne Gnade nichts als eine fein verſtellte Eigenliebe ſind: aber ſie haben doch dieſe Idee einer reinen Freundſchaft. Iſt es denn recht, daß wir ſie haben, wenn nur von der Liebe zu einer nichtswürdigen und verderbten Kreatur die Rede iſt, und daß wir ſie allein dann verkennen, wenn die Rede davon iſt, Gott zu lieben?

Selbſt die Heiden haben dieſe reine Idee der Freundſchaft gehabt, und wir dürfen ſie nur leſen, um zu erſtaunen, daß die Chriſten nicht wollen, daß man Gott durch ſeine Gnade ſo lieben könne, wie

wie die Heiden geglaubt haben; daß man sich, einer den andern, lieben müsse, um den Namen Freund zu verdienen.

Wir wollen zuerst den Cicero*) hören: „Unge„duldig werden, sagt er, über die unangenehmen „Dinge, die man etwa in der Freundschaft leidet, „heißt: sich selbst lieben, und nicht seinen Freund. „Er sagt in der Folge: daß die Freundschaft nur „unter guten Leuten seyn kann, das ist, unter sol„chen, die, nach seinen Grundsätzen, allezeit das „ehrliche dem, was der große Haufe nützlich nennt, „vorziehen; sonst, sagt er, wenn das Interesse die „Regel und der Beweggrund der Freundschaft ist, „wären die am wenigsten Tugendhaften, die mehr „Bedürfnisse und Wünsche als die andern haben, am „meisten aufgelegt, Freundschaften zu machen, denn „sie sind gieriger, das, was ihnen nützlich ist, zu „lieben."

„Wir glauben also (Cicero redet noch immer) „daß man die Freundschaft suchen muß, nicht in „Hoffnung der Vortheile, die man davon hat, son„dern weil die ganze Frucht der Freundschaft in der „Freundschaft selbst ist. — Die eigennützigen Men„schen sind von dieser trefflichen und sehr natürlichen „Freundschaft ausgeschlossen, die durch sich selbst „und um ihrer selbst willen gesucht werden muß; „sie sind zu leichtsinnig, an ihrem eignen Beispiele „zu lernen, wie weit die Kraft der Freundschaft „geht; denn ein jeder liebt sich, nicht um von sich „irgend eine Belohnung seiner Liebe zu erhalten,

*) de amicitia.

„sondern weil ein jeder sich selbst durch sich selbst „lieb ist. Wenn man diese nämliche Regel nicht auf „die Freundschaft überträgt, so wird man nie einen „wahren Freund finden; der ist unser wahrer Freund, „der wie ein ander Ich ist. — Aber die meisten „Menschen verlangen ungerechter — um nicht zu sa„gen — unverschämter Weise einen Freund, wie sie „selbst nicht seyn wollen, und fordern von ihm, was „sie selbst nicht geben wollen."

Cicero kann die Uneigennützigkeit der Freundschaft nicht höher treiben, als wenn er will, daß unser Freund uns durch sich allein, ohne irgend einen Beweggrund, lieb sey, so wie wir uns selbst, ohne irgend eine Hoffnung, die uns zu dieser Liebe treibe, lieb sind. Die Eigenliebe ist ohne Zweifel in diesem Sinn das vollkommenste Muster der uneigennützigen Freundschaft. Auch Horaz, ob er gleich ein Epikuräer war, hat sich mit diesem Princip, das Freunde unter einander vereinigen muß, abgegeben. Er spricht von den philosophischen Unterhaltungen, die ihn auf dem Lande beschäftigten, und sagt *), daß man da untersuche: ob die Menschen durch Reichthum oder durch die Tugend glücklich werden; ob der eigne Nutzen, oder die Vollkommenheit in sich selbst der Beweggrund der Freundschaft sey:

— — — — — — Utrumne
Divitiis homines, an sint virtute beati?
Quidve ad amicitias, usus rectumne trahat nos?

So haben die Heiden und Schüler des Epikurs über die Freundschaft für Geschöpfe, die nicht wehrt

*) Sermon. Lib. II. Sat. 6.

sind geliebt zu werden, gedacht. Und diese Idee der reinen Freundschaft haben die Theologen im Sinn, wenn sie, in Hinsicht auf Gott, die Liebe, die sie mit dem Nahmen Freundschaft belegten, von den andern Arten der Liebe, und die Freunde Gottes von seinen Dienern unterscheiden.

Diese so reine Idee der Freundschaft ist nicht allein (wie wir gesehen haben) im Cicero; er hatte sie in der Lehre des Sokrates, die in Plato's Schriften ausgelegt wird, geschöpft. Diese zwei großen Philosophen, von denen der eine die Reden des andern in seinen Gesprächen aufführt, wollen: daß man dem, was sie τὸ καλον nennen, das zugleich das Schöne und das Gute bedeutet, das ist: das Vollkommne, daß man dem anhange: allein aus Liebe des Schönen, des Guten, des Wahren, des in sich selbst Vollkommnen. Darum sagen sie oft, daß man das, was wird, τὸ γινόμενον, das ist: das vergängliche Wesen, für nichts rechnen muß, um sich mit dem, was ist, das ist: dem vollkommnen und unbeweglichen Wesen, das sie τὸ ὄν, das, was ist, nennen, zu vereinigen. Daher kommt es, daß Cicero, der nur ihre Grundsätze wiederholt hat, sagt*): daß wir, wenn wir mit unsern eignen Augen die Schönheit der Tugend sehen könnten, über ihre Vortrefflichkeit in Liebe zergehen würden.

Plato läßt den Sokrates in seinem Gastmahl sagen: daß in dem, der liebt, etwas göttli-

---

*) De officiis.

cheres iſt, als in dem, der geliebt wird. Sehet da die ganze Feinheit der reinſten Liebe. Derjenige, der geliebt wird, und der geliebt werden will, iſt mit ſich ſelbſt beſchäftiget; derjenige, der liebt, ohne daran zu denken, geliebt zu werden, hat das göttliche, was die Liebe in ſich faßt, ich meine das über - ſich - gehoben - ſeyn, das vergeſſen - ſein - ſelbſt, die Uneigennützigkeit. „Das Schöne, ſagt dieſer Philoſoph, beſteht nicht in irgend einer beſondern Sache, als Thiere, Erde oder der Himmel; ſondern das Schöne iſt ſelbſt durch ſich ſelbſt, und bleibt immer in ſich einerlei. Alle die andern ſchönen Dinge haben ihre Schönheit von und in dieſem Schönen, ſo daß, wenn ſie entſtehen und vergehen, ſie ihm nichts nehmen und zu ihm nichts hinzuthun, und es dadurch keinen Verluſt leidet: wenn alſo jemand in der ächten Freundſchaft eine gewiſſe Höhe erreicht, ſo fängt er an, das Schöne zu ſehen, er rührt faſt am Ziel.“

Es iſt leicht zu ſehen, daß Plato von einer Liebe des Schönen in ſich ſelbſt ohne alle Rückſicht von Intereſſe redet. Denn dieß allgemeine Schöne reißt das Herz hin, und macht alle beſondere Schönheit vergeſſen. Dieſer Philoſoph verſichert in demſelben Geſpräch, daß die Liebe den Menſchen göttlich macht, daß ſie ihn inſpirirt, daß ſie ihn über ſich ſelbſt hebt. „Es iſt niemand, ſagt er, der ſo ſchlecht ſey, das „die Liebe durch die Tugend nicht einen Gott aus „ihm mache, ſo daß er dem weſentlichen Schönen „gleich wird, und, wenn Homer ſagt, daß ein Gott „einige Helden inſpirirt habe, das iſt gerade das, „was die Liebe den Liebenden gibt, die durch ſie ge„bildet worden ſind: nur die allein, die lieben, wol„len für einen andern ſterben.“ In der Folge führt Plato das Beiſpiel der Alceſte an, die da ſtarb, um

ihrem Gemahl das Leben zu erhalten. Sehet denn, was, nach dem Plato, aus dem Menschen einen Gott macht, nehmlich sich selbst einen andern aus Liebe vorziehen, so daß man sich vergißt, sich aufopfert, sich für nichts rechnet; diese Liebe ist, nach ihm, eine göttliche Eingebung; sie ist das unbewegliche Schöne, das den Menschen dem Menschen selbst raubt, und ihn durch die Tugend sich gleich macht.

Eine solche Idee hatten die Heiden von der Freundschaft. Pythias und Damon, bey dem Tyrannen Dyonisius, wollten einer für den andern sterben, und der erstaunte Tyrann seufzte, als er diese zwei so uneigennützigen Freunde sah. Diese Idee der vollkommnen Uneigennützigkeit regierte in der Politik aller alten Gesetzgeber; man sollte die Gesetze, das Vaterland, sich vorziehen, weil die Gerechtigkeit es wollte, und weil man sich selbst das vorziehen mußte, was da genannt wird das Schöne, das Gute, das Gerechte, das Vollkommne. Dieser Ordnung glaubte man alles aufopfern zu müssen, und sich selbst eben so sehr als alles übrige. Es kam nicht darauf an, sich durch Unterwerfung unter diese Ordnung glücklich zu machen. Man mußte im Gegentheil aus Liebe zu dieser Ordnung sich hingeben, zu Grunde gehen, und sich keine Rettung übrig lassen. So wollte Sokrates, in dem Krito des Plato, lieber sterben als entfliehen, damit er nicht den Gesetzen, die ihn im Gefängnisse zurückhielten, ungehorsam werde: so schildert eben dieser Sokrates, in dem Gespräch Gorgias, einen Menschen, der sich selbst anklagt, und der sich lieber dem Tode Preis geben will, als durch sein Stillschweigen die gestrengen Gesetze und das Ansehn der Obrigkeit vereiteln. Alle Gesetzgeber und alle Philosophen, die über die Gesetze nachgedacht, haben als den ersten

Grundsatz der bürgerlichen Gesellschaft angenommen, daß man das öffentliche sich vorziehen muß, nicht aus Hoffnung irgend eines Gewinns, sondern allein aus der uneigennützigen Liebe zur Ordnung, welche da ist die Schönheit, die Gerechtigkeit, und die Tugend selbst. Und für diese Idee von Ordnung und Gerechtigkeit müßte man sterben, das heißt, nach heidnischen Begriffen: alles verlieren, was man wirkliches hat, zu einem eiteln Schatten werden, und selbst nicht einmal wissen, ob dieser Schatten nicht eine lächerliche Fabel der Poeten war. Können die Christen sich weigern, für den unendlich vollkommnen Gott, den sie kennen, so viel zu thun, als diese Heiden glaubten für eine abstracte dunkle Idee von Ordnung, Gerechtigkeit und Tugend thun zu müssen?

Plato sagt oft, daß die Liebe des Schönen die ganze Glückseligkeit des Menschen ausmacht; daß der Mensch in sich nicht glücklich seyn kann, und daß es für ihn nichts göttlicheres gibt, als durch Liebe aus sich heraus zu gehen; und in der That das Vergnügen, das man in der Aufwallung der Leidenschaften empfindet, ist nichts als eine Wirkung von dem Hang, den die Seele hat aus ihren engen Grenzen heraus zu gehen, und, außer sich selbst, das unendlich Schöne zu lieben! Bleibt diese Aufwallung bei dem vergänglichen und trüglichen Schönen, das in den Geschöpfen leuchtet, stehen; so ist sie eine göttliche Liebe, die sich verirrt und fehlgreift: es ist ein göttlicher Zug in sich selbst, der aber auf Ungrund ruht: was göttlich in sich ist, wird Täuschung und Thorheit, wenn es auf ein eitles Bild des vollkommnen Gutes fällt, dergleichen das geschaffne Wesen ist, als daß nur ein Schatten des höchsten Wesens ist; aber dem sey wie ihm wolle, jene Liebe, die das unendlich Vollkommne sie vor-

zieht, ist eine göttliche und inspirirte Bewegung, wie Plato sagt. Diese Ueberzeugung ist dem Menschen mit seiner Entstehung gegeben. Es ist so sehr seine Vollkommenheit, durch Liebe aus sich heraus zu gehen, daß er immer und allezeit andere und sich selbst überreden will, er liebe seine Freunde ohne Rücksicht auf sich. Diese Idee ist so stark, trotz der Eigenliebe, daß man sich schämen würde zu gestehen, daß man Niemanden ohne irgend einen eigennützigen Beweggrund liebe. Man verstellt und verkleidet alle Beweggründe von Eigenliebe in den Freundschaften aus keiner andern Ursache, als um sich die Schande und den Schein, daß man in andern nur sich selbst suche, zu ersparen. Nichts ist widerlicher als die Idee von einem Herzen, das immer mit sich selbst beschäftigt ist: nichts schmeichelt uns so sehr, als gewisse edle Handlungen, die der Welt und uns selbst weiß machen, daß wir das Gute gethan haben aus Liebe zum Guten in ihm selbst, ohne das Unsere dabei zu suchen. Die Eigenliebe selbst beugt ihr Haupt vor dieser uneigennützigen Tugend, indem sie sich so behende dreht und wendet, den Schein davon anzunehmen: so wahr ist es, daß der Mensch, der nicht durch sich selbst ist, nicht gemacht ist, um sich zu suchen, sondern allein des zu seyn, der ihn gemacht hat! Seine Ehre und seine Vollkommenheit besteht darin, aus sich heraus zu gehen, sich zu vergessen, sich zu verlieren, sich in die einfältige Liebe des unendlich Schönen zu versenken.

Dieser Gedanke schreckt den Menschen, der in sich verliebt und gewohnt ist, sich zum Mittelpunkt von allem zu machen. Dieser Gedanke ist allein hinreichend, die Eigenliebe zu erbittern, und einen geheimen tiefliegenden Stolz, der immer unmerklich

den Zweck, auf den wir uns beziehen sollen, auf sich beziehet, in Harnisch zu bringen.

Aber diese Idee, die uns so aufbringt, ist der Grund aller Freundschaft und aller Gerechtigkeit. Wir können die Eigenliebe mit dieser Idee nicht vergleichen, und sie auch nicht aufgeben; sie ist das Göttlichste in uns; man kann unmöglich sagen, daß dieser Gedanke nur eine leere Einbildung ist. Wenn die Menschen Chimären erfinden, so erfinden sie solche zum Vergnügen und um sich zu schmeicheln. Nichts ist dem ungerechten, eiteln und stolztrunkenen Menschen weniger natürlich, als so wider seine Eigenliebe zu denken. Nicht allein die Ausübung dieses Gedankens ist ein Wunder von Tugend, die über den Menschen ist, sondern der bloße Gedanke ist ein Wunder in uns, des wir uns nicht genug wundern mögen. Kein anderes, als ein unendlich über uns erhabenes Princip hat uns lehren können, uns so ganz und gar über uns selbst zu erheben. Was kann dem, von einer übertriebenen Selbstliebe und Abgötterei seiner selbst kranken Menschen diesen hohen Gedanken, sich für nichts zu rechnen, sich selbst fremd zu werden, sich selbst, wie den Nächsten, nicht anders als aus Barmherzigkeit zu lieben, gegeben haben? Was kann ihn gelehrt haben, eifersüchtig auf sich selbst, gegen sich selbst zu seyn, für einen andern unsichtbaren Gegenstand, der das ich auf ewig vertilgen, und davon keine Spur übrig lassen soll? Diese Idee allein macht den Menschen göttlich, sie inspirirt ihn, sie legt das Unendliche in ihn.

Ich gestehe gern, daß die Heiden, welche die uneigennützige Tugend so hoch gerühmt haben, sie schlecht ausübten. Niemand glaubt mehr als ich,

daß alle Liebe, ohne Gnade und außer Gott, niemals etwas anders als eine verstellte Selbstliebe seyn kann. Nur allein das unendlich vollkommne Wesen kann, als Gegenstand durch seine unendliche Vollkommenheit, und als Ursache durch seine unendliche Macht, uns aus uns selbst heraus heben, und machen, daß wir das, was nicht wir sind, unserm eignen Wesen vorziehen. Ich gebe zu, daß die Eigenliebe sich vergebens mit dem Schein einer reinen Liebe bei den Heiden brüstete; aber am Ende, sie brüstete sich damit, diejenigen selbst, die ihr Stolz am meisten beherrschte, waren entzückt von dieser schönen Idee einer Tugend und einer Freundschaft ohne Interesse; sie trugen sie inwendig in sich selbst, und sie konnten sie weder auslöschen noch dunkeln; — sie konnten sie weder befolgen noch ihr widersprechen. Sollten Christen ihr widersprechen wollen? Sollten die nicht schon genug thun, wenn sie nur wie die Heiden diese Idee bewundern, ohne sie treu zu befolgen? Die Eitelkeit der Heiden auf diese Tugend selbst zeigt, wie vortrefflich sie ist. Zum Exempel das Lob, welches das ganze Alterthum der Alceste gegeben hat, würde ohne Grund und lächerlich gewesen seyn, wenn es nicht wirklich schön und tugendhaft an der Alceste gewesen wäre: für ihren Gemahl zu sterben; ohne dieses Grund-Princip wäre ihre That eine ausschweifende Wuth, eine abscheuliche Verzweiflung gewesen. Das ganze heidnische Alterthum entscheidet anders; es sagt mit Plato: daß es nichts göttlicheres gebe, als sich für das, was man liebt, zu vergessen. Alceste ist die Bewunderung der Menschen, weil sie hat sterben, und ein eitler Schatten werden wollen, um den, den sie liebte, zu retten. Dies Vergessen seiner, dies gänzliche Aufopfern seines Wesens, dies Verlieren seines ganzen Ichs auf ewig, ist in den Au-

gen aller Heiden das Allergöttlichſte im Menſchen; das iſt es, ſagen ſie, was ihn zum Gott macht; das iſt es, was ihn faſt ans Ziel bringt.

So war alſo die Idee der reinen Freundſchaft und Tugend tief in dem Herzen der Menſchen, die niemals von der Schöpfung gewußt haben, die durch die Eigenliebe verblendet wurden, und die von dem Leben, das aus Gott iſt, entfremdet waren.

IV. Weiſungen über das Gebet und über die hauptſächlichſten Uebungen der Gottſeligkeit.

1) Das vortreffliche Gebet iſt nichts anders als die Liebe Gottes. Die Vortrefflichkeit dieſes Gebetes beſteht nicht in der*) Menge von Worten, die wir herſagen, denn Gott kennt unſere Gedanken bis auf den Grund, ohne daß er dieſer unſerer Worte bedürfte. Die wahre Bitte iſt alſo die Bitte des Herzens, und das Herz bittet nur durch ſein Verlangen. Beten iſt alſo verlangen, aber verlangen, was Gott will, das wir verlangen ſollen. Wer nicht aus dem Grunde ſeines Herzens verlangt, thut ein Trug-Gebet. Und wenn er ganze Tage zubrächte, Gebete herzuſagen, oder zu betrachten, oder ſich zu frommen Empfindungen zu

*) Matth. 6, v. 7.

reitzen; er betet nicht wahrhaftig, wenn er nicht verlangt, was er bittet.

2) O wie wenig Menschen gibt es, die beten! denn wo findet man solche, die nach den wahren Gütern verlangt? Diese Güter sind: das äußerliche und innerliche Kreuz, die Erniedrigung, die Entsagung seines eignen Willens, das sich-selbst-sterben, das Reich Gottes auf den Trümmern der Eigenliebe; diese Dinge nicht wünschen, heißt, nicht beten; zum beten wird erfordert, daß man sie wünsche ernstlich, wirklich, beharrlich, und in Beziehung auf alle große und kleine Umstände des Lebens; anders gleicht das Gebet nur einer Täuschung und einem schönen Traum, darin ein Unglücklicher sich erlustiget, indem er eine Glückseligkeit zu besitzen glaubt, die weit von ihm ist. Ach! wie viele Seelen, die von sich selbst und einem eingebildeten Verlangen nach Vollkommenheit, mitten unter allen ihren freiwilligen Unvollkommenheiten, voll sind, wie viele gibt es, die niemals mit diesem wahren Gebet des Herzens gebetet haben! Auf ein solches Gebet zielt der heilige Augustinus, wenn er sagt: wer wenig liebt, betet wenig; wer viel liebt, betet viel.

3. Dahingegen hört man nicht auf zu beten, wenn man nie aufhört, die wahre Liebe und das wahre Verlangen im Herzen zu haben. Die im Grunde des Herzens verborgene Liebe betet ohne Unterlaß, selbst dann, wenn der Geist nicht in einer wirklichen Aufmerksamkeit seyn kann: Gott hört nicht auf, in dieser Seele auf das Verlangen herab zu sehen, das er selbst darin schaffet, und des sie sich nicht allezeit bewußt ist. Dies Verlangen unter der Erde, so zu sagen, rührt das Herz Gottes; es

ist eine geheime Stimme, die ohne Aufhören seine Barmherzigkeit an sich zieht; es ist der*) Geist, der, wie Sanct Paulus sagt, in uns seufzet mit unaussprechlichen Seufzern; er hilft unserer Schwachheit auf.

4. Diese Liebe beweget Gott, uns das zu geben, was uns mangelt, und nicht sowohl auf unsere Gebrechlichkeit als auf die Aufrichtigkeit unserer Absicht zu sehen. Diese Liebe tilgt sogar unsere kleinen Fehler, und reinigt uns wie ein verzehrendes Feuer; sie bittet**) in uns und für uns nach dem, was Gott gefällt. Denn da wir nicht wissen, was man bitten soll, so würden wir oft bitten, was uns schädlich wäre; wir würden gewisse Inbrünstigkeiten, gewisse inwendige Genüsse, gewisse scheinbare Vollkommenheiten bitten, die doch nur dienen würden, in uns das natürliche Leben und das Vertrauen auf unsere Kräfte zu nähren; anstatt daß diese Liebe uns, indem sie unser Herz leitet, es allen den Wirkungen der Gnade öffnet, es für alles, was Gott in uns möchte machen wollen, in einen Zustand der Hingebung setzt, zu allen geheimen Absichten Gottes tüchtig macht.

5. Alsdann wollen wir alles, und wir wollen nichts. Was Gott uns geben will, ist gerade das, was wir uns gerne erbeten hätten; denn wir wollen alles, was er will, und wir wollen nichts anders, als was er will. Dieser Zustand schließt also alles Gebet in sich. Es ist eine Operation des Herzens, die alles Verlangen umfaßt. Der Geist***) bit-

*) Röm. 8, v. 26. **) Röm. 8, v. 27.

***) Röm. 8, v. 27.

tet für uns, was der Geist selber uns geben will. Auch dann, wenn man äußerlich beschäftiget ist, und wir durch die uns beschiedenen Pflichten unvermeidlich zerstreuet werden; auch dann tragen wir allezeit inwendig in uns ein Feuer, das da nicht verlöschet, sondern im Gegentheil ein heimliches Gebet anzündet, das wie eine Lampe ist, die ohne Unterlaß brennt vor dem Thron Gottes. Wenn wir schlafen, unser Herz wacht*) Selig sind die, die der Herr wachend findet.**)

6. Damit wir uns diesen Geist des Gebets, der uns mit Gott einigen muß, erhalten, haben wir zwei Hauptsachen zu thun; die eine: ihn zu nähren; die andere: das zu vermeiden, was uns wieder um ihn bringen könnte.

Nähren kann ihn: das geordnete Lesen, das wirkliche Beten zu bestimmten Zeiten, die öftere Sammlung den Tag über, die Absonderungen von der Welt, so oft man merkt, daß man des bedarf, oder wenn erfahrne Personen, deren Rath man sich bedient, es rathen, endlich der unserm Zustande angemessene Gebrauch der Sacramente.

Was uns wieder um den Geist des Gebets bringen kann, muß unser Herz mit Furcht und Schrecken erfüllen, und uns in einer beständigen Vorsicht und Achtsamkeit erhalten. So muß man also die profanen Gesellschaften fliehen, die zu sehr zerstreuen, die Vergnügungen, dadurch die Leidenschaften in Bewegung gebracht werden, alles, was

*) Hohe L. 5. v. 2. **) Luk. 12, v. 37.

wieder den Geschmack der Welt weckt, und die alten Neigungen, die uns gefährlich und schädlich gewesen sind.

Das ins-Werk-setzen dieser zwei Sachen vervielfältigt sich ins Unendliche, und es kann hier nur im allgemeinen angegeben werden, da eine jedwede Person ihre besondern Bedürfnisse hat.

7. Den Geist des Gebets zu nähren, muß man solche Bücher zum Lesen wählen, die uns von unsern Pflichten und von unsern Fehlern unterhalten und unterrichten, die uns die Größe Gottes, und was wir ihm deswegen schuldig sind, vorhalten, und uns unverholen sagen, wie wenig wir unsere Schuldigkeit erfüllen. Denn ein unfruchtbares Lesen, dabei unser Herz, wie bei einem rührenden Schauspiel in Weichheit und Zärtlichkeit zerfließet, will's nicht thun. Der Baum muß Früchte tragen*), und man kann nicht glauben, daß seine Wurzel lebendig sey, als wie weit sie es durch ihre Fruchtbarkeit beweist.

8. Die erste Wirkung der aufrichtigen Liebe ist das Verlangen, alles das kennen zu lernen, was wir thun müssen, um dem Vielgeliebten unseres Herzens wohlzugefallen. Wer anders gesinnt ist, der liebt, unter dem Vorwand der Liebe Gottes, sich selbst; der sucht in ihm eine eitle und täuschende Tröstung; der will Gott zu seinem eignen Vergnügen brauchen, und nicht sich seiner Ehre aufopfern. Das sey ferne, daß seine Kinder ihn so lieben.

*) Matth. 7, v. 17.

Was es uns auch koste, wir müssen kennen lernen und ohne Rückhalt ausüben, was er von uns fordert.

9. Was die Zeit des Gebets anlangt, so muß sich das nach der Muße, dem Stande, und nach der Fassung und dem Trieb eines jeden richten.

Die Betrachtung ist nicht das Gebet; aber es ist die wesentliche *) Grundlage desselben. Sie dienet, uns mit den Wahrheiten zu erfüllen, die Gott geoffenbaret hat. Man muß also gründlich wissen, nicht allein alle die Geheimnisse Jesu Christi und seines Evangelii, sondern auch was diese Wahrheiten persönlich in uns wirken müssen, um uns wiederzugebären. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten lange Zeit in uns durch- und eindringen, wie die Farbe sich nach und nach in die Wolle einzieht, die man färben will.

10. Es ist nothwendig, daß diese Wahrheiten uns geläufig werden, dergestalt, daß wir, indem wir sie nahe und zu aller Zeit vor Augen haben, gewohnt werden, von nichts mehr zu urtheilen, als durch sie und nach ihnen; daß sie unser einziges Licht über die Erfahrungen des innerlichen Lebens werden, wie die Sonnenstrahlen das einzige Licht sind, die Gestalt und Farbe aller Körper zu sehen.

Wenn diese Wahrheiten sich solchergestalt in uns, so zu sagen, einverleibt haben, so fängt unser Gebet an, wahr und fruchtbar zu werden; bis da-

*) Ps. 39, v. 4.

hin war es nur ein Schatten; wir meinten diese Wahrheiten im Grunde zu verstehen, und wir berührten nur ihre äußere Rinde. Alle unsere Gesinnungen, auch die allerherzlichsten und feurigsten, alle unsere Entschliessungen, auch die allerfestesten, alle unsere Ansichten, auch die allerklarsten und deutlichsten, waren nichts mehr als ein geringer und ungestalter Keim dessen, was Gott in uns entwickeln wollte.

11. Wenn sein Göttliches Licht anfängt uns zu erleuchten, so sieht man in dem wahren Lichte; alsdann ist keine Wahrheit, von der man nicht auf der Stelle überzeugt wäre, so wie man keiner Vernunftschlüsse bedarf, um den Glanz der Sonne zu erkennen, so bald sie sich erhebt, und uns in die Augen strahlt. Es muß also unser Eins-werden-mit-Gott-in-dem-Gebet die Frucht unserer Treue seyn, allein seinen Willen zu erfüllen. Aus der kann man von unserer Liebe zu ihm urtheilen.

12. Die Betrachtung muß von Tage zu Tage mehr und mehr tief und innig werden: ich sage, tief, weil wir, wenn wir diese Wahrheiten demüthig betrachten, immer weiter und weiter eindringen *), um neue Schätze darin zu entdecken: ich thue hinzu innig **), weil, so wie wir mehr und mehr rütteln und drängen, um in diese Wahrheiten einzudringen ***), diese Wahrheiten auch mehr und mehr drängen, um bis in das innerste Wesen unserer Seele zu dringen. Alsdann geht ein einzelnes

*) Joh. 8, v. 32. **) Ebendaselbst v. 31.

***) Ebendaselbst 15, v. 7.

Wort einfältiglich mehr zu Herzen, als vorher ganze Reden.

13. Die nämlichen Dinge, die man hundertmal kalt und ohne allen Nutzen gehört hatte, nähren die Seele mit einem verborgenen Manna, das einen unendlichen Wohlgeschmack hat mehrere Tage hindurch. Endlich muß man ja nicht aufhören, sich mit gewissen Wahrheiten, davon wir gerührt worden sind, zu nähren, so lange noch in ihnen einiger Saft für uns übrig ist, so lange sie uns noch etwas zu geben haben; denn das ist ein gewisses Zeichen, daß wir nöthig haben, von ihnen zu nehmen: sie nähren uns auch selbst ohne eine bestimmte und deutliche Unterweisung: es ist ein, ich weiß nicht was, das mehr wirkt, als alle Vernunftschlüsse. Man sieht eine Wahrheit *), man liebt sie, man findet Beruhigung darin; sie stärkt das Herz, sie löset uns von uns selbst; man muß bei ihr ruhig verweilen, so lange Zeit als man kann.

14. Was die Art und Weise, zu betrachten anlangt, so muß die nicht weit hergeholt, noch mit großem Vernunftaufwand seyn; einfältige natürliche Gedanken, die unmittelbar aus dem Gegenstand, den man betrachtet, hergenommen sind — mehr bedarf es nicht.

Man muß wenige Wahrheiten betrachten, und sie mit Muße betrachten, ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Gedanken zu suchen.

---

*) Ps. 39, v. 9.

Man muß keine Wahrheit bedenken und forschen, als in Hinsicht auf Thun und Lassen. Sich mit einer Wahrheit füllen, ohne daß man alle nöthigen Maßregeln nimmt, sie, was es auch koste, treu ins Werk zu setzen, das heißt *), die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten wollen, wie Sanct Paulus sagt; das heißt, dieser uns mitgetheilten Wahrheit, und **) also dem heiligen Geist selbst widerstehen. Eine solche Untreue ist die schrecklichste von allen.

15) Die Methode zu beten muß man von der Erfahrung, die man da darüber hat, abhangen lassen. Wer sich bei einer strengen Methode wohlbefindet, der muß nicht davon abgehen; wer sich ihr nicht unterwerfen kann, der muß gleichwohl dasjenige, was so vielen andern frommet, und was so viele gottesfürchtige und erfahrne Personen so hoch empfohlen haben, in Ehren halten. Da am Ende aber alle Methoden gemacht worden sind, zu fördern, und nicht zu hindern, so muß man sie fahren lassen, wenn sie hindern und nicht fördern.

16) Die natürlichste für Anfänger ist: ein Buch in die Hand zu nehmen, das man hinlegt, wenn man sich durch eine eben gelesene Stelle gesammelt fühlt, und wieder nimmt, wenn diese Stelle weiter nichts hergibt, um sich innerlich zu nähren.

Ueberhaupt ist es gewiß, daß die Wahrheiten, die uns mehr zu Herzen gehen, und die uns in Hinsicht der Dinge, die wir Gott aufzuopfern haben,

*) Röm. 1, v. 18. **) Apost. Gesch. 7, v. 51.

ein gewisses practisches Licht geben, gerade die sind, darin für uns von Gotteswegen ein Zug der Gnade liegt, dem man ohne Bedenken folgen muß. *) Der Geist wehet, wo er will, wo er ist, da ist auch Freiheit **).

In der Folge wird des Ueberlegens und Bedenkens nach und nach weniger; die zuthulichen Empfindungen, die rührenden Ansichten, das Verlangen und Sehnen mehret sich; weil man nämlich durch den Geist schon hinlänglich unterrichtet und überzeugt ist. Das Herz schmeckt, nährt sich, erwärmt sich, entflammt sich; ein Wort ist genug, lange Zeit zu beschäftigen.

17) Endlich kommt das Gebet der Vollkommenheit immer näher, die Ansichten werden einfacher und unbeweglicher, so daß man nicht mehr einer so großen Vielheit der Gegenstände und Rücksichten bedarf. Man ist mit Gott wie mit einem Freund. Im Anfang hat man tausend Sachen seinem Freund zu sagen, und tausend ihn zu fragen; aber in der Folge erschöpft sich dies Vielfache der Unterhaltung, ohne daß die Wonne dieses Umgangs sich erschöpfen könne. Man hat alles gesagt; aber man findet, ohne Worte zu wechseln, sich selig, beisammen zu seyn, sich zu sehen, zu fühlen, daß man beisammen ist, sein Genüge in dem Genuß einer süßen und reinen Freundschaft zu haben: man schweigt, aber man versteht sich in diesem Stillschweigen. Man weiß, daß man in allem Eines Sinnes ist, und daß

*) 1. Joh. 3, v. 8.
**) 2. Corinth. 3, v. 17.

die zwei Herzen nur Ein Herz machen; eins ergießt sich ohn Unterlaß in das andere.

18) Auf diese Weise kommt in dem Gebet der Umgang mit Gott zu einer einfachen und traulichen Vereinigung, die über alle Worte und Sprache ist. Aber es ist höchstnöthig, daß Gott ganz allein durch sich selbst diese Art von Gebet in uns mache; und nichts würde verwegener noch gefährlicher seyn, als wenn man sich unterstehen wollte, seine Hand dabei mit anzulegen. Man muß sich Schritt für Schritt einen Freund führen lassen, der die Wege Gottes kenne, und den unerschütterlichen Grund einer genauen Unterweisung und eines gänzlichen Absterbens seiner selbst in allen unserm Thun und Lassen lange Zeit lege.

19) In Hinsicht der Absonderungen von der Welt und des öftern Gebrauchs der Sakramente muß man sich nach dem Rath der Person, zu der man Vertrauen hat, richten. Man muß auf seine Bedürfnisse Betracht nehmen, auf die Wirkung, welche die Communion in uns hervorbringt, und auf viele andere Umstände, die einem jeden eigenthümlich sind.

20) Die Absonderungen hangen von der Muße und von dem Bedürfniß ab, darin man sich befindet: ich sage von dem Bedürfniß, weil man es bei der Nahrung der Seele wie bei der des Leibes halten muß. Wenn man eine Arbeit ohne eine gewisse Nahrung nicht ertragen kann, so muß man sie nehmen; sonst könnte man schwach und ohnmächtig werden. Ich setze die Muße hinzu; denn, dieß nothwendige Bedürfniß der Nahrung, davon wir eben gesagt haben, ausgenommen, muß man viel eher seine Pflichten erfüllen, als seinem Andachts-

eifer folgen. Ein Mann, der sich dem Publico schuldig ist, und der die Zeit, die zu seinen Amtsverrichtungen bestimmt ist, mit Betrachten in der Einsamkeit zubringen wollte, würde Gott beleidigen, indeß er meint, sich mit ihm zu vereinigen. Die wahrhaftige Vereinigung mit Gott besteht darin, daß man seinen Willen ohn Unterlaß thue, in allen auch den unangenehmsten und beschwerlichsten Pflichten seines Standes und trotz alles natürlichen Widerwillens.

21) Was endlich die Vorsichts-Maßregeln gegen die Zerstreuung anlangt; so läßt sich folgendes im Ganzen davon sagen: man muß allen fortgehenden und vertrauten Umgang mit Leuten meiden, deren Grundsätze der Frömmigkeit entgegen sind, sonderlich wenn diese ansteckenden Grundsätze uns ehedem verleitet haben. Sie können leicht unsere Wunden wieder aufreissen: sogar haben sie ein geheimes Verständniß in dem Grunde unsers Herzens, und wir haben da einen freundlichen und schmeichelnden Rathgeber, der immer bereit ist, uns zu blenden und zu verrathen.

22) Willst du von einem Menschen urtheilen, sagt der heilige Geist, so siehe, wer seine Freunde sind *). Wie kann jemand, der Gott liebt, und der nichts mehr als um seinetwillen lieben will, wie kann der Leute zu vertrauten Freunden haben, die Gott nicht lieben, noch ihn kennen, und die seine Liebe für eine Schwachheit halten? Ein Herz, das voll von Gott ist, und das seine eigne Gebrechlich-

*) Sirach 13, v. 20.

keit fühlt, kann das jemals ruhig und wohl seyn mit Leuten, die über nichts denken wie er, und die jeden Augenblick im Stande sind, ihm seinen ganzen Schatz zu rauben? Der Geschmack solcher Leute und der Geschmack, den der Glaube gibt, sind unverträglich.

23) Ich weiß wohl, daß man mit Leuten nicht brechen kann, und auch selbst nicht brechen soll, mit denen man sich aus Achtung für ihre guten natürlichen Eigenschaften, um ihrer geleisteten Dienste willen, durch Knüpfung einer aufrichtigen Freundschaft, oder endlich um einen anständigen Umgang zu haben, verbunden hat. Man verwundet die Leute tief und gefährlich, wenn man ihnen eine gewisse Vertraulichkeit und ein Vertrauen, in deren Besitz sie waren, kurz und auf einmal entziehet: aber es gibt sanfte und unmerkliche Mittel, diesen Umgang einzuschränken, ohne zu brechen und ohne seine Kaltsinnigkeit zu erklären; man sieht sie besonders; man unterscheidet sie von Halbfreunden; man öffnet ihnen sein Herz über gewisse Sachen, wo Rechtschaffenheit und Freundschaft hinreichen, damit sie in den Fall kommen, allerlei guten Rath geben zu können, und zu denken wie wir, ob wir gleich die nehmlichen Dinge, die sie, aus reinern und höhern Beweggründen denken; kurz man dient ihnen, und setzt alle Sorgfalt einer herzlichen Freundschaft fort, ohne sein Herz Preis zu geben.

24) Ohne diese Vorsicht ist alles in Gefahr; und wenn man nicht gleich von den ersten Tagen an muthig durchgreift, um sich in seiner Frömmigkeit frei und von seinen profanen Freunden unabhangig zu machen; so steht es um diese Frömmigkeit sehr mißlich. Ist ein Mensch, der von solchen

Freunden belagert ist, einer schwachen Gemüthsart, und sind seine Leidenschaften leicht in Feuer gebracht; so ist es gewiß, daß diese Freunde, selbst die aufrichtigsten, ihn wieder fortreissen werden. Sie mögen immer gut seyn, brav, voll von Treue und dem allen, was die Freundschaft nach dem Weltsinn vollkommen macht: hilft nicht; sie sind für ihn vergiftet; je liebenswürdiger sie sind, desto mehr sind sie zu fürchten. Die Freunde aber, die diese achtungswürdigen Eigenschaften nicht haben, muß man kurz und gut daran geben; zu glücklich, daß ein solch Opfer, daß so wenig kosten muß, uns eine Sicherheit einbringt, die für unser ewiges Heil so unschätzbar ist.

25) Außerdem, daß wir also mit einer großen Sorgfalt die Personen wählen müssen, die wir sehen, müssen wir uns auch die nöthigen Stunden vorbehalten, um Niemand als Gott im Gebet zu sehen. Die Leute, die in ansehnlichen Aemtern stehen, haben so viele unnachlaßliche Pflichten zu erfüllen, daß ihnen keine Zeit übrig bleibt mit Gott zu seyn, wenn sie nicht sparsam mit ihrer Zeit umzugehen wissen. Und hat man, auch nur den allerkleinsten, Hang zu Zeitvertreiben; so findet man die bestimmten Stunden nicht mehr weder für Gott noch für den Nächsten.

Man muß denn fest seyn, um sich eine Regel zu machen. Die Strenge sie zu beobachten scheint übertrieben; aber ohne sie fällt alles in Verwirrung; man zerstreut sich, man wird schlaff, man verliert seine Kräfte, man entfernt sich unmerklicher Weise von Gott, man gibt sich allen seinen Neigungen hin, und man fängt nicht an, der Verirrung, darin man verfällt, inne zu werden, als wenn

man schon so weit herein ist, daß man auch die Hoffnung verliert, zurückkommen zu können.

Laßt uns beten, laßt uns beten. Das Gebet ist unser einziges Heil. Gelobet sey Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet!*) Um treu zum Beten zu seyn, muß man treu seyn, alle seine Beschäftigungen den Tag über mit einer Festigkeit zu ordnen, die nichts erschüttert.

V. Ueber das Gebet.

Man ist geneigt zu glauben, daß man nicht mehr bete, wenn man aufhört, in dem Gebet ein gewisses Vergnügen zu empfinden. Um darüber ins Reine zu kommen, sollte man bedenken, daß das vollkommne Gebet und die Liebe Gottes Ein Ding sind.

Das Gebet ist also kein liebliches sinnliches Gefühl, noch der Zauber einer entflammten Einbildungskraft, noch das Licht des Geistes, das die Tiefen der Gottheit erforschet, noch auch selbst nicht ein gewisses Wohlbefinden in dem Anblick Gottes: alle diese Dinge sind nur äußerliche Geschenke, ohne welche die Liebe bestehen kann, und ohne die sie desto reiner besteht, weil man, wenn man aller dieser Dinge, die nur Geschenke Gottes sind, beraubt ist, sich ausschließlich und unmittelbar an ihn selbst hängt.

---

*) Ps. 65, v. 19.

brechlichkeiten, die Gott der Seele zu ihrer Demüthigung läſſet, verträglich. Wenn man alſo dergleichen tägliche Gebrechlichkeiten erfährt, ſo muß man daraus Demuth lernen, ohne den Muth zu verlieren.

Aber am Ende ſind die wahre Tugend und die reine Liebe nur in dem bloßen Willen. Iſt es nicht ein Großes: allezeit das höchſte Gut zu wollen, ſo bald man es wahrnimmt; ſein Herz wieder auf daſſelbe zu richten, ſo bald man merkt, daß es davon abgewandt iſt; nie aus Vorſatz etwas zu wollen als nach ſeiner Ordnung; und endlich demüthig im Geiſt der Aufopferung und Hingebung an ihn zu bleiben, wenn keine Broſamen mehr von ſeinem Tiſche fallen? Rechneſt du für nichts, daß man alle die unruhigen Bedenklichkeiten der Eigenliebe abthue; daß man immer vor ſich hin gehe, ohne zu ängſtlich zu forſchen, wohin man gehet und ohne ſtille zu ſtehen; daß man nie mit Wohlgefallen an ſich ſelbſt denke, oder wenigſtens niemals anders daran denke, als man an jemand anders denken würde, um ohne alle weitere Rückſichten zu thun, was Pflicht und Vorſicht in dem gegenwärtigen Augenblick gebeut? Iſt das nicht gerade das, was den alten Menſchen viel mehr tödtet, als die ſchönen Betrachtungen, wo man ſich noch aus Eigenliebe mit ſich beſchäftigt, und viel mehr als manche äußerliche Werke, die man ſich ſelbſt als Zeugen von ſeinem Fortkommen aufſtellen möchte.

Es iſt eine Art von Untreue gegen den Werth des reinen Glaubens, wenn man ſich allezeit überzeugen will, daß man gutes thut: das heißt: wiſſen wollen, was man thut; und das wird man nimmer wiſſen, und Gott will, daß man es nicht wiſſe; das heißt: ſich auf dem Wege aufhalten, um über

man an Jesum Christum denken, den sein Vater am Kreuz verließ: Gott entzog alles Empfinden und alles Gedenken, um sich vor Jesu Christo zu verbergen: das war der letzte Schlag von der Hand Gottes, der den Mann des Schmerzens schlug. Und das vollendete das Opfer. Man muß sich Gott nie so aus allen Kräften hingeben, als wenn es scheint, daß er uns verläßt. Laßt uns denn Licht und Trost, wenn er ihn ausgießt, mit Dank annehmen, ohne uns daran zu hängen: und wenn er uns versenkt in die Nacht des reinen Glaubens, so laßt uns gehen in dieser Nacht, wo alles rund um ein Ringen mit dem Tode ist.

Ein Augenblick in dieser Zerknirschung gilt tausend: man ist unruhig und man ist in Friede: nicht allein verbirgt Gott sich, sondern er verbirgt auch uns vor uns selbst, auf daß alles im Glauben stehe. Man fühlt sich muthlos; und doch hat man einen unbeweglichen Willen, der alles will, was Gott will, wie hart es auch sey: man will alles, man ist mit allem zufrieden, selbst mit der Marter, dadurch man geprüft wird. Und so ist man durch diesen Willen, der sich auch bei dem höchsten Grad derselben im Grunde der Seele erhält, heimlich in Friede. Gott sey gelobet, der unserer Unwürdigkeit ungeachtet in uns so große Dinge thut.

VI. Gebet um sich von ganzem Herzen Gott hinzugeben.

Mein Gott, ich will mich dir hingeben, gib mir den Muth dazu, stärke meinen schwachen Willen,

der da seufzet nach dir: ich strecke die Arme zu dir aus, nimm mich an: ich habe nicht die Kraft, mich dir hinzugeben, ziehe mich durch die Freundlichkeit deines Antlitzes; reisse mich hin zu dir durch die Bande deiner Liebe. Herr, wes sollte ich seyn, wenn ich dein nicht bin? Welch' eine harte Sclaverei, ein Knecht seiner Selbst und seiner Leidenschaften zu seyn! O du wahre Freiheit der Kinder Gottes, man kennet dich nicht. Selig, wer gefunden hat, wo sie ist, und wer sie nicht mehr sucht, wo sie nicht ist! Glücklich tausendmal ist der, wer in allem von Gott abhängt, um ewig von ihm allein abzuhängen, und von keinem andern!

Aber woher kommt es, du mein göttlicher Bräutigam, daß man sich fürchtet, seine Ketten zu zerbrechen? Sind die vergänglichen Eitelkeiten besser, als deine ewige Wahrheit und als du selbst? Kann man fürchten, sich dir hinzugeben? Unbegreiflicher Unsinn! Mensch, du fürchtest dein Glück; fürchtest aus Egypten zu gehen, da das gelobte Land vor dir liegt, murrest in der Wüste, und versäumest, um der Egyptischen Zwiebeln willen, das Manna.

Ich gebe mich nicht dir; du, du mein Gott, gibst dich ganz mir. Gerne und ohne Bedenken geb' ich dir mein Herz. Welch eine Seligkeit, in der Einsamkeit zu seyn, und mit dir in der Einsamkeit zu seyn; nicht mehr zu hören und zu sagen, was eitel und unnütz ist, auf daß man dich höre. O unendliche Weisheit! wirst du mir nicht besser reden, als die eiteln Menschen? du wirst mir reden, o du Liebe meines Gottes! Du wirst mich unterweisen; wirst mein Herz abkehren von der Eitelkeit und Lüge; du wirst mich nähren mit dir, und alle eitle Neugierde von mir thun. Herr, wenn ich dein Joch

bedenke, ſo dünkt es mir zu ſanft: und iſt das denn das Kreuz, das ich als dein verlobter Nachfolger dir nachtragen ſoll? Haſt du keinen bitterern Leidenskelch, mich ihn bis auf die Hefen auskrinken zu laſſen? Schränkeſt du die herbe Buße, die ich durch meine Sünden verdient habe, auf dieſen friedlichen Aufenthalt, unter einer heiligen Regel, und neben ſo viel guten Beiſpielen, ein? O Liebe! du thuſt nichts als lieben; du ſchlägſt nicht, du ſchoneſt, ſchoneſt meiner Schwachheit. Soll ich denn fürchten, mich dir zu nahen? Können die Beſchwerlichkeiten der Einſamkeit mich ſchrecken? Die Beſchwerlichkeiten des Weltdienſtes müſſen Schrecken erregen, und es iſt eine große Blindheit ſie nicht zu fürchten.

O ein unermeßliches Elend, daß allein deine Barmherzigkeit meiſtern kann! Je weniger ich Licht und Muth gehabt habe, deſto mehr bin ich deines Erbarmens würdig geweſen. O Gott, ich habe mich deiner unwerth gemacht, aber ich kann ein Wunder deiner Gnade werden. Gib mir alles, was mir fehlt, und was in mir iſt, ſoll ewiglich deine Geſchenke hochpreiſen.

VII. Ueber die Selbſtverläugnung.

Wenn Sie wohl begreifen wollen, was ſich ſelbſt verläugnen iſt, ſo dürfen Sie nur an das unangenehme innerliche Widerſtreben zurück denken, daß Sie in ſich fühlten, und daß Sie mir ſehr natürlich äußerten, als ich Ihnen ſagte, daß man das ich, das uns ſo ſehr am Herzen liegt, immer und zu aller Zeit für nichts rechnen müſſe. Sich ver-

Läugnen, iſt, ſich für nichts rechnen, und wer die Schwierigkeit dieſes Dinges fühlt, der hat ſchon begriffen, worin das die ganze Natur empörende Verläugnen beſteht.

Der Grund unſers Uebels iſt der, daß wir uns mit einer blinden Liebe, die bis zur Abgötterei gehet, lieben. Alles, was wir äußerlich lieben, das lieben wir bloß um unſertwillen. Man muß ſich alle jene edle Freundſchaften, wo man ſich zu vergeſſen, und nur an das Intereſſe ſeiner Freunde zu denken ſcheint, nicht länger täuſchen laſſen. Wenn man kein niedriges und grobes Intereſſe in der Freundſchaft ſucht, ſo ſucht man darin ein anderes Intereſſe, das feiner verborgener und in den Augen der Welt anſtändiger iſt und die Eigenliebe beſſer nährt, das uns aber gerade deswegen nur deſto gefährlicher werden, und uns leichter vergiften kann.

Man ſucht alſo in dieſen Freundſchaften, die andern und uns ſelbſt ſo edel und uneigennützig ſcheinen, das Vergnügen, ohne Intereſſe zu lieben, und uns durch dieſe edle Geſinnung über alle ſchwache und an ein niedriges Intereſſe klebende Menſchen zu erheben. Außer dieſem Zeugniß, daß man ſich ſelbſt geben will, um ſeinem Stolz zu ſchmeicheln, ſucht man auch vor der Welt den Ruhm der Uneigennützigkeit und des Edelmuths; man ſucht von ſeinen Freunden geliebt zu werden, ob man gleich nicht ſucht von ihnen gedient zu werden; man hofft, ſie werden von dem allen gerührt ſeyn, was man für ſie ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt thut, und man findet darin gerade jene Rückſicht auf ſich, die man daran zu geben ſcheint; denn was iſt für eine geſchente und feine Eigenliebe ſüßer und ſchmeichel-

haster, als sich so hoch geehrt zu sehen, daß man nicht mehr für eigenliebig gilt.

Man sieht eine Person, die ganz für andere und nicht für sich selbst zu leben scheint, die das Gespräch und die Lust rechtlicher Menschen ist, die sich zu mäßigen weiß, und sich selbst zu vergessen scheint. Das-sich-selbst vergessen ist so groß, daß selbst die Eigenliebe es nachahmen will, und keinen Ruhm so groß findet als den: keinen zu begehren. Diese Mäßigung und diese Selbstfreiheit, die der Natur Tod seyn würde, wenn sie ein wahres und wirkliches Gefühl wäre, wird im Gegentheil die feinste und verborgenste Nahrung eines Stolzes, der alle gewöhnliche Mittel sich groß zu machen verachtet, und alle grobe Gegenstände der Eitelkeit, die den übrigen Theil der Menschen groß macht, unter die Füße tritt.

Aber es ist leicht, diesem bescheidenen Stolz, der allem dem, was andern schmeichelt, entsagt zu haben scheint, und deswegen von keiner Seite als Stolz in die Augen fällt, die Larve abzuziehen. Sprich nur schlecht von ihm, und er erträgt es nicht; wenn die Leute, die er liebet, und denen er dient, ihn nicht mit Liebe und Achtung und Zutrauen bezahlen, so wird er bitter böse. Sie sehen also, daß er nicht uneigennützig ist, ob er sich gleich alle Mühe gibt, es zu scheinen; es ist wahr, er bezahlt sich nicht mit einer so groben Münze als die andern; er begehrt keine schale Lobeserhebungen, noch Geld, noch Stand und äußerliche Würden; gleichwohl will er bezahlt seyn, er ist gierig nach der Achtung rechtlicher Leute; er will lieben, damit man ihn liebe und von seiner Uneigennützigkeit gerührt

ſey; er ſcheint ſich ſelbſt nur zu vergeſſen, damit die ganze Welt deſto mehr von ihm rede.

Freilich macht er alle dieſe Betrachtungen nicht ſo förmlich und ausdrücklich; er ſagt nicht, ich will die ganze Welt durch meine Uneigennützigkeit betriegen, damit die ganze Welt mich liebe und bewundere; nicht doch, eine ſolche Grobheit und Niederträchtigkeit würde er ſich ſelbſt übel nehmen; aber er betriegt ſich, indem er die andern betriegt; er ſpiegelt ſich mit Wohlgefallen in ſeiner Uneigennützigkeit, wie ein ſchönes Frauenzimmer in ihrem Spiegel; er wird gerührt über ſich ſelbſt, indem er ſich aufrichtiger ſieht, und uneigennütziger als die übrigen Menſchen; die Täuſchung, die er über andere verbreitet, prallt auf ihn zurück; er gibt ſich den andern für nichts mehr, als was er zu ſeyn glaubt, das iſt, für uneigennützig; und gerade das iſt, was ihm am meiſten ſchmeichelt.

Man darf nur mit ein wenig Ernſt in ſich ſelbſt gehen, um das zu beobachten, was uns mißmüthig und was uns wohlgemuth macht; ſo wird man leicht erkennen, daß der Stolz, nach dem er gröber oder feiner iſt, ſeinen verſchiedenen Geſchmack hat.

Aber mag ſein Geſchmack ſo gut ſeyn als er will, ſo iſt Stolz immer Stolz, und der Stolz, der am meiſten gemäßigt und der vernünftigſte ſcheint, iſt am meiſten teufeliſch; denn indem er ſich achtet, verachtet er den andern; er hat Mitleiden mit den Leutchen, die ſich mit elenden Eitelkeiten aufhalten; er kennt das Leere aller Größe und der höchſten Ehrenſtellen; er kann die Menſchen nicht ausſtehen, die ſich ihr Glück übernehmen laſſen; er will durch ſeine Mäßigung über das Glück ſeyn, und ſich ſo auf eine

neue Höhe stellen, um von da auf alle eitle Herrlichkeit des Menschengeschlechts herabzuschauen; das aber ist, wie Lucifer, dem Hocherhabnen gleich seyn wollen. Man will eine Art Gottheit seyn über die Leidenschaften und Wünsche der Menschen, und man merkt nicht, daß man sich durch diesen betriegerischen, verblendenden Stolz über die Menschen setzt.

Laßt uns denn aus dem allen zu dem Schluß kommen, daß nichts als die Liebe Gottes uns von uns selbst losmachen kann. Wenn uns die mächtige Hand Gottes nicht unterstützt, so wissen wir nicht, wo wir den Fuß hinsetzen sollen, um Einen Schritt aus uns selbst zu thun.

Entweder, oder, denn es gibt kein Mittel; wir müssen alles auf Gott oder auf uns selbst beziehen. Wenn wir alles auf uns selbst beziehen, so haben wir keinen andern Gott als dies ich, davon ich so viel geredet habe; wenn wir hingegen alles auf Gott beziehen, so sind wir in der Ordnung, und alsdann gehen wir, indem wir uns nicht anders ansehen, als die andern Geschöpfe ohne eignes Interesse, und in der bloßen Hinsicht, den Willen Gottes zu erfüllen, alsdann, sage ich, gehen wir in jene Selbstverläugnung ein, darüber Sie näher berichtet seyn wollen.

Aber, noch einmal, nichts würde Ihr Herz der Gnade der Selbstverläugnung mehr verschließen, als dieser philosophische Stolz, und diese in weltlichen Edelmuth verstellte Eigenliebe, gegen den Sie besonders auf Ihrer Huth seyn müssen, weil Sie von Natur dazu geneigt und daran gewöhnt sind. Je mehr Offenheit, Uneigennützigkeit, Geneigtheit das Gute zu thun, Feinheit der Empfindung, Geschmack

an Rechtschaffenheit und edelmüthiger Freundschaft, man von Natur hat, desto strenger muß man gegen sich seyn, und desto mehr muß man fürchten, sich in diesen natürlichen Gaben wohl zu gefallen.

Daß keine Kreatur uns selbst aus uns selbst bringen kann, kommt daher, daß keine Kreatur ist, die es verdient, daß wir sie uns vorzögen. Es gibt keine, die weder das Recht hätte, nur uns selbst zu entreißen, noch die erforderliche Vollkommenheit, um uns ohne Rückkehr auf uns selbst fest an sich zu hängen, noch endlich das Vermögen, unser Herz in dieser Anhänglichkeit zu befriedigen. Daher kommt es, daß wir nichts außer uns lieben, als um es auf uns zu beziehen; wir wählen entweder nach unsern groben und viehischen Leidenschaften, wenn wir viehisch und grob sind, oder nach dem Geschmack unsers Stolzes an Ruhm, wenn wir fein gestimmt sind, und uns mit dem, was grob und viehisch ist, nicht begnügen können.

Gott aber thut zwei Dinge, die er allein thun kann; eins: er zeigt sich uns mit allen seinen Rechten über sein Geschöpf, und mit aller Holdseligkeit seiner Güte. Man fühlt wohl, daß man sich nicht selbst gemacht hat, und daß man also nicht für sich gemacht ist; daß man für die Ehre desjenigen gemacht ist, dem es gefallen hat, uns zu machen: daß folglich unsere ganze Vollkommenheit und unser ganzes Glück darin steht, uns in ihm zu verlieren.

Dies Gefühl nun kann uns keine Kreatur, wie blendend sie auch sey, für sich geben. Weit entfernt, hier jenes Unendliche zu finden, das uns füllt und in Gott entzückt, finden wir dahingegen allezeit in der Kreatur, eine Leerheit, ein Unvermögen, unser

Herz zu füllen, eine Unvollkommenheit, die uns nicht halten kann, und uns immer wieder in uns selbst zurückfallen läßt.

Das zweite Wunder, das Gott thut, ist, daß er unser Herz bewegt, wie es ihm gefällt, nachdem er unsern Geist erleuchtet hat. Es ist ihm nicht genug, sich unendlich liebenswürdig zu zeigen; er macht sich auch lieben, dadurch, daß er durch seine Gnade seine Liebe in unsern Herzen hervorbringt; er vollführt also selbst in uns, was er uns als unsere Schuldigkeit gegen ihn hat einsehen lassen.

Vielleicht möchten Sie aber bestimmter und umständlicher wissen, was sich verläugnen ist. Ich will suchen, Sie zu befriedigen.

Das sieht man leicht ein, daß man den sündlichen Vergnügungen, dem ungerechten Reichthum und den groben Eitelkeiten entsagen müsse, weil die Verläugnung aller dieser Dinge in einer Verachtung besteht, die sie unbedingt verwirft, und allen solchen Genuß verdammet; aber man begreift nicht so leicht, wenn von Entsagung auf rechtmäßig erworbene Güter, auf die Annehmlichkeiten eines anständigen und bescheidenen Lebens, endlich auf die mancherlei Ehre eines guten Rufs und einer sich über den Neid erhebenden Tugend die Rede ist.

Die Schwierigkeit zu begreifen, daß man auch diesen Dingen entsagen müsse, kommt daher, daß man sie nicht kurz und gut und mit Abscheu verwerfen, sondern im Gegentheil ihrer pflegen und warten muß, um davon nach der Lage, darin sie die göttliche Vorsehung gesetzt hat, Gebrauch zu machen.

Man bedarf der Annehmlichkeiten eines vergnügten und ruhigen Lebens, um die Last und Hitze seines Standes zu tragen; in Hinsicht der Ehre darf man den Wohlstand nicht aus den Augen setzen; man soll das Vermögen, das man hat, für seine Bedürfnisse erhalten. Wie kann man denn allen diesen Dingen entsagen, und auf der andern Seite mit der Sorge, sie zu erhalten, beschäftigt seyn? Ich antworte, man muß, ohne Leidenschaften, was man zu ihrer Erhaltung thun kann, mässiglich thun, um von ihnen einen nüchternen Gebrauch zu machen, und nicht um ihrer genießen zu wollen, und sein Herz daran zu hängen.

Ich sage, einen nüchternen Gebrauch, denn, wenn man sich nicht mit Leidenschaft an eine Sache hängt, um ihrer zu genießen, und sein Glück darin zu suchen, so nimmt man nicht mehr davon, als was man durchaus nehmen muß, wie Sie sehen, daß ein weiser und treuer Haushalter sich angelegen seyn lässet, von den Gütern seines Herrn nicht mehr zu nehmen, als was ihm gerade zu seinen wahren Bedürfnissen nöthig ist.

Die Art und Weise, den bösen Dingen zu entsagen, ist also, ihren Gebrauch mit Abscheu zu verwerfen; und die Art und Weise den guten zu entsagen, sie nie anders als mit Mässigung zur Nothdurft zu gebrauchen, und sich angelegen seyn lassen, alle eingebildete Bedürfnisse, damit die lüsterne Natur sich wohlthun will, kurz abzuschneiden.

Merken Sie wohl, daß man nicht allein den bösen, sondern auch den guten Dingen entsagen muß; den Jesus Christus hat ohne Einschränkung

gesagt: wer nicht entsagt alle dem, was er besitzt, der kann nicht mein Jünger seyn*).

Ein jedweder Christ muß also allem dem, was er besitzt, entsagen, auch den allerunschuldigsten Dingen; denn wenn er ihnen nicht entsagte, würden sie aufhören unschuldig zu seyn.

Sogar den Dingen muß er entsagen, die er verbunden ist mit einer großen Sorgfalt zu erhalten, wie das Vermögen seiner Familie oder seinen eignen guten Ruf; denn er muß an keinem dieser Dinge mit dem Herzen hangen: er muß sie nicht erhalten als für einen nüchternen und gemäßigten Gebrauch; er muß endlich bereit seyn, alles zu verlieren, allemal, wenn es der Vorsehung gefällt, sie ihm zu nehmen.

Auch den Personen, die er am meisten liebt, und die er zu lieben verbunden ist, muß er entsagen; und diese Entsagung besteht darin: daß er sie nur um Gottes willen liebe, das Labsal ihrer Freundschaft mäßiglich und zur Nothdurft brauche, daß er bereit sey, sie zu verlieren, wenn es Gott gefällt, und nie in ihnen die wahre Ruhe seines Herzens suche. Das da ist die Keuschheit der wahren christlichen Freundschaft, die in dem sterblichen und irdischen Freund nur den hochgelobten Bräutigam suchet. In diesem Zustande gebraucht man der Kreatur und der Welt, als brauchte man ihrer nicht**), nach dem Ausdruck Sanct Pauli: man will nichts genießen, man braucht allein dessen,

*) Luk. 14, v. 26. **) 1 Corinth. 7, v. 31.

das Gott gibt, und was er von uns geliebt haben will, aber man gebraucht deſſelben mit der Zurückhaltung eines Herzens, das nur der Noth wehrt, und ſich für einen würdigern Gegenſtand aufſpart.

In dieſem Sinn will Jeſus Chriſtus, daß man Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern und Freunde verlaſſe, und iſt er gekommen, das Schwert mitten in die Familien zu bringen.

Gott iſt ein eifriger Gott: wenn Sie mit dem Grunde des Herzens an irgend einer Kreatur, hangen; ſo iſt Ihr Herz ſeiner nicht mehr werth: er verwirft es als eine Braut, die ſich zwiſchen dem Bräutigam und dem Fremden theilt.

Hat man alles, was um uns her iſt und was nicht wir-ſelbſt iſt, verläugnet; ſo muß man endlich an das letzte Opfer, und das iſt die Aufopferung alles deſſen, was in uns iſt und wir-ſelbſt ſind.

Die Verläugnung unſers Körpers iſt fürchterlich für den größten Theil zärtlicher und weltlich geſinnter Perſonen. Dieſe Schwächlinge kennen nichts, das, ſo zu ſagen, mehr ſie-ſelbſt ſey, als ihr Körper, des ſie mit ſo vieler Sorgfalt warten und pflegen: oft behalten ſogar dieſe Perſonen, wenn ſie über die Reitze und Schönheiten des Körpers bekehrt ſind, noch eine Liebe zum körperlichen Leben, die bis zu einer ſchändlichen Feigheit geht, und ſie bei dem bloßen Namen des Todes zittern macht.

Ich glaube, daß Ihr natürlicher Muth Sie weit über dieſe Furcht erhebet: mich dünkt, ich höre Sie ſagen: ich will meinem Körper nicht ſchmei-

cheln, und nichts dagegen haben, wenn Gott ihn schlagen und in Staub verkehren will.

Aber, wenn man gleich solchergestalt seinem Körper entsagt, so ist man noch weit davon, seinem Geist zu entsagen. Je mehr man aus einer natürlichen Herzhaftigkeit diesen Körper von Staub verachtet, desto mehr ist man geneigt, dasjenige, was man inwendig in sich trägt, und das den Körper verachten kann, hochzuachten.

Man ist für seinen Geist, für seine Weisheit, und für seine Tugend gesinnt, wie ein junges weltliches Frauenzimmer für ihre Schönheit; man gefällt sich darin; man weiß es sich Dank, daß man weise, mäßig, und von dem Rausch der andern Menschen frei ist, und so berauscht man sich selbst in dem Vergnügen: von den Glücksgütern unberauscht zu scheinen: man verläugnet mittelst einer kraftvollen Mäßigung den Genuß von allem, was die Welt schmeichelhaftes hat; aber man will seiner Mäßigung selbst genießen.

O wie ist dieser Zustand so gefährlich! Wie fein ist dieß Gift! Und wie sehr würden Sie sich an Gott versündigen, wenn Sie Ihr Herz einer solchen Klügelei der Eigenliebe hingäben! Sie müssen also allem Genuß entsagen, und allem natürlichen Wohlgefallen an Ihrer Weisheit und an Ihrer Tugend.

Merken Sie, je reiner und vortrefflicher die Gaben Gottes sind, desto eifersüchtiger ist Gott darauf.

Gott hat dem ersten Menschen, der da sündigte, Barmherzigkeit widerfahren lassen, und hat den

rebellischen Engel ohne Barmherzigkeit verdammt. Der Engel und der Mensch hatten durch Liebe ihrer selbst gesündiget; und da der Engel vollkommen war, so daß er auch in die Versuchung gerieth, sich als eine Art Gottheit anzusehen, so hat Gott seine Untreue mit einer strengen Eifersucht bestraft, als er die Untreue des Menschen bestraft hat. Laßt uns daraus den Schluß machen, daß Gott auf seine vortrefflichsten Geschenke eifersüchtiger ist, als auf gemeine Dinge: er will, daß man sich an nichts, als an ihn selbst halte, und daß man auf seine Gaben, wie rein sie auch sind, keinen Werth lege, als nach seiner Absicht, nämlich um uns desto leichter und inniger mit ihm selbst allein zu vereinigen. Wer mit Wohlgefallen und einem gewissen Vergnügen des Eigenthums eine Gnade ansieht, verwandelt sie in Gift.

Eignen Sie sich denn nie zu, nicht allein nicht die äußerlichen Dinge, als den Beifall, Ihre Talente, sondern auch selbst nicht die innerlichen Geschenke. Ihr guter Wille ist nicht weniger eine Gabe der Barmherzigkeit, als das Wesen und das Leben, die von Gott herkommen. Leben Sie auf Borg: alles, was in Ihnen ist, und alles, was Sie selbst sind, ist nur ein geborgtes Gut; gebrauchen Sie es nach der Absicht desjenigen, der es borgt; aber schalten Sie niemals damit, als mit einem Gute, das Ihnen gehörte.

In diesem Geist der Enteignung, wo man sich selbst und seine Kräfte einfältig gebraucht, um den Rührungen Gottes, der allein der wahre Eigenthümer seines Geschöpfes ist, zu folgen, besteht nun die ächte und wahre Selbstverläugnung.

Sie werden mich wahrscheinlich fragen, wie die Ausübung dieser Enteignung und dieser Verläugnung

in ihrem ganzen Gange und nach allen Umständen beschaffen und geartet seyn müsse. Aber ich antworte Ihnen, daß Gott, so bald diese Gesinnung im Grunde des Willens da ist, selbst die Seele wie an der Hand leitet, um sie bei aller Gelegenheit und in allen vorkommenden Fällen des täglichen Lebens in dieser Verläugnung zu üben.

Nicht durch mühselige Betrachtungen, und durch ein unaufhörliches Anstrengen und Zanken mit sich, verläugnet man sich selbst; aufhören, sich selbst zu suchen, und sich selbst nach seiner Weise besitzen zu wollen, das ist der Weg, sich in Gott zu verlieren.

VIII. Das Reich Gottes wird nur denen gegeben, die seinen Willen thun.

Die Seligkeit ist nicht bloß auf die Unterlassung des Bösen gesetzt: es muß auch die Ausübung des Guten hinzugefügt werden. Das Himmelreich ist von einem zu großen Werth, um einer sclavischen Furcht gegeben zu werden, die sich des Bösen nur enthält, weil sie das Herz nicht hat es zu thun. Gott will Kinder, die seine Güte lieben, und keine Sclaven, die ihm aus Furcht vor seiner Macht dienen. Man muß also ihn lieben, und folglich alles thun, was die wahre Liebe eingibt.

Viele Leute, die es sonst gut zu meinen scheinen, irren sich in diesem Stück: aber es ist leicht, sie eines bessern zu belehren, wenn sie die Sache aufrichtig prüfen wollen.

Ihr Irrthum kommt daher, daß sie weder Gott noch sich selbst kennen. Sie sind eifersüchtig auf ihre Freiheit, und fürchten sie zu verlieren, wenn sie sich zu sehr der Frömmigkeit überlassen; aber sie müssen bedenken, daß sie nicht ihrer selbst sind *); sie gehören Gott, der sie einzig und allein für sich und nicht für sie selbst gemacht hat, und sie also auch führen und leiten muß, wie es ihm gefällt, mit einer uneingeschränkten Gewalt. Sie sind sich ihm ganz schuldig, ohne Beding und ohne Vorbehalt. Wir haben, eigentlich zu reden, nicht einmal das Recht, uns Gott zu ergeben, denn wir haben gar kein Recht über uns selbst: wenn wir Gott aber uns, als eine Sache, die ihrer Natur nach ihm gehört, nicht ergäben, so würden wir einen gottvergessenen Raub begehen, dadurch die Ordnung der Natur umgekehrt, und das wesentliche Gesetz des Geschöpfes gebrochen würde.

Es kommt denn uns nicht zu, das Gesetz, das Gott uns auflegt, zu urtheilen: sondern uns kommt zu, es anzunehmen, es anzubeten und es blindlings zu befolgen. Gott weiß besser als wir, was uns frommet. Wenn wir das Evangelium zu machen hätten, so würden wir uns vielleicht einfallen lassen, es zu mildern, um es unserer Weichlichkeit anzupassen: aber Gott hat, als er es machte, uns nicht zu Rathe gezogen; er hat es uns ganz, wie es da ist, gegeben, und hat uns keine Hoffnung der Seligkeit gelassen, als in der Erfüllung dieses höchsten Gesetzes, wes Standes und Ehren wir auch sind **): Himmel und Erde werden vergehen; dieses

*) 1 Corinth. 6, v. 19. **) Matth. 24, v. 35

Wort des Lebens oder Todes wird nicht vergehen. Man kann da nicht ein Wort oder Tüttel weder ab- noch zu-thun. Wehe den Priestern, die frech genug wären, seine Kraft zu ringern, um es uns sanfter zu machen. Sie haben dieß Gesetz nicht gemacht: sie sind nur die bloßen Inhaber desselben. Man muß sich also nicht an sie halten, wenn das Evangelium ein strenges Gesetz ist. Dieß Gesetz ist ihnen so fürchterlich, als den andern Menschen, und ihnen noch fürchterlicher als den andern Menschen, weil sie wegen der Beobachtung dieses Gesetzes für sich und für die andern Rechenschaft zu geben haben. Wehe dem Blinden, der einem Blinden den Weg weiset. Sie werden alle beide, sagt der Sohn Gottes *), in die Grube fallen. Wehe dem unwissenden Priester, oder dem Weichling und Schmeichler, der den engen Weg breiter machen will! Der breite Weg **) ist der, der zur Verdammniß abführet.

Es schweige denn der Stolz des Menschen. Er glaubt, daß er das Recht habe, über sich zu schalten, und er hat es nicht! Ihm kommt zu, das Joch des Gesetzes zu tragen, und zu hoffen, daß Gott ihm Kräfte, die der Schwere dieses Jochs angemessen sind, geben werde. Und wahrlich, der über sein Geschöpf die uneingeschränkte Gewalt hat ihm zu gebieten, der gibt ihm durch seine innerliche Gnade das Wollen und das Vollbringen dessen, was er ihm gebietet.

---

*) Luk. 6, v. 39. **) Matth. 7, v. 13.

IX. Wider die Versuchungen.

Wider die Versuchungen weiß ich nur zwei Sachen zu thun: die eine, daß man dem innerlichen Licht treu sey, um ohne Barmherzigkeit und ohne Aufschub alles das abzuschneiden, was in unserer Gewalt ist, und die Versuchung nähren und wecken kann. Ich sage, alles, was in unserer Gewalt ist abzuschneiden, weil es nicht immer von uns abhängt, die Gelegenheiten zu fliehen. Die Gelegenheiten, die mit dem Stande, darin uns die Vorsehung gesetzt hat, zusammenhangen, sind nicht als in unserer Gewalt anzusehen.

Die zweite ist: daß man in der Versuchung sich nach Gott hinwende, ohne sich zu beunruhigen, ohne ängstlich zu seyn, ob man sich nicht vielleicht in diesem und jenem eine halb und halbe Einwilligung habe zu Schulden kommen lassen, und ohne seine gerade Richtung zu unterbrechen. Man würde Gefahr laufen, durch ein zu umständliches Untersuchen über eine etwa begangene Untreue in die Versuchung zurückzufallen. Das kürzeste und sicherste ist, es zu machen, wie ein Kind an der Brust: zeigt ihm ein schreckliches Thier; es thut nichts, es wirft sich zurück, und drückt sich fest an der Mutter Brust, damit es nichts sehe.

Die Kunde der Gegenwart Gottes ist das vollkommenste Hülfsmittel. Es unterstützt, es tröstet, es beruhigt. Man muß sich die Versuchungen nicht befremden lassen, selbst die allerschändlichsten nicht.

Die Schrift sagt *): Was weiß der, der nicht versucht ist? Und abermal **): Mein Kind, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung. Wir sind hienieden nur, um durch die Versuchung geprüft zu werden. Deswegen sagte der Engel zum Tobias ***): Weil du Gott lieb warest, so mußte es so seyn, ohne Anfechtung konntest du nicht bleiben.

Alles ist Versuchung auf Erden. Kreuz und Leiden versuchen uns, indem sie unsern Stolz wehe thun, und Glück und Wohlergehen, indem sie ihm schmeicheln. Unser Leben ist ein beständiger Streit, aber ein Streit, wo Jesus Christus mit uns streitet.

Man muß die Versuchung um sich her toben lassen, und nicht aufhören, voran zu gehen; wie ein Wanderer, der im Freien von einem Ungewitter überfallen wird, sich in seinen Mantel wickelt, und trotz des schlimmen Wetters immer fortgehet.

In Hinsicht dessen, was einmal vorbei ist, folgt man eines weisen Beichtigers Rath, der es uns verbietet, wieder darin einzugehen; und dann bleibt weiter nichts übrig, als alle seine Ungerechtigkeiten in den Abgrund der Barmherzigkeit zu werfen. Man hat, mitten in dem bittern Schmerz über seine Sünden, eine gewisse Freude zu fühlen, daß man nichts als einen ewigen Schmerz verdient, und daß man in der Gewalt der Güte Gottes ist, dem man in Hinsicht seiner Seligkeit ewig alles zu verdanken hat, ohne daß man sich je selbst das geringste zu verdanken haben könne.

---

*) Sirach 34, v. 9. **) Sirachs. 2, v. 1. ***) Tob. 12, v. 13.

Kömmt einem ein unwillkührliches Andenken an das vergangene Elend, so bleibt man beschämt und vernichtet vor Gott stehen, trägt ruhig vor seinem heiligen Angesicht die ganze Schande und die ganze Schmach seiner Sünden, ohne daß man gleichwohl dieß gefährliche Andenken suche und unterhalte, noch auch zurückrufe.

Sie sehen daraus, daß, um alles zu thun, was Gott will, in einem gewissen Sinn sehr wenig zu thun sey. Es ist allerdings überschwenglich viel zu thun, denn man muß sich nie nichts vorbehalten, noch nie einen Augenblick jener eifersüchtigen Liebe widerstehen, die allezeit ohn Unterlaß auch die geringsten eignen Neigungen, die geringsten Anhänglichkeiten, davon sie nicht selbst der Uhrheber ist, in den feinsten Falten der Seele aufsucht und verfolgt. Aber auf der andern Seite ist es keinesweges die Vielheit der Vorsätze und harten Uebungen, keinesweges der Zwang und ein ewiges Streiten mit sich selbst, was die Seele wahrhaftig fördert. Es kommt im Gegentheil nur darauf an, nichts zu wollen, und alles zu wollen, ohne Vorbehalt und Wahl; gutes Muths, aus der Hand in den Mund, hinzugehen, wie die Vorsehung uns führt; nichts zu suchen, und nichts auszuschlagen; alles in dem gegenwärtigen Augenblick zu finden; ihn, der alles thut, machen zu lassen, und seinen Willen ohne Bewegung von Widerstand in den Willen Gottes hinzugeben. O, wie so glücklich ist man in diesem Zustande! Und wie zufrieden und erfüllt ist das Herz, selbst wenn es von allem leer scheint!

Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns den unendlichen Abgrund seines väterlichen Herzens öffne, um das unsrige hineinzuschütten, es darin zu ver-

lieren, und aus beiden nur Ein Herz zu machen. Das iſt, was Sanct Paulus den Gläubigern wünſcht, wenn er ſie in die Eingeweide Jeſu Chriſti wünſcht.

X. Ueber die Treue in den kleinen Dingen.

Der heilige Franz von Salis ſagt: es ſey mit den großen Tugenden und mit der Treue in kleinen Dingen, wie mit Salz und Zucker: der Zucker hat einen lieblichern Geſchmack, iſt aber nicht von einem ſo häufigen Gebrauch; Salz hingegen kommt in alles, was man zur Nahrung und Nothdurft zu ſich nimmt. Die großen Tugenden ſind ſelten; es iſt nicht oft Gelegenheit dazu, und wenn einmal eine vorfällt, ſo iſt man durch alles, was vorher gehet, darauf vorbereitet, man reizt ſich dazu durch die Größe des Opfers, man wird dabei aufrecht erhalten, entweder durch das Aufſehen, das unſere Handlung in den Augen anderer macht, oder durch das Wohlgefallen, das man in ſich an einem auſſerordentlichen Meiſterſtück empfindet. Die kleinen Gelegenheiten ſind unvorhergeſehen, ſie kommen jeden Augenblick wieder, ſie bringen uns unaufhörlich mit unſerm Stolz, unſerer Trägheit, unſerm Dünkel, unſerm Jachzorn, unſerer Aergerlichkeit ins Handgemenge; ſie treiben und brechen unſern Willen in allem und auf alle Weiſe. Wenn man darin treu ſeyn will, ſo hat die Natur nie Zeit, Athem zu ſchöpfen, und ſie muß mit allen ihren Neigungen ſterben. Man würde Gott tauſendmal lieber gewiſſe große Opfer, ob ſie auch gewaltthätig und ſchmerzlich wären, darbringen, wenn man dagegen ſeinem Geſchmack und ſeinen Gewohnheiten in allen kleinen

Vorfällen und Umständen ungehindert folgen dürfte. Und doch erhält sich die Gnade der wahren Liebe nur durch die Treue in kleinen Dingen, und unterscheidet sich dadurch von dem vorübergehenden Eifer der Natur.

Es gehet bei der Frömmigkeit wie bei der Verwaltung der zeitlichen Güter; wenn man da nicht genaue Aufsicht hat, so richtet man sich mehr durch kleine unbedeutende Ausgaben zu Grunde, als durch große Artikel. Wer im geistlichen wie im zeitlichen Kleinigkeiten zu nutzen weiß, der bringt ein Vermögen zusammen. Alle Sachen, die groß sind, die sind es nur durch viele kleine, die man sorgfältig zusammen häufet. Wer nichts verloren gehen läßt, wird bald ein reicher Mann werden.

Uebrigens bedenken Sie, daß es Gott eigentlich nicht um unsere Handlungen zu thun ist, sondern um die Liebe, aus der sie gethan werden, und um die Willfährigkeit, die unser Wille vor ihm haben soll. Die Menschen beurtheilen unsere Handlungen fast allein nach dem Aeußerlichen; Gott rechnet an unsern Handlungen das alles, was in den Augen der Menschen das meiste Aufsehen macht, für nichts. Er will aber eine reine Absicht, einen Willen, der zu allem bereit und geschmeidig in seinen Händen ist, eine aufrichtige Entäußerung seiner selbst. Alles dies aber übt sich öfterer, mit weniger Gefahr für den Stolz und auf eine uns härter prüfende Art, in den gemeinen als in den außerordentlichen Gelegenheiten. Auch klebt man bisweilen an einem nichtbedeutenden Dinge fester, als an einer großen Sache; es wird einem saurer, sich einen Zeitvertreib zu versagen, als eine große Summe an die Armen zu geben.

Man täuscht sich viel leichter über die kleinen Sachen, weil man sie für unschuldiger hält, und weil man sich einbildet, daß man weniger daran klebe. Nimmt sie uns indessen Gott, so können wir aus dem Schmerz über ihren Verlust leicht abnehmen, wie groß und unverzeihlich die Anhänglichkeit und der Genuß waren. Uebrigens, wenn man die kleinen Sachen vernachläßigt, so ärgert man jeden Augenblick seine Familie, seine Bedienten und das Publikum. Die Menschen können sich nicht einbilden, daß unsere Frömmigkeit aufrichtig sey, wenn unser Betragen im Kleinen locker und unregelmäßig in die Augen fällt. Wie kann man doch glauben, daß wir ohne Anstand die größten Aufopferungen thun würden, indeß wir erliegen, wenn von den allerkleinsten die Rede ist?

Das allergefährlichste ist nun aber noch, daß sich die Seele durch die Nachläßigkeit in kleinen Sachen an die Untreue gewöhnt. Sie betrübt den heiligen Geist, überläßt sich sich selbst, sieht es als eine Kleinigkeit an, Gott zu vernachläßigen. Die wahre Liebe hingegen sieht nichts kleines; alles, was Gott gefallen oder mißfallen kann, erscheint ihr allezeit groß. Nicht, als ob die wahre Liebe die Seele gezwängt und ängstlich machte; nur sie setzt ihrer Treue keine Grenzen. Sie handelt einfältig mit Gott, und wie sie sich über die Dinge, die Gott nicht von ihr fordert, keinen Kummer macht, so will sie auch über die Sachen, die Gott fordert, nicht einen Augenblick anstehen, sie mögen klein oder groß seyn. Es ist also nicht aus Zwang, daß man alsdann in den kleinsten Dingen treu und genau ist, es ist aus einem Gefühl der Liebe, die von den Bedenklichkeiten und der Furchtsamkeit unruhiger und ängstlicher Seelen nicht weiß. Man wird durch die

Liebe Gottes gleichsam gezogen; man will nichts thun, als das, was man thut, und man will nichts von alle dem, was man nicht thut. Und der Weile Gott, eifersüchtig, der Seele zusetzt, sie ohne Unterlaß über die größten Kleinigkeiten drängt und treibt, und ihr alle Freiheit zu nehmen scheint, befindet sie sich sanft und weit gebettet, und genießet in sich eines tiefen Friedens. O, wie ist sie so glücklich!

Im übrigen müssen die Personen, die von Natur nicht pünktlich sind, sich vor allen andern ein unnachläßliches Gesetz über die kleinen Sachen machen. Man ist in Versuchung, sie zu verachten; man ist gewohnt, sie für nichts zu rechnen; man bedenkt ihre Wichtigkeit nicht genug; man stellt sich den unmerklichen Fortgang, den die Leidenschaften machen, nicht genug vor; sogar vergißt man die traurigen Erfahrungen, die man darüber gemacht hat. Man verspricht sich lieber eine eingebildete Festigkeit von sich selber, und verläßt sich lieber auf seinen Muth, der so oft getrogen hat, als daß man sich einer fortgebenden Treue unterwerfen sollte. Das ist ein Nichts, sagt man. Ja es ist ein Nichts, aber ein Nichts, das für Sie ein alles ist; ein Nichts, das Sie so lieb haben, das Sie es Gott vorenthalten können; ein Nichts, das Sie für unbedeutend ausgeben, um einen Vorwand zu haben, es vorzuenthalten: aber im Grunde ist es ein Nichts, das Sie gegen Gott behalten, und das Sie zu Grunde richten wird. Es steckt keine Größe des Geistes darin, die kleinen Sachen zu verachten; vielmehr ist es eine Kurzsichtigkeit, Dinge, die so ausgedehnte Folgen haben, als klein anzusehen. Je schwerer es einem wird, sich über die kleinen Sachen in Sicherheit zu setzen, desto mehr muß man die Nachläßig-

keit fürchten, sich selbst mißtrauen, und zwischen sich und der Lauheit eine unüberwindliche Wehr machen *) Wer ein Geringes nicht zu Rathe hält, der nimmt für und für ab.

Endlich urtheilen Sie von sich nach sich selbst. Würden Sie mit einem Freunde zufrieden seyn, der Ihnen alles schuldig wäre, und der Ihnen, aus Pflicht zwar, bei jenen seltenen Gelegenheiten, die groß heissen, dienen, aber sich nicht bequemen wollte, Gefälligkeit und Achtung im täglichen Umgange für Sie zu haben?

Fürchten Sie sich vor dieser unausgesetzten Aufmerksamkeit nicht. Im Anfang ist Muth nöthig: das aber ist eine Bußübung, die Sie verdienen, der Sie bedürfen, die Ihnen Frieden und Sicherheit bringen wird; außerdem nichts als Unruhe und Rückfall. Gott wird Ihnen diesen Zustand nach und nach sanft und leicht machen. Die wahre Liebe ist achtsam, ohne Zwang und Mühen.

XI. Wie man über sich wachen muß.

In Hinsicht der Art und Weise, über sich zu wachen, ohne mit sich zu sehr beschäftigt zu seyn, scheint mir folgendes räthlich.

Ein vernünftiger und fleißiger Wanderer wacht über alle seine Schritte, und hat über den Theil

*) Sirach 19, v. 2.

des Weges, der unmittelbar vor ihm iſt, die Augen immer offen: er geht aber nicht ewig zurück, um alle ſeine Schritte zu zählen, und alle ſeine Fußſtapfen zu beſehen; er würde die Zeit verlieren, vorwärts zu kommen.

Eine Seele, die Gott wirklich an der Hand führt, (denn ich rede von denen nicht, die noch gehen lernen, und die noch daran ſind, den Weg zu ſuchen,) muß über ihren Weg wachen, aber mit einer einfältigen, ruhigen, auf das Gegenwärtige eingeſchränkten, Wachſamkeit, und ohne Aengſtlichkeit aus eigner Liebe. Es iſt ein fortwährendes Achthaben auf den Willen Gottes, damit man ihn in jedwedem Augenblick erfülle, und nicht ein Rückblicken auf ſich ſelbſt, damit man ſeines Zuſtandes gewiß werde, indeß Gott will, daß wir darüber in Ungewißheit ſeyn ſollen. Und darum ſagt der Pſalmiſt *): meine Augen ſehen ſtets zu dem Herrn: er wird meinen Fuß vor dem Fallſtrick bewahren.

Merken Sie wohl, daß, um ſeinen Fuß zwiſchen den Fallſtricken des Weges mit Sicherheit zu ſetzen, er, anſtatt ſeine Augen niederzuſchlagen, und alle ſeine Schritte zu unterſuchen, ſeine Augen im Gegentheil auf und zu dem Herrn richtet. Wir wachen nämlich niemals beſſer über uns, als wenn wir vor Gott wandeln und fromm ſind, wie Gott dem Abraham befohlen hatte. Und wirklich, was muß das Ziel aller unſerer Wachſamkeit ſeyn? Schritt für Schritt dem Willen Gottes zu folgen. Wer ſich

*) Pſ. 25, v. 15.

dem in allem fügt, der wacht über sich, und heiligt sich in allem.

Wenn wir also die Gegenwart Gottes nie aus den Augen verlören, so würden wir nimmer aufhören, über uns selbst zu wachen, und zwar mit einer einfältigen, liebevollen, ruhigen und uneigennützigen Wachsamkeit: anstatt daß jene andere Wachsamkeit, die man der Gewißheit halben sucht, beschwerlich, unruhig und voll Selbstsucht ist. Wir müssen nicht in unserm eignen, sondern in dem Lichte Gottes wandeln. Man kann die Heiligkeit Gottes nicht sehen, ohne vor jeder kleinsten eignen Untreue zurückzubeben. Man unterläßt freilich nicht, zu dem vor-Augen-haben Gottes, und zu der Selbstsammlung das Forschen des Gewissens hinzuzufügen, nach seinem Bedürfniß, damit man nicht laß werde, und sich die Bekenntniße, die man zu thun hat, erleichtere; aber dies Forschen macht sich mehr und mehr auf eine einfältige, leichte und von aller ängstlichen Rückkehr auf sich selbst entfernte Art und Weise. Man erforscht sich, nicht um des eignen Interesse willen, sondern um den Weisungen seines Rathgebens nachzuleben, und um den reinen Willen Gottes zu erfüllen.

Uebrigens überläßt man sich seinen Händen, und man ist so froh und glücklich, sich in den Händen Gottes zu wissen, als man sich unglücklich fühlen würde, in seinen eignen zu seyn. Man will von dem allen nichts wissen und sehen, was er noch verborgen haben will. Wie man ihn unendlich mehr liebt, als man sich selbst liebt, so opfert man sich seinem Wohlgefallen auf ohne Beding; man denkt an nichts, als ihn zu lieben und sich zu vergessen.

Wer auf ſolche Art edelmüthig ſeine Seele verliert, der wird ſie wieder finden zum ewigen Leben.

XII. Von der Einfalt.

Es gibt eine Einfalt, die ein Fehler, und es gibt eine Einfalt, die eine bewundernswürdige Tugend iſt.

Die Einfalt iſt oft ein Mangel an Unterſcheidungskraft, und ein Nicht-Wiſſen der Nothwendigkeiten, die man einer jedweden Perſon ſchuldig iſt. Wenn man in der Welt von einer einfältigen Perſon ſpricht, ſo meint man einen kurzſichtigen, leichtgläubigen und ungebildeten Menſchen.

Die Einfalt, die ich eine Tugend nenne, iſt nicht allein nicht ungebildet, ſondern iſt etwas erhabenes. Alle gute Menſchen lieben ſie, bewundern ſie, fühlen es, wenn ſie ſich an ihr verſündigen, bemerken ſie am andern, und fühlen, was dazu erfordert wird, ſie zu üben; aber es würde ihnen Mühe machen, beſtimmt zu ſagen, was dieſe Tugend eigentlich iſt.

Man kann davon ſagen, was das Büchlein von der Nachfolge Chriſti, von der Zerknirſchung des Herzens ſagt*): es iſt beſſer, daß man

*) Buch 1. c. 1. §. 2.

die wahre Buße im Herzen empfinde, als daß man viel davon zu schwatzen wisse.

Die Einfalt ist eine Geradheit der Seele, die aller unnützen Bedenklichkeit über sich und ihre Handlungen müßig geht. Sie ist von der Aufrichtigkeit verschieden. Die Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die unter der Einfalt ist. Man sieht viele Leute, die aufrichtig sind, ohne einfältig zu seyn: sie sagen nichts, was sie nicht für wahr halten; sie wollen für nichts mehr gelten, als für das, was sie sind; aber sie fürchten unaufhörlich, für das zu gelten, was sie nicht sind; sie sind immer daran, sich selbst zu untersuchen, alle ihre Worte und alle ihre Gedanken abzumessen, und alles, was sie gethan haben, noch einmal wieder zu bedenken, aus Furcht, sie möchten zu viel oder zu wenig gethan haben.

Diese Leute sind aufrichtig, aber sie sind nicht einfältig: es ist ihnen nicht wohl mit andern Leuten, und den andern ist nicht wohl mit ihnen; man findet da nichts ungezwungenes, nichts freies, nichts unbefangenes, nichts natürliches; man mag lieber Leute, die weniger regelmäßig und unvollkommner, aber nicht so schulgerecht sind. Das ist der Geschmack der Menschen, und der Geschmack Gottes ist eben so: er will Seelen haben, die nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt, und immer, so zu sagen, vor dem Spiegel sind, um sich zurecht zu legen.

Ganz mit den Kreaturen beschäftig seyn, ohne je über sich nachzudenken, ist der Zustand der Verblendung von Leuten, die das Gegenwärtige und Sinnliche allezeit fortreißt: und das ist Ein Aeußerstes, das der Einfalt entgegen steht. Immer mit

ſich beſchäftigt ſeyn in allem, was man zu thun hat, es ſey für die Kreaturen oder für Gott, das iſt das andere Aeußerſte, und das macht die Seele in ihren eignen Augen weiſe, immer auf ihrer Huth, voll von ſich ſelbſt und unruhig über die größten Kleinigkeiten, die das Wohlgefallen, daß ſie an ſich ſelbſt hat, ſtören könnten. Das da iſt die falſche Weisheit, die bei aller ihrer Größe nicht weniger eitel und nicht weniger thöricht iſt, als die Thorheit der Menſchen, die ſich mit geſchloſſenen Augen in alle Wollüſte ſtürzen. Die eine iſt trunken von allem, was ſie auswärts ſieht; die andere iſt trunken von dem, was ſie ſich einbildet inwendig zu ſehen; aber am Ende ſind es zwei Trunkenheiten.

Die Trunkenheit ſeiner ſelbſt iſt noch ſchlimmer, als die der äußerlichen Dinge, weil ſie eine Weisheit ſcheint, und es nicht iſt: man denkt nicht daran, ſich davon zu heilen; man macht ſich eine Ehre daraus; ſie wird gebilligt; man denkt ſich darin eine Stärke, die über den übrigen Theil der Menſchen erhebt: ſie iſt eine Krankheit wie der Wahnſinn; man fühlt ſie nicht; man iſt dem Tode nahe, und ſpricht: ich befinde mich wohl.

Wenn man gar nicht an ſich denkt, weil man von den äußern Gegenſtänden fortgeriſſen wird, ſo lebt man im Rauſch der Dinge dieſer Welt; wenn man im Gegentheil zu viel an ſich denkt; ſo wird ein gezwungenes Weſen daraus, das der Einfalt entgegen iſt.

Die Einfalt beſteht in einem gerechten Mittel, wo man weder zu zerſtreut noch zu ſchulgerecht iſt: die Seele wird vom Aeußerlichen nicht ſo fortgeriſſen, daß ſie nicht mehr die nothwendigen Rückſicke

gangen ist, endlich nach und nach in einen andern Zustand, darin Gott das auf sie thut, was vorher die äußern Gegenstände thaten, das ist: daß er sie fortreißt, und sie, indem er sie mit sich beschäftigt, von der Beschäftigung mit sich selbst los macht.

Je mehr die Seele gelehrig und geschmeidig ist, sich ohne Widerstreben, und ohne Zögerung fortreissen zu lassen, desto mehr nimmt sie in der Einfalt zu. Man muß nicht glauben, daß sie über ihre Fehler blind werde, und daß sie ihre Untreuheiten nicht fühle; sie fühlt sie mehr als jemals; sie zittert über die kleinsten Fehler, ihr Licht wächst, und mit ihm die Ueberzeugung von ihrem Verderben; aber dieß Erkenntniß kommt ihr nicht mehr durch ängstliche Rückblicke auf sich selbst; sondern sie sieht in dem Lichte des gegenwärtigen Gottes ihre Gestalt und den Abstand zwischen sich und seiner unendlichen Reinheit.

So ist sie also frei in ihrem Lauf, denn sie hält sich nicht mehr damit auf, sich selbst eine gewisse Gestalt zu erkünsteln. Noch einmal, diese bewundernswürdige Einfalt gehört für die Seelen nicht, die noch durch eine gründliche Buße nicht gereinigt sind; denn sie kann nur die Furcht einer großen Entäußerung seiner selbst, und einer völligen Liebe zu Gott seyn: aber man kommt nach und nach dazu; und obgleich die Seelen die der Buße bedürfen, um sich den Eitelkeiten in der Welt zu entreissen, viel über sich selbst nachdenken müssen, so glaube ich doch, daß, nach den Eröffnungen, welche die Gnade gibt, man sie hindern müsse, in eine gewisse übermäßige und ängstliche Geschäftigkeit mit sich selbst, die sie zwängt, die sie verwirrt, die sie stört und in ihrem Laufe aufhält, zu verfallen. Sie werden dadurch in sich selbst eingewickelt, wie ein Reisender, der sich mit

so vielen Mänteln einer über den andern behängt, daß er nicht gehen kann. Die zu starken Rückblicke auf sich selbst, bringen in schwachen Seelen Aberglauben und Aengstlichkeit, die beide nichts nutzen, und in den von Natur kräftigen Seelen, eine eingebildete Weisheit hervor, die mit dem Geist Gottes nicht verträglich ist. Alles dieß ist der Einfalt zuwider, die frei, gerade und edelmüthig ist, so daß sie sich selbst vergißt, um sich Gott ohne Vorbehalt hinzugeben.

O wie sind die Schritte einer von diesen niedrigen, unruhigen und interessirten Rückblicken befreiten Seele so edel! wie sind sie so groß! wie sind sie so kühn!

Wenn ein Mensch will, daß sein Freund einfältig und frei mit ihm sey, so daß er sich selbst in diesem freundschaftlichen Umgang vergesse, wie viel mehr und billiger will Gott, welcher der wahre Freund ist, daß die Seele ohne Rückblick sey, ohne Unruhe, ohne Zwang, ohne Eifersucht auf sich selbst, ohne Vorbehalt in jener süßen und innigen Vertraulichkeit sey, die er ihr zubereitet!

Diese Einfalt ist nun die Vollkommenheit der wahren Kinder Gottes; sie ist der Zweck, dahin man streben, und dahin man sich führen lassen muß. Das große Hinderniß, das dieser glückseligen Einfalt im Wege steht, ist die thörichte Weisheit der Welt, die Gott nichts anheim lassen will, die alles durch ihren Kunstfleiß thun, alles durch sich selbst anordnen, und sich unaufhörlich in ihren Werken spiegeln will. Diese Weisheit ist eine Thorheit nach

Sanct Paulus *); und die wahre Weisheit, die darin besteht: sich dem Geiste Gottes, ohne ein so öfteres Rückblicken auf sich hinzugeben, ist eine Thorheit in den Augen der Weltkinder.

Wenn ein Christ noch nicht völlig bekehrt ist, so muß man ihn ohne Unterlaß treiben, weise zu seyn; ist er völlig bekehrt, so muß man anfangen zu fürchten, daß er nicht zu weise sey; man muß ihm jene nüchterne und gemäßigte Weisheit einflößen, davon Sanct Paulus redet **); kurz, wenn er näher zu Gott kommen will, so muß er sich verlieren, damit er sich wiederfinde; er muß jene Selbstweisheit, die der mißtrauischen Natur zur Stütze dient, herunter werfen; er muß den bittern Kelch der Thorheit des Kreuzes trinken, der das Marterthum der edlen Seelen ist, die nicht bestimmt sind, wie die ersten Christen ihr Blut vergießen zu lassen.

Die Erlösung von den unruhigen, unnützen und interessirten Rückblicken auf sich bringt die Seele in einen Frieden und in eine Freiheit, die unaussprechlich sind: es ist die wahre Einfalt. Man kann leicht von Ferne absehen, daß sie bewundernswürdig seyn müsse; aber die Erfahrung allein kann lehren, welch' eine Weite sie dem Herzen gebe. Man ist wie ein kleines Kind auf dem Schooß seiner Mutter; man will und fürchtet nichts mehr für sich; man läßt mit dieser Reinigkeit des Herzens sich wenden und handhaben, wie die Mutter will; man bekümmert sich nicht weiter darum, was andere Leute von

*) 1 Corinth. 2, v. 14. **) Röm. 12, v. 3.

uns denken, nur daß man aus christlicher Liebe sie nicht ärgern will: man thut in dem gegenwärtigen Augenblick alle seine Handlungen, so gut man immer kann, mit einer sanften, freien und heitern Achtsamkeit; und läßt das weitere dahin gestellt seyn. Man richtet sich selbst nicht, und fürchtet nicht gerichtet zu werden, wie Sanct Paulus von sich sagt *).

Laßt uns denn trachten nach dieser liebenswürdigen Einfalt. Wie so weit haben wir noch bis hin zu ihr! Je weiter wir aber noch von ihr entfernt sind, desto mehr müssen wir eilen, uns ihr mit großen Schritten zu nähern. Der größte Theil der Christen ist nicht einfältig, nicht einmal aufrichtig; sie sind nicht allein selbstgemacht, sondern falsch und verstellt, mit ihrem Nächsten, mit Gott und mit sich selbst; tausend kleine Seitenwendungen, tausend Erfindungen, um hinterrücks die Wahrheit zu verdrehen. Ach **)! alle Menschen sind Lügner: selbst die von Natur gerade, aufrichtig und unbefangen sind, und die das, was man ein einfältiges und ungezwungenes Wesen nennt, an sich haben, selbst die sind nicht ohne eine feine und eigenliebige Anwendung auf sich selbst, die heimlich den Stolz nährt, und die wahre Einfalt, die aufrichtige Entsagung und ein beständiges Selbstvergessen ist, hindert.

Aber, wird man sagen, wie soll ich's denn machen, daß ich nicht mit mir selbst beschäftigt bin? Es ist dieser Rückblicke auf mich selbst kein Ende

*) 1 Corinth. 4, v. 3.

**) Ps. 116, v. 11.

und Zahl, und ich will sie nicht, sie beunruhigen und tyranniſiren mich und machen mir viel Leid.

Ich fordre nichts, als was freiwillig iſt. Denken Sie niemals freiwillig und mit Unruhe und Eiferſucht an ſich ſelbſt; das iſt genug. Ihre Treue, ſolchen Gedanken, ſo oft Sie dergleichen merken, zu entſagen, wird Sie nach und nach davon befreien: aber greifen Sie dieſe Gedanken nicht geradezu und förmlich an, ſuchen Sie keine Händel, und brauchen Sie keine Gewalt; Sie erbittern ſie ſonſt nur.

Eine beſtändige Anſtrengung, die Gedanken, die uns mit uns ſelbſt und unſerm Intereſſe beſchäftigen, zurückzuſchlagen, würde eine beſtändige Beſchäftigung mit uns ſelbſt ſeyn, die uns von Gott und den Pflichten, deren Erfüllung er von uns verlangt, abzöge.

Die Hauptſache iſt, all unſer Intereſſe von Vergnügungen, Bequemlichkeiten und Ehre und Anſehen aufrichtig in Gottes Hände hingegeben zu haben. Wer ſich in allem auf das ſchlimmſte gefaßt hält, wer mit allem, was ihm Gott in dieſer Welt an Erniedrigung, Mühſeligkeit und Prüfungen äuſſerlich oder innerlich zutheilen mag, ohne Bedenken zufrieden iſt, der fängt an, hart zu werden gegen ſich ſelbſt; er fürchtet nicht, von den Menſchen gemißbilligt zu werden, und ihrem Urtheil nicht entgehen zu können; er hat keine Empfindlichkeit mehr; und kommt ihm einmal eine unwillkührliche, ſo verachtet und zügelt er ſie; er behandelt ſie ſo rauh und gleichgültig, daß ſie bald abnimmt.

Dieſer Zuſtand der völligen Einwilligung und eines beſtändigen Zufriedenſeyns macht die wahre

Freiheit; und dieſe Freiheit bringt die vollkommne Einfalt hervor.

Eine Seele, die nicht mehr jene kleinen menſchlichen Abſichten, und keine Eigenliebe mehr hat, weiß fortan von keinem Triebe, ſich anders zu zeigen, als ſie iſt; ſie geht gerade vor ſich, ohne ſich irren zu laſſen; ihr Weg wird allezeit erweiterter bis ins unendliche, ſo wie ihre Entſagung und ihr Selbſtvergeſſen zunehmen. Ihr Friede iſt tief, wie der Abgrund des Meeres mitten in ihren Leiden.

Aber ſo lange man noch zu ſehr an ſich haftet, iſt man allezeit verlegen, ungewiß und in den Netzen der Eigenliebe verſtrickt. Wohl dem Menſchen, der nicht mehr ſein, ſondern Gottes iſt!

Ich habe ſchon bemerkt, daß die Welt, wie Gott, an einer edlen Einfalt, die ſich ſelbſt vergißt, Wohlgefallen habe.

Die Welt mag gerne an ihren Kindern, die verderbt ſind, wie ſie ſelbſt, ein freies, ungezwungenes Weſen, das nicht mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſcheint, haben, und das darum, weil es nichts größers gibt, als ſich ſelbſt aus dem Geſicht verlieren.

Aber dieſe Einfalt iſt bei den Weltkindern eine Mißgeburt; denn ſie ſind nur darum von ſich ſelbſt abgezogen, weil ſie von Gegenſtänden, die noch eitler, als ſie ſelbſt ſind, angezogen werden.

Indeß gibt uns doch dieſe Einfalt, die nur ein falſches Abbild der wahren iſt, einen Fingerzeig über die Größe der andern.

Die den Körper selbst nicht finden können, laufen seinem Schatten nach, und dieser Schatten, so sehr er Schatten ist, bezaubert sie, weil er der Wahrheit, die sie verloren haben, ein wenig ähnelt. Daher kommt der Einfalt jene Zauberkraft, selbst dann, wenn sie am unrechten Orte ist.

Eine Person voll von Fehlern, die keinen davon verbergen will, die nie zu blenden sucht, nie weder Talente noch Tugend, noch gute Sitten aushangt, die nicht mehr an sich, als an andere Leute zu denken, die das uns Menschen so über alles liebe ich verloren zu haben scheint, und die gleichsam eine Fremde in Hinsicht ihrer selbst ist: eine solche Person gefällt unendlich, trotz aller ihrer Fehler. Der Mensch, wie gesagt, wird nämlich durch das Bild eines so großen Gutes bezaubert. Die falsche Einfalt wird für die wahre genommen. Dahingegen ist eine Person, die einen Ueberfluß von Talenten, erworbenen Tugenden und äußerlicher Anmuth hat, wenn sie zu sehr studirt ist, wenn sie immer auf sich selbst bedacht scheint, wenn sie immer Vollkommenheit aushängt, höchst widrig und unangenehm, und kein Mensch mag sie.

Es ist denn nichts besser noch größer, als einfältig zu seyn, das heißt: nie zu viel mit sich selbst beschäftigt zu seyn. Die Kreaturen mögen sonst aus uns machen, was sie wollen, wahrhaftig einfältig machen sie uns nimmermehr.

Man kann, von Natur, gewisser Ehren weniger süchtig seyn, und sich aus einer gewissen feinen klugen Bedachtsamkeit in seinen Handlungen ungezwungen halten; aber man sucht am Ende die Kreaturen nur um seinetwillen, und man vergißt sich ihretwegen

niemals wahrhaftig; denn man hängt sich nicht an sie an, als um ihrer zu genießen, das ist, sie auf sich zu beziehen.

Aber, wird man fragen, soll man denn niemals an sich und an keins von den Dingen, die uns interessiren, denken, sollen wir niemals von uns reden? Nein, nein; man muß sich in diese Verlegenheit nicht setzen; man würde sich, indem man einfältig seyn wollte, von der Einfalt entfernen.

Was soll man denn thun? Keine Regel da darüber machen, sondern es dabei bewenden lassen, daß man nichts affectire. Wenn man Lust hat, von sich zu reden, weil man gerne von sich reden will, so muß man dieses eitle Gelüsten verachten, und sich einfältig mit Gott und seinem heiligen Willen beschäftigen.

Die Einfalt besteht also darin: keine falsche Scham noch falsche Bescheidenheit zu haben, eben so wenig als Prahlsucht, eitle Gefälligkeit und ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst. Kommt einem der Gedanke aus Eitelkeit von sich ꝛc. zu reden, so muß man diese eitle Selbstsucht kurz und gut fallen lassen; will man's dahingegen thun, um irgend eines Bedürfnisses willen, so muß man sich nicht lange bedenken, und man gebt alsdann am besten gerade zum Ziel. Aber was wird man von mir denken? Man wird glauben, daß ich thörichter Eitelkeit pflege; aber ich werde mich, wenn ich frei über mein eignes Interesse rede, verdächtig machen. Alle diese ängstlichen Betrachtungen sind nichts, und müssen uns nicht einen Augenblick aufhalten. Lasset uns, wenn einmal geredet seyn muß, edel und einfältig von uns reden, wie von einem andern; so redet

Sanct Paulus oft in seinen Briefen von sich selbst. In Hinsicht seiner Geburt erklärt er, daß er römischer Bürger sey, und vergibt von dessen Rechten so wenig, daß er seinen Richter in Furcht setzt. Er sagt, daß er nicht weniger gethan habe, als die größten unter den Aposteln; daß er von ihnen in Hinsicht der Lehre nichts gelernt, und in Hinsicht des Apostelamtes nichts von ihnen empfangen habe; daß er mehr gearbeitet und mehr gelitten habe, als sie; daß er dem Kephas unter Augen widerstanden sey, weil er tadelnswerth war*); daß er entzückt worden sey bis in den dritten Himmel; daß er sich in seinem Gewissen nichts bewußt sey; daß er ein auserwähltes Rüstzeug sey, die Heiden zu erleuchten; zuletzt sagt er den Gläubigen **): seyd meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin. Welch eine Größe ist doch darin, so einfältig von sich zu reden! Und Sanct Paulus sagt von sich die allergrößten Dinge, ohne davon eingenommen noch mit sich beschäftigt zu scheinen; er erzählt sie, wie man eine Geschichte erzählt, die sich vor zweitausend Jahren zugetragen hat. Ein jedweder muß es sich nicht beikommen lassen, auf gleiche Art reden und thun zu wollen; aber was man von sich sagen muß, das muß man einfältig sagen: alle Welt kann diese erhabne Einfalt nicht erreichen, und man muß sich wohl hüten, sie vor der Zeit erreichen zu wollen; wenn man aber eine wahre Veranlassung hat, im täglichen Leben von sich zu reden, so muß man es schlechtweg thun, und nicht in eine gezwungene Bescheidenheit noch in eine Schamhaftigkeit, die eine falsche Ehrliebe zum Grunde hat,

*) Galat. 2, v. 11. **) 1 Corinth. 11. v. 1.

verfallen; die falsche Ehrliebe verbirgt sich oft unter einer bescheidenen und züchtigen Mine. Man will nicht zeigen, was man gutes an sich hat; aber man ist es wohl zufrieden, daß die andern es entdecken, damit man beides zugleich habe, die Ehre seiner Tugenden, und seiner Sorgfalt sie zu verbergen.

Um zu beurtheilen, ob die Veranlassung oder das Bedürfniß, an sich zu denken, oder von sich zu reden, gegründet sey, müssen Sie die Person zu Rath nehmen, die Ihren Grad der Gnade kennt. Dadurch vermeiden Sie, sich selbst zu führen und sich selbst zu richten, und dabei gewinnen Sie auf alle Weise.

Ein solcher frommer und einsichtsvoller Mann muß also untersuchen und entscheiden, ob der Nothfall, von sich zu reden, wirklich oder eingebildet sey; seine Untersuchung und seine Entscheidung ersparen uns manches Rückkehren auf uns selbst; er wird es beurtheilen, ob der Nächste, zu dem wir von uns selbst reden sollen, diese Freiheit und diese Einfalt: im Fall der Noth vortheilhaft, und geradezu von sich zu reden, ohne Aergerniß tragen kann.

Was nun die unvorhergesehenen Fälle anlangt, wo man nicht Zeit hat, Rath zu fragen, da muß man sich Gott anheim geben, und thun, was man nach dem gegenwärtigen Licht für das Beste hält, doch ohne lange zu zweifeln; denn das Hin- und Herdenken und Ansehen würde uns nur verwirren. Man muß flugs seinen Entschluß nehmen, so würde das Uebel durch die aufrichtige Absicht zu Gutem werden, und Gott wird uns das, was wir in der Einfalt unsers Herzens gethan haben, nicht zurechnen.

Endlich gibt es noch verschiedene Arten und Weisen: wider sich selbst zu reden — die nun lasse ich dahin gestellt seyn, und will sie weder tadeln noch anrathen. Wenn sie aus einem einfältigen Haß und Verachtung, die Gott uns gegen uns selbst eingibt, herkommen, so sind sie bewundernswürdig; und aus diesem Gesichtspunkt sehe ich sie bei so vielen Heiligen an.

Aber nach dem gewöhnlichen Gange ist es das kürzeste und sicherste, niemals ohne Noth von sich zu reden, weder im Guten noch im Bösen. Die Eigenliebe will lieber geschmähet, als vergessen und gar nicht bemerkt werden.

Wenn man's nicht lassen kann, übel von sich zu reden, so wird es uns auch nicht sauer werden, uns wieder mit uns selbst zu vertragen, wie alberne Verliebte, die, in dem Augenblick, wo sie in der schrecklichsten Verzweiflung und Wuth gegen den geliebten Gegenstand scheinen, auf der Stelle geneigt sind, ihre Thorheiten wieder anzufangen.

Was nun die Fehler anlangt, so müssen wir sorgfältig seyn, sie nach dem inwendigen Zustande, darin wir uns befinden, zu verbessern. Es gibt so viele verschiedene Arten, über seine Besserung zu wachen, als es verschiedene Zustände des innerlichen Lebens gibt. Eine jede Arbeit muß dem Zustand, darin man sich befindet, angemessen seyn; im allgemeinen aber ist es gewiß, daß wir unsere Fehler durch die Selbstsammlung, durch die Tödtung aller natürlichen Begierden und aller willkührlichen Abneigungen, mit Einem Wort, durch die reine Liebe und eine von allem Eigennutz freie Ergebung an Gott besser ausrotten werden, als durch ängstliche

Betrachtungen über uns selbst. Wenn Gott seine Hand mit anlegt, und wir seine Wirkung nicht aufhalten, so geht das Werk geschwind von statten.

Diese Einfalt breitet sich auch über das Aeußerliche aus. Da man innerlich, durch Beseitigung aller freiwilligen, selbstsüchtigen Bewegungen, von sich selbst befreit ist, so handelt man natürlicher.

Die Kunst fällt mit den Kopfkünsteleien. Man handelt, ohne an sich und seine Handlung zu denken, kraft einer gewissen Geradheit des Willens, die denen, die davon keine Erfahrung haben, unerklärlich ist.

Und dann verwandeln sich die Fehler in Gutes, denn sie machen niedrig, ohne muthlos zu machen. Und will Gott durch uns irgend eine Handlung im Aeußerlichen verrichten, so nimmt er entweder diese Fehler weg, oder er setzt sie zu seinen Absichten ins Werk, oder er hindert, daß sie den Leuten, auf die man wirken soll, auffallen.

Kurz, wenn man wahrhaftig in dieser innerlichen Einfalt steht, so ist das ganze Inwendige unbefangener, natürlicher; es scheint zwar bisweilen weniger einfältig, als ein gewisses ernsthafteres und regelrechteres Aeußere; aber das scheint nur gewissen Personen so, die einen übeln Geschmack haben, die den ausgehängten Schein der Bescheidenheit für die Bescheidenheit selbst nehmen, und die von der wahren Einfalt keinen Begriff haben.

Diese wahre Einfalt scheint bisweilen ein wenig nachläßig, und nicht so ganz regelrecht; aber sie hat eine Reinheit und Wahrheit an sich, die uns, ich

weiß nicht was, unbefangenes, mildes, unschuldiges, freudiges, ruhiges fühlen machen, das da zaubert und bezaubert, wenn man es nahebei und länger, und mit reinen Augen sieht.

O, wie ist diese Einfalt so liebenswürdig! Wer gibt sie mir? Ich lasse alles um sie; sie ist die Perle im Evangelio. O wer gibt sie allen denen, die sie, und nicht als sie, begehren! Weisheit der Welt, du verachtest sie, und sie verachtet dich. Thörichte Weisheit, du wirst's nicht ausführen, und die Kinder Gottes hassen diese Klugheit, die, wie sein Apostel sagt *), nur Tod ist.

XIII. Daß der Geist Gottes inwendig lehret.

Es ist gewiß aus der Schrift, daß **) der Geist Gottes inwendig in uns wohnt, daß er da wirket, daß er da ohne Unterlaß betet, daß er da seufzet, daß er da bittet, was wir selbst nicht zu bitten verstehen; daß er uns treibt, uns belebt, uns in der Stille redet, uns in alle Wahrheit leitet, und uns so mit sich vereinigt, daß wir nur ***) Ein Geist mit Gott sind. Das alles lehret uns der Glaube; das alles können die Theologen, und wenn sie noch so sehr von dem inwendigen Leben entfernt sind, nicht läugnen. Doch suchen sie immer dieser Grund-

---

*) Röm. 8, v. 6. **) Röm. c. 8. und Joh. c. 14.
***) 1. Corinth. 6, v. 17.

wahrheiten ungeachtet, in der Ausübung unterzuschieben und in Gang zu bringen: daß das äußerliche Gesetz, oder höchstens ein gewisses Licht der Lehre und des Verständnisses uns inwendig in uns selbst erleuchte, und daß dann weiter unsere Vernunft durch sich selbst über diesen Unterricht fortarbeite. Man rechnet nicht genug auf den inwendigen Lehrer, der da ist der Heilige Geist, und der da alles in uns thut. Er ist die Seele unserer Seele: wir können nicht zuwege bringen, weder Gedanken noch Verlangen, als durch ihn. Ach, wie groß ist denn unsere Verblendung! Wir rechnen, als wenn wir allein in diesem inwendigen Heiligthum wären: und, gerade umgekehrt, Gott ist da viel inniger, als wir selbst darin sind.

Sie werden mir vielleicht sagen: werden wir denn inspirirt? Ja, allerdings; aber nicht, wie die Propheten und Apostel. Ohne wirkliche Inspiration können wir gar kein Gutes weder thun, noch wollen, noch glauben. Wir werden also allezeit inspirirt; aber wir ersticken ohne Unterlaß diese Inspiration. Gott höret nicht auf zu reden; aber das Geräusch der Geschöpfe auswendig, und unserer Leidenschaften innerlich, betäubt uns, und hindert uns ihn zu hören. Man muß alles Geschöpf zum Schweigen bringen, man muß sich selbst zum Schweigen bringen, um in diesem tiefen Stillschweigen der ganzen Seele jene unaussprechliche Stimme des Bräutigams zu hören. Man muß das Ohr hin und offen halten; denn jene Stimme ist eine sanfte und zarte Stimme, die nur von denen gehört wird, die alles andere nicht mehr hören. O, wie ist es so selten, daß die Seele genug schweige, um Gott reden zu lassen! Der geringste Laut unserer eitlen Begierden oder einer auf sich achtenden Eigenliebe verwirrt alle Worte des

Geistes Gottes. Man hört wohl, daß er redet, und daß er etwas fordert; aber man weiß nicht was er sagt, und oft ist man froh es nicht zu errathen. Der geringste Vorbehalt, die geringste Rücksicht auf sich, die geringste Furcht zu vernehmlich zu hören, daß Gott mehr fordere als man ihm geben will, wirrt dieß innerliche Wort. Kann man sich denn wundern, wenn so viele Leute, die fromm, aber noch voll von Tand, von eitlen Wünschen, von falscher Weisheit und Vertrauen auf ihre Tugenden sind, es nicht hören, und dieß inwendige Wort als eine Chimäre der Schwärmer ansehen? Ah, was wollen sie doch sagen mit ihrer hochtrabenden Gründlichkeit? Wozu diente das äußerliche Wort der Priester und selbst der Schrift, wenn nicht ein inwendiges Wort des heiligen Geistes selbst wäre, das dem andern seine ganze Wirksamkeit gäbe? Das äußerliche Wort, selbst des Evangelii, wäre, ohne dieß lebendige und fruchtbare Wort im Inwendigen, nichts als ein leerer Schall. Es ist der Buchstabe *), der allein tödtet, und der Geist allein kann uns lebendig machen. O Wort, o ewiges und allmächtiges Wort des Vaters, du bist es, der du in dem Grunde der Seelen redest! Jenes Wort, das aus dem Munde des Erlösers in den Tagen seines sterblichen Lebens ging, hatte nur darum so viele Kraft, und hat nur darum so viele Früchte auf der Erde hervorgebracht, weil es durch dieses Wort des Lebens beseelt war, das der λογος selbst ist. Daher kommt es, daß Sanct Petrus sagt **): wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.

*) 1 Corinth. 3, v. 6.

**) Joh. 6, v. 69.

Es ist also nicht bloß das äußerliche Gesetz des Evangelii, das uns Gott inwendig durch das Licht der Vernunft und des Glaubens zeigt: es ist sein Geist, der da redet, der uns rühret, der in uns wirkt, und der uns belebet; dergestalt, daß dieser Geist in uns und mit uns alles, was wir Gutes thun, thut, wie unsere Seele unsern Körper belebt, und alle seine Bewegungen ordnet.

So ist und bleibt es denn wahr, daß wir ohne Aufhören inspirirt werden, und daß wir nur in so weit von dem Leben der Gnade leben, als wir diese innerliche Inspiration haben. Aber, mein Gott, wenige Christen fühlen sie; denn es sind ihrer nur sehr wenige, die sie nicht durch ihre freiwillige Zerstreuung, oder durch ihren Widerstand vernichten.

Diese Inspiration muß uns nicht auf die Gedanken bringen, daß wir den Propheten gleich wären. Die Inspiration der Propheten war voll Gewißheit in Hinsicht der Dinge, die ihnen Gott entdeckte, oder ihnen zu thun befahl; es war eine außerordentliche Bewegung, entweder um zukünftige Dinge zu offenbaren, oder um Wunder zu thun, oder mit der völligen göttlichen Autorität zu handeln. Hier, im Gegentheil, ist die Inspiration ohne Licht, ohne Gewißheit; sie schränkt sich ein, uns den Gehorsam, die Geduld, die Sanftmuth, die Demuth und alle andere, einem jeden Christen unentbehrliche, Tugenden einzuflößen. Sie ist keine göttliche Bewegung zu weissagen, die Gesetze der Natur zu verändern und den Menschen von Gottes wegen Befehle zu geben; sie ist eine bloße Einladung in dem Grunde der Seele, gehorsam zu seyn, sich kränken und vernichten zu lassen, nach den Absichten der Liebe Gottes. Diese Inspiration, so in ihren Schranken und in

ihrer Einfalt genommen, enthält alſo nichts als die gemeine Lehre der ganzen Kirche: ſie hat in ſich ſelbſt, wenn die Einbildungskraft der Menſchen nichts hinzuthut, nichts verfängliches von Dünkel und Schwärmerei; im Gegentheil gibt ſie alles der Gnade, ohne unſere Freiheit zu verletzen, läßt dem Stolz und der Einbildungskraft nichts, und hält uns in der Hand Gottes unter der Leitung der Kirche.

Dieß nun zum Grunde geſetzt, muß man anerkennen, daß Gott, ohne Aufhören in uns redet *). Er redet in den unbußfertigen Sündern; aber dieſe Sünder, durch das Geräuſch der Welt und ihrer Leidenſchaften betäubt, können ihn nicht hören, ſein Wort iſt ihnen ein Mährchen. Er redet in den Sündern, die ſich bekehren: dieſe fühlen die Biſſe ihres Gewiſſens; und dieſe Biſſe ſind die Stimme Gottes, der ihnen inwendig ihre Unthaten vorwirft. Wenn ſolche Sünder recht gerührt ſind, ſo können ſie dieſe geheime Stimme wohl verſtehen; denn ſie iſt das gerade, was ſie ſo lebendig durchdringt. Sie iſt in ihnen jenes zweiſchneidige Schwert **), davon Sanct Paulus redet; es durchdringet, bis daß es die Seele von ſich ſelbſt ſcheidet. Gott macht, daß wir ihn empfinden, ſchmecken und folgen: man hört dieſe ſanfte Stimme, die tief im Grunde des Herzens freundlich zürnt, und das Herz wird davon zerriſſen. Und das iſt die wahre und reine Zerknirſchung. Gott redet in den Perſonen, die aufgeklärt, und gelehrt ſind, und deren Leben, äußerlich in allem regelmäßig, mit viel Tugenden

*) Nachfolge Jeſu Chriſti. B. III. c. III. §. 1.

**) Hebr. 4, v. 12.

geschmückt scheint; aber oft hören diese, von sich selbst und ihren Einsichten erfüllte, Personen sich selbst zu sehr, als daß sie Gott hören könnten. Man behandelt alles als ein; welches zu erweisen war; man macht sich Grundsätze natürlicher Weisheit und Methoden der Klugheit über alles das, was uns, durch den Canal der Einfalt und der Gelehrigkeit zu den Füßen des heiligen Geistes, unendlich besser kommen würde. Diese Menschen scheinen gut und bisweilen mehr als andere; sie sind es so gar bis auf einen gewissen Punct, aber es ist ein vermischtes Gutseyn. Man besitzt sich, man will sich allezeit besitzen nach dem Maß der Vernunft: man will immer in der Hand seines eignen Rathes seyn; man ist stark und groß zu seinen eignen Augen. O Gott! ich preise dich mit *) Jesu Christo, daß du deine unaussprechlichen Geheimnisse diesen Weisen und diesen Klugen verbirgest; indeß es dein Wohlgefallen ist, sie den Kleinen und Unmündigen zu offenbaren; Keinem als den Kindern vertrauest du dich ohne Zurückhaltung. Die andern behandelst du nach ihrer Weise. Sie wollen Aufklärung und hohe Tugenden; du gibst ihnen glänzende Gelehrsamkeit, und machst eine Art Helden aus ihnen. Aber dieß ist nicht das beste Theil. Es gibt etwas verborgeneres für deine liebsten Kinder. Diese liegen mit Johannes an deiner Brust. Und jene Großen, die allezeit fürchten, sich etwas zu vergeben, und sich herabzusetzen, die lässest du in ihrer Größe; du begegnest ihnen nach ihrer Gravität. Deine traulichen Liebkosungen werden ihnen nimmermehr zu Theil werden: man muß Kind seyn und auf deinem Schooß spielen, sonst ist

*) Matth. 11, v. 24.

geheimſten Gebrechen vor dem Angeſicht aller Menſchen zu bekennen, und daß wir bei den Vergehungen die Untreue mehr fürchten, als die Strafe und die Beſchämung. In dieſem Zuſtande, ſage ich, lehret der Geiſt uns alle Wahrheit; denn alle Wahrheit iſt vorzüglich in dieſem Opfer der Liebe enthalten, wo die Seele ſich alles nimmt, um Gott alles zu geben. Das iſt das Manna, das, ohne ein jedwedes beſondere Fleiſch zu ſeyn, den Geſchmack alles Fleiſches hat.

XIV. Von den innerlichen Wirkungen Gottes, um den Menſchen zu dem wahren Ziel, dazu er uns geſchaffen hat, zurück zu bringen.

Anfänglich griff uns Gott von außen an; er entriß uns nach und nach alle die Kreaturen, die wir zu ſehr und wider ſein Geſetz liebten. Aber dieſe Arbeit der Außenſeite, ob ſie gleich weſentlich iſt, um den Grund des ganzen Gebäudes zu legen, macht davon doch nur einen ſehr kleinen Theil. O wie iſt das Werk des Inwendigen ohne Vergleich größer, ſchwerer und bewundernswürdiger, ob es gleich unſichtbar iſt!

Es kommt eine Zeit, wo Gott, nachdem er uns auswendig in Hinſicht der Kreaturen, daran wir klebten, genug entblößet und getödtet hat, uns im Inwendigen angreift, um uns, uns ſelbſt, zu entreiſſen. Nun ſind es nicht mehr fremde Gegenſtände, was er uns nimmt: er entreißt uns das ich,

das der Mittelpunkt unſerer Eigenliebe war. Alles übrige liebten wir nur um dieſes ich s willen; und eben dies ich, verfolgt nun Gott ohne Erbarmen und ohne Nachlaß. Einem Menſchen ſeine Kleider nehmen, iſt, ihn übel behandeln; aber es iſt nichts dagegen, wenn er geſchunden, und ihm kein Fleiſch auf alle ſeinem Gebein gelaſſen würde. Hauet die Zweige eines Baumes ab, dadurch tödtet Ihr den Baum nicht, vielmehr verſtärkt Ihr ſeine Kraft, er ſchlägt an allen Seiten wieder aus; aber greift den Stamm an, vertrocknet die Wurzel, und er läßt die Blätter fallen, wird matt und ſtirbt. Gerade ſo macht es Gottes gnädiger und guter Wille mit dem Menſchen, damit er ſich ſelbſt ſterbe.

Was die äußerliche Tödtung der Sinne anlangt, die läßt uns Gott bewirken durch gewiſſe Anſtrengungen von Muth und Entſchloſſenheit gegen uns ſelbſt. Je mehr die Sinne durch dieſen Muth der Seele ertödtet werden, deſto mehr wird die Seele ihrer Kraft gewahr, und hält ſich durch ihre Arbeit aufrecht. Aber in der Folge behält Gott es ſich ſelbſt vor, den Grund dieſer Seele anzugreifen, und ihr auch den letzten Athem alles eignen Lebens zu entreiſſen. Alsdann bekämpft er nicht mehr die äuſſern Gegenſtände durch die Stärke der Seele, ſondern durch die Schwäche der Seele kehret er ſie wider ſich ſelbſt. Sie ſiehet ſich, und ſie hat einen Greuel an dem, was ſie ſiehet. Sie bleibt getreu; aber ſie ſieht ihre Treue nicht mehr. Alle die Fehler, die ſie bis dahin gehabt hat, erheben ſich wider ſie; und oft kommen neue zum Vorſchein, der ſie ſich nimmermehr verſehen hätte. Sie findet in ſich jenen Eifer und Muth, der ſie ſonſt ſtützte und aufrecht hielt, nicht mehr. Die Flügel ſinken ihr, ſie iſt, wie Jeſus Chriſtus, betrübt bis in den Tod.

Alles, was ihr übrig bleibt, ist der Wille: an nichts zu halten, und Gott unbedingt machen zu lassen.

Auch hat sie selbst nicht einmal den Trost, sich dieses Willens in sich bewußt zu seyn. Es ist nicht mehr ein empfindlicher und überlegter Wille, sondern ein einfältiger Wille, ohne Rücksicht auf sie selbst, und desto verborgener, je inniger und tiefer er in der Seele ist. In diesem Zustande nimmt Gott Sorge für alles, was nöthig ist, um eine solche Person von sich selbst los und frei zu machen. Er entkleidet sie nach und nach, indem er ihr die Kleider, damit sie bekleidet war, eins nach dem andern nimmt.

Die letzten Entkleidungen sind, wenn nicht immer die größten, doch die empfindlichsten. Obgleich der Rock an sich mehr ist, als das Hemd, so empfindet man doch den Verlust des Hemdes härter, als den Verlust des Rocks. Bei den ersten Entkleidungen tröstet das, was man behält, noch über das, was man verliert. Bei den letzten bleibt nichts übrig, als Herzeleid, Blöße und Scham.

Man wird vielleicht fragen, worin diese Entkleidungen bestehen; aber das kann ich nicht sagen. Sie sind so verschieden, als die Menschen unter sich verschieden sind. Ein jeder leidet die seinigen, nach seinen Bedürfnissen und nach den Absichten Gottes. Wie kann man wissen, wovon man entkleidet werden wird, wenn man nicht weiß, womit man bekleidet ist? Ein jeder Mensch hängt an einer unendlichen Menge von Sachen, die ihm nie eingefallen sind. Er merkt nicht, daß er daran hängt, bis sie ihm genommen werden. Ich fühle meine Haare

nicht, als wenn man sie mir vom Kopfe reißt. Gott entwickelt uns unsere inwendige Gestalt, die uns unbekannt war, nach und nach; und wir sind erstaunt, selbst in unsern Tugenden, Fehler zu entdecken, deren wir uns nimmermehr fähig geglaubt hätten. Es ist wie eine Grotte, die an allen Seiten trocken zu seyn scheint, und plötzlich sprudelt das Wasser an Stellen hervor, die man am wenigsten in Verdacht hatte.

Diese Entkleidungen, welche Gott von uns verlangt, betreffen gewöhnlich das nicht, was man hätte denken sollen. Das, was erwartet wird, findet uns vorbereitet, und ist nicht eigentlich geeignet, das Sterben zu befördern. Gott überrascht uns durch ganz unerwartete und unvorhergesehene Dinge. Es sind Kleinigkeiten, aber Kleinigkeiten, die tief verwunden, und die der Eigenliebe das Garaus machen. Die großen glänzenden Tugenden sind nicht mehr zeitgerecht: sie würden den Stolz nähren; sie würden eine gewisse Kraft und ein innerliches Selbstvertrauen geben, und das wäre den Absichten Gottes zuwider, die dahin gehen, uns die Erde unter den Füßen zu nehmen. Alsdann ist unser Seyn und Thun einfältig und schlecht und recht. Alles ist gemein. Andere sehen nichts großes, und die Person selbst findet in sich nichts als natürliches, schwaches und kraftloses: aber man fastete sein ganzes Leben hindurch hundertmal lieber bei Wasser und Brod, und übte die strengsten Bußübungen, als man leidet, was alles innerlich vorgeht. Nicht, daß man Lust und Eifer zu strengen Bußübungen hätte; nein, der Eifer ist verschwunden: aber man findet in dieser Gleichgültigkeit, die Gott in Hinsicht einer unendlichen Menge von Kleinigkeiten fordert, mehr Entsagung und mehr Absterben seiner selbst, als in den

größten Aufopferungen seyn würde. Indeß läßt Gott der Seele keine Ruhe, und wendet sie hin und her, bis er sie geschmeidig und milde gemacht habe. Man muß übergroßenherzig reden, hernach muß man schweigen; man muß gelobt werden, hernach getadelt, hernach vergessen, hernach aufs neue in Untersuchung genommen werden; man muß niedrig seyn, man muß hoch seyn, man muß sich verdammen lassen, ohne ein Wort zu sagen, das auf der Stelle rechtfertigen würde; ein andermal muß man Gutes von sich sagen. Man muß sich darein ergeben, schwach zu seyn, unruhig, unentschlossen über ein unbedeutendes Ding; Grämlichkeiten eines kleinen Kindes zu zeigen; seine Freunde durch sein kaltes Wesen zu beleidigen; ohne alle Ursache unwillig und mißtrauisch zu werden, sogar seinen kindischen Unwillen den Beikommenden zu sagen; gewissen Leuten mit Geduld und Unbefangenheit zu sprechen gegen ihren Geschmack und gegen seinen eignen ohne Nutzen; hinterlistig und treulos zu scheinen; kurz, sich selbst zu finden, dürre, verzagt, abwendig von Gott, zerstreut, von allem Gefühl der Gnade so entfernt, daß man in Verzweiflung fallen möchte. Das da sind Beispiele dieser innerchen Entkleidungen, die mir gerade jezt in den Sinn kommen: es gibt ihrer aber eine unendliche Menge andere, die Gott einem jeden zurichtet nach seinen Absichten.

Man sage mir nicht, daß dies leere Einbildungen sind. Kannst du zweifeln, daß Gott unmittelbar in den Seelen der Menschen wirke? Kannst du zweifeln, daß er in ihnen wirke, damit sie sich selbst sterben? Kannst du zweifeln, daß er, nachdem er die groben Leidenschaften ausgerottet hat, tief inwendig alle die feinen Bewegungen der Eigenliebe heimsuche, sonderlich bei den Seelen, die sich freiwillig

und ohne Vorbehalt dem Geist der Gnade hingegeben haben? Je mehr er sie reinigen will, desto mehr prüft er sie innerlich. Die Welt hat keine Augen, diese Prüfungen zu sehen, noch Ohren, sie zu hören; aber die Welt ist blind; ihre Weisheit ist nur Tod; sie ist nicht verträglich mit dem Geist der Wahrheit. Nur allein der Geist Gottes, wie der Apostel sagt*), kann bis in die Tiefen auch der Gottheit dringen.

Zu Anfang ist man an diese Führung des Inwendigen, die uns grundaus entkleiden will, noch nicht gewöhnt. Man will zwar wohl schweigen, gesammlet seyn, alles Leiden, sich den Gang der Vorsehung führen lassen, wie ein Mensch, der sich dem Strom eines Flusses hingibt, aber man hat noch das Herz nicht, der innerlichen Stimme über die Opfer, die Gott im Sinne hat, zu trauen. Man ist wie der Knabe Samuel, der noch an die Mittheilungen des Herrn nicht gewöhnt war. Der Herr rief ihm, er meinte, daß es der Priester Eli wäre. Eli sagte: du hast geträumt, Knabe, Niemand rufet dir. Eben so weiß man nicht, ob es nicht etwa eine Einbildung sey, die uns zu weit führen würde. Oft sagt uns der hohe Priester Eli, das ist unser Führer, daß wir geträumt haben, und daß wir ruhig bleiben sollen. Aber Gott läßt uns keine Ruhe, und weckt uns so lange, bis wir das Ohr hinhalten dem, was er sagen will. Wenn von Gesichten, Erscheinungen, Offenbarungen, außerordentlichen Erleuchtungen, Wundern, von Führungen, die dem Gutachten der Kirche zuwider sind, die Rede wäre,

*) 1. Corinth. 2, v. 10 12.

so hätte man Recht, sich dabei nicht aufzuhalten. Aber wenn Gott uns bis zu einem gewissen Punkt der Geistesfreiheit gebracht hat, und wir hernach eine innerliche Ueberzeugung haben, daß er noch gewisse unschuldige Dinge will, die nur darauf abzielen, daß wir noch einfältiger werden, und uns selbst noch tiefer absterben, ist es dann Täuschung, diesen Bewegungen zu folgen? Ich setze voraus, daß man ihnen nicht ohne einen guten Rathgeber folge. Der Widerwille, den unsere Eigenliebe und unsere Weisheit haben, diesen Bewegungen zu folgen, beweiset hinlänglich, daß es Bewegungen der Gnade sind; denn man siehet dann wohl, daß man gegen diese Bewegungen nur durch irgend eine Empfindlichkeit und irgend eine Selbstsüchtigkeit zurück gehalten wird. Je mehr man fürchtet, diese Dinge zu thun, desto mehr hat man das nöthig; denn es ist eine Furcht, die nur von Weichlichkeit, von Mangel an Bereitwilligkeit, und von Anhänglichkeit entweder an seinem Geschmack oder an seine Absichten, herrührt. Man muß aber allen seinen Gefühlen des natürlichen Lebens sterben. Aller Vorwand zurück zu gehen, fällt also weg durch die Ueberzeugung im Grunde des Herzens: daß sie beitragen werden, jenen Tod zu befördern.

Die Geschmeidigkeit und die Bereitwilligkeit, diesen Bewegungen nachzugeben ist nun gerade das, was die Seelen am meisten fördert. Diejenigen, die Edelmuth genug haben, sich nie zu bedenken, machen sehr bald unglaubliche Fortschritte. Die andern bedenken und vernünfteln, und finden denn auch allemal einen Grund, um sich des zu entschuldigen, was ihr Herz sie thun heißt; sie wollen und wollen nicht; sie erwarten Gewißheiten; sie suchen Rath und Gutachten für sich, der sie von dem freispricht,

was sie zu thun sich fürchten; bei jedem Schritt stehen sie still und sehen hinter sich; sie ermatten in der Unentschlossenheit, und entfernen unmerklich den Geist Gottes. Zuerst betrüben sie ihn durch ihr Zögern: dann erbittern sie ihn durch förmliches Widerstehen; endlich vertilgen sie ihn durch diesen wiederholten Widerstand.

Wenn man widersteht, so findet man Feigenblätter, seinen Widerstand zu bedecken und gut zu heissen; aber man vertrocknet sich unmerklicher Weise selbst; man verliert die Einfalt; und was man sich auch für Mühe gibt, sich zu täuschen, man ist doch nicht in Friede; es ist immer etwas im Grunde des Herzens, ein, ich weiß nicht was, das einem Vorwürfe macht, daß man Gott nicht gethan habe, was man ihm hätte thun sollen. Da Gott sich aber zurückzieht, weil man sich von ihm zurück gezogen hat, so verhärtet sich die Seele nach und nach. Sie hat keinen Frieden mehr; aber sie sucht nicht den wahren Frieden; vielmehr entfernt sie sich immer weiter von ihm, indem sie ihn sucht, wo er nicht ist. Es ist wie ein Knochen, der aus dem Gelenke gekommen, und einen beständigen heimlichen Schmerz macht; ob er nun aber gleich außer seinem Platz in einem gewaltsamen Zustande ist, so strebt er doch nicht wider hinein zu kommen, sondern setzt sich hingegen in seiner übeln Lage fest. O wie ist eine Seele zu bedauern, wenn sie anfängt, die geheimen Forderungen Gottes, der da will, daß sie allem absterbe, abzuweisen! Anfangs ist es nur ein Sonnenstäublein; aber dies Sonnenstäublein wird ein Berg, und bildet bald eine Art Chaos zwischen Gott und ihr. Man stellt sich taub, wenn Gott eine geringe Kleinigkeit fordert: man fürchtet sich, ihn zu verstehen; man möchte sich selbst gern sagen können, daß man

ihn nicht verstanden haben; man sagt es sich wohl auch, aber man überredet es sich nicht. Man verwirrt sich, man zweifelt an allem, was man erfahren hat, und die Gnaden, die am meisten beigetragen haben, uns einfältig und klein in der Hand Gottes zu machen, fangen an, uns als Täuschungen vorzukommen. Man sucht außer sich Gutachten und Zeugnisse von Beichtvätern und geistlichen Führern, um die Unruhe des Inwendigen zu besänftigen; man sucht dergleichen auch nicht leicht vergebens, denn es gibt ihrer so viele, die wenig Erfahrung haben, selbst bei vieler Gelehrsamkeit und Religiosität! Je mehr man in diesem Zustande thut, um sich gesund zu machen, desto kränker macht man sich. Man ist wie ein Hirsch, der verwundet worden, und den Pfeil, der ihn getroffen hat, in seinen Seiten trägt; je mehr er durch den Wald rennt, um sich davon zu befreien, desto tiefer rennt er ihn in sich ein. Ach*), wer hat je Friede gehabt, der sich wider Gott gelegt hat? Kann Gott, der selbst allein der wahre Friede ist, ein Herz, das sich seinen Absichten widersetzt, Ruhe finden lassen? Alsdann ist man wie die Leute, die eine unbekannte Krankheit haben. Alle Aerzte versuchen ihre Kunst, ihnen Linderung zu verschaffen, und nichts lindert sie. Sie gehen traurig, niedergeschlagen und verzagt einher; ihnen hilft nicht Essen noch Trinken noch Arznei; sie kommen jeden Tag weiter herunter. Und ist es zu verwundern, wenn man sich von seinem wahren Wege einmal verirrt hat, daß man dann gar keinen Weg mehr hält, und sich also immer mehr und mehr verirret?

*) Hiob 9, v. 4.

Aber, werden Sie sagen, die Anfänge zu allem diesem Unglück sind doch nichts; freilich, aber die Folgen davon sind sehr traurig. Man wollte sich in dem Opfer, das man Gott machte, nichts vorbehalten: das war unsere Meinung, die Sachen von ferne ins große Blaue ansehend. Aber hernach, wenn Gott uns beim Wort faßt, und unsere Anerbietungen im Einzelnen annimmt, so fühlt man tausend mächtigen Widerwillen, den man nicht erwartet hätte. Der Muth fehlt, die eiteln Feigenblätter schmeicheln dem schwachen und erschütterten Herzen; zuerst zögert man, und zweifelt, ob man folgen soll; dann thut man, was Gott fordert, nur halb; man mischet der göttlichen Wirkung eine gewisse eigene Bewegung und natürliches Wesen bei, um dem verderbten Grunde, der nicht sterben will, etwas festen Boden zu erhalten. Gott, der eifersüchtige, wird kalt. Die Seele fängt an, die Augen absichtlich zu schließen, um nicht mehr zu sehen, als sie Muth hat zu thun. Gott überläßt sie ihrer Schwachheit und Feigheit, weil sie ihnen überlassen seyn will. Aber sehet doch und begreift, daß ihr Versehen sehr groß ist.

Je mehr sie von Gott empfangen hat, desto mehr muß sie ihm wiedergeben. Sie hat eine zuvorkommende Freundlichkeit und besondere Gnaden erfahren; sie hat die Gabe der reinen und uneigennützigen Liebe geschmeckt, die so viele sonst sehr fromme Seelen nicht gefühlt haben. Gott hat nichts gespart, um sie ganz zu besitzen. Er ist der inwendige Bräutigam geworden, und hat für seine Braut nichts ungethan gelassen; aber er ist unendlich eifersüchtig. Wundern Sie sich nicht über diese Strenge seiner Eifersucht? Worauf ist er denn so eifersüchtig? Etwa auf Talente, auf Einsichten, auf Regelmäßigkeit der äußerlichen Tugenden? Nein, über alle diese

Dinge ist er gefällig und nachgiebig. Die Liebe ist nur eifersüchtig auf Liebe; alle ihre Empfindlichkeit fällt nur auf die Richtung des Willens. Sie kann durchaus keine Theilung des Herzens der Braut leiden; und sie leidet noch weniger die Ausflüchte, damit die Braut sich zu täuschen sucht, um die Theilung ihres Herzens zu entschuldigen. Das ist es, das zündet das verzehrende Feuer seiner Eifersucht an. So lange die reine und unbefangene Liebe dich, o Braut, leitet: so trägt der Bräutigam mit einer Geduld ohne Grenzen alles, was du aus Unachtsamkeit oder Schwachheit, der Aufrichtigkeit deiner Liebe unbeschadet, unregelmäßiges thun möchtest; von dem Augenblick aber, wo deine Liebe Gott etwas versagt, und du über dieß Versagen dich selbst täuschen möchtest, von dem Augenblick sieht der Bräutigam dich an, als eine ungetreue Braut, die ihre Untreue verbergen will.

Wie viele Seelen fallen, nach großen Aufopferungen, in dieß Widerstehen! Und die falsche Weisheit ist fast allemal an solchem Unglück Schuld. Wir bleiben in unserm Lauf stehen, nicht so wohl, weil wir nicht Muth genug, als weil wir zu viel menschliche Vernunft, haben. Es ist wahr, Gott behandelt die Seelen, wenn er sie zu diesem Stand einer ungetheilten Aufopferung berufen hat, nach Verhältniß der unaussprechlichen Gaben, damit er sie überhäuft hat. Er ist unersättlich nach Tod, nach Entäußerung, nach Entsagung; sogar ist er eifersüchtig auf seine Gaben selbst, weil die Fürtreflichkeit seiner Gaben heimlich in uns ein gewisses Selbstvertrauen nährt. Alles muß vernichtet werden, alles muß zu Grunde gehen. Wir haben alles gegeben. Gott will uns alles nehmen; und, in der That, er läßt uns nichts. Wenn noch das allergeringste ist,

daran wir kleben, wie gut es auch scheinen mag, so kommt er mit dem Schwert in der Hand, es abzuhauen, bis in unser innerstes Herz. Wenn wir noch für irgend eine Stelle fürchten, das ist gerade die Stelle, wo er uns noch fassen will; denn er faßt uns immer an der schwächsten. Er faßt und treibt uns, ohne uns Athem schöpfen zu lassen. Nimmt Sie das Wunder? Kann man sterben, so lange man noch Athem holt? Wir wollen, daß uns Gott den Todesstreich gebe; aber wir möchten ohne Schmerzen sterben; wir möchten allem unserm Willen sterben, durch die Ausübung unsers Willens selbst; wir möchten alles verlieren, und alles behalten. Ach! welch ein Ringen, welche Todesnoth, wenn Gott uns bis an den letzten Bissen unserer Kräfte bringt. Man ist unter seinen Händen, wie ein Kranker unter den Händen eines Wundarztes, der eine schmerzhafte Operation macht; man fällt in Ohnmacht. Aber dieser Vergleich ist nichts; denn am Ende geschieht die Operation des Wundarztes, daß wir am Leben bleiben, und die Operation Gottes, daß wir wirklich und wahrhaft sterben.

Arme Seelen! Schwache Seelen! wie fürchterlich stehen Euch diese letzten Schläge vor! Die bloße Erwartung macht Euch verzweifeln und umkehren. Wie so wenige nur vollenden die Reise durch die schreckliche Wüste! Kaum zwei oder drei werden das gelobte Land sehen. Wehe den Seelen, von welchen Gott alles erwartete, und die ihre Gnade nicht erfüllen! Wehe einem jedweden, der innerlich widersteht! Die Schrift erwähnt einer sonderbaren Sünde, der Sünde wider den heiligen Geist. Diese Sünde, die nicht vergeben wird, weder in dieser noch in jener Welt, ist sie etwas anders, als der innerlichen Lockung widerstehen? Wer ihr widersteht,

so daß er nicht bekehrt wird, der wird in dieser Welt durch Unruhe, und in jener durch die Marter der Hölle bestraft werden. Wer ihr widersteht, so daß er nicht ohne Vorbehalt sich selbst stirbt, und sich der Gnade der reinen Liebe nicht hingibt, der wird in dieser Welt durch Gewissensbisse und in jener durch die rächende Flamme des Fegefeuers bestraft werden. Man muß sein Fegefeuer in dieser oder in jener Welt bestehen, entweder durch das innerliche Marterthum der reinen Liebe, oder durch die Qualen der göttlichen Gerechtigkeit nach dem Tode. Wohl dem Menschen, der nie unschlüssig ist, der nichts fürchtet, als daß er nicht schnell genug folge; der gegen sich selbst immer lieber zu viel als zu wenig thut. Wohl dem Menschen, der frisch und fröhlich das ganze Stück hingibt, wenn ihm eine Probe abgefordert wird, und der Gott aus vollem Zeuge schneiden lässet! Wohl dem Menschen, der sich für nichts rechnet, und also Gott nie in die Nothwendigkeit setzt, ihn mit Schonung zu behandeln! Wohl dem Menschen, den dieß alles nicht erschreckt!

Man glaubt, daß dieser Zustand schrecklich sey: und man irret sich, gerade da findet man den Frieden und die Freiheit: gerade in diesem Zustande erweitert das Herz, daß von allem los ist, sich ohne Ziel und Schranken, dermaßen, daß es unendlich wird; nichts hemmt und beengt es von nun an, und es wird, nach der Verheissung, auf seine Weise Eins mit Gott.

O mein Gott, du allein kannst den Frieden, den man in diesem Zustande schmeckt, geben. Je mehr die Seele sich, ohne Schonung und Rücksicht auf sich selbst, aufopfert, desto freier ist sie. Indeß sie nicht bei sich ansteht, alles zu verlieren und

sich zu vergessen, besitzt sie alles. Es ist dieß freilich kein Besitz, den man sich vordemonstrirt, so daß man sich selbst sage: ich bin in Friede und ich lebe glücklich; das wäre auf sich zurückkommen, und sich suchen, nachdem man sich verlassen hat: sondern es ist ein Bild von dem Zustande der Seligen, die ewiglich in Gott entzückt seyn werden, ohne daß sie während der ganzen Ewigkeit einen Augenblick Zeit hätten, um an sich selbst und ihre Glückseligkeit zu denken. Sie sind in dieser Entzückung so selig, daß sie es ewig seyn werden, ohne sich zu sagen, daß sie es sind.

Du gibst, o du Bräutigam der Seelen, schon in diesem Leben denen Seelen, die dir nie widerstehen, einen Vorschmack dieser Seligkeit. Man will nichts, und man will alles. Da nichts als die Kreatur das Herz einschränkt, so geht das Herz, wenn es nimmer nicht weder durch die Anhänglichkeit an die Kreatur noch durch die Liebe sein selbst gehemmt wird, so zu sagen, in deine Unermeßlichkeit ein. Nichts mag ihm weiter wehren; es verliert sich immer mehr und mehr in dir; aber obgleich sein Umfang ins Unendliche wächset, doch erfüllest du es ganz; es hat immer genug. Es sagt nicht, ich bin selig; aber es fühlt, daß es selig ist. Es besitzt nicht seine Seligkeit, sondern seine Seligkeit besitzt ihn. Ueberrascht es zu jeder Stunde und Augenblick und thut ihm die Frage: willst du leiden, was du leidest? möchtest du haben, was du nicht hast? Und es wird, auf der Stelle und ohne sich zu bedenken, antworten: ich will leiden, was ich leide, und nicht haben, was ich nicht habe; ich will alles, was Gott will, ich will nichts anders.

Das, mein Gott, ist die rechte und reine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Solche Anbe-

ter willst du haben, aber du findest ihrer nicht. Fast alle suchen in deinen Gaben sich selbst, anstatt dich allein im Kreuz und der Entäußerung zu suchen. Man gibt sich dir hin um groß zu werden, weicht aber zurück, wenn man sich soll klein machen lassen. Man sagt, daß man an nichts klebe; und man ist trostlos über den kleinsten Verlust. Man will dich besitzen, aber man will sich nicht verlieren, um von dir besessen zu werden. Das heißt nicht: dich lieben; das heißt: von dir geliebt seyn wollen. O Gott, die Kreatur weiß nicht, wozu du sie geschaffen hast! Lehre es sie, und drücke es ihrem Herzen tief ein, daß der Thon sich alle Gestalten ohne Widerstand geben lassen muß, die der Werkmeister nach seinem Wohlgefallen ihm geben will.

XV. Von der Niedrigkeit.

Wie ist die Demuth ein so großes Gut zur Förderung einer Seele, die sie aufrichtig meint! Man findet tausendfachen Segen darin, für sich selbst, und für sein Betragen gegen andere; denn unser Herr gibt den Demüthigen seine Gnade.

Die Niedrigkeit schaffet, daß man den andern trägt; nur der Anblick unserer Gebrechen kann uns mitleidig und duldsam gegen fremde Gebrechen machen.

Zwei Dinge, wenn sie mit einander verbunden werden, bringen die Niedrigkeit hervor: das erste ist, der Abgrund von Elend, daraus die allmächtige Hand Gottes uns gezogen hat, und uns darüber,

wie in der Luft aufgehangen, hält; das andere ist die Gegenwart Gottes, der alles in allem ist.

Nur dadurch allein, daß man den Blick auf Gott richtet, und ihn ohne Aufhören liebt, ist es möglich, sich selbst zu vergessen, über das Nichts, das uns verblendet hatte, zur Besinnung zu kommen, sich zu beugen und gutes Muths klein zu werden unter jener hohen Majestät, die alles verschlingt. Lasset uns Gott lieben, und wir werden demüthig seyn. Lasset uns Gott lieben, und wir werden uns selbst nicht mehr lieben mit einer unregelmäßigen Liebe. Lasset uns Gott lieben, und wir werden alles lieben, was er von uns aus Liebe zu ihm geliebt haben will.

Die Fehler, die am bittersten zu tragen sind, gedeihen uns zum Guten, wenn wir sie gebrauchen, uns zu erniedrigen, ohne in der Sorge für unsere Besserung laß zu werden. Die Muthlosigkeit hilft zu nichts; sie ist nur eine Verzweiflung der beleidigten Eigenliebe. Das wahre Mittel, von der Kränkung unserer Fehler Nutzen zu ziehen, besteht darin, daß man die Augen nicht von ihnen wegwende, sondern sie in ihrer ganzen Häßlichkeit sehe, ohne die Hoffnung auf Gott zu verlieren, und ohne je das geringste von sich selbst zu hoffen. Wir haben es hoch nöthig, durch unsere Fehler gekränkt zu werden. Dadurch und nur dadurch allein kann Gott unsern Stolz bändigen, und unsere hochfahrende Weisheit zu Schanden machen. Wenn Gott allen eignen Rath und Trost in uns aufgeräumt hat, so wird er seinen Bau beginnen; bis dahin schmettert er alles nieder, und selbst unsere Fehler müssen ihm dazu dienen. Laßt uns ihn machen lassen; laßt uns

ſtreben und arbeiten, ohne uns von unſern Kräften allein etwas zu verſprechen.

Man muß ſich ſelbſt ertragen, ohne ſich zu ſchmeicheln und ohne den Muth zu verlieren: dies Mittel wird ſelten getroffen; man verſpricht ſich entweder viel von ſich und ſeiner guten Abſicht, oder aber man verzweifelt an allem. Laßt uns von uns nichts hoffen, und von Gott alles erwarten. Das Verzweifeln an unſerer Schwachheit, die ſich nicht ändern läßt, und ein völliges unbeſchränktes Vertrauen in die Allmacht Gottes, ſind die wahren Grundſteine des geiſtlichen Baues.

Es iſt eine falſche Demuth, wenn man ſich der göttlichen Gnadengaben unwürdig glaubt, und darum nicht wagen mag, ſie mit Zuverſicht zu erwarten: die wahre Demuth beſteht darin, ſeine ganze Unwürdigkeit zu erkennen, und Gott hingegeben zu bleiben, nicht zweifelnd, daß er nicht in uns die größten Dinge ſchaffen könne. Wenn es zu dem Werk Gottes nöthig wäre, daß er in uns den Grund gelegt vorfände; ſo hätten wir Urſache zu glauben, daß unſere Sünden alles vernichtet haben, und wir unwürdig ſind, von der göttlichen Weisheit erwählt zu werden. Aber es iſt nicht nöthig, daß Gott in uns das allergeringſte vorfinde; er kann da nie etwas finden, als was er durch ſeine Gnade ſelbſt hineingelegt hat; ſo gar kann man ſagen, daß er am liebſten die untreue und von allem Guten leere Seele wähle, um daraus ein Gefäß zu machen, daß vorzüglich ſeiner Gnaden empfänglich iſt; da ſtrömen ſie gerne, um ſich deſto merklicher zu offenbaren. Dieſe ſündigen Seelen, die nie in ſich etwas anders als Schwachheiten empfunden haben, können ſich nichts zueignen von den Gaben Gottes. Auf die Weiſe

wählt Gott, was schwach ist vor der Welt, auf daß er, wie Sanct Paulus sagt *), zu Schanden mache, was stark ist.

So laßt uns denn nicht fürchten, daß unsere Schwachheiten uns der Barmherzigkeit Gottes unwerth machen könnten: nichts ist der Barmherzigkeit Gottes so werth, als ein großes Elend. Er ist vom Himmel auf die Erde herabgekommen, um der Sünder willen und nicht der Gerechten; er ist gekommen zu suchen, was ohne ihn verloren war; der Arzt suchet die Kranken, und nicht die Gesunden. O, wie hat Gott die so lieb, die in ihren unflätigen und zerrissenen Lumpen getrost zu ihm kommen, und ihn, wie ihren Vater, um einen bessern Rock bitten!

Du erwartest, daß Gott dir ein freundliches und lachendes Gesicht zeige, um dich mit ihm bekannt zu machen, und ich, ich sage, daß, wenn du ihm dein Herz einfältig mit einer völligen Vertraulichkeit öffnest, du nicht mehr darum bekümmert seyn wirst, mit welchem Gesicht er sich dir zeiget. Mag er, so viel er will, dir ein strenges und zürnendes Gesicht zeigen, laß ihn machen; er hat nie lieber, als wenn er droht; denn er drohet nicht, als um zu prüfen, um niedrig zu machen, um zu lösen. Suchet dein Herz bloß den Trost, den Gott gibt, oder Gott selbst ohne empfindlichen Trost? Wenn es bloß der Trost ist, nun so liebst du Gott nicht aus Liebe zu ihm selbst, sondern aus Liebe zu dir; in dem Fall verdienst du nichts von ihm; suchest du hingegen Gott rein, so findest du ihn mehr, wenn er dich prüft,

*) 1 Corinth. 1, v. 27.

als wenn er dich tröſtet. Wenn er dich tröſtet, ſo mußt du fürchten, dich mehr an ſeine Freundlichkeiten, als an ihn zu hängen: wenn er dich rauh behandelt, und du hörſt nicht auf ihm anzuhangen, ſo iſt er es allein, an den du hältſt. Ach! wie ſehr betriegt man ſich doch! Wenn uns ein wohlſchmeckendes Broſamlein zu Theil wird, ſo wird man trunken von einer eiteln Freude; man glaubt ſich ſchon entzückt bis in den dritten Himmel, und man thut nichts rechtes mehr; iſt man aber in dem trockenen nackten Glauben, ſo wird man muthlos und glaubt alles verloren; und in der That gerade dann vervollkommnet ſich alles, vorausgeſetzt, daß man nicht muthlos werde.

Laß Gott denn machen; es kommt dir nicht zu, die Begegnung, die du von ihm zu gewarten haſt, zu beſtimmen. Er weiß beſſer als du, was dir frommet; du verdieneſt wohl ein wenig Trockenheit und Prüfung; ertrage ſie mit Geduld. Gott weiß ſeiner Seits, was er thut, wenn er dich zurückſtößt; thue du an deiner Seite auch, was du ſchuldig biſt zu thun, nämlich, ihn zu lieben, ohne zu erwarten, daß er dir Freundlichkeiten erweiſen werde. Deine Liebe kann dir für die ſeinige Bürge ſeyn; dein Vertrauen wird ihn entwaffnen, und ſeine Härte in Liebkoſungen wandeln. Und wenn er ſich auch nicht ſänftigen ſollte, ſo mußt du dich ſeinem gerechten Verfahren hingeben, und ſeine Rathſchlüſſe anbeten, nach welchen er dich am Kreuz, verlaſſen, mit ſeinem lieben Sohn ſterben laſſen will, um dich darauf mit ihm in dem Himmel zu krönen. Das da iſt das geſunde Brod des reinen Glaubens und die edelmüthige Liebe, damit du deine Seele nähren mußt, und davon ſie gedeihen und kräftig werden wird.

Die Menschen, die wahrhaftig demüthig sind, und sich von Herzen unten an setzen, sind betroffen, wenn von Hinaufrücken die Rede ist. Die diese Tugend wirklich besitzen, die sind sanft und friedlich, haben ein zerknirschtes und gebeugtes Herz, daß zur Barmherzigkeit und zum Mitleiden geneigt ist; sie sind ruhig, fröhlich, gehorsam, wachsam, voll Eifers, und unfähig zu widersprechen; sie stellen sich immer am untersten Ort, freuen sich, wenn man sie verachtet, halten alle andere besser als sich; sie sind duldsam gegen fremde Schwachheiten bei dem Anblick der ihrigen, und weit entfernt, sich irgend Jemanden vorzuziehen. Verachtung und Kränkungen sind der Probierstein, daran wir merken können, ob wir in der Demuth zunehmen.

XVI. Von der Einförmigkeit mit dem Leben Jesu Christi.

Wir müssen Jesu Christo nachahmen, das ist, leben, wie er gelebt hat; denken, wie er gedacht hat, und seinem Bilde, welches das Siegel unserer Heiligung ist, ähnlich werden.

Welch ein verschiedenes Betragen! Das Nichts dünkt sich etwas, und der Allmächtige vernichtet sich. Ich will mich mit dir vernichten, Herr; ich will dir gänzlich aufopfern meinen Stolz und die Eitelkeit, die mich bisher besessen hat. Hilf meinem guten Willen; entferne die Gelegenheiten, wo ich fallen würde; wende meine Augen, daß ich nicht sehe die Eitelkeit*); daß ich nichts sehe

*) Ps. 119, v. 37.

als dich, und mich sehe neben dir: denn so werde ich erkennen, was ich bin, und was du bist.

Jesus Christus wird in einem Stall geboren; er muß nach Egypten flüchtig werden; er bringt dreißig Jahre zu in der Werkstätte eines Handwerkers; er leidet Hunger, Durst, Müdigkeit; er ist arm, verachtet und verschmähet; er lehrt die Lehre vom Himmel, und Niemand höret ihn; alle Großen und Weisen verfolgen ihn, nehmen ihn gefangen, martern ihn mit den schrecklichsten Martern; behandeln ihn als einen Sclaven, lassen ihn zwischen zwei Räubern sterben, nachdem sie ihm einen Räuber vorgezogen haben. Das ist das Leben, das Jesus Christus wählte; und wir, wir scheuen alle Arten von Kränkungen; die kleinsten Verachtungen sind uns unerträglich.

Laßt uns unser Leben vergleichen mit dem Leben Jesu Christi; laßt uns bedenken, daß er der Herr ist, und daß wir die Sclaven sind; daß er allmächtig ist, und daß wir nur Schwachheit sind; er erniedrigt sich, und wir erheben uns. Laß uns immer und so oft an unsere Nichtswürdigkeit denken, daß wir keine Verachtung haben, als für uns. Können wir mit Gerechtigkeit andere verachten, wenn wir, wir selbst, so voll Fehler sind? Laßt uns anfangen den Weg zu gehen, den er uns vorgezeichnet hat; denn der ist der einzige, der uns zu ihm führen kann.

Und wie können wir Jesum Christum finden, wenn wir ihn nicht in den verschiedenen Zuständen seines sterblichen Lebens suchen, das heißt, in der Einsamkeit, im Stillschweigen, in der Armuth und im Leiden, in den Verfolgungen und Verachtungen, in

dem Kreuz und Erniedrigungen? Die Heiligen finden ihn im Himmel, in dem Glanz der Herrlichkeit und in unaussprechlichen Freuden, aber nur nachdem sie mit ihm auf Erden in Schmach und Schmerzen und Erniedrigungen treu ausgehalten haben. Christen seyn, heißt Nachahmer Jesu Christi seyn. Worin können wir ihm nachahmen, als in seinen Erniedrigungen? Durch nichts anders können wir zu einer Aehnlichkeit mit ihm gelangen. Als allmächtig müssen wir ihn anbeten; als gerecht müssen wir ihn fürchten; als gut und barmherzig müssen wir ihn aus allen unsern Kräften lieben; als niedrig, gehorsam, verachtet und verschmähet müssen wir ihm nachahmen.

Laßt uns nicht wähnen, als könnten wir durch unsere eignen Kräfte zu diesem Stande gelangen; alles, was in uns ist, widersteht dem, aber laßt uns Trost und Muth fassen in der Gegenwärtigkeit Gottes. Jesus Christus hat alle unsere Schwachheiten schmecken wollen; er ist ein mitleidiger hoher Priester, der allenthalben hat versucht seyn wollen, gleich wie wir; darum laßt uns alle unsere Kraft in ihm schöpfen, der freiwillig schwach geworden ist, um uns stark zu machen; laßt uns durch seine Armuth uns reich machen, und mit Zuversicht sagen:*) ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.

O Jesus, ich will dem Weg folgen, den du gegangen bist; ich will dir nachahmen, ich kann es nicht als durch deine Gnade. O du verachteter und

*) Phil. 4, v. 13.

niedriger Heiland, gib mir die Wissenschaft der wahren Christen, und den Sinn der Selbstverachtung, und lehre mich begreifen, die dem menschlichen Geist unbegreifliche Lection: daß man sich selbst sterben soll, und durch Verläugnung zu der wahren Niedrigkeit komme!

Laßt uns Hand ans Werk legen, und unser so hartes widerspenstiges Herz in das Herz Jesu Christi wandeln. Laßt uns hinzu nahen zu diesem heiligen Herzen, daß es das unsrige belebe, und alle unsere Widerspenstigkeit von uns nehme. O du guter Heiland, der du, aus Liebe zu mir, so viel Schmach und Erniedrigungen erduldet hast, präge die Achtung und die Liebe dieser Schmach und Erniedrigungen tief in mein Herz, und mache, daß ich begehre an deinem verachteten Leben Theil zu haben.

XVII. Von der christlichen Vollkommenheit.

Die christliche Vollkommenheit hat nicht das Harte, Verdrießliche und Zwangvolle, das man sich gewöhnlich dabei denkt. Sie fordert, daß man aus dem Grunde seines Herzens Gott liebe; und wenn man so Gott aus dem Grunde seines Herzens liebt, wird alles, was man für ihn thut, leicht. Die Menschen, die Gott ungetheilt lieben, sind immer vergnügt, denn sie wollen nichts, als was Gott will, und das, was er will, wollen sie ohne Ausnahme für ihn thun; sie entäussern sich alles Dinges, und finden das Hundertfältige in dieser Entäusserung wieder. Die Ruhe des Gewissens, die Freiheit des Herzens, der Friede, Gottes Händen hingegeben zu

seyn, die Freude das Licht immer in seinem Herzen wachsen zu sehen, endlich das Freiseyn von aller weltlichen Furcht und Begierde, machen dies hundertfältige Glück, das die wahren Kinder Gottes mitten in Kreuz und Leiden besitzen, vorausgesetzt, daß sie treu sind.

Sie opfern sich auf, aber dem, was sie am meisten lieben; sie leiden, aber sie wollen leiden, und ziehen das Leiden allen ihren falschen Freuden vor; ihre Körper sind hart geplagt, ihre Einbildungskraft ist getrübt, ihr Geist fällt in Ermattung und Ohnmacht, aber ihr Wille ist fest und in seinem Innersten ruhig, und sagt ohne Aufhören Amen zu allen den Schlägen, damit ihn Gott schlägt, um ihn aufzuopfern.

Gott fordert nur eigentlich von uns einen Willen, der nicht mehr zwischen ihm und irgend einer Kreatur getheilt sey, einen in seinen Händen geschmeidigen Willen, der nichts verlange, als was Gott verlangt, und nichts verwerfe, als was er verwirft, der ohne Vorbehalt alles wolle, was er will, und der niemals und unter keinem Vorwand etwas von dem wolle, was er nicht will. Wenn man in dieser Fassung ist, so ist alles heilbringend; die Zeitvertreibe selbst, in diesem Geist genommen, werden zu guten Werken.

Wohl dem Menschen, der sich Gott ergibt! Er ist frei geworden von seinen Leidenschaften, von den Urtheilen der Menschen, von ihrer Bösheit, von der Tyranney ihrer Grundsätze, von ihren abgeschmackten und elenden Spöttereien, von den Unglücksfällen, welche die Welt dem Zufall zueignet, von der Treulosigkeit und Unbeständigkeit der Freunde, von den

Ränken und Fallstricken der Feinde, von seiner eignen Schwachheit, von dem Elende und der Kürze des Lebens, von dem Greuel eines unchristlichen Todes, von den schrecklichen Vorwürfen, die strafbare Vergnügungen nach sich ziehen, und endlich von der ewigen Verdammniß Gottes.

Von allen diesen unzähligen Uebeln ist der Christ befreit, denn er will, seinen Willen in die Hände Gottes hingebend, nichts anders, als was Gott will, und er findet also mitten in allem Leiden, durch den Glauben, und folglich durch die Hoffnung, seinen Trost.

Welche Schwachheit wäre es denn, daß einer fürchtet, sich Gott hinzugeben, und sich zu weit in einen so wünschenswerthen Zustand einzulassen!

Wohl denen, die sich mit verhängtem Zügel und mit geschlossenen Augen dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes in die Arme werfen! wie Sanct Paulus redet *): Alsdann wünscht man nichts als zu wissen, was man Gott schuldig ist, und man fürchtet nichts mehr als das, was er fordert, nicht genug zu wissen. So wie man ein neues Licht in seinem Gesetz entdeckt, ist man außer sich vor Freude, wie ein Geiziger, der einen Schatz gefunden hat.

Der wahre Christ, was für ein Unglück auch die Vorsehung über ihn verhängt, will alles, was ihm begegnet, und er will nichts von dem, was er

---

*) 2 Corinth. I, v. 3.

nicht hat; je mehr er Gott liebt, deſto zufriedener iſt er; und die höchſte Vollkommenheit belaſtet ihn ſo wenig, daß ſie vielmehr ſein Joch leichter macht.

Welche Thorheit, daß einer fürchtet, Gott zu viel ergeben zu ſeyn! das heißt fürchten, daß man zu glücklich ſey; heißt fürchten, daß Gottes Wille auf Erden geſchehe wie im Himmel; heißt fürchten, daß man zu viel Muth in den mancherlei Leiden, die wir nicht vermeiden können, habe, und zu viel Beruhigung und Troſt in der Liebe Gottes, und zu frei ſei von den Leidenſchaften, die uns elend machen.

Laſſet uns denn die Dinge der Erde verachten, um ganz Gottes zu ſeyn. Ich ſage nicht, daß wir ſie durchaus verlaſſen ſollen; denn, wenn man ſchon ein anſtändiges und regelmäßiges Leben führt, ſo darf nur der Grund des Herzens in und durch Lieben verändert werden, und wir können beynahe die nähmlichen Sachen thun, die wir bis dahin thaten: denn Gott ſtößt keineswegs die Stände der Menſchen um, noch die Verrichtungen, die er daran geknüpft hat; aber wir thun dann, um Gott zu dienen, was wir nun thun, um der Welt zu dienen und zu gefallen, und um uns ſelbſt zu befriedigen. Der Unterſchied iſt nur der, daß wir, anſtatt von unſerm Stolz, von unſern tyranniſchen Leidenſchaften und dem liebloſen Urtheil der Welt geriſſen und geplagt zu werden, wir dann im Gegentheil, mit Freyheit, mit Muth, mit Hoffnung auf Gott, handeln: das Vertrauen wird uns beſeelen; die Erwartung ewiger Güter, die ſich nähern, indeß dieſe Welt-Güter uns verlaſſen, wird uns mitten in der Mühſeligkeit aufrecht halten; die Liebe, die wir zu Gott haben, und die uns ſeine Liebe zu uns kennen lehrt, wird uns Flügel geben, auf ſeinen Weg zu flie-

gen und uns über all unſer Elend zu erheben. Wer es nicht glauben kann, den wird die Erfahrung davon überzeugen: *) kommet und ſehet und ſchmecket, ſagt David, wie freundlich der Herr iſt.

Der Sohn Gottes ſagt im allgemeinen zu allen Chriſten ohne Ausnahme: **) Wer mein Jünger ſeyn will, der nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach. Der breite Weg führt ab zum Verderben: man muß dem engen Wege folgen, den wenige gehen. Nur die ſich Gewalt thun, reiſſen das Himmelreich zu ſich. Man muß wiedergeboren werden, muß ſich verläugnen, ſich haſſen, ein Kind werden, geiſtlich arm ſeyn, Leid tragen, um getröſtet zu werden, nicht von der Welt ſeyn, die verflucht iſt ihrer Aergerniſſe halben.

Dieſe Wahrheiten ſetzen viele Leute in Angſt und Schrecken, und das deswegen, weil ſie bloß wiſſen, was die Religion gethan haben will, ohne zu wiſſen, was ſie unter ihrem Flügel trägt, und weil ſie den Geiſt der Liebe, der alles leicht macht, nicht kennen. Sie wiſſen nicht, daß dieſe Religion zu der höchſten Vollkommenheit führt, indem ſie durch ein Liebe-Princip, das alles Unangenehme verſüßet, Frieden gibt.

Die Gott ungetheilt anhangen, ſind allezeit glücklich. Sie erfahren, daß ***) das Joch Jeſu Chriſti ſanft und leicht iſt: daß man in ihm Ruhe für ſeine Seele findet; und daß er die erquickt, die mühſelig

*) Pſ. 34. v. 9 **) Matth. 16. v. 24.
***) Matth. 11 v. 29. 30.

und beladen sind, wie er selbst versprochen hat. Aber wie übel sind die unmännlichen und furchtsamen Seelen daran, die zwischen Gott und der Welt getheilt sind! Sie wollen und sie wollen nicht. Sie werden gemartert, beydes zugleich, durch ihre Leidenschaften und durch ihre Gewissensbisse; sie fürchten die Urtheile Gottes, und die Urtheile der Menschen; sie haben Abscheu vor dem Bösen, und schämen sich des Guten; haben das Leid der Tugend, ohne ihre Freude zu kosten. Ah, hätten sie doch nur etwas Muth, sich über das leere Geschwätz, über die frostigen Spöttereyen und den frechen Tadel der Menschen wegzusetzen, welchen Frieden würden sie in dem Schooß Gottes schmecken!

Wie gefährlich ist es für die Seligkeit, wie unwerth ist es Gottes und unser selbst, wie schädlich selbst ist es für die Ruhe unsers Herzens, immer auf dem Fleck, wo man ist, bleiben wollen. Das ganze Leben ist uns nur gegeben, um uns zur ewigen Freude bereit zu machen und mit großen Schritten unserm himmlischen Vaterlande entgegen zu gehen. Diese Welt entfliehet wie ein trieglicher Schatten, und die Ewigkeit rückt heran, uns zu empfangen. Warum zögern wir doch zu gehen, während das Licht des Vaters aller Barmherzigkeit uns noch leuchtet? Lasset uns eilen, einzukommen zum Reiche Gottes.

Das erste Gebot des Gesetzes allein ist genug, allen Vorwand zu nehmen, als ob man mit Gott auf Bedingungen und Vorbehalt handeln könne: Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus allen deinen Gedanken.

gen, die ihnen dienen, die ihnen aber nur nach ihrer Weise dienen wollten, die bange wären, sich ihren Dienst und ihr Interesse zu nahe zu nehmen, und die sich schämten, vor den Augen der Welt ihre Anhänger zu seyn? Was wird dann aber der König der Könige sagen, wenn wir es wie jene Feigen machen? Die Zeit nahet sich: er kommt, er ist da: Auf, laßt uns ihm zuvor kommen! Laßt uns lieben die ewige Schönheit, die nicht veraltet, und alle, die sie allein lieben, nicht veralten lässet: lasset uns die unglückselige Welt verachten, die schon von allen Seiten in Trümmer fällt. Sehen wir doch täglich und stündlich die Menschen, auch die in den höchsten Ehrenstellen waren, einen nach dem andern vom Tode überrascht werden und dahin fahren. Diese Welt, an die man so sehr klebt, man bleibt nicht darin, und sie selbst ist nichts als Elend, Eitelkeit und Thorheit; sie ist nur ein Schatten, und eine Gestalt, die da vergehet, wie Sanct Paulus sagt *).

XVIII. Von dem wahrhaftigen Licht.

Jesus Christus **) ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wie nur Eine Sonne ist, die alle Körper in der Welt erleuchtet; so ist auch nur Ein Licht, das alle Geister erleuchtet.

---

*) 1. Corinth. 7. v. 31. **) Joh. 1. v. 9.

Dieſes Licht iſt Jeſus Chriſtus, das ewige Wort Gottes. Er iſt gekommen, mitten in uns zu leuchten, und wir ſind nur in ſo weit wahrhaftig aufgeklärt, als wir durch ihn aufgeklärt ſind.

Alles andere Licht iſt falſch; es iſt ein blendender Schein, und kein wahrhaftiges Licht.

Alle alſo, die ſich weiſe dünken, und es nicht durch die Weisheit Jeſu Chriſti ſind, die ſind blind und Blinde.

Sie laufen im Dunkeln eiteln Schatten nach. Sie fühlen, daß ſie nicht glücklich ſind, und hoffen es zu werden durch die Dinge, die gerade ſie elend machen.

Was ſie nicht haben, das quält ſie; was ſie haben, kann ſie nicht befriedigen. Ihre Leiden ſind wahr; ihre Freuden ſind kurz, eitel und verderblich.

Sie koſten ihnen mehr, als ſie ihnen einbringen; ihr ganzes Leben iſt eine handgreifliche und fortgehende Bewährung und Beweiſung ihrer Verirrungen, aber ſie laſſen ſich nicht weiſen.

Sie wiſſen und entſcheiden, ihre falſchen Maximen ſind ihnen Götterſprüche; und ſie behandeln die Kinder Gottes, die ihnen nicht folgen, als Thoren.

Der Glaube ſcheint ihnen wie ein Traum, auch hierin Schlafenden gleich, die ſich einbilden, daß

die da wachen und im Angesichte der Sonne leben und weben, Leute sind, die träumen.

Die Sonne breitet ihr Strahlen über den ganzen Erdboden aus: Jesus Christus breitet die großen Wahrheiten seines Evangelii aus über die Dunkelheit und Nacht der Welt.

Das Evangelium wird überall gelesen und gepredigt, selbst am Hofe; aber man begreift nichts davon. Die Weisheit wird Thorheit genannt. Man schläft, man schläfert, man bringt sein ganzes Leben in einem unruhigen Traum zu, und will doch für wachend gehalten werden. Man glaubt zu hören, man glaubt zu sehen, man glaubt in der Hand zu haben; aber alles ist falsch; alles wird verschwinden an dem großen Morgen der Ewigkeit, da das Licht Jesu Christi, das so lange verkannt worden, plötzlich hervorbrechen und den erschrockenen Menschen, die sich des nicht versehen hatten, in die Augen strahlen wird. Die ganze Welt wird wie ein Rauch zerrinnen; alle Größen und ihr Gepränge werden dahin seyn, wie ein Morgentraum: alle Höhe wird geebnet, alle Gewalt vernichtet, und aller Stolz gebeuget werden unter der Gewalt der ewigen Majestät. An dem Tage wird Gott allein groß seyn; Gott wird alles, was in der gegenwärtigen Nacht glänzet, mit einem einzigen Blick auslöschen, wie die Sonne, wenn sie aufgehet, die Sterne auslöschet.

Man wird nichts sehen als Gott, so über alles wird er groß seyn; man wird umsonst suchen, und nichts finden als ihn, so sehr wird Jesus Christus alles erfüllen.

Was sind sie geworden, wird man sagen, jene Gegenstände, die unser Herz bezaubert hatten? Ist noch etwas übrig von ihnen? Wo war ihre Stätte? Ach, es ist auch keine Spur der Stätte mehr zu finden, wo sie gewesen sind.

Sie sind vergangen, wie ein Schatten, den die Sonne zerstreuet: man kann kaum mit Wahrheit sagen, daß sie gewesen sind; so wahr ist es, daß sie nur ein Schein gewesen, und nicht mehr, sind.

O Welt, die du so zerbrechlich und so blödsinnig bist, kannst du etwas seyn, und uns des bereden wollen? Mit welcher Stirne hoffest du, uns deine nichtige und hohle Gestalt, die vorübergehend ist, und bald nicht mehr seyn wird, für etwas auszugeben?

Du bist nur ein Traum, und du willst, daß man dir glaube und vertraue? Man fühlt, selbst wenn man dich besitzt, daß du nichts wahres bist, das unser Herz füllen könnte.

Schämest du dich nicht, den glänzenden Nichtswürdigkeiten, dadurch du blendest, prächtige Nahmen beyzulegen? Selbst indem du uns lächelst, machst du uns Weh und Schmerz. Noch ein Augenblick, und alles ist verschwunden; und du versprichst, uns glücklich zu machen! Der allein ist glücklich, der in dem Lichte Jesu Christi sein Nichts erkennet.

Fenelon's Werke

religiösen Inhalts.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Matthias Claudius.

Zweiter Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwälly'schen Buchhandlung
1818.

Inhalt dieſes zweiten Bandes.

Verſchiedene chriſtliche Gedanken und Weiſungen über manche für die Gottſeligkeit, Sitten und das inwendige Leben ſehr wichtige Materien.

		Seite.
I.	Ueber den Nutzen und Gebrauch von Kreuz und Trübſal	3
II.	Von der Kränkung des alten Menſchen, oder von der Abtödtung. . .	11
III.	Von der Entäußerung ſeiner ſelbſt .	19
IV.	Von der Gewalt, die ein Chriſt ſich unaufhörlich anthun muß . .	26
V.	Von der Traurigkeit	28
VI.	Ueber die Zerſtreuung und über die Traurigkeit.	31
VII.	Von dem Vertrauen auf Gott . .	45
VIII.	Ueber das Gebet des Phariſäers .	47
IX.	Ueber die täglichen Fehler und über das Ertragen ſeiner ſelbſt . . .	53
X.	Von den flüchtigen Bewegungen der Treue und Einfältigkeit . . .	60
XI.	Daß man nicht über die Tugenden, noch über die Laſter ſeiner ſelbſt oder	

Seite.

anderer Leute nach menschlichem Geschmack urtheilen müsse . . . 66

XII. Ueber den Nutzen des Stillschweigens und der Sammlung 73

XIII. Widerwillen gegen Entbehrungen und gegen die Vernichtung, selbst bey Gottergebenen Seelen 76

XIV. Ueber Kreuz und Leiden . . . 78

XV. Von der zu großen Empfindlichkeit im Leiden 88

XVI. Nothwendigkeit der Reinigung der Seele, in Beziehung auf die Gaben Gottes und besonders auf Freundschaften 90

XVII. Daß der Weg des nackten Glaubens und der reinen Liebe besser und viel sicherer sey, als der Weg der hohen Erkenntnisse und der Gefühle 98

XVIII. Von der Gegenwart Gottes . . 104

XIX. Ueber die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes 109

XX. Allgemeine Anleitung, um den innerlichen Frieden zu haben . . . 115

XXI. Ueber die Hingebung an Gott . 118

XXII Von der Erkenntlichkeit . . . 119

XXIII. Daß allein die reine Liebe gebührlich zu leiden und die Leiden lieb zu haben weiß 125

Seite.

XXIV. Die uneigennützige Liebe und die eigennützige Liebe haben ihre Zeit . . 127

XXV. Von der wahren Freyheit . . 129

XXVI. Von den Belustigungen, die mit dem Stand der Personen verknüpft sind 132

XXVII. Rath an eine Person, die zum Hof gehörte 140

XXVIII. Von dem mancherley Kreuz, das in dem Zustande von äußerlichem Wohlseyn, von Gunst und Größe statt hat 145

XXIX. Von dem Gebrauch der Zeit . 149

XXX. Man muß mit der Zeit spärlich umzugehen wissen 155

XXXI. Von dem Ehestand . . . 158

XXXII. Vom Tode 160

Erbauliche Betrachtungen für heilige Zeiten des Jahrs.

Im Advent 165
Am Tage des heiligen Apostels Thomas . 168
Am Tage Johannes, des Evangelisten . 172
Am Fest Pauli-Bekehrung . . . 175
In der Fast-Buß- und Bet-Zeit . . 178
Für die Pfingsten 181
Am Allerheiligen-Tage 184

Seite.

Briefe religiösen Inhalts.

Erster Brief.

An einen Weltmann, der sich zu Gott bekehren wollte 189

Zweyter Brief.

Es ist ein großes Glück sich Gott, mittelst einer wahren Bekehrung, zu ergeben, und alles übrige zu verlassen 195

Dritter Brief.

Inständiges Bitten an eine Person, die über ihre Bekehrung zu Gott unschlüssig ist . 200

Vierter Brief.

Gefahr einer Person in Amt und Würde der Welt 204

Fünfter Brief.

An den Herzog von Chevreuse 207

Sechster Brief.

Trostschreiben 212

Siebenter Brief.

An eine Militair-Person 214

Achter Brief.

Geschrieben zwey Tage vor seiner letzten Krankheit. Cambray, den 30. December 1714. 216

Eine Unterhaltung vom Gebet 220

Ueber die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.) . 261

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen.

Verschiedene christliche Gedanken und Weisungen über manche für die Gottseligkeit, Sitten und das inwendige Leben sehr wichtige Materien.

I. Ueber den Nutzen und Gebrauch von Kreuz und Trübsal.

Es wird dem Menschen schwer, sich von der Gütigkeit, nach welcher Gott denen, die er lieb hat, so mancherley Kreuz und Trübsal auflegt, einen Begriff zu machen und zu überzeugen. Warum, sagt man, ist es sein Wohlgefallen, uns leiden zu lassen? Kann er uns nicht gut machen, ohne uns elend zu machen? — Ja, allerdings, Gott könnte es; denn ihm ist nichts unmöglich. Er hält in seiner allmächtigen Hand die Herzen der Menschen und wendet sie wie er will, so wie der Kunstmeister dem Wasser auf der Höhe eines Berges einen Fall gibt nach seinem Gefallen. Aber Gott, der uns hat ohne Kreuz selig machen können, hat es nicht thun wollen, so wie

er die Menschen lieber hat nach und nach, und mit allen Schwachheiten und Beschwerlichkeiten der Kindheit wollen wachsen und groß werden, als sie in der Fülle und Kraft eines reifen Alters gebohren werden lassen. Hierin ist er der Herr, und uns gebührt, zu schweigen und die Tiefe seiner Weisheit anzubeten, ohne sie zu begreifen. Das aber sehen wir klar und deutlich ein, daß wir nicht vollkommen gut werden können, als in so weit wir unsers Stolzes und unserer Eigenliebe los werden und uns selbst absterben, um, ohne unruhige Rückblicke auf uns, alles auf Gott zu beziehen.

Nun kann die Operation der Gnade, die uns von uns selbst los macht und uns unsrer Eigenliebe entreißt, ohne ein Wunder im Reiche der Gnade, nicht anders als schmerzhaft seyn. Gott thut aber nicht alle Tage Wunder, so wenig im Reiche der Gnade als in dem Reiche der Natur. Es würde aber dort ein eben so großes Wunder seyn: eine ganz von sich selbst eingenommene Person in einem Augenblick allem eignen Interesse und aller Sinnlichkeit abgestorben zu sehen, als es hier seyn würde, wenn ein Kind, das sich als Kind zu Bette legte, den folgenden Morgen als ein Mann von dreißig Jahren wieder aufstünde. Gott verbirgt seine Operation, im Reiche der Gnade wie in dem Reiche der Natur unter einer unermeßlichen Folge von Ereignissen, und hält uns eben dadurch in dem dunkeln Staude des Glaubens. Er macht nicht allein sein Werk nach und nach, sondern er macht es durch Mittel und Wege, die uns als die einfachsten und zum Ziel bequemsten in die Augen fallen, damit, indem die Mittel dem Erfolg angemessen scheinen, die menschliche Weisheit den Erfolg den Mitteln, die gleichsam natürlich scheinen, zuschreibe, und so der Finger Gottes

dabey weniger sichtbar sey. Ohne dies würde alles, was Gott thut, ein beständig fortgehendes Wunder seyn, das den Stand des Glaubens zerstörte, darin Gott will, daß wir leben sollen.

Dieser Stand des Glaubens ist nothwendig, nicht allein um die Guten in Gang zu bringen, dadurch nämlich, daß er ihnen Anlaß gibt, ihre Vernunft in einem Leben voll Ungewißheit und Dunkel daran zu geben, sondern auch um die Menschen zu verblenden, die durch ihren Dünkel verdienen sich selbst zu verblenden. Diese Leute sehen die Werke Gottes und verstehen sie nicht; sie finden darin nichts als lauter natürliches. Der rechte Verstand bleibt ihnen verborgen; den verdient keiner zu wissen, als der eignem Geist und Scharfsinn mißtrauet, denn die aufgeblasene Selbstweisheit ist nicht werth, die Wege und den Rath Gottes einzusehen.

Um also die Operation der Gnade in der Dunkelheit des Glaubens zu halten, macht Gott diese Operation langsam und schmerzhaft. Er braucht die Unbeständigkeit und Undankbarkeit der Kreaturen, die Fehlschläge und die Unannehmlichkeiten, die im größesten Glück mit vorkommen, um uns von den Kreaturen und den trüglichen Glückseligkeiten los zu machen. Er öffnet uns die Augen über uns selbst, durch die Erfahrung unsrer Schwäche und Verderbtheit in den ewigen Rückfällen. Alles dies scheint natürlich, und gerade diese Folge von gleichsam natürlich scheinenden Mitteln röstet uns bey langsamem Feuer. Man wollte gerne durch die Flammen der reinen Liebe auf einmal verzehret und vernichtet werden; aber diese schnelle Vernichtung würde uns wenig oder nichts kosten. Es ist Eigenliebe und Eigenliebe aufs Höchste getrieben, daß man in einem Augenblick und so guten Kaufs vollkommen werden möchte.

Was ist es eigentlich, das uns gegen das lange Anhalten von Kreuz und Trübsal empört? Es ist die Anhänglichkeit an uns selbst; und gerade diese Anhänglichkeit will Gott abthun, denn so lange wir noch an uns selbst haften, kann das Werk Gottes in uns nicht zu Stande gebracht werden.

Worüber können wir uns denn beklagen? Unser Uebel ist, daß wir an den Kreaturen, und noch mehr, daß wir an uns selbst hangen. Gott bereitet eine Folge von Ereignissen, die uns nach und nach von den Kreaturen los macht, und uns endlich uns selbst entreißt. Diese Operation ist schmerzhaft: aber unsre Verderbtheit macht sie nothwendig, und ist die Ursache des Schmerzens den wir empfinden. Wenn unser Fleisch gesund wäre, so würde der Wundarzt keinen Einschnitt machen. Er schneidet nur, je nachdem die Wunde tief und das Fleisch mehr oder weniger faul ist. Wenn die Operation so viel Schmerz verursacht, so kommt das daher, daß der Schade so groß ist. Ist es Grausamkeit beym Wundarzt, daß er bis auf das gesunde Fleisch schneidet? Nein, gerade das Gegentheil; es ist Liebe, es ist Einsicht und Geschicklichkeit; er würde sein einziges Kind so behandeln.

Und das ist der Fall mit Gott und uns. Er thut uns nie kein Wehe, als so zu sagen, wider seinen Willen. Sein Vaterherz will uns nicht betrüben, sondern er schneidet bis auf das gesunde Fleisch, um das Geschwür unsers Herzens zu heilen. Er muß uns das nehmen, was wir zu sehr lieben, was wir übel und unregelmäßig lieben, das was wir auf Unkosten der Liebe zu ihm lieben. Was geschieht uns denn eigentlich, wenn er das thut? Nicht mehr und nicht weniger als den Kindern, die da weinen, wenn ihnen

das Meſſer genommen wird, damit ſie ſpielen, und damit ſie ſich tödten könnten. Wir weinen, wir werden muthlos, wir ſchreyen laut auf, und ſind auf dem Wege wider Gott zu murren, wie die Kinder gegen ihre Mutter unwillig werden. Aber Gott läßet uns murren, und rettet uns. Er thut uns nur wehe, um uns zu beſſern. Selbſt wenn er uns zu viel aufzulegen ſcheint, geſchieht es zu unſerm Beſten; es geſchieht, um uns das Uebel zu erſparen, das wir uns ſelbſt thun würden. Das, darum wir, wenn es uns genommen wird, einen Augenblick weinen, würde, wenn wir es behalten hätten, uns ewig weinen machen. Was wir verlohren glauben, war verlohren als wir es glaubten zu beſitzen. Gott hat es in Sicherheit gebracht, um es uns bald in der herannahenden Ewigkeit wieder zu geben. Er beraubt uns der Dinge, die wir lieben, bloß um ſie uns mit einer reinen, vernünftigen Liebe lieben zu lehren, um uns ihren unaufhörlichen Genuß in ſeinem Schooß zu ſichern, und um uns hundertmal mehr Gutes zu thun, als wir uns ſelbſt hätten wünſchen können.

Es geſchieht, die Sünde ausgenommen, auf der Erde nichts das Gott nicht gewollt hätte. Er iſt es, der alles thut, der alles ordnet, der einem jeden alles gibt, was er hat. Er hat die Haare auf unſerm Haupte gezählet, die Blätter an jedem Baum, die Sandkörner am Ufer des Meeres und die Waſſertropfen in den Tiefen des Oceans. Als er die Welt ſchuf, hat ſeine Weisheit auch das kleinſte Sonnenſtäubchen gemeſſen und abgewogen. Er iſt es, der in jedem Augenblick den Odem, der uns belebt, ſchafft und erneuert; er iſt es, der unſre Tage gezählet hat, der in ſeiner allmächtigen Hand die Schlüſſel des Grabes hält, es zu ſchließen oder zu öffnen.

Was uns viel und groß dünkt, ist nichts in den Augen Gottes; ein etwas längeres oder etwas kürzeres Leben sind Verschiedenheiten, die vor seiner Ewigkeit verschwinden. Was liegt daran, ob dies zerbrechliche Gefäß, dieser Aschentopf und Leib von Erde heut oder morgen zerbrochen werde?

Wie sind doch die Ansichten der Menschen so eingeschränkt und trüglich! Man wird niedergeschlagen, eine Person in der Blüthe ihrer Jahre sterben zu sehen: welch ein Verlust, sagt man. Aber für wen Verlust? Was verliehrt der denn, der da stirbt? Einige Jahre der Eitelkeit, Täuschung und Gefahr des ewigen Todes. Gott nimmt ihn mitten aus der Ungerechtigkeit hinweg; und eilt, ihn der verderbten Welt und seiner eigenen Gebrechlichkeit zu entreißen. Was verliehren die Personen, von denen er geliebt wurde? Sie verliehren den Zaubertrank einer weltlichen Glückseligkeit; sie verliehren einen fortwährenden Rausch, sie verliehren ein Vergessen Gottes und ihrer selbst, darin sie sorglos lebten; oder vielmehr, sie gewinnen durch die Kraft des Kreuzes das Glück der Entäußerung. Der nämliche Schlag, der die Person, die da stirbt, rettet, bereitet die andern durch Leiden vor, sich zu entäußern, und mit Ernst an ihrem Heil zu arbeiten.

O wie wahr ist es denn, daß Gott gut ist, daß er barmherzig ist, daß er sich unsrer wahren Uebel annimmt und Mitleiden hat, selbst dann, wenn er uns niederzuschlagen scheint, und wir in Versuchung gerathen, uns über seine Härte zu beklagen!

Welche Verschiedenheit finden wir, die wir nun leben, zwischen zwey Personen, die vor hundert Jahren gelebt haben? Die eine ist zwanzig Jahre

vor der andern gestorben, aber am Ende sind sie beyde todt. Ihre Trennung, die damals so lang und so hart gedünkt hat, dünkt uns itzo, und ist in Wahrheit, nur eine kurze Trennung. Bald wird alles, was getrennt ist, wieder vereinigt, und weiter keine Spur dieser so kurzen Trennung übrig seyn. Man sieht sich an als unsterblich, oder wenigstens als sollte man Jahrhunderte leben. Unbesonnenheit des menschlichen Geistes! Die Menschen, die täglich um uns sterben, folgen im Grunde sehr nahe denen, die schon gestorben sind. Ein Reisender, der heute abreis't, muß sich von dem, der nur zwey Tage vor ihm abgereis't ist, nicht weit entfernt glauben. Das Leben fließt dahin wie ein Strom. Das Vergangene ist nichts mehr als ein Traum, das Gegenwärtige entfährt uns aus den Händen in dem Augenblick, wo wir es zu halten glauben, und stürzt sich in den Abgrund des Vergangenen. Die Zukunft wird keiner andern Natur seyn, sie wird eben so schnell vorübergehen. Die Tage, die Monathe, die Jahre fahren dahin, wie sich die Wellen eines Stroms eine die andre fortdrängen. Noch einige Augenblicke, noch ein Kleines, sage ich, und alles wird geendigt seyn.

Ach, wie kurz wird, was uns itzo aus Unmuth und Traurigkeit lang dünket, wie kurz wird es uns dünken, wenn es vorüber seyn wird!

Es ist die Schwachheit der Eigenliebe, die uns gegen unsern Zustand so empfindlich macht. Der Kranke, der eine Nacht nicht gut schläft, findet diese Nacht ohne Ende lang, und doch ist diese Nacht eben so kurz als die andere. Man vergrößert durch Feigheit alle Leiden; sie sind groß, aber die Empfindlichkeit macht sie viel größer. Das wahre Mittel sie kleiner zu machen, besteht darin, daß man sich Gott

mit Muth und Vertrauen in die Arme werfe. Es ist allerdings wahr, daß wir leiden; aber Gott will dies Leiden, um uns zu reinigen, und um uns seiner würdig zu machen. Die Welt that uns sanft und freundlich, und dies Wohlgefühl vergiftete unser Herz. Sollte man denn sein ganzes Leben, bis an den schrecklichen Augenblick des Todes, in dieser Weichlichkeit, in diesem Wohlgefühl, in diesem Zustande, in dieser eitlen Freude, in diesem Triumphiren des Stolzes, in diesem Geschmack an der Welt, die eine Feindinn Jesu Christi ist, in dieser Entfernung von dem Kreuz, das allein uns heiligen muß, sollte man darin sein ganzes Leben zubringen wollen? Die Welt wird uns den Rücken wenden, wird uns undankbar vergessen, wird uns verkennen als wären wir nie gewesen. Ach, darf es uns wundern, daß die Welt immer Welt ist, ungerecht, betrügerisch, treulos? Und doch ist das die Welt, die wir uns nicht schämen zu lieben, und die wir vielleicht noch möchten gerne fortlieben können. Dieser abscheulichen Welt nun will Gott uns entreißen, will uns von ihrer schändlichen Knechtschaft frey und los machen, will uns an der Freyheit der edlen Seelen Antheil geben, und das da macht uns trostlos. Wenn wir gegen die Gleichgültigkeit dieser Welt, die so verächtlich und verabscheuungswürdig ist, so empfindlich sind; so müßten wir in der That große Feinde unser selbst seyn. Wie, was uns so heilsam ist, mögen wir nicht, und jammern über den Verlust dessen, was uns so schädlich ist! Sehet da also, die Quelle unsrer Thränen und unsrer Schmerzen!

O du unser Gott, der du unser Elend von Grund aus kennest und führst, du allein kannst uns davon heilen. Gieb uns, gieb uns doch den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, den christlichen Muth,

die uns fehlen. Mache, daß wir ohne Aufhören auf dich, du allmächtiger Vater, der du deinen lieben Kindern nichts als was ihr Heil befördert, giebest, auf dich unser Herz richten, und auf Jesum deinen Sohn, der unser Vorbild im Leiden ist. Du hast ihn für uns ans Kreuz geheftet, du hast ihn zum Mann der Schmerzen gemacht, um uns zu lehren, wie nützlich die Schmerzen sind. So müsse die weichliche und feige Natur denn verstummen beym Anblick des, der mit Schmach und Schande bedeckt war, und unter Leiden erliegen mußte: O du mein Gott, richte mich gefallenen Sünder wieder auf. Gieb mir ein Herz nach deinem Herzen, das hart gegen sich selbst sey, das nichts fürchte als dir zu mißfallen, das wenigstens die Schmerzen fürchte, die ewig sind, und nicht die Schmerzen, die uns zu deinem Reich bereiten und tüchtig machen. Herr, du siehest die Ohnmacht und Trostlosigkeit deines Geschöpfs; es hat in sich weiter keinen Rath; ihm mangelt alles. Doch desto besser, wenn nur du ihm nimmermehr mangelst, und es nur alles, was es in seinem eignen Herzen nicht mehr findet und finden kann, mit Vertrauen in dir suchet.

II. Von der Kränkung des alten Menschen, oder von der Abtödtung.

Gott will, daß wir diese Kränkung des alten Menschen zu jeder Stunde und in jedem Augenblick üben sollen. Dies aber ist keinesweges so gemeint, daß man in dieser Uebung allemal das wählen müsse, was am meisten abtödtet. Durch ein solches Ver-

fahren würde man bald seine Gesundheit, seinen guten Nahmen, seine Angelegenheiten, seinen Umgang mit seinen Anverwandten und Freunden, und die guten Werke, die uns von der Vorsehung auferlegt sind, zu Grunde richten. Ich zweifle nicht daran, daß man gewisse Dinge, wenn man erfahren hat, daß sie der Gesundheit nachtheilig sind, als gewisse Nahrungsmittel u. s. w. vermeiden müsse. Das nun wird uns freilich wohl einiges Leiden ersparen, aber es giebt nicht die Freyheit dem Körper zu schmeicheln, und fordert nicht den Gebrauch von Leckerbissen; im Gegentheil es führt zu einem mäßigen und folglich in sehr vielen Stücken abgetödteten Leben.

Schwächlichkeit und eine vorgeschriebene Lebensart sind zwey gute Bußübungen. Es ist Mangel an Ertödtung, daß man die letztere nicht genau beobachtet; es ist weder Muth wider den Schmerz, noch Gleichgültigkeit gegen das Leben, sondern Schwäche für das Vergnügen und Widerwille gegen alles was zwängt. Es ist ein großer Zwang, sich einer vorgeschriebenen Lebensart zu unterwerfen, um der Gesundheit nicht zu schaden. Man würde weniger fürchten zu leiden und krank zu seyn, als immer mit sich selbst handgemein zu seyn, um seine Schooßneigungen zu bekämpfen; man liebt von Natur die Freyheit und das Vergnügen noch mehr als die Gesundheit. Aber Gott bringt in einem Herzen, sobald er davon Besitz genommen hat, alles in Ordnung; er macht, daß man sich ohne Widerwillen an die Regel gewöhne; er beseitigt eine gewisse Steifigkeit im Willen, und ein gefährliches Zutrauen, daß man zu sich selbst und seiner eignen Einsicht hatte. Gott schwächet die Begierden, er mildert die Leidenschaften, er macht den Menschen los, nicht allein von den äußern Gegenständen, sondern auch von sich selbst

er macht ihn ſanft, liebenswürdig, einfältig, klein, bereit zu wollen und nicht zu wollen nach ſeinem gnädigen Wohlgefallen. Laßt uns ſo ſeyn, Gott will es haben und will es in uns ſchaffen; laßt uns ihm nicht widerſtehen. Die Bitterkeit der Abtödtung, die nach Gottes Ordnung geſchiehet, iſt nützlicher als die Süßigkeit des Gebets, das unſrer Wahl und unſers Geſchmacks wäre.

Was die harten und ſtrengen Uebungen anlangt, ſo muß dabey auf den Zug, auf den Zuſtand, auf die Bedürfniſſe und auf das Temperament einer jeden Perſon Rückſicht genommen werden. Oft iſt eine ſimpele Büßung, die in einer feſtwährenden Treue bey dem von der Vorſehung beſchiedenen Leiden beſteht, beſſer und mehr werth, als geſuchte harte und ſtrenge Büßungen, die das Leben ſonderbarer machen, und zu eitlen Selbſtgefälligkeiten reizen. Wer nichts, das ihm nach der Ordnung Gottes kommt, von ſich weißt, und nichts ſucht, was auſſer dieſer Ordnung iſt, der bringt ſeinen Tag niemals zu Ende, ohne an dem Kreuz Jeſu Chriſti Theil zu haben. Wie über die unentbehrliche Bedürfniſſe des Lebens, ſo walltet eine nothwendige Vorſehung über Kreuz und Trübſal; das iſt das tägliche Brod; Gott läßt uns des nie Mangel haben: ſogar iſt es bisweilen für die inbrünſtigen Seelen eine ſehr reine Abtödtung, ſich nicht ſelbſt nach ihrem Sinn abzutödten, ſondern ſich von Augenblick zu Augenblick nach den Abſichten Gottes abtödten zu laſſen.

Wenn man in den Abtödtungen, welche die Vorſehung zuſchickt, nicht treu iſt, ſo hat man große Urſache Täuſchung in den andern zu fürchten, die man aus Eifer ſich ſelbſt auflegt; denn dieſer Eifer täuſcht und trügt oft; und ich halte dafür, daß es

gutgethan sey, wenn man damit anfängt, eine Seele in dieser Treue bey den täglichen Trübsalen der Vorsehung zu prüfen.

Wenn eine Person in gleichem Maaße bereit ist, harte strenge Uebungen zu suchen oder sie nicht zu suchen; so kann man sie entweder machen lassen, oder sie zurückhalten, oder sie anreizen, nach den Bedürfnissen, die sie hat, sich vorzusehen. Doch daß man allezeit Rücksicht auf ihren Körper nehme und auf ihren Geist: ich sage auf ihren Geist, denn der Geist schmeckt bisweilen in der Tugend einen sanften Frieden und eine gewisse Freude, die durch eine zu harte Führung nicht gestört werden dürfen: man soll diese Freude ungestört und in Freyheit lassen; Plagen und Zwang gehören nicht ins Himmelreich, wo alles Friede, Freude und Liebe ist.

Von der Betrachtung.

Es ist gewiß, daß, wenn man einen guten Grund gelegt hat zu einer gänzlichen Bekehrung des Herzens, zu einer ungeheuchelten Buße, und zu einer ernsten Betrachtung aller Tugenden des Christenthums so wohl in Hinsicht der Beschaffenheit und Natur einer jeden an und in sich, als in Hinsicht auf die Art sie auszuüben; es ist gewiß, daß man alsdann sich nach und nach so sehr an alle diese Wahrheiten gewöhnt, daß man darüber zu einer einfältigen und sichern Ansicht kommt, ohne daß man nöthig hat sich immer von neuen wieder von einer jeden insbesondere zu überzeugen. Alle diese Wahrheiten vereinigen sich

alsdenn in einem Wohlgefallen an Gott, so rein und so innig, daß man in ihm alles findet. Es ist fast nicht mehr der Verstand, der da sucht und bedenkt, es ist der Wille, der da liebt und sich in das unendliche Gut versenkt.

Aber dieser Stand ist nicht der Ihrige. Sie müssen lange Zeit auf dem Wege der Sünder gehen, die anfangen Gott zu suchen; die gewöhnliche Betrachtung ist Ihr Theil. Und halten Sie sich überglücklich, daß Gott so gnädig ist, Sie auf diesem Wege zuzulassen.

Wandeln Sie denn im Geist, wie Abraham, ohne zu wissen, wo Sie hingehen; begnügen Sie sich mit dem täglichen Brod, und erinnern Sie sich, daß in der Wüste das Manna, das man für mehr als Einen Tag sammlete, sofort verdarb; so sehr ist es wahr, daß die Kinder Gottes sich in der Ordnung der gegenwärtigen Gnadenbezeugungen einschränken müssen, ohne den Absichten der Vorsehung über sie vorlaufen zu wollen.

Betrachten Sie denn, denn es ist nun für Sie die Zeit zu betrachten, alle die Geheimnisse Jesu Christi und alle die Wahrheiten des Evangelii, um die Sie sich so lange nicht bekümmert und ihnen widersprochen haben. Wenn Gott in Ihnen den Eindruck aller der weltlichen Grundsätze kräftig wird ausgelöscht haben, wenn der Geist Jesu Christi da keine Spur Ihrer alten Vorurtheile mehr übrig lassen wird, alsdann ist es Zeit auf den Zug der Gnade, der Ihnen etwa käme, Acht zu haben, und ihm Schritt vor Schritt zu folgen, ohne ihm vorzueilen. Indeß bleiben Sie ruhig und unbekümmert auf dem Schooß Gottes, wie ein kleines Kind auf dem

Schooß seiner Mutter und in ihren Armen; lassen Sie es sich genug seyn, an Ihre Gegenstände der Betrachtung auf eine einfältige und ungezwungene Art zu denken; überlassen Sie sich den Wahrheiten, die etwa ihr Herz rühren, und nach Ihrer Empfindung, Ihr Herz nähren. Vermeiden Sie alle Anstrengungen, die den Kopf erhitzen, und die öfters die Gottseligkeit weniger in einem reinen und geraden Willen sich Gott hinzugeben, als in einer gefährlichen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft setzen. Fliehen Sie auch alle feingesponnene Vernünfteleyen; schränken Sie sich auf natürliche ungezwungene Vorstellungen ein, und wiederholen Sie die oft. Die Leute, die so gar zu leicht von einer Wahrheit zu einer andern übergehen, nähren nur ihre Neugierde und ihre Unruhe; sogar zerstreuen sie durch eine zu große Menge von Ansichten den Geist.

Man muß einer jedweden Wahrheit die Zeit lassen, tiefe Wurzeln in dem Herzen zu schlagen; das Wesentliche ist Lieben. Nichts verdirbt den Magen so sehr, als viel und schnell essen. Verdauen Sie denn mit Weile eine jede Wahrheit, wenn Sie daraus den Saft herausziehen wollen, um sich wohl damit zu nähren; aber keine unruhige Rückblicke auf sich selbst. Seyn Sie gewiß überzeugt, daß Ihr Herzerheben und Gebet nur gut sey, in so weit Sie es thun, ohne sich zu erhitzen und ohne unruhig zu seyn.

Ich weiß wohl, daß es Ihnen an vielen Zerstreuungen nicht fehlen werde; aber Sie haben dabey nichts zu thun, als sie ohne Ungeduld zu ertragen und sie nicht sehr zu bemerken, um Ihren Gegenstand, so oft Sie merken, daß Ihre Einbildungskraft auf Abwege gerathen will, fest ins Auge zu

faſſen. Auf dieſe Weiſe werden die unwillkührlichen Zerſtreuungen Ihnen nicht ſchaden können, und die Geduld, mit der Sie ſolche ohne ärgerlich zu werden ertragen, wird Sie mehr fördern, als ein innerliches lichtvolles Leben, darin Sie ſich mehr gefallen würden. Das wahre Mittel, die Zerſtreuungen zu beſiegen, beſteht darin, daß man ſie nicht mit Aerger geradezu angreife, laſſen Sie ſich weder ihre Dauer, noch ihre Menge befremden.

Für itzo kommt es nur darauf an, ſich mit den Gegenſtänden, die Sie vor ſich genommen haben, ſtill und ruhig zu beſchäftigen; nur müßen Sie freylich dieſe Beſchäftigung ſo heilig, als es Ihnen möglich iſt, zu machen ſuchen, und zwar auf folgende Art.

Beladen Sie ſich nicht mit einer großen Menge verſchiedener Gedanken über jedwede Wahrheit, ſondern verweilen Sie bey jedem ſo lange als er Ihrem Herzen Nahrung geben kann. Nach und nach werden Sie ſich gewöhnen, die Wahrheiten feſt zu faſſen, ohne von einer zu der andern zu hüpfen. Dieſer feſte und ſtandhafte Anblick einer jedweden Wahrheit wird Ihnen behülflich ſeyn, ſie in ihrem Herzen tiefer zu ergründen. Sie werden die Gewohnheit erwerben, ſich bey Ihren Gegenſtänden aus Geſchmack und innerlicher Befriedigung aufzuhalten, anſtatt daß die meiſten Menſchen ſie nur mit einem flüchtigen Auge betrachten. Und dies da wird die wahre Grundlage zu dem allen ſeyn, was Gott vielleicht in der Folge in Ihnen wird ſchaffen wollen; er wird in Ihnen dadurch die natürliche Thätigkeit des Geiſtes hemmen, der immer neue Dinge entdecken möchte, anſtatt tiefer in diejenigen, die er ſchon kennt, einzudringen. Indeß muß man doch nicht mit Gewalt

fortfahren, eine Wahrheit zu erwägen, wenn man in ihr keinen Nahrungssaft mehr findet: ich schlage nur vor, sie nicht eher zu verlassen, als wenn Sie merken, daß sie nichts mehr zu geben habe, das Sie nähren könne.

Was die Rührungen anlangt, so bewahren Sie alle die, welche der Anblick Ihres Gegenstandes Ihnen einflößen wird, und lassen sich mit Bescheidenheit darauf ein; aber reitzen Sie sich nicht zu sehr zu heftigen Anstrengungen; denn diese Anstrengungen würden Sie erschöpfen, würden Ihnen den Kopf erhitzen, würden Sie kalt machen, und Ihnen dadurch, daß Sie mit Ihren eigenen Bewegungen Sie zu sehr beschäftigen, ein gefährliches Vertrauen auf Ihre eigene Geschicklichkeit, sich selbst in Rührung zu setzen, beybringen; sie würden Sie endlich an empfindliche Gefühle zu sehr gewöhnen, und Ihnen dadurch für die Zeit, wo Sie mehr ohne Rührung seyn werden, große Verlegenheiten zubereiten. Begnügen Sie sich also, die Rührungen, die Gott Ihnen bey dem Anblick Ihres Gegenstandes oder irgend einer andern Wahrheit geben wird, einfältiglich und ohne zu viele Untersuchungen an sich kommen zu lassen. Und was die Dinge eines andern erhabnern Standes betrifft, daran denken Sie gar nicht; ein jedes Ding hat seine Zeit, und es liegt alles daran, ihr niemals vorzueilen.

Es ist eine von den größten Regeln des geistigen Lebens, sich in dem gegenwärtigen Augenblick einzuschließen, ohne weiter hinaus zu sehen. Sie wissen, daß die Israeliten in der Wüste der Wolken- oder Feuer-Säule folgten, ohne zu wissen, wohin sie diese führte: auch konnten sie von dem Manna nicht mehr als für Einen Tag nehmen, das übrige verdarb. Es

ist davon nicht die Rede, itzo schnell voran zu gehen. Denken Sie bloß daran, den Grund des Gebäudes zu legen, und ihn durch eine gänzliche Entsagung Ihrer selbst und durch eine gänzliche und unbedingte Unterwerfung unter den Willen und die Befehle Gottes, recht tief und fest zu legen: fortan wird Gott auf diesem Grunde einen Bau bauen, wie es sein Wohlgefallen seyn wird. Uebergeben Sie sich ihm, und schliessen Sie Ihre Augen zu. Wie ist ein solcher Glaubens-Wandel, wo man wandelt wie Abraham, ohne zu wissen wohin, so groß, und welch' ein reicher Segen folgt ihm nach!

Gott wird alsdann Ihr Führer seyn; er wird selbst mit Ihnen wandeln, wie geschrieben steht, daß er sich den Israeliten zum Reisegefährten dargeboten habe, um sie Schritt vor Schritt durch die Wüste in das gelobte Land zu führen. Wie glücklich wären Sie, wenn Sie Gott Besitz von sich nehmen ließen, damit er in Ihnen nach seiner Weisheit, und nicht nach Ihrer Neigung, schaffe, was sein gnädiger Wille ist.

III. Von der Entäußerung seiner selbst.

Wenn ich gesagt habe, daß derjenige, der mit dem Willen nicht mehr an sich selbst klebt, wahrhaftig von sich selbst entäußert ist; so war meine Absicht, den Bedenklichkeiten, die man über die Rückfälle der Selbstliebe haben kann, zuvorzukommen, oder sie zu heilen. Die Seelen, die es mit

der Entäußerung ihrer selbst treu meinen, quälen sich oft über gewisse Aussichten des Eigennutzes, die sie beym Reden oder Handeln haben. Sie fürchten einer eiteln Selbstgefälligkeit, einer Ruhmsucht, einem Hange zur Bequemlichkeit, einer Selbstsucht bey den Wohlgefühlen der Tugend nicht widerstanden zu haben. Alles dies ängstiget eine zarte Seele; sie klagt sich des an. Um sie aufzurichten, ist es gut, wenn ihr gesagt wird, daß alles Gute und alles Böse in dem Willen liege. Wenn jene Rückfälle der Selbstliebe unwillkührlich sind, so hindern sie nicht, daß man wahrhaftig seiner selbst entäußert sey.

Aber, wenn man wahrhaftig seiner selbst entäußert ist, sagen Sie, kann man denn unwillkührlich diese selbstsüchtigen Aussichten haben, die doch etwa willkührlich waren? Darauf antworte ich, daß es sehr selten ist, daß eine ihrer selbst wahrhaftig entäußerte und an Gott klebende Seele, um ihres eignen Nutzens willen sich noch selbst suche mit Vorsatz. Aber es ist nöthig, um ihr den Athem freyer, und ihrer beständigen Aengstlichkeit und Marter ein Ende zu machen, daß man ein für allemal wisse, daß die unwillkührlichen Rückfälle der Selbstliebe uns Gott nicht mißfällig machen, eben so wenig als die andern Versuchungen, in die man nicht eingewilligt hat. Uebrigens ist es begreiflich, daß Personen, die eine aufrichtige Frömmigkeit haben, die aber der Bequemlichkeit des Lebens oder der Freundschaft noch nicht völlig abgestorben sind, leicht verleitet werden, sich ein weniges in allen diesen Dingen selbst zu suchen. Man thut es nicht gerade zu und mit verhängtem Zügel, aber man läßt sich von der Gelegenheit hinreißen. Man hängt freylich durch alle diese Dinge noch an sich selbst, und ein Beweis, daß man es thut, ist, daß die Natur, wenn ihr diese Stützen

erschüttert werden, trostlos wird. Stört irgend ein Zufall die Ruhe unsers Lebens, droht irgend ein Zufall unserm guten Namen, oder macht die Leute, deren Freundschaft wir hochschätzen, von uns abwendig; so fühlen wir einen lebhaften Schmerz, der offenbar zeigt, wie sehr die Eigenliebe noch lebendig und empfindlich ist.

Wir kleben also, fast ohne es inne zu werden, noch an uns selbst, und nur der gelegentliche Verlust entdeckt uns den wahren Grund unsers Herzens. Nur je nachdem Gott uns alle diese Dinge nimmt oder nehmen zu wollen scheint, werden wir von einem ungerechten und bösartigen Besitz derselben erlöst, wenn wir sie nämlich ihm aufopfern.

Alles was man mäßigen Gebrauch nennt, versichert uns nicht vor unsrer Entäußerung, wie wir durch eine Entbehrung derselben, die wir ruhig ertragen, davor versichert werden. Nur allein der Verlust und der Verlust, den Gott selbst veranlaßt, enteignet uns wahrhaftig.

In diesem aufrichtigen aber noch nicht vollkommnen Zustand der Frömmigkeit hat man eine Menge von diesen geheimen Selbstsüchtigkeiten. Es gibt eine Zeit, wo man sie noch nicht deutlich sieht, und wo, durch Gottes Zulassung das innerliche Licht nicht weiter gehe, als die Kraft zum Aufopfern. Jesus Christus sagt inwendig, was er seinen Aposteln sagte: *) „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es itzt nicht ertragen.“

*) Johannes 16. v. 12.

Man sieht in sich gute Gesinnungen, die gegründet und wahr sind; aber man würde erschrecken, wenn man sehen könnte, an wie viele Dinge man noch hängt. Diese Anhänglichkeit hat man wohl nicht mit entschiedenem Willen und mit Vorsatz; man sagt nicht in sich selbst, ich habe sie und will sie haben: aber am Ende hat man sie doch, und bisweilen fürchtet man wohl gar zu tief zu suchen und sie zu finden. Man fühlt seine Schwäche und hat das Herz nicht weiter nachzuforschen. Zu einer andern Zeit wieder möchte man alles finden, um alles aufzuopfern; das aber ist ein unbesonnener und verwegner Eifer, wie der beym Petrus; er sagte *) „ich bin bereit zu sterben“ und eine Magd jagte ihn in Furcht. Man sucht alle seine Schwächen zu entdecken, und Gott schonet unser bey diesem Suchen. Er versagt uns ein für unsern Zustand zu helle leuchtendes Licht; er gibt nicht zu, daß wir in unserm Herzen sehen, was noch eine zeitlang wachsen muß, ehe es ausgereutet werden kann. Es ist eine bewundernswürdige Schonung der Güte Gottes, daß er uns niemals innerlich treibt, ihm eine Sache, die wir bis dahin geliebt und besessen haben, aufzuopfern, ohne uns die Einsicht davon, und daß er uns niemals die Einsicht dieser Aufopferung gibt, ohne uns dazu die Kraft zu geben. Bis dahin sind wir, in Hinsicht dieser Aufopferung, in dem Zustande, darin die Apostel über das waren, was Jesus ihnen über seinen Tod vorhersagte; sie verstanden nicht was er sagte, und ihre Augen wurden gehalten. Auch die geradesten und über ihre Fehler wachsamsten Menschen sind noch in diesem Zustande der Dunkelheit

*) Luc. 22. v. 33.

über gewisse Entäußerungen, die Gott für einen höhern Stand des Glaubens und der Abgestorbenheit aufbewahrt. Man muß der für sie bestimmten Zeit nicht vorlaufen wollen, und man darf nur ruhig und unbekümmert bleiben, vorausgesetzt, daß man in dem treu sey, was man einsieht. Wenn mehr eingesehen werden soll, wird Gott es uns entdecken.

Indeß ist es ein Schleier der Barmherzigkeit, mit dem Gott das verschleiert, was wir noch nicht im Stande wären zu ertragen. Man hat einen gewissen ungeduldigen Eifer, für seine eigene Vollkommenheit; man möchte gleich alles einsehen und alles aufopfern; aber ein demüthiges Harren unter der Hand Gottes, und ein stilles Ertragen seiner selbst ohne sich in diesem Zustande der Dunkelheit und Abhängigkeit nachzusehen, sind uns unendlich beyträglicher, um uns selbst abzusterben, als alle jene unruhige Anstrengungen unsre Vollkommenheit zu befördern.

So laßt uns denn uns damit begnügen, dem Licht, das uns von Augenblick zu Augenblick gegeben wird, in allen Stücken treu zu folgen. Dies ist das tägliche Brod; Gott gibt es nur täglich. Es ist auch das Manna; wer des ein doppeltes Maas sammlet, und für den morgenden Tag aufsparen will, betrügt sich gröblich: es wird ihm untern Händen verderben, er wird nicht mehr Gutes davon haben, als der es nur für heute gesammlet hat.

Zu dieser Abhängigkeit eines Kindes von Vater und Mutter, will Gott uns bereiten, auch im Geistigen. Er theilt uns das inerliche Licht aus, wie eine weise Mutter ihrer Tochter Arbeiten austheilt;

sie gibt ihr keine neue, als in dem Augenblick, wo die erste vollendet ist.

Habt ihr das alles, was Gott euch aufgegeben hat, vollendet, in dem nämlichen Augenblick wird er euch eine neue Arbeit aufgeben; denn er läßt die Seele niemals müßig und ohne Fortschritt in der Entäußerung. Wenn ihr im Gegentheil die erste Arbeit noch nicht vollendet habet, so verbirgt er euch die, welche folgen soll. Ein Wanderer, der in einer großen ungeheuern Ebene wandert, sieht nichts jenseits einer kleinen Erhöhung, die weit vor ihm hin den Horizont schließt. Ist er an diese Erhöhung gekommen, so entdeckt er so fort eine neue eben so ungeheure Ebene, als die erste. Eben so bildet man sich ein, auf dem Wege der Entsagung und Verleugnung seiner selbst, auf den ersten Blick alles zu entdecken; man glaubt, daß man sich nichts vorbehalte, und daß man weder an sich noch an irgend eine andre Sache hange. Man würde lieber sterben, als einen Augenblick anstehen, ein allgemeines Opfer zu bringen.

Aber in dem täglichen Gang des Lebens zeigt uns Gott eine neue Ebene nach der andern. Man findet in seinem Herzen tausend Dinge, wovon man geschworen hätte, daß sie nicht darin wären. Gott zeigt sie uns nur, so wie er uns davon befreyt. Es ist wie ein Geschwür das aufbricht. Der Augenblick des Aufbrechens ist allein schrecklich; vorher trug man es ohne es zu fühlen, und man glaubte nicht es zu haben; man hatte es aber doch, und es bricht nur auf, weil man es hatte. Als es verborgen war, glaubte man sich gesund und rein; wenn es aufbricht sieht man den Eiter und die Fäulniß. Dieser Augenblick, wo es aufbricht, ist der Augenblick der Gene-

sung, obgleich er schmerzhaft und widerlich ist. Ein jedweder trägt in dem Grunde seines Herzens solche Eitergeschwüre, der er sich todt schämen würde, wenn Gott uns ihren Gift und ihre ganze Häßlichkeit sehen ließe; die Eigenliebe würde die Marter nicht ertragen. Ich rede hier nicht von solchen Personen, die das Herz von groben Lastern angesteckt und vergiftet haben. Ich rede von Seelen, die aufrichtig und reines Herzens zu seyn scheinen. Man würde da aber eine thörichte Eitelkeit sehen, die sich schämt, sich zu entdecken, und die mit aller ihrer Schamhaftigkeit in den innersten Falten des Herzens bleibt; man würde Selbstgefälligkeiten sehen, Aufwallungen des Stolzes, feine Bewegungen der Selbstliebe und tausend andre geheime Fehler, die so gewiß da als unerklärlich sind. Wir werden ihrer aber nicht gewahr, als so wie Gott anfängt, uns davon zu erlösen. Sehet da, wird er alsdenn inwendig zu uns sagen, sehet da das Verderbniß, das in der Tiefe eures Herzens war! Von nun an hebt euer Haupt auf; von nun an erwartet und versprecht euch etwas von euch selbst.

Laßt uns Gott denn machen lassen, und nur Fleiß anwenden, dem Licht des gegenwärtigen Augenblicks getreu zu seyn. Es bringt alles mit sich, was uns nöthig ist, um uns zu dem Licht des folgenden Augenblicks fähig und geschickt zu machen. Und diese Verbindung der Gnadenbezeugungen, die wie die Ringe einer Kette in einander fassen, bereitet uns unmerklich zu den entfernten Aufopferungen vor, davon wir noch nicht einmal einen Begriff haben. Dies Absterben unser selbst und alles dessen was wir lieben, das nur noch allgemein und an der Oberfläche in unserm Willen ist, wird, nachdem es die Oberfläche desselben gesprengt hat, tiefe Wurzeln in dem allerinwen-

digsten dieses Willens schlagen. Es wird bis in den Mittelpunkt dringen; es wird der Kreatur nichts lassen; es wird nicht ruhen, bis es herausgetrieben habe alles was nicht Gott ist.

Uebrigens seyn Sie, bis die Erfahrung es Ihnen selbst zeigen und wahr machen wird, auf das Wort eines andern überzeugt, daß diese Entäußerung von sich selbst, und allem das man liebt, die ernstlichen Freundschaften nicht kalt und trocken und das Herz nicht hart mache; sie schafft im Gegentheil in Gott eine Freundschaft, die nicht allein rein und fest, sondern herzlich, treu, innig und voll süßer Traulichkeit ist; und man findet hier alle Annehmlichkeiten der Freundschaft, darin die Natur selbst ihre Freude und ihren Trost sucht, reichlich wieder.

IV. Von der Gewalt, die ein Christ sich unaufhörlich anthun muß.

Zu wem glaubt ihr, daß St. Paulus redet, wenn er sagt: *) „Wir sind Narren um Christus willen, ihr seyd klug in Jesu Christo?“ zu euch redet er, zu mir, und nicht zu Leuten, die von keiner Scheu und Scham wissen, und die Gott nicht kennen. Ja, zu uns redet er, die wir glauben an unsrer Seligkeit zu arbeiten, und doch der Thorheit des Kreuzes Christi aus dem Wege gehen, und alles thun, um weise in den Augen der Welt zu scheinen;

---

*) 1. Corinth. 11. v. 10.

zu uns, die wir über unsre Schwachheit nicht verzagt sind, und zittern. Wo St. Paulus selbst sich schwach findet, finden wir uns stark, und wir können nicht in Abrede seyn, daß wir, ohne Böses zu meinen, nicht gleichsam Gegenfüßler dieses großen Apostels sind. Dieser Zustand muß aber uns nicht gut dünken; laßt uns denn darüber nachdenken, und wenn wir uns genau untersucht haben, sehen, worin wir von den wahren Knechten Gottes verschieden sind.

Paulus stellt sich uns zum Muster dar; laßt uns seine Nachahmer und so Nachahmer Jesu Christi werden! Nach diesem großen Muster also von nun an keine Gefälligkeit mehr für die Welt, keine Gefälligkeit mehr für uns selbst, keine Nachgiebigkeit gegen unsre Leidenschaften, gegen unsre Sinne und unsre geistige Trägheit! Nicht in Worten besteht die Ausübung der Tugend; die mögen uns nicht ins Reich Gottes bringen; in Kraft und Muth besteht sie, und in der Gewalt die man sich anthut; Gewalt: bey aller Gelegenheit wenn und wo man dem Strom der Welt widerstehen muß, die uns hindert das Gute zu thun, nachdem sie uns so lange zum Bösen verführt hat; Gewalt: wenn man einem Theil des Nothwendigen entsagen muß, damit man sich nicht trüge, wenn man glaubt dem Ueberflüssigen entsagt zu haben; Gewalt: wenn man nach den Betäubungen des Körpers auch den Geist betäuben, und doch dabey nicht glauben muß, daß Gott uns deswegen etwas schuldig sey; Gewalt: um die Stunden des Gebets, des Lesens, der Absonderung zu vermehren; Gewalt: um sich in dem Zustande, darin man ist, allezeit vollkommen wohl zu befinden, ohne mehr Bequemlichkeit, noch mehr Ehre, noch mehr Gesundheit, noch andre Gesellschaft, wären es auch rechtliche Menschen, zu

verlangen; Gewalt endlich: um zu dem Grad der dem Christen durchaus nothwendigen Gleichmüthigkeit zu kommen, der keinen Willen hat, als den Willen Gottes seines Schöpfers; der ihm, ohne die Hände in den Schooß zu legen, den Ausgang aller seiner Angelegenheiten anheimstellt; der nach seiner Lage thätig ist, aber thätig ist, ohne sich zu beunruhigen; der seine Freude daran hat, auf Gott hinzublicken, und nicht fürchtet von ihm angeblickt zu werden; der da hofft, daß dieser Blick seine Fehler verbessern werde, und ruhig bleibt bey dem Gedanken, daß er in Hinsicht der Bestrafung seiner Fehler ihm Preis sey. Sehet da den Zufluchtsort, wo ich euch hinbette und euch bitte zu bleiben, damit wir, ihr und ich, und in der Unruhe und dem Gewirre des Weltlebens in Friede erhalten mögen. Großer Gott, können wir uns einbilden, daß an uns etwas von dem Leben Jesu Christi wahrzunehmen sey. Je mehr wir die Leiden fürchten, um desto mehr bedürfen wir ihrer.

V. Von der Traurigkeit.

Wenn von einer gewissen Traurigkeit, die das Herz verengt und niederschlägt, die Rede ist; so gebe ich zwey Regeln, deren Beobachtung von großem Nutzen ist. Die erste ist: daß man dieser Traurigkeit durch die von der Vorsehung dargebotenen Mittel entgegen würke; zum Exempel, daß man sich nicht mit unangenehmen Geschäften überlade, um nicht unter einer unverhältnißmäßigen Last zu erliegen; daß man nicht allein die Kräfte seines Körpers,

ſondern auch die Kräfte ſeines Geiſtes zu Rath halte, dadurch nämlich: daß man nicht Dinge über ſich nehme, bey denen zu viel auf unſern Muth gerechnet wäre; daß man ſich Stunden ausſetze zum Gebet, zum Leſen, ſich durch guten Umgang aufzumuntern, ſelbſt ſich zu erluſtigen, um beydes dem Geiſt und dem Körper nach Bedürfniß Erholung zu verſchaffen.

Auch muß man eine ſichere und verſtändige Perſon haben, der man über alles, was nicht Geheimniß eines andern iſt, ſein Herz ausſchütten könne; denn dies Ausſchütten erleichtert und erweitert das gedrückte Herz.

Oft nehmen lang zurückgehaltene Bekümmerniſſe ſo überhand, daß ſie das Herz zerſprengen wollen; könnten ſie zur Sprache kommen, ſo würde man ſehen, daß ſie alle des bittern Schmerzes, den ſie verurſacht haben, nicht werth ſind.

Nichts zieht die Seele aus einer gewiſſen tiefen Melancholie ſo ſehr heraus, als die Einfalt und Demüthigkeit, unter der ſie ihre Muthloſigkeit auf Unkoſten ihres Ruhms offen legt, indem ſie in der Gemeinſchaft, die unter den Kindern Gottes ſeyn ſoll, Licht und Troſt begehrt.

Die zweyte Regel iſt: ertrage alle die unwillkührlichen Anwandlungen von Traurigkeit, die du ungeachtet der eben angegebenen Hülfs- und Verwahrungs-Mittel erfährſt, ruhig. Die innerlichen unvorſetzlichen Muthloſigkeiten helfen auf dem Wege des Glaubens ſchneller fort, als alles übrige, vorausgeſetzt, daß ſie uns nicht lähmen, und die willkührliche Feigheit der Seele ſich dieſer Traurigkeit,

die sich wie mit Gewalt des ganzen Inwendigen bemächtigt, nicht hingebe.

Ein in diesem Zustande gemachter Schritt ist ein Riesenschritt; er ist besser als tausend, die in einem lieblichern und angenehmern gemacht werden. Wir dürfen also nur unsre Muthlosigkeit verachten und immer vorwärts gehen, um diesen Zustand der Schwachheit nützlicher und größer zu machen, als der Zustand des Muths und der heldenmäßigsten Stärke ist.

O wie ist doch jener sinnliche Muth, der alles leicht macht, der alles thut und leidet, der es sich Dank weiß, daß er nimmer verlegen ist, betrügerisch! O wie nährt er das Selbstvertrauen und einen gewissen Dünkel des Herzens! Dieser Muth, der die Welt bisweilen bewundernswürdig erbaut, nährt im Innern eine gewisse Zufriedenheit, ein Zeugniß das man sich selbst gibt und das ein feines Gift ist.

Man hat Wohlgefallen an seiner eignen Tugend; man dünkt sich damit; man will sie haben; man weiß sich Dank seiner Kraft und Stärke wegen.

Eine ohnmächtige und gebeugte Seele, die in sich weiter keine Hülfe und Rath findet, die da fürchtet und beschämt ist; die da traurig ist bis in den Tod, wie Jesus Christus als er im Garten war; die endlich ausruft, wie er am Kreuz: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ eine solche Seele ist sehr viel reiner, mehr ihrer selbst los und ledig, mehr vernichtet, mehr allem eignen Begehren abgestorben, als jene starken Seelen, die ruhig die Früchte ihrer Tugend genießen.

Selig ist die Seele, die Gott niederschlägt, die Gott zerknirscht, der Gott alle Kraft in ihr selbst nimmt, damit sie sich allein auf ihn stütze, die ihre Armuth siehet, die damit zufrieden ist; die, außer dem mancherley äußerlichen Kreuz, das große innerliche Kreuz unwillkührlicher Muthlosigkeit, ohne das ein jedes andre leicht wäre, auf sich nimmt und trägt.

VI. Ueber die Zerstreuung und über die Traurigkeit.

§. I. Sie sind über zwey Dinge in Verlegenheit: eins: wie Sie die Zerstreuung vermeiden, und das andre: wie Sie sich gegen die Traurigkeit aufrecht erhalten sollen. Was die Zerstreuung anlangt, so werden Sie durch gezwungene Betrachtungen sich davon nicht heilen. Hoffen Sie nicht, das Werk der Gnade durch die Hülfsmittel und den Kunstfleiß der Natur zu bewürken. Lassen Sie es sich genug seyn, daß Sie Ihren Willen Gott unbedingt übergeben, und sich von keinem Schmerz eine Vorstellung machen können, den Sie, eben um dieser Uebergabe an ihn und seine göttliche Vorsehung, nicht annehmen würden.

Hüten Sie sich wohl, diesen Vorstellungen nachzuhängen und dem Schmerz und Kreuz entgegen zu gehen: wenn aber Gott zugibt, daß Sie Ihnen kommen, ohne daß Sie solche gesucht haben; so lassen Sie nimmer sie ungenutzt vorübergehen.

Nehmen Sie, trotz alles Widerwillens und Abſcheues der Natur, alles, was Gott Ihrem Geiſte darbeut an, als eine Prüfung, dadurch Gott vielleicht Ihren Glauben üben will. Quälen Sie ſich nicht, um zu wiſſen, ob Sie die Kraft haben würden, das, was Sie, in der Ferne angeſehen, thun möchten, bey vorkommender Gelegenheit auszuführen: Die gegenwärtige Gelegenheit wird ihre Gnade mit ſich bringen; aber die Gnade des Augenblicks, darin Sie dieſen Schmerz und dies Kreuz anſahen, beſteht darin: es zu der Stunde und Zeit, da Gott es Ihnen zuſchicken wird, gerne und willig annehmen zu wollen.

Wenn Sie dieſen Grund gelegt haben, ſo wandeln Sie ruhig und in Vertrauen. Dieſe Faſſung Ihres Willens wird, wenn ſie nicht durch willkührliche Anhänglichkeiten an irgend etwas, das wider Gottes Gebot iſt, verändert wird, unverändert Stand halten.

Ihre Einbildungskraft wird ſich in tauſend eitlen Gegenſtänden herumtreiben; ſie wird, nach dem Sie ſich in einer Lage befinden, oder je nach dem ſie durch lebhaftere oder mehr todte Gegenſtände mehr oder weniger erſchüttert worden iſt, mehr oder weniger gaukeln. Aber was ſchadet das? Die Einbildungskraft, ſagt die heilige Thereſe, iſt die Närrinn des Hauſes; ſie hört nicht auf zu lärmen und zu ſchwindeln; der Geiſt ſelbſt wird durch ſie hingeriſſen; er kann nicht umhin, die Bilder, die ſie ihm vorſtellt, zu ſehen. Seine Aufmerkſamkeit auf dieſe Bilder iſt unvermeidlich, und dieſe Aufmerkſamkeit iſt eine wahre Zerſtreuung; aber, wenn ſie nur unwillkührlich iſt, ſo trennt ſie nie von Gott; nur die Zerſtreuung des Willens iſt es allein, die alles Unheil bringet.

Wenn Sie niemals die Zerstreuung wollen, so werden Sie niemals zerstreut seyn, und es wird mit Wahrheit gesagt werden können, daß Ihr Gebet und Umgang mit Gott nicht gelitten haben. Allemal wenn Sie Ihre Zerstreuung bemerken, so lassen Sie solche fallen ohne sie zu bestreiten, und kehren sich still und ohne Anstrengung des Geistes zu Gott hin.

Wenn Sie die Zerstreuung nicht bemerken, so ist es keine Zerstreuung des Herzens; nur, so wie Sie ihrer gewahr werden, heben Sie Ihre Augen zu Gott auf. Ihre Treue, seine Gegenwart zu suchen, so bald und so oft Sie Ihres Zustandes inne werden, wird Ihnen öftere Besuche seiner Gegenwart verdienen; und dies ist, wenn ich nicht irre, das Mittel, diese Gegenwart in kurzer Zeit einheimisch zu machen.

Diese bereitwillige Treue, sich jedesmal, wenn man Zerstreuung merkt, von den andern Gegenständen wegzuwenden, wird nicht lange in einer Seele seyn, ohne die Gabe sich oft und leicht zu sammeln. Aber man muß sich nicht einbilden, daß man durch eigenes Streben zu diesem Zustande gelangen könne; ein solches Streben würde Sie gezwungen machen, ängstlich, unruhig in den Geschäften und im Umgange, wo Sie frey seyn müssen. Sie würden in beständiger Furcht stehen, daß die Gegenwart Gottes Ihnen entgehe, und immer daran seyn, sie wieder zu ertappen; Sie würden sich in allen den Gespenstern Ihrer Einbildungskraft verwickeln und einspinnen.

Und so würde die Gegenwart Gottes, die Ihnen durch ihre Milde und durch ihr Licht alles was Sie nach der Ordnung Gottes zu thun und zu betrachten

haben, leicht machen ſollte, Sie im Gegentheil allezeit unruhig und zu den äußerlichen Verrichtungen Ihres Standes faſt unfähig machen.

Aengſtigen Sie ſich denn niemals darüber, daß dieſe empfindliche Gegenwart Gottes Ihnen entgehet; vor allen Dingen aber hüten Sie ſich, eine vernünftelte und auf zu viele Betrachtungen geſtützte Gegenwart Gottes zu begehren.

Laſſen Sie es in dem Laufe des Tages und Ihrer Beſchäftigungen genug ſeyn an einem allgemeinen und inwendigen Hinblick auf Gott, ſo daß, wenn man Sie alsdann fragte: in welcher Faſſung Ihr Herz ſey, mit Wahrheit geſagt werden könne, daß es auf Gott gerichtet ſey, obgleich Ihre Aufmerkſamkeit damals mit einem andern Gegenſtande beſchäftiget war.

Beunruhigen Sie ſich nicht über die Ausſchweifungen Ihrer Einbildungskraft, die Sie nicht im Zaum halten können. Man zerſtreuet ſich oft durch die Furcht vor Zerſtreuung, und hernach durch den Aerger, daß man ſie gehabt hat. Was würden Sie von einem Menſchen ſagen, der auf einer Reiſe, anſtatt immer vorwärts zu gehen, ſeine Zeit damit zubrächte, vorher zu berechnen, wo und wie er fallen könnte, und, wenn er irgendwo gefallen wäre, immer nach dem Ort zurück zu gehen, wo er fiel?

Vorwärts, immer vorwärts! würden Sie ſagen. Eben das ſage ich Ihnen auch. Gehen Sie ohne hinter ſich zu ſehen und ohne ſich aufzuhalten. *)

*) 1. Theſſalonicher 4. v. 1.

„Wandelt, sagt der Apostel, auf daß ihr immer völliger werdet.“ Die Fülle der Liebe zu Gott wird Sie mehr bessern, als alle Ihre Unruhe und als Ihre ängstlichen Rückblicke auf sich selbst.

Diese Regel ist einfältig, aber die Natur, die gewohnt ist allezeit nach Empfindung und vernünftigen Ansichten zu handeln, findet sie gar zu einfältig.

Man möchte sich gerne selber helfen, sich mehr Thätigkeit geben; aber gerade hier bewährt sich diese Regel, weil sie von einem Zustande des reinen Glaubens gilt, wo man sich auf nichts als auf Gott, dem man sich überlassen hat, stützet, und wo man, durch Unterdrückung alles des, was unser ist, sich selbst abstirbt.

Auf solche Weise vervielfältigt man nicht die äußerlichen Uebungen, die den Personen, die viele Geschäfte haben, zur Last fallen oder der Gesundheit schaden könnten; man führt sie alle zurück auf Lieben, aber auf einfältig Lieben; fortan thut man nichts, als wozu uns die Liebe treibt; und so ist man niemals überladen, denn man trägt nur das, was man gerne tragen will. Diese Regel, im rechten Sinn genommen, ist auch hinreichend, uns von der Traurigkeit zu heilen.

§. II. Oft kommt die Traurigkeit davon her, daß man Gott sucht, ihn aber nicht wie man wünschet empfindet. Ihn empfinden wollen ist nicht ihn besitzen wollen, sondern es ist aus Liebe zu sich selbst und seinem Wohlgefühl gewiß seyn wollen, daß man ihn besitze.

Die niedergeschlagene und muthlose Natur ist ungeduldig aus dem reinen Glauben, wo ihr alle Stützen fehlen, heraus zu kommen; es ist ihr darin wie in der Luft; sie möchte gerne fühlen, daß sie näher zum Ziel gekommen sey.

Der Stolz wird bey dem Anblick seiner Fehler ärgerlich und unwillig, und man nimmt diesen Aerger des Stolzes für eine Bußempfindung.

Man möchte aus Eigenliebe das Vergnügen haben, sich vollkommen zu sehen; man murrt mit sich selbst, daß man es nicht ist; man ist ungeduldig, trotzig und übler Laune gegen sich und gegen andre. Bejammernswerther Irrthum! Als wenn das Werk Gottes durch unsre Ungeduld und unsern Unwillen zu Stande gebracht werden könnte; als wenn man, den innerlichen Frieden verlierend, mit dem Gott des Friedens sich vereinigen könnte!

Martha, Martha, warum machst du, um Jesu Christo zu dienen, dir so viele Sorge und Mühe? Eins nur ist Noth, und das ist: ihn lieben und lehrbegierig zu seinen Füßen sitzen.

Wenn man Gott von Herzen hingegeben ist, so macht sich alles, ohne daß etwas unnützes gethan werde; man läßt sich ruhig und voll Vertrauen führen: für die Zukunft will man alles unbedingt was Gott will, und macht die Augen zu, um nichts überflüßiges vorher zu sehen: unterdessen läßt man sich angelegen seyn, in dem Gegenwärtigen seinen Willen zu erfüllen. Es ist genug, daß ein jeder Tag sein Gutes und seine Plage habe. Dieses tägliche Erfüllen des Willens Gottes ist das Zukommen seines Reichs in uns, und alles zusammen unser täglich Brod.

Man würde sich für ungläubig und eines heidnischen Mißtrauens schuldig glauben, wenn man in diese zukünftige Zeit, die Gott unserm Blick entzieht, eindringen wollte: nein, man überläßt sich ihm; es ist seine Sache, sie süß oder bitter, kurz oder lang zu machen, er thue was ihm wohlgefällt.

Die vollkommenste Vorbereitung auf diese zukünftige Zeit, welcher Art sie auch sey, besteht, wie gesagt, darin, daß man in allen Stücken seinem eigenen Willen absterbe, um sich ganz und gar dem Willen Gottes hinzugeben.

Wie das Manna allerley und allen Geschmack hatte, so enthält diese allgemeine Fassung alle die besondern Gnaden und Gesinnungen, die allen Ständen angemessen sind, darin uns Gott in der Folge versetzen möchte.

§. III. Wenn man so zu allem bereit ist, so fängt man an, in dieser Tiefe des Abgrundes festen Fuß zu fassen, und man ist so ruhig über das Vergangene wie über das Zukünftige.

Man setzt von sich alles Schlimme voraus, was man voraussetzen kann, aber man wirft sich blindlings in die Arme Gottes, man vergißt sich, man verliert sich; und dies Vergessen seiner selbst ist die vollkommenste Buße; denn die ganze Bekehrung besteht nur darin, daß man sich von sich selbst abwende, um sich mit Gott zu beschäftigen. Dies Vergessen ist der Martertod der Eigenliebe; man möchte tausendmal lieber sich widersprechen, sich verdammen, sich an Leib und Geist quälen, als sich vergessen.

Das Vergeſſen iſt eine Vernichtung der Eigenliebe, wo ſie keine Rettung weiter findet. Alsdann erweitert ſich das Herz; man fühlt ſich erleichtert, indem man die ganze Laſt ſeiner ſelbſt, darunter man ſich quälte, von ſich wirft; man wundert ſich, zu ſehen, wie der Weg ſo gerade und einfach iſt. Man meinte, man werde in einem beſtändigen Kampf, in einem immer neuen Handgemenge ſeyn müſſen; man wird aber im Gegentheil inne, daß wenig zu thun iſt, daß es genug iſt, ohne über das Vergangene und über das Zukünftige zu klügeln, Gott mit Vertrauen anzuſehen als einen guten Vater, der uns in dem gegenwärtigen Augenblick wie an der Hand führt.

Wenn irgend eine Zerſtreuung ihn uns aus dem Geſicht nimmt, ſo wendet man ſich, ohne ſich bey der Zerſtreuung aufzuhalten, wieder zu dem hin, von dem man ſich abgewandt hatte. Wenn man Fehler begeht, ſo thut man Buße dafür, die durch und durch voll Liebe iſt; man wendet ſich wieder zu Gott, und er gibt uns zu ſchmecken, was ſein gnädiger Wille iſt.

Die Sünde ſcheint ſcheußlich, aber die Erniedrigung, die dadurch gewürkt wird, und um derentwillen Gott ſie zugelaſſen hat, ſcheint gut.

So bitter, unruhig und ſchmerzhaft die Blicke des Stolzes auf unſre eigenen Fehler ſind, ſo geſammlet, ruhig und vertraulich iſt die Wiederkehr der Seele zu Gott nach den Fehlern.

Sie werden aus der Erfahrung finden, wie ſehr dies einfältige und ruhige Wiederkehren Ihnen Ihre Beſſerung erleichtern wird, mehr als alles Ihr Grämen über die Fehler die Sie beherrſchen.

Seyn Sie nur treu, sich einfältig zu Gott allein hinzuwenden, in dem Augenblick, wo Sie Ihres Fehlers inne werden. Es ist umsonst, mit sich selbst zu zanken; Sie sind es nicht, mit dem Sie Ihre Maßregeln nehmen sollen. Wenn Sie über Ihr Elend mit sich selbst zürnen, so sehe ich in Ihrem Rath nur Sie allein mit sich selbst. Armseliger Rath, wo Gott nicht dabey ist!

Wer soll Ihnen die Hand reichen, um aus der Kothgrube herauszukommen? Sollten Sie das thun? Aber Sie sind es ja selbst, der darin liegt und nicht heraus kann. Noch mehr, diese Kothgrube sind Sie selbst? Ihr ganzes Uebel besteht darin, daß Sie von sich selbst nicht loskommen können.

Können Sie hoffen, dadurch los zu werden, daß Sie sich immer mit sich selbst unterhalten, und daß Sie Ihre Empfindlichkeit durch den Anblick Ihrer Schwachheiten nähren? Durch dies beständige Hinblicken auf sich, zerbrechen Sie sich nur über sich selbst. Aber der kleinste Blick auf Gott wird Ihr durch jene Beschäftigung in Bewegung und Unruhe gebrachtes Herz, stillen. Seine Gegenwart würket allezeit das Ausgehen aus uns selbst, und gerade das ist's, was uns Noth ist. Gehen Sie denn aus sich selbst aus, und Sie werden in Friede seyn. Aber wie geht man aus sich selbst aus? Es wird dazu nichts erfordert, als, wie oft gesagt, sich stille nach Gott hinzuwenden, und das allemal, wenn man Zerstreuung merkt, wieder und wieder zu thun, um es sich so nach und nach zur Gewohnheit zu machen.

Was die natürliche Traurigkeit anlangt, die von der Melancholie entsteht, so ist die blos körperlich, und wird also durch Diät und Arzneymittel gemindert.

Es ist wahr, sie kömmt immer wieder, aber sie ist nicht willkührlich. Wenn Gott sie zuschickt, so erträgt man sie mit Geduld, wie die Fieber und andre körperliche Uebel.

Die Einbildungskraft ist dabey durchaus in Schmerz und in Trauer gehüllt; aber der Wille, der sich nur von dem reinen Glauben nährt, will alle diese schwarze und traurige Eindrücke, und so ist man in Friede, weil man mit sich selbst Friede hat, und sich Gott unterwirft.

Es ist nicht die Rede von dem was man fühlt, sondern von dem was man will. Man will alles was man hat, und will nichts von dem was man nicht hat. Man möchte sich selbst nicht einmal von dem was man leidet, befreyen, weil es nur Gott zukommt, die Leiden oder die Tröstungen auszutheilen. Man ist fröhlich mitten in seiner Trübsal wie der Apostel sagt; es ist nicht eine Freude der Sinne, sondern eine Freude des bloßen Willens.

Die Gottlosen sind, mit ihrem Willen, mitten in ihren Vergnügungen, in Streit und Widerspruch, denn sie sind niemals mit ihrem Zustande zufrieden; sie möchten gewisser unangenehmer Empfindungen, die sie haben, gerne los seyn, und gewisse angenehme, die ihnen fehlen, haben.

Dahingegen ist die gläubige Seele ohne Widerspruch und Zwang; sie nimmt gutwillig alles schmerzhafte an, was Gott ihr zuschickt; sie will es, sie liebt es, sie greift mit beiden Händen darnach; sie möchte es nicht abthun, und wenn es ihr auch nur einen einzigen Seufzer kostete, denn dieser einzige Seufzer wäre ein Eigenwille, und wider ihre Erge-

hung an die Vorsehung, und der will sie niemals und in keinem Stück ergreifen.

Wenn irgend etwas das Herz weit und frey machen kann, so ist es dieses Hinaeben. Es verbreitet in dem Herzen: *) „einen Frieden wie ein Wasserstrom und eine Gerechtigkeit wie Meereswellen;“ wie Isaias sich ausdrückt. Wenn irgend etwas einen Geist aufheitern, seine schwarzen Zweifel und Bedenklichkeiten zerstreuen, seinen Kummer und sein Wehe durch die Salbung sänftigen, ihm in allen seinen Handlungen Kraft und Leben geben, und die Freude des heiligen Geistes bis in sein Gefühl und in seine Worte ausgießen kann; so ist es dies einfältige, freye und kindliche Betragen in den Armen Gottes.

Aber man vernünftelt zu viel, und man verdirbt sich durch das zu viele Vernünfteln. Es gibt eine Versuchung des Vernünftelns, die man fürchten muß, wie die andern Versuchungen.

Es giebt eine Beschäftigung mit sich selbst voll Empfindlichkeit, Unruhe und Mißtrauen, die eine um so feinere Versuchung ist, je weniger man sie für eine Versuchung ansieht, und sich im Gegentheil mehr und mehr darin vertieft, weil man sie für die im Evangelio anbefohlne Wachsamkeit nimmt.

§. IV. Die Wachsamkeit, die Jesus Christus anbefiehlt, ist eine treue Aufmerksamkeit, allezeit den Willen Gottes, wie er sich uns zu erkennen giebt, zu

*) Isaias 48. v. 18.

lieben, und in dem gegenwärtigen Augenblick zu erfüllen; aber sie besteht nicht darin, sich in Unruhe zu setzen, sich zu martern, und sich ohne Aufhören lieber mit sich selbst zu beschäftigen, als die Augen zu Gott aufzuheben, von dem unser einziger Beystand gegen uns selbst herkommen muß.

Warum will man, unter dem Vorwand der Wachsamkeit, eigensinnig seyn, und das mit Gewalt in sich entdecken und sehen, von dem Gott will, daß wir es in diesem Leben nicht sehen sollten? Warum dadurch die Frucht des reinen Glaubens und des innerlichen Friedens vernichten? Warum sich von der Gegenwart Gottes wegwenden, die er uns auf beständig zuwenden will? Er hat nicht gesagt: Seyd ihr, ihr selbst der Gegenstand vor dem ihr wandelt; sondern er hat gesagt: *) „Wandelt vor mir und ihr werdet vollkommen seyn.“

David voll des Geistes Gottes hat gesagt: **) „ich habe den Herrn allezeit vor Augen;“ und anderswo: „meine Augen sehen allezeit auf den Herrn, daß er meine Füße bewahre vor dem Strick den sie mir gestellt haben.“ Die Gefahr ist vor seinen Füßen; und doch sind seine Augen aufwärts gerichtet; es ist weniger nützlich unsre Gefahr als die Hülfe Gottes zu betrachten. Und was noch mehr ist, man sieht in Gott alles vereint; man sieht da das menschliche Elend und die göttliche Gütigkeit; ein einziger Blick einer geraden und reinen Seele, wie einfältig er auch sey, entdeckt alles in diesem unendlichen Licht.

---

*) Genes. 17. v. 1.
**) Psalm 16. v. 8. und Ps. 25 v. 15.

Was können wir da hingegen in unsrer eignen Finsterniß sehen, als unsre Finsterniß selbst? O mein Gott, wenn ich nur nicht aufhöre, auf dich zu sehen, so werde ich auch nicht aufhören, mich selbst in meinem ganzen Elende zu sehen; ich werde mich in dir besser als in mir selbst sehen. Die wahre Wachsamkeit besteht darin, in dir deinen Willen zu sehen, um ihn zu erfüllen, und nicht ohne Ende und Aufhören über den Zustand des meinigen zu grübeln.

Wenn die äußern Beschäftigungen mich verhindern, dich ausschließlich und allein zu sehen; so werde ich, im Gebet, wenn ich meine Sinne und die Wege zu ihnen geschlossen habe, so werde ich doch alsdann dich sehen, Herr, der du in Allen Alles thust.

Ich werde überall mit Freuden deinen Willen geschehen sehen, sowohl in mir als außer mir; ich werde ohne Aufhören, wie die Seligen, Amen sagen; ich werde allezeit in meinem Herzen den Lobgesang des himmlischen Zions sagen; ich werde dich benedeyen selbst in den Gottlosen, die nicht aufhören, so wenig sie es wollen, durch ihren bösen Willen deinen allgerechten, allheiligen und allmächtigen Willen zu erfüllen. In der keuschen Freyheit des Geistes, die du deinen Kindern verleihest, will ich handeln, und ich will sprechen, einfältig, freudig und mit Vertrauen: *) „und wenn ich wandeln sollte mitten durch die Schatten des Todes, so fürchte ich mich nicht, denn du bist allezeit bey mir.“ Ich will nimmer eine Gefahr suchen, ich will mich in keine Geschäfte einlas-

*) Psalm 33. v. 18

sen, als auf Winke deiner Vorsehung, die dabey meine Stärke und mein Trost sey. Selbst in den Zuständen, darin dein Beruf mich unterstützen wird, will ich alle die Stunden, alle die Augenblicke, die du mir frey lassen möchtest, der Sammlung, dem Gebet, und dem Kämmerlein widmen; ich will diesen seligen Zustand nicht lassen, als wo und wenn du, du selbst mich zu irgend einem äußerlichen Geschäft rufen wirst. Dann will ich dem Schein nach von dir herausgehen; aber du wirst mit mir gehen, und wirst mich bey diesem Schein-Herausgehen auf deinen Händen tragen; ich will mich in dem Ungemach mit den Kreaturen nicht selbst suchen; ich will nicht fürchten, daß die innere Sammlung ihnen meine Unterhaltung weniger angenehm, und meinen Umgang trocken mache; denn ich will den Menschen nicht gefallen, als in so weit ich dir dadurch gefallen kann.

Wenn du mich zu deinen Werk an und in ihnen brauchen willst; so bin ich dein Knecht; und ich will ohne viel an mich zu denken, einfältig ihnen alles mitzutheilen suchen, was du von deinen Geschenken über mich ausgegossen hast; ich will nicht umhergehen, wie einer der im Dunkeln tappet, indem ich immer auf mich zurückkomme; wie gefährlich und zerstreuend dies Geschäft, das du mir aufträgst, auch seyn mag, so will ich dabey mit aufrichtigem Herzen vor dir einfältiglich einhergehen, wohlwissend, wie groß die Gütigkeit des Vaters ist, vor dem ich wandle, und daß er bey den Seinigen kein Klügeln haben will.

Wenn du mich im Gegentheil für die andern nicht brauchen willst, so will ich mich nicht anbieten; ich will keinem Dinge entgegen gehen; ich will ruhig

die Dinge thun, auf die du mich einschränken wirst; denn nach dem Trieb zur Hingebung, den du mir gibst, begehre ich nichts und scheue nichts, ich bin zu allem bereit, und bins zufrieden, daß ich unbrauchbar zu allem bin.

Gesucht, abgewiesen, gekannt, unbekannt, gelobt, getadelt, was ist mir daran gelegen? Du bist es und nicht ich, du und nicht deine Geschenke, die nicht du sind, du bist es, den ich suche. Alle Stände sind mir gleich, wenn ich nur in dem bin, darin du mich haben willst.

VII. Von dem Vertrauen auf Gott.

Das Beste was man thun kann, ist: die verschiedenen Dinge, die Gott uns den Tag über gibt, sowohl in uns, als außer uns, auf eine gleiche Weise und mit der nämlichen Ergebung anzunehmen.

Außer uns gibt es unangenehme Dinge, die man ertragen, und angenehme, bey denen man sein Herz nicht aufhalten muß. Man widersteht den Versuchungen der unangenehmen Dinge, wenn man sie annimmt, und man widersteht den angenehmen, wenn man ihnen sein Herz nicht öffnet. In Ansehung der Dinge in uns, darf man nur auf eine ähnliche Weise verfahren. Diejenigen, die bitter sind, dienen, den alten Adam zu kränken, und sie würken in der Seele nach ihrer ganzen Kraft, wenn wir sie einfältig annehmen, ohne alle Bedingung und ohne daß man suche sie zu mildern. Diejenigen, die lieblich sind

und die uns gegeben werden, um in den äußerlichen Uebungen unsre Schwachheit durch eine empfindliche Tröstung zu unterstützen, müssen auch angenommen werden, aber auf eine andere Art und Weise. Man muß sie annehmen, weil Gott es ist, der sie für unser Bedürfniß gibt, aber man muß sie annehmen, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern um den Absichten Gottes gemäß zu handeln. Man muß sie brauchen in dem Augenblick, wie man eine Arzney gebraucht, ohne Wohlgefallen, ohne Anhänglichkeit, ohne Eigenheit. Diese Geschenke müssen in uns angenommen werden, aber sie müssen nicht in uns haften; damit, wenn Gott sie uns wieder entzieht, ihr Verlust uns keinesweges unruhig und muthlos mache. Die Quelle des Dünkels liegt in dem Ankleben an diese vorübergehenden Empfindungen. Man bildet sich ein, daß man nur das Geschenk Gottes im Auge habe, aber man hat sich selbst im Auge, weil man das Geschenk Gottes sich zueignet, und es mit sich selbst vermischt. Die üble Folge dieses Betragens ist, daß man allemal, wenn es in uns fehlschlägt, in Muthlosigkeit verfällt. Aber eine Seele, die sich nur auf Gott gründet und stützt, ist nicht betroffen über ihr eigenes Elend. Sie sieht es gern, daß sie nichts kann, und daß Gott allein alles kann. Es macht mir keinen Kummer, mich arm zu sehen, wenn ich weiß, daß mein Vater Güter ohne Ende besitzt, die er mir geben will. Nur dadurch allein, daß man sein Herz mit dem bloßen Vertrauen auf Gott nährt, gewöhnt man sich, des Vertrauens auf sich selbst, müßig zu gehen.

Und darum muß man auf einen sinnlichen Eifer und auf gewisse Klugheits-Maaßregeln, die man mit sich selbst nimmt, weniger rechnen, als auf seine Einfalt, eine Kleinheit, ein Verläugnen aller eigenen

Bewegung, und eine vollkommene Geschmeidigkeit, um sich allen Eindrücken der Gnade zu überlassen. Alles übrige, wo man auffallende Tugenden aufstellt, flößt uns nur heimlich mehr Vertrauen auf unsre eignen Anstrengungen ein.

Lasset uns Gott bitten, daß er aus unsern Herzen alles herausreiße, was wir selbst darin pflanzen, und daß er mit seinen eigenen Händen darin den Baum des Lebens pflanze, der reich an Früchten ist.

VIII. Ueber das Gebet des Pharisäers.

Die Zöllner oder Zolleinnehmer waren den Juden, die auf ihre Freyheit eifersüchtig und gewohnt waren, nur Gott oder einen Fürsten aus ihrer Nation zum König zu haben, sehr verhaßt. Zu den Zeiten Jesu Christi waren die Juden der römischen Herrschaft unterworfen, die sie ungeduldig ertrugen. Wenn Jesus Christus einen Zöllner aufstellt, so stellt er vor den Augen derer, die er unterrichten wollte, den allernichtswürdigsten und schändlichsten Menschen von der Welt auf. Daher kommt es, daß Jesus Christus die Hurer und Zöllner zusammen nennet.

Die Pharisäer nun waren eine Secte verbesserter Menschen, die auch die allerkleinsten durch den Buchstaben des Gesetzes vorgeschriebenen Dinge pünktlich beobachteten. Ihr Leben war musterhaft und auffallend in äußerlichen Tugenden; aber sie waren stolz, aufgeblasen, begierig nach den obersten Stellen und Ansehen, voll von sich selbst und von ihren

guten Werken, tadelsüchtig und herabsehend auf andere; mit Einem Wort, verblendet durch das Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit.

Jesus Christus erzählt eine Geschichte, *) welche diese zwey Charaktere darstellt, um zu zeigen, wie der Pharisäer viel weiter vom Himmelreich entfernt sey, als der mit Ungerechtigkeit beladene Zöllner. Der Zöllner beklagt seine Fehler, der Pharisäer erzählt seine Tugenden. Der Zöllner hat nicht das Herz um Gnade zu bitten, der Pharisäer prahlt mit Wohlgefallen von der, die er empfangen hat. Gott erklärt sich für den Zöllner. Er mag lieber den gebeugten und beym Anblick seines Elendes beschämten Sünder, als den Gerechten, der sich in seiner Gerechtigkeit gefällt, und seine Ehre in den Gnaden-Gaben Gottes sucht. Sich die Gaben Gottes zueignen, heißt: sie wider Gott selbst kehren, um seinem eignen Stolz zu schmeicheln. O ihr Gaben Gottes, wie gefahrvoll seyd ihr einer Seele, die sich selbst sucht! Sie verwandelt die Nahrung des ewigen Lebens in Gift; alles, was ihr dienen sollte, dem Leben Adams abzusterben, dient ihr nur, dies Leben zu unterhalten. Man nährt die Eigenliebe mit guten Werken und strengen Bußübungen; man erzählt sich selbst insgeheim seine Kasteyungen, seine Siege über seine Lüste, seine Handlungen der Gerechtigkeit, der Geduld, der Demuth, der Uneigennützigkeit; man glaubt in allen diesen Dingen eine geistige Tröstung zu suchen, und man sucht darin eine Stütze, um auf sich zu vertrauen, und um sich von seiner eignen Gerechtigkeit ein vortheilhaftes Zeugniß zu geben;

*) Luk. 18. v. 11.

man will immer im Stande seyn, sich selbst vorzulegen, was man gutes gethan hat. Wenn dies innerliche Zeugniß ausgeht, ist man trostlos, unruhig, niedergeschlagen, und kann sich nicht zufrieden geben.

Dieses empfindliche Zeugniß ist die Stütze der anfangenden; es ist die Milch der zarten und erst gebornen Seelen. Sie müssen lange an dieser Brust saugen, und es wäre gefährlich, sie zu entwöhnen. Gott allein weiß ihnen nach und nach den Geschmack daran zu nehmen, und dafür das Brod der Starken zu geben. Wenn aber eine lange Zeit in dem Glauben unterwiesene und geübte Seele anfängt, dies so süße und tröstende Zeugniß nicht mehr zu fühlen; so muß sie in der Prüfung ruhig bleiben und sich nicht quälen, um das zurück zu haben, was Gott ihr nimmt. Sie muß alsdann sich gegen sich selbst verhärten und sich damit begnügen, wie der Zöllner, ihr Elend vor Gott zu bringen, und, wie er, kaum die Augen zu ihm aufzuheben. Und gerade in diesem Zustande reinigt Gott die Seele, und das so viel mehr, je mehr er ihr den Anblick ihrer Reinigkeit vorenthält.

Die menschliche Seele ist so durch und durch mit Eigenliebe verunreiniget, daß sie sich durch den Anblick ihrer Tugend immer ein wenig befleckt; sie nimmt immer etwas daraus für sich; sie gibt Gott die Ehre, aber sie weiß es sich Dank, daß sie vor andern die Person ist, auf welche die himmlischen Gaben herabfließen. Diese Art, sich die Gnadengaben zuzueignen, ist sehr fein und sehr unmerklich in gewissen Seelen, die gerade und einfältig scheinen: sie selbst merken den Diebstahl nicht, den sie begehen. Und dieser Diebstahl ist desto schlimmer,

weil er das Gute entwendet, welches das allerreinste ist, und folglich die Eifersucht Gottes erreget.

Auch hören diese Seelen nicht auf, sich ihre Tugenden zuzueignen, als bis sie aufhören, sie zu sehen, und ihnen alles zu entgehen scheint. Dann schreien sie, wie Petrus, als er anfing im Wasser zu sinken: Rette uns Herr, wir verderben. Sie finden nun in sich nichts mehr: alles fehlt. Es ist in ihrem innersten Wesen von nichts anderm die Rede, als von Verdammung, Angst und Schrecken, Haß seiner selbst, von Aufopfern und Verloren-Geben. Wenn man solchergestalt aus dieser eignen Pharisäischen Gerechtigkeit ausgehet, so geht man in die wahrhaftige Gerechtigkeit Jesu Christi ein, die man sich wohl hütet, als seine eigne anzusehen.

Diese Pharisäische Gerechtigkeit ist gemeiner als man sich einbildet. Der erste Fehler dieser Gerechtigkeit bestand darin, daß der Pharisäer sie ganz und gar in äußerliche Werke setzte, indem er sich abergläubisch an den strengen Buchstaben des Gesetzes hielt, um es pünktlich zu beobachten, ohne den Geist desselben zu suchen. Und gerade das ist es, was so viele Christen thun: man fastet, man gibt Almosen, man geht zum Abendmahl, besucht die Kirche, betet sogar ohne Liebe zu Gott, ohne Verläugnung der Welt, ohne Barmherzigkeit, ohne Demuth, ohne Entsagung seiner selbst: man ist zufrieden, wenn man nur eine gewisse Anzahl guter, regelmäßig gethaner Werke vor sich hat. Das heißt aber: ein Pharisäer seyn.

Der zweite Fehler der Pharisäischen Gerechtigkeit ist der, den wir schon angemerkt haben; nämlich daß man sich auf diese Gerechtigkeit als auf seine eigne

Kraft ſtützen will. Und gerade darum, weil ſie der Natur eine große Stütze gibt, mag man ſie ſo gerne und liebt ſie. Man hat Luſt daran, ſich gerecht zu ſehen, ſich ſtark zu fühlen, ſich in ſeiner Tugend zu ſpiegeln, wie eine eitle Frau ihre Schönheit im Spiegel betrachtet. Die Anhänglichkeit an den Anblick unſrer Tugenden befleckt ſie, nährt unſre Eigenliebe und hindert uns an der Selbſtentäußerung. Daher kommt es, daß ſo viele Seelen, die übrigens gerade und voll guter Geſinnungen ſind, ſich immer um ſich ſelbſt drehen, ohne jemals Gott näher zu kommen. Unter dem Vorwand, ſich dies inwendige Zeugniß zu erhalten, beſchäftigen ſie ſich allezeit mit Wohlgefallen mit ſich ſelbſt; ſie fürchten ſo ſehr ſich aus den Augen zu verlieren, als andre fürchten ſich von Gott zu entfernen; ſie wollen immer ein gewiſſes Ganze von nach ihrer Weiſe geordneten Tugenden ſehen; ſie wollen immer das Vergnügen ſchmecken, Gott angenehm zu ſeyn. Und ſo nähren ſie ſich nur mit einem Vergnügen, das ſie weibiſch macht, und mit einem Schein von Tugenden, der ſie mit ſich ſelbſt erfüllet.

Man müßte ſie leeren und nicht füllen, ſie gegen ſich ſelbſt hart machen und nicht an dieſe ſinnliche Empfindſamkeit gewöhnen, die oft nichts bedeutet. Dieſe Empfindſamkeit iſt für ſie, was die Milch einer Amme für einen ſtarken Menſchen von dreißig Jahren ſeyn würde. Solche Nahrung ſchwächt und entnervt die Seele, anſtatt ſie zu ſtärken. Und was noch mehr iſt, dieſe von dem empfindlichen Gefühl und der innerlichen Ruhe zu ſehr abhangenden Seelen ſind in großer Gefahr, beym erſten Ungewitter, das ſich erhebt, alles zu verlieren: ſie haften nur an der empfindlichen Gabe; ſo bald dieſe die empfindliche Gabe ſich zurückzieht, fällt alles ohne Rettung über

Sie außerdem noch allerley anderes Unkraut in Menge aus Ihrem Herzen werden hervorkommen sehen, von dem Sie nie vermuthet hätten, daß es darin wäre. Sie werden darin solche Schwachheiten sehen, als Sie sehen mußten, um alles Vertrauen auf Ihre Kräfte zu verlieren: aber diese Erfahrung wird, anstatt Sie muthlos zu machen, Ihnen behülflich seyn, alles Selbstvertrauen aus Ihrem Herzen zu verbannen, und das ganze Gebäude des Stolzes bis auf den Grund zu schleifen. Nichts beweiset die gründlichen Fortschritte einer Seele so sehr, als wenn sie so ihr Elend ohne Unruhe und ohne Muthlosigkeit ansehen kann.

Es ist eine sehr wichtige Regel, sich, wenn man einen Fehler bemerkt, ehe man ihn begeht, allemal dieses Fehlers zu enthalten, und wenn man ihn nicht bemerkt, als nachdem man ihn begangen hat, die Demüthigung, die er nach sich zieht, mit Muth zu ertragen.

Bemerkt man ihn, ehe man ihn begeht, so muß man sehr auf seiner Huth seyn, dem Geiste Gottes, der uns innerlich warnt, und den man dämpfen würde, zu widerstehen. Er ist zartfühlig, er ist eifersüchtig; er will gehört und befolgt seyn; und wenn man ihn betrübt, zieht er sich zurück; der geringste Widerstand ist eine Beleidigung für ihn; es muß ihm alles weichen, so bald er sich spühren läßt. Die Uebereilungs- oder Schwachheits-Fehler sind nichts gegen diejenigen, wo man sich taub macht gegen die Stimme des heiligen Geistes, der anfängt, in dem Grunde des Herzens zu reden.

Die Fehler nun, die man nicht bemerkt, als nachdem man sie begangen hat, werden durch die

Unruhe und den Aerger der Eigenliebe niemals wieder gut gemacht; im Gegentheil iſt dieſer Aerger nichts als eine Ungeduld des Stolzes bey dem Anblick deſſen, das ihn beſchämt. Alles, was man bey dieſen Fehlern thun kann, iſt alſo, daß man ſich ihrentwegen ruhig beuge und demüthige: ich ſage ruhig, denn das heißt nicht ſich demüthigen, wenn man die Demüthigung mit Verdruß und Widerwillen an ſich nimmt. Man muß ſeine Fehler verdammen, darüber ſeufzen, ſo weit die Seele es vermag, Buße dafür thun, ohne durch irgend eine Entſchuldigung Linderung zu ſuchen; und ſich ſelbſt in dieſem Zuſtande der Beſchämung vor Gott ſtehen ſehen, ohne daß man muthlos werde, noch ſich gegen ſich ſelbſt erbittre, ſondern ſich die Demüthigung über ſeinen Fehler ruhig zu Gute kommen laſſe. Auf die Weiſe zieht man aus der Schlange ſelbſt das Mittel ſich von dem Gift ihres Biſſes zu heilen: die Scham über die Sünde, wenn ſie in eine Seele, die ſie nicht mit Ungeduld erträgt, auf- und angenommen wird, iſt das Mittel wider die Tod-Sünde; aber das iſt nicht demüthig ſeyn, wenn man ſich wider die Demüthigung empört.

Oft iſt das, was wir Gott darbringen, gerade nicht das, was er am meiſten von uns verlangt. Was er am meiſten von uns verlangt, iſt, was wir ihm am wenigſten geben wollen, und was wir fürchten, daß er es von uns fodern möge; es iſt der Iſaak, der einzige Sohn, der geliebte Sohn, der ſoll ihm ohne Barmherzigkeit geopfert werden; alles übrige iſt nichts in ſeinen Augen; und er gibt zu, daß alles übrige mit Beſchwerlichkeit und ohne Nutzen gethan werde, denn ſein Segen iſt nicht bey der Arbeit einer getheilten Seele; er will das Ganze,

und bis dahin keine Ruhe. *) „Wer iſt, der ſich wider den Herrn geſetzt hat, und der Ruhe hat haben können?“ ſagt die Schrift. Wollen Sie Ruhe haben und von Gott erhalten, daß er Ihre Arbeiten ſegne; ſo halten Sie nichts zurück; ſchneiden Sie bis aufs Blut; ſengen und brennen Sie, ſchonen Sie nichts; und der Gott des Friedens wird mit Ihnen ſeyn. Welche Beruhigung und Tröſtung, welch' eine Freyheit, welche Kraft, welche Erweiterung des Herzens, welch' eine Fülle der Gnade, wenn man gar nichts weiter zwiſchen Gott und ſich läßt, und wenn man muthig und ohne Säumen und Zaudern die letzten Opfer gebracht hat.

Die Aufrichtigkeit der vorher im Beichtſtuhl abgelegten Bekenntniſſe beſteht nicht darin, daß man keine ſeiner Vergehungen ausgelaſſen, ſondern daß man ſich derjenigen, der man ſich bewußt war, aufrichtiglich angeklagt hat. Damals hatte man noch nicht das Licht, in ſeinem Innerſten viele Bewegungen der bösartigen und verderbten Natur, die nach und nach mehr hervorbricht, zu entdecken. So wie das reine Licht mehr zunimmt, findet man ſich verderbter als man glaubte; man erſchrickt über ſeine vorige Blindheit; und man ſieht aus dem Grunde ſeines Herzens, wie aus einer tiefen Höhle, eine Menge unſauberer Geſinnungen, gleich eckelhaftem und giftigem Gewürm hervorkommen; man hätte nimmermehr gedacht, daß man ſie in ſeinem Herzen getragen hat, und man wird mit Abſcheu gegen ſich ſelbſt erfüllt, ſo wie man ſie zum Vorſchein kommen ſieht.

*) Hiob 9. v. 4.

Aber man muß nicht erſchrecken, noch muthlos werden. Wir ſind keineswegs ſchlechter als wir waren; wir ſind im Gegentheil weniger ſchlecht; aber indeß unſre Uebel abnehmen, nimmt das Licht, das ſie uns zeigt, zu, und uns überfällt Schrecken. Laßt uns aber zu unſerm Troſt bemerken, daß wir unſre Uebel nicht gewahr werden, als wenn wir anfangen, davon zu geneſen. Wenn wir aller Geneſungs-Mittel gänzlich beraubt ſind, ſo können wir den Grund unſers Uebels nicht fühlen; und das iſt der Zuſtand der Verblendung, des Stolzes und der Unempfindlichkeit. wo man ſich ſelbſt anheim gegeben iſt; man läßt ſich vom Strom fortreißen; man bemerkt ſeine reißende Schnelligkeit nicht; ſie fängt aber an ins Auge zu fallen, ſo wie man anfängt ſich mehr oder weniger dagegen zu ſtemmen. Man muß ſich weder bey der Verbeſſerung ſeiner Fehler ſchmeicheln, noch darüber gegen ſich ſelbſt ungeduldig werden.

Wenn man von Ihnen etwas fodert, das der Natur unmöglich zu ſeyn ſcheint, ſprechen Sie bey ſich ſelbſt: Bey Gott iſt kein Ding unmöglich.

Man muß ſich nicht muthlos machen laſſen, weder durch die Erfahrung unſrer Schwachheit, noch durch den Widerwillen gegen ein unruhiges und geplagtes Leben, dazu unſer Zuſtand uns auffodert. Es iſt eine Barmherzigkeit Gottes, daß wir über dieſe Unruhe und Plagen ſeufzen; und das Seufzen iſt das Gegengift, das unſer Herz hindert verdorben zu werden. Die Muthloſigkeit iſt kein Zuſtand der Demuth; ſie iſt vielmehr ein Verdruß und eine Verzweiflung eines ehrloſen Stolzes; nichts iſt ſo böſe. Wir mögen ſtolpern oder wir mögen fallen, laßt uns an nichts anderes denken, als wieder aufzuſtehen und unſern Lauf fortzuſetzen; alle unſre Vergehun-

gen sind uns nützlich, wenn sie nur, indem sie uns das unglückliche Vertrauen auf uns selbst nehmen, uns das demüthige und heilsame Vertrauen auf Gott nicht nehmen.

Der Widerwille, den wir gegen unsere Pflichten fühlen, kommt ohne Zweifel her von Unvollkommenheiten. Wenn wir vollkommen wären, so würden wir alles lieben, was Gottes Ordnung ist; weil wir nun aber verderbt und von einer Natur sind, die aller Regel trotzt und sich dagegen sträubt; so lasset uns Gott loben, der das Gute aus dem Bösen herauszuziehen weiß, und unsern Widerwillen braucht, um uns zu der Ausübung verschiedener Tugenden zu bringen. Das Werk der Gnade geht, wie die heilige Theresse anmerkt, nicht allezeit so regelmäßig fort, als das Werk der Natur.

Es ist nicht zu verwundern, daß die persönliche Liebe sich in uns rührt; man ist nur aus eitler Selbstgefälligkeit und aus der Sucht, daß es in allen Stücken uns nach Sinn gehe, zusammengesetzt. Man muß bey der Erfahrung und Ansicht unsrer Gebrechlichkeiten, die jeden Augenblick wieder wachsen und in dem Herzen sprudeln, nicht unruhig und muthlos werden. Es ist kein anderer Rath, als nicht auf sie zu achten, als sich ruhig zu Gott zu wenden, und ihm alle diese nichtswürdigen Reizungen aufzuopfern.

Welche Schande für eine Seele, die für Gott gemacht ist, so viel Hang zum Götzendienst seiner selbst zu haben! man muß darüber an seine Brust schlagen, diesen unglücklichen Hang dazu nutzen, daß man sich selbst mißtraue und sich desto mehr verachte, man muß endlich, wann und wo der Geist Gottes etwas von uns fodert, edel und muthig sich selbst richten.

Verlieren Sie den Muth in keinem Fall; ertragen Sie mit Demuth sich selbst, in Ihren Unbeständigkeiten, in Ihren Schwachheiten und in Ihren unangenehmen Gefühlen. Loben Sie Gott eben so herzlich wegen der Fortschritte, die andre in der Tugend machen, als wenn Sie selbst sie machten; beunruhigen Sie sich nicht über die Bewegungen der Selbstliebe; lassen Sie diese Bewegungen vorübergehen, ohne sie des Ansehens zu würdigen.

Wenn Sie über diese Gefühle, der Sie sich schämen, ungeduldig werden und sie abschütteln wollen, so sind Sie gerade der unverständige Goldschmidt, der, wenn er sein Gold im Tiegel geschmolzen erblickte, alles wegschüttete, weil er alles verloren glaubte. So schädlich diese unangenehmen Gefühle seyn würden, wenn Sie solche mit Fleiß unterhielten, eben so nützlich werden sie Ihnen werden, wenn Sie mit Treue und ohne muthlos zu werden, sie ertragen. Vor allen Dingen fürchten Sie, Gott mit Vorsatz mißfällig zu werden. Die kleinen und aus Leichtsinn begangenen Fehler würden, wiewohl sie leicht wieder gut gemacht werden können, doch nicht ermangeln, die Liebe zu ertälten, wenn sie zur Gewohnheit würden, wenn sie in unserm Herzen Wohnung machten, nach den Worten der heiligen Schrift: *) „Die Fliegen verderben gute Salben, wenn sie darin sterben.“

Reinigen Sie deswegen sorgfältig Ihr Gewissen von den täglichen Fehlern; lassen Sie nicht die Sünde in Ihrem Herzen Wohnung machen; sie ver-

*) Prediger Sal. 10. v. 1.

dunkelt, so klein sie auch sey, das Licht der Gnade; sie beschwert, sie hindert immer in Etwas den beständigen Umgang, den eine Seele mit Jesu Christo unterhalten muß; und mit der Zeit wird man lau; man vergißt Gott mehr und mehr, und wird empfindlicher gegen die Kreaturen. Dahingegen ist eine reine Seele, die sich demüthiget und nach den kleinsten Fehlern alsobald sich wieder aufrichtet, allezeit brünstig und aufrichtig.

Gott läßt uns unsre Schwachheit nur fühlen, um uns seine Stärke zu geben; alles was unfreywillig ist, muß uns nicht beunruhigen; die Hauptsache ist, niemals gegen das innerliche Licht zu handeln, und gerne zu gehen, wie und so weit uns Gott führen will.

X. Von den flüchtigen Bewegungen der Treue und Einfältigkeit.

Allemal, wenn man eine Bewegung des Hochmuths, der eitlen Selbstgefälligkeit, des Vertrauens auf sich selbst, des Hanges seiner Neigung, der Regel entgegen, zu folgen, über die Schwachheiten eines andern, oder über das Unangenehme seines Zustandes ungeduldig seyn zu wollen, allemal und so oft man eine solche Bewegung bemerkt, muß man sie fallen lassen, wie man einen Stein auf den Grund des Meeres fallen läßt, sich vor Gott sammlen, und bis man durch diese Sammlung in die gehörige Fassung gekommen ist, sich alles Handelns enthalten. Wenn die Zerstreuung der Geschäfte, oder die Leb-

haftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindert, ſich auf eine leichte, liebliche und ſinnliche Art zu ſammlen; ſo muß ſie wenigſtens ſuchen, ſich durch die Aufrichtigkeit des Willens zu ſammlen, und durch das Verlangen nach Sammlung. Alsdann iſt der Wille ſich zu ſammlen ſelbſt eine Art von Sammlung, die hinreichend iſt, die Seele von ihrem eignen Willen los, und ſie geſchmeidig in der Hand Gottes zu machen.

Sollte Sie bey Ihrer Lebhaftigkeit eine Bewegung überraſchen, die gar zu natürlich und von der bösartigen Art wäre, davon wir reden; ſo verlieren Sie den Muth nicht; gehen Sie allezeit Ihren Weg fort; ertragen Sie ruhig vor Gott die Demüthigung über Ihren Fehler, ohne ſich in Ihrem Lauf durch den bittern Verdruß, damit die Eigenliebe Sie kränken wird, aufhalten zu laſſen. Gehen Sie immer und haben Vertrauen, ohne ſich durch den Stachel eines Stolzes, der den Anblick ſeiner Unvollkommenheit nicht ertragen kann, unruhig machen zu laſſen. Ihr Fehler wird durch dieſe innerliche Beſchämung Ihnen behülflich ſeyn, ſich ſelbſt abzuſterben, und ſich vor Gott zu vernichten.

Und eben dadurch wird dieſer Fehler am beſten wieder gut gemacht, daß man die Eigenliebe mehr und mehr zu tödten ſuche, ohne in dem Lauf der Gnade, der durch dieſe vorübergehende Untreue etwas unterbrochen worden, ſtille zu ſtehen.

§. I. Die Hauptſache bleibt, durch ein einfältiges Verhalten Ihrer eignen Weisheit zu entſagen, und daß Sie immer bereit ſind, Gunſt, Achtung und den Beyfall aufzuopfern, ſo oft der Gang Gottes mit Ihnen es verlangt.

Nicht ist dies so gemeint, daß wir uns in Dinge mischen müssen, dazu uns Gott nicht beruft, noch daß wir uns unnützer Weise Preis geben, und Wahrheiten sagen, die gutgesinnte Personen noch nicht tragen können.

Man muß Gott folgen und ihm niemals vorlaufen. Auch muß man, wenn er den Wink dazu gibt, alles stehen und liegen lassen und alles wagen, um ihm zu folgen. Zweifeln, zögern, verzagt werden, das was er von uns gethan haben will, halb thun, fürchten, daß man sich zu sehr aussetze, sich gegen alle Unannehmlichkeiten und Widersprüche in Sicherheit setzen wollen, scheinbare Gründe suchen, um der Ausrichtung gewisser guter, aber schwieriger und beschwerlicher Dinge aus dem Wege zu gehen, wenn man in seinem Gewissen überzeugt ist, daß Gott sie von uns erwartet, und daß er uns in den Stand gesetzt hat, sie auszurichten — das alles wäre zu sich selbst zurückkehren, nachdem man einmal von sich selbst ausgegangen ist, und sich unbedingt Gott ergeben hat.

Ich bitte ihn, daß er Sie vor dieser Untreue bewahren wolle. Nichts ist so schrecklich, als Gott innerlich zu widerstehen; das ist die Sünde wider den heiligen Geist, davon Jesus Christus uns versichert, daß sie *) „keine Vergebung habe, weder in dieser noch in jener Welt.“

Die andern Fehler, die Sie in der Einfalt Ihrer guten Absicht begehen möchten, werden zu Ihrem

*) Matth. 12. v. 32.

Besten ausschlagen, indem sie demüthig und Sie in Ihren eignen Augen kleiner machen. Aber die Fehler, wo man dem Geiste Gottes aus Stolz und einer weltlichen Weisheit widersteht, die nicht mit dem erforderlichen einfältigen Muth zu Werk gienge, und sich bey der Ausrichtung des Werkes Gottes zu sehr schonen wollte, die Fehler würden den Geist der Gnade in Ihrem Herzen unmerklicher Weise auslöschen. Gott, der da eifersüchtig ist, und nach so vielen Gnadenbezeugungen mit Undank belohnt wird, würde sich zurückziehen und Sie sich selbst überlassen; Sie würden sich nur in einem Kreis umdrehen, anstatt auf dem geraden Wege mit großen Schritten voran zu gehen; Sie würden an dem inwendigen Leben erkranken und nur rückwärts gehen, ohne daß Sie sich die wahre tief verborgene Ursache angeben könnten.

§. II. Gott hat Ihnen einen aufrichtigen und geraden Sinn gegeben, der ihm ohne Zweifel sehr wohl gefällt; und auf diesem Grunde will er dies Gebäude bauen.

Er verlangt von Ihnen eine Einfalt, die um so mehr seine Weisheit ist, je weniger sie die Ihrige seyn wird. Er will Sie klein in Ihren Augen, und geschmeidig wie ein Kind, in seiner Hand haben. Und gerade diese Kindlichkeit, die dem menschlichen Geist so sehr zuwider und in dem Evangelio so sehr empfohlen ist, will er in Ihr Herz legen, trotz dem Verderben, das in der Welt herrscht, wo sie so unbekannt und verachtet ist.

Und durch diese Einfalt und diese Kleinheit will er alles, was noch von stolzer und mißtrauender Weisheit in Ihnen übrig ist, heilen. Sie müssen

mit David sagen: *) ich werde noch einfältiger, noch geringer und noch kleiner seyn als ich war, seit dem Augenblick, da ich mich Gott ergeben habe.

Wenn Sie es an sich nicht fehlen lassen, Ihr Herz durch fleißiges Lesen zu nähren und sich zu unterrichten, wenn Sie sich von Zeit zu Zeit in gewissen Augenblicken, die Sie von Ihren Geschäften erübrigen, zu sammlen suchen, wenn Sie endlich gewisse festgesetzte Zeiten haben, sich mit Gott zu unterhalten; so werden Sie alles hinlänglich sehen, was Sie zu thun haben, um alle Tugenden auszuüben; die Dinge werden sich Ihnen wie von selbst darstellen. Wenn Sie sich einfältig in der Gegenwart Gottes halten, so wird er Sie nicht zweifelhaft lassen.

Aber es ist etwas, was Sie zerstreuen, und die Gnadenbezeugungen, die Gott wie einen Strom über Sie ausschüttet, aufhalten kann, nämlich, wenn Sie fürchten, im Guten zu weit zu gehen, und wenn Sie Gott, auf Unkosten Ihrer Weisheit, nicht freye Hand und genug thun lassen.

Vor allen Dingen schreiben Sie ihm nicht vor, wie und was er thun soll. Es kommt nicht darauf an, große Dinge zu unternehmen, die Gott vielleicht nicht, wenigstens nicht auf die Art wie Sie denken, von Ihnen fodert; sondern darauf kommt es an: ohne Zudringlichkeit, ohne Uebereilung und ohne eigne Bewegungen den Winken zu folgen, die Gott Ihnen von einem Augenblick zum andern geben wird, um

*) 2. König 6. v. 22.

die Herzen Ihrer Freunde zu öffnen, und ihnen das zu Gemüth zu führen, was sie nach ihren Zuständen Gott schuldig sind.

Dies ist ein Werk der Geduld, des Glaubens und einer unausgesetzten Aufmerksamkeit: es wird dazu eine seltene Gabe der Unterscheidung erfordert, und man muß sich wohl hüten, in diesem Geschäft sich von einem gewissen unbedachtsam aufbrausenden Eifer leiten zu lassen. Aber diese so nöthige Unterscheidungs-Gabe ist keine solche, als man sich einbildet. Sie ist ein Geist der Unterscheidung und Klugheit, die nicht, wie die Klugheit der Welt, geschäftig ist, Maßregeln mit sich selbst zu nehmen, sondern die bloß darin besteht, allezeit den Augenblick Gottes abzuwarten, und die Augen unaufhörlich auf ihn gerichtet zu haben, um nicht geschäftig zu seyn, als nachdem er uns treibt durch die Winke, die seine Vorsehung uns äußerlich gibt, und durch das Licht, das er uns innerlich mittheilt.

Er fodert also nicht, daß Sie sich je und auf irgend eine Weise mit Unruhe selbst treiben; sondern im Gegentheil, daß Sie in einer ruhigen Fassung sind, aber ohne Widerstand: so daß Sie nichts aufhält, daß nichts Sie hemmet, wenn er durch Sie handeln will.

Ich bitte ihn, daß er die Gnadengabe, den Sinn der Kindheit Jesu Christi sammt dem Frieden, dem Vertrauen und der Freude des heiligen Geistes über Sie ausschütten wolle.

---

das geringste Interesse oder die geringste unerwartete Unannehmlichkeit sie zu Boden wirft.

Man wägt sein Verhalten auf falscher Wage, glaubt aber das Verhalten eines andern auf der Wage des Heiligthums abzuwägen; und so wird man ungerecht, indeß man von lauter Gerechtigkeit und Ehrlichkeit redet. Man ist gegen die Leute, auf die man eifersüchtig ist, eingenommen; die Eifersucht, die in den tiefsten Falten des Herzens verborgen ist, macht die kleinsten Fehler groß; man ist voll von ihnen, man kann davon nicht schweigen, und läßt wider seinen Willen seinen Abscheu und seine Verachtung laut werden. Daher kommen die After-Kritiken, und daß man oft diesem und jenem einen übeln Dienst thut, ohne daß man ihn thun will.

Das Herz, das durch Eigennutz verengt ist, täuscht sich selbst, damit es sich das, was ihm gemüthlich ist, erlauben könne; es ist schwach, ungewiß, furchtsam, fertig und bereit zu kriechen, zu schmeicheln, zu räuchern, um zu erhalten. Es ist so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß ihm keine Zeit, kein Gedanke, keine Empfindung für den Nächsten übrig bleibt. Von Zeit zu Zeit stört die Furcht Gottes seinen falschen Frieden, und zwingt es, sich des andern anzunehmen; aber es nimmt sich seiner nur an aus Furcht und wider Willen. Dieser Aufflug ist eine fremde, vorübergehende und gewaltthätige Bewegung; man fällt bald wieder zurück auf den Boden seiner selbst, wo man sein Alles, und gar sein Gott wird; alles für sich und was sein ist, und die übrige ganze Welt, und was der angehört, ist nichts; man will nicht weder ehrgeizig, noch geldgeizig, noch ungerecht, noch Verräther seyn; aber es ist nicht Liebe zu Gott in ihnen, die alle die diesen Lastern entge-

gengesetzte Tugenden fest und unbeweglich macht; es ist im Gegentheil eine auswärtige Furcht, die sie bald weniger bald mehr anwandelt, und die den Ausbruch aller dieser Laster, die den noch an sich klebenden Seelen eigen sind, aufhält.

Sehen Sie da, worüber ich so sehr klage; sehen Sie da, warum ich so sehr eine Frömmigkeit des reinen Glaubens, und ein gänzliches Absterben seiner selbst wünsche, weil nämlich dadurch allein die Seele von sich selbst, ohne Hoffnung aller Wiederkehr, los gemacht und befreyet wird.

Man findet diese Vollkommenheit zu hoch und unerreichlich. Nun so falle man denn in jene Eigenliebe zurück, die Gott bloß um ihretwillen fürchtet, und die immer und allezeit schändlich fällt, und schändlich wieder aufsteht, bis an das Ende ihres Lebens. So lange man sich so sehr liebt, kann man nicht anders, als höchst elend seyn; man fällt wohl besser in die Augen als die andern, wenn man mehr Strahlen von sich wirft, und sie fein zu werfen weiß; aber dieser äußere Schein hat keinen wahrhaftigen Grund. Diese mit Eigenliebe vermischte Frömmigkeit vergiftet: gerade sie ist es, die der Welt Anstoß und Aergerniß macht, und die Gott selbst ausspeiet. Wann werden doch wir sie endlich auch ausspeien, und bis auf den Grund des Uebels gehen?

Treibt man die Frömmigkeit bis auf diesen Grad, so erschrecken die Leute, und finden, daß sie zu weit gehn. Wird sie nicht so weit getrieben, so ist sie weich, neidisch, empfindsam, eigennützig. Wenige Menschen haben Muth und Treue genug, um sich zu kränken, zu vergessen und zu vernichten; folglich thun wenige Menschen der Frömmigkeit die Ehre, die man ihr thun sollte.

Es gibt Uebereilungs- und Gebrechlichkeits-Fehler, die mit einer aufrichtigen Frömmigkeit nicht unverträglich sind, das begreifen Sie; aber das begreifen Sie nicht so deutlich, daß andere Fehler, die von Schwachheit, Täuschung, Eigenliebe und Gewohnheit herkommen, mit einer wahrhaftigen Absicht, Gott zu gefallen, bestehen können. Allerdings ist diese Absicht weder rein noch kräftig genug; aber sie ist, wiewohl schwach und unvollkommen, doch in ihren Schranken aufrichtig. Man ist geizig, aber man sieht seinen Geiz nicht; er ist mit scheinbaren Vorwänden bedeckt; er nennt sich vernünftige Haushaltung, Sparsamkeit, Vorsicht auf künftigen Mangel. Man ist neidisch, aber man merkt in sich diese niedrige und böse Leidenschaft nicht, die sich verbirgt; sie wagt nicht, sich sehen zu lassen, denn sie würde zu viel Beschämung geben; sie verstellt sich, und bisweilen hintergeht sie die Person, die von ihr gequält wird, viel ärger als die andern, die ihr mit Fleiß auflauern. Man ist störrig, launigt, mißtrauisch, schwierig in Geschäften; die Eigenliebe bringt dies alles hervor; aber die Eigenliebe schmückt sich mit hundert schönen Gründen. Wenn Sie sich mit ihr einlassen, so werden Sie nicht fertig; Sie werden ihr am Ende zugeben müssen, daß sie Recht habe. Ich schließe aus dem allen, daß gute Leute, und auch Sie, wie die andern, voll Unvollkommenheiten stecken, die mit ihrem guten Willen zusammengeflochten sind, weil ihr Wille, obgleich gut, doch noch schwach, und durch die geheimen Triebfedern der Eigenliebe getheilt und zurückgehalten wird.

Selbst Ihr Eifer gegen die Fehler eines andern ist ein großer Fehler. Diese Verachtung der Elendigkeiten eines andern, ist eine Elendigkeit, die sich selbst nicht kennt. Es ist ein Stolz, der sich hoch

erhebt, um von oben auf die Nichtswürdigkeit des menschlichen Geschlechts herabzusehen; anstatt daß man sie, um sie richtig zu sehen, von ebenem Boden ansehen müßte. Mein Gott! wann wird die Zeit kommen, wo wir nichts mehr zu sehen haben, weder bey uns noch bey andern? Gott: lauter gut; das Geschöpf: lauter böses. Uebrigens sind die flüchtigen Eindrücke bey Ihnen zu stark. Sie fassen sie nach den verschiedenen Gelegenheiten, feurig und lebendig auf, diese flüchtigen Eindrücke; anstatt daß Sie mit kaltem Blut gewisse richtige Ansichten fassen könnten, die festbestehend wären, die sich auf alle besondere Begebenheiten anwenden ließen, die Ihnen den Hauptschlüssel aller einzelnen Vorfälle geben, und der Veränderung nicht unterworfen seyn würden.

Sie fürchten, in die Verachtung des ganzen menschlichen Geschlechts zu verfallen. In einem gewissen Sinn wollte ich, daß Sie es von einem Ende zum andern so sehr verachteten, als es verachtenswerth ist. Das Licht Gottes kann Ihnen, wenn es in Ihnen zunimmt, allein die tiefe Einsicht in den Abgrund des Bösen, das in allen Menschen ist, geben. Wenn man aber alles dieses Böse von Grund aus erkennt, so muß man auch das Gute erkennen, das Gott darein mischt. Diese Vermischung von Gut und Bös, ist eine Sache, davon man sich schwer überzeugen kann. Es ist der gute und böse Same, auf Einem Acker durch des Feindes Schuld. Die Knechte wollten das Unkraut ausgäten; aber der Hausvater ruft: *) „Lasset beydes mit einander wachsen bis zur Erndtezeit.“

*) Matth. 13. v. 25. 27. 29.

Die Hauptsache ist, daß man beym Anblick eines so traurigen Schauspiels nicht muthlos werde, und daß man das Mistrauen nicht zu weit treibe. Die von Natur offenen und zutraulichen Menschen werden verschlossen und mißtrauischer als andere, wenn sie durch Erfahrung abgeschreckt werden, Zutrauen und Offenheit zu haben; sie sind wie die zur Verzweiflung gebrachten feigen Memmen, die dann mehr als tapfer sind. Sie haben viele Ursache, von dieser Seite auf Ihrer Hut zu seyn; denn außerdem, daß die Stelle, an der Sie stehen, Ihnen Gelegenheit gibt, das Elend und Nichts des ganzen menschlichen Geschlechts in vollem Maaß zu sehen, vergiften auch noch der Neid, die Eifersucht, die frechen Urtheile, und der Schlangenbiß einer übeln Dienstfertigkeit eine Menge unschuldiger Dinge, und vergrößern unbarmherzig manche kleine Unvollkommenheiten. Alles dies stürmt gedrängt auf Ihre Geduld, Ihr Zutrauen und Ihre christliche Liebe ein, die davon ermüdet werden; aber halten Sie Stand. Gott hat sich wahre Knechte vorbehalten: wenn diese nicht alles thun; so thun sie doch viel in Vergleich der übrigen verderbten Welt, und in Betracht ihrer natürlichen Anlagen. Sie erkennen ihre Unvollkommenheiten, sie demüthigen sich darob, sie bekämpfen sie; sie legen sie ab, freylich langsam, aber am Ende legen sie doch sie ab; sie loben Gott über das, was sie thun, und verdammen sich über das, was sie nicht thun. Gott ist damit zufrieden; seyn Sie es auch.

Wenn Sie finden, wie ich es finde, daß Gott mehr und besser gedient werden sollte: so streben Sie ohne Maas und Ziel nach diesem wahren Gottesdienst, von dem alles, was nicht Beziehung auf Gott hat, als eine Treulosigkeit und als ein Eigennutz verban-

net ist. O wenn Sie in diesem seligen Zustande wären; Sie würden die Personen, die darin nicht wären, nicht allein nicht ungeduldig tragen, sondern die unermeßliche Weite Ihres Herzens würde Sie gegen alle die Schwachheiten, welche die eigennützigen Herzen verengen, nachgebend und mitleidig machen. Je vollkommener man ist, desto säuberlicher geht man mit der Unvollkommenheit um. Die Pharisäer konnten die Zöllner und die unzüchtigen Weiber nicht ertragen, die Jesus Christus mit so vieler Milde und Güte behandelte. Wenn man nicht mehr an sich selbst klebt, so geht man in diese Größe Gottes ein, die von nichts ermüdet wird, und die nichts von sich stößt. Wann werden Sie sich in dieser Feinheit, in dieser Erweiterung des Herzens befinden? Die feine Empfindlichkeit, die man einem ausgesuchten Geschmack der Tugend zuschreibt, kommt vielmehr von einem Mangel an jener Erweiterung des Herzens, und von Verengung in sich selbst her. Wer sein selbst nicht mehr ist, der ist in Gott ganz des Nächsten; wer noch zu viel an sich hängt, der ist so wohl Gottes als des Nächsten nur wenig, und wenig in dem Maaß, wie er noch mehr oder weniger an sich selbst hängt. Möge doch der Friede, die Wahrheit, die Einfalt, die Freiheit, der reine Glaube, die Liebe ohne Eigennutz, Sie Gott zu einem angenehmen und vollkommnen Opfer machen!

XII. Ueber den Nutzen des Stillschweigens und der Sammlung.

Sie müßen sich izo zum Geschäft und zur Regel machen, so viel zu schweigen, als der Wohlstand

trägt uns auf seinen Armen, wie eine zärtliche Mutter ihr Kind trägt. Laßt uns mit Kindes-Einfalt glauben, hoffen, lieben: laßt uns in allen unsern Nöthen unsre Blicke voll Liebe und Vertrauen zu unserm himmlischen Vater wenden. Höret nur, was er in seinen Schriften sagt: *) „Und wenn eine Mutter ihres Kindes vergäße, und sich nicht erbarmte der Frucht ihres Leibes; so will ich dein doch nicht vergessen.“

XIII. Widerwillen gegen Entbehrungen und gegen die Vernichtung, selbst bey Gott-ergebenen Seelen.

Fast alle die darauf bedacht seyn, Gott zu dienen, sind nur darauf bedacht um ihrer selbst willen. Sie denken zu gewinnen und nicht zu verlieren, Freude zu haben, und nicht zu leiden, zu besitzen, und nicht zu entbehren, zu wachsen, und niemals abzunehmen und kleiner zu werden: und das ganze innerliche Werk besteht gerade darin, daß man sich verliere, sich aufopfere, niedrig werde, sich klein mache, und selbst dem wohlthuenden Gefühl der Gnadenbezeugungen Gottes absage, um an nichts, durchaus an nichts zu kleben, als an ihm allein. Man ist ohne Aufhören, wie die für die Gesundheit ängstlichen Kranken, die sich den Tag über dreißigmal an den Puls fühlen, und denen der Arzt, zu

*) Isaias 49. v. 15.

ihrer Beruhigung, Arzney über Arzney verschreiben und immer versichern muß, daß sie sich besser befinden. Etwas ähnliches verlangen die Leute von ihrem Gewissens-Rath, und fast nichts anders als das. Man weiß anders nichts, als sich in einem engen Kreis gemeiner Tugenden herumzudrehen, und unser Herz fühlt sich nimmer groß genug, um weiter, und über sie hinauszugehen. Der Gewissens-Rath, wie der Arzt, schmeichelt, tröstet, ermuntert, unterhält die Weichheit und Empfindlichkeit gegen sich selbst: er verordnet nichts, als leichte Mittel, die erleichtern und die zur Gewohnheit werden. So bald man sich des Gefühls der Gnadenbezeugungen, die nur die Milch für Kinder sind, beraubt siehet, glaubt man, daß alles verloren sey. Eben dies ist ein offenbarer Beweis, daß man zu sehr an die Mittel, die nicht der Zweck sind, klebt, und daß man immer alles um seinetwillen will. Die Entbehrungen sind das Brod des Starken: sie sind die Arzney, welche die Seele kräftig machet, die sie ihr selbst entreißt, die sie blos und allein Gott aufopfert: aber so wie sie eintreten, ist man untröstlich. Man meint, daß alles zu Grunde gehe, wenn gerade alles anfängt, Festigkeit zu gewinnen und sich zu reinigen. Man will zwar wohl, daß Gott aus uns mache, was sein Wohlgefallen ist; nur soll er immer aus uns etwas großes und vollkommnes machen. Aber, wenn man nicht zerschlagen und vernichtet werden will; so wird man niemals das Brandopfer werden, von dem nichts übrig bleibt, und das ganz von dem göttlichen Feuer verzehrt wird. Man möchte den reinen Glauben anziehen, und allezeit seine eigene Weisheit behalten; kleines Kind seyn und dabey groß in seinen eignen Augen. Welch' Ebentheuer von Gottseligkeit!

XIV. Ueber Kreuz und Leiden.

Die bittern Sachen, die zwiſchen Gott und uns eintreten, ſind Leiden, die man mit Geduld ertragen muß, und die, wenn wir ſie demüthig auf uns nehmen, Mittel werden, uns mit ihm zu vereinigen. Die Dinge, dadurch unſer Stolz beſchämt und niedergebeugt wird, ſchaffen uns mehr Nutzen, als die, ſo uns zur Tugend beleben. Wir haben es nöthig, in die Enge getrieben zu werden, wie Paulus an den Thoren von Damaſcus, und keine Hülfe und keinen Troſt weiter in uns zu finden, ſondern in Gott.

Die Natur weckt nur einen trotzigen und ſtolzen Muth, und iſt aufſätzig gegen die Perſonen, die Gott gebraucht, um uns zu demüthigen.

Man muß ſein Kreuz und Leiden ſchweigend mit einem demüthigen ſtillen Muth tragen; groß ſeyn in Gott, und nicht in ſich; groß durch Sanftmuth und Geduld, und klein durch Demuth.

Wenn Gott bey der Demüthigung ans Leben rührt; deſto beſſer: es iſt der liebevolle Arzt, der Hand anlegt bey unſerm Uebel, das er heilen will. Laßt uns ſchweigen; laßt uns den, der uns wehe thut, anbeten; laßt uns den Mund nicht aufthun, als um zu ſagen: wir haben es wohl verdient. Wie bitter der Kelch auch ſey, wir müſſen ihn, wie Jeſus Chriſtus, bis auf die Hefen austrinken. Er iſt für die geſtorben, die ihn tödteten, und er hat uns gelehrt, zu lieben, wohl zuthun und zu beten, für die, ſo uns wehe thun.

Man muß sein Gebet verdoppeln in den Zeiten der Noth und der Versuchungen. Man wird in dem Herzen Jesu Christi, der am Kreuz stirbt, alles finden, was unserm Herzen fehlt, um die zu lieben, die unser Stolz Lust hat zu hassen.

Das Kreuz, das man liebt, ist nur ein halbes Kreuz, weil die Liebe alles versüßet; und man leidet nur viel, weil man wenig liebt. O wie ist man so glücklich, wenn man leidet, wie man leiden soll! und wie ist man so unglücklich, wenn man nicht mit Jesu Christo leidet, denn man ist in dieser Welt nur, um durch Leiden gereiniget zu werden.

Gott prüft durch Krankheiten und äußerliche Widerwärtigkeiten; man muß aus allem Vortheil ziehen. Wir haben all unser Kreuz nöthig. Wenn wir viel leiden, so sind viele Anhänglichkeiten in uns, die abgethan werden sollen. Wir widerstehen; wir verzögern die göttliche Operation; wir stossen die wohlthätige Hand zurück, und müssen immer von vorne wieder anfangen; wir würden wohlfeiler davon kommen, wenn wir uns unausgesezt Gott überließen.

Das Kreuz ist das tägliche Brod; unsre Seele bedarf, um frey zu werden, täglich ein gewisses Maaß von Leiden, wie unser Leib einer gewissen Menge von Nahrungsmitteln bedarf. Wir können des Kreuzes nicht entbehren; wir würden nichts taugen, wenn Gott uns die Welt und das Leben nicht in Bitterkeit wandelte, um uns davon los zu machen.

Das Kreuz bleibt niemals ohne Nutzen, wenn man es mit einem Aufopferungs-Geist annimmt. Man muß es annehmen, indem man die Hand Gottes anbetet, die es uns auflegt, um uns zu heiligen.

Selig iſt, wer zu allem bereit iſt; wer niemals ſagt: es iſt zu viel; wer nicht auf ſich rechnet, ſondern auf den Allmächtigen; wer keinen Troſt begehrt, als in ſo weit Gott ſelbſt ihm Troſt geben will, und wer bloß von ſeinem Willen lebt!

Es gibt in dem Kreuz und Leiden ſo viele Spuren der Barmherzigkeit und eine ſo reiche Erndte von Gnaden für die treuen Seelen, daß, wenn die Natur darüber wehklagt, der Glaube ſich darüber freuen muß. Man findet darin den Frieden durch die Unterwerfung, und durch die unbedingte Aufopferung der reinſten Vergnügungen. Denn bis dahin treibt Gott eine Seele, um ſie von allem, was er nicht ſelbſt iſt, unabhängig zu machen. Was bleibt denn zu thun übrig, was anders, als das Kreuz, das er zuſchickt, auf ſich zu nehmen, und ſich kreuzigen zu laſſen? Wenn er genug gekreuziget hat, ſo tröſtet er: aber nicht wie die Kreaturen, die verderblichen Troſt geben, um das Gift der Eigenliebe zu nähren; er tröſtet nur auf eine wahrhaftig wohlthätige Art und Weiſe.

Der Friede, den man in der Unterwerfung findet, ohne alle Annehmlichkeit von außen, iſt eine große Gabe; dadurch gewöhnt uns Gott, geübt ohne niedergeſchlagen zu werden. Wiewohl die weiche und ſinnliche Natur verzagt, ſo bleibt der Grund feſt ſtehen: es iſt ein Friede der Dürre, der aber um ſo viel reiner iſt.

Der Blick auf Gott, der ein vollkommnes Recht über ſein Geſchöpf hat, und der Blick auf unſere Nichtswürdigkeit, die nichts als Demüthigungen und Kreuz verdient, ſind das Brod, womit wir uns in den Prüfungen nähren müſſen. Laßt uns Gott

machen lassen; die Menschen können nichts; wenn alles verloren scheint, ist oft alles gewonnen. Es ist das Wohlgefallen Gottes, uns in den Abgrund zu stürzen, und wieder daraus zu erretten, durch seine Hand allein.

Wie ist man so glücklich, wenn man leidet, vorausgesetzt, daß man gerne leiden, und der Gerechtigkeit Gottes genug thun will! Was sind wir ihm nicht schuldig, und welche Strafen verdienten wir nach der Strenge nicht! Ewige Martern sind verwandelt in einige Gebrechlichkeiten; die ewige Entfernung von Gott, die Wuth und die Verzweiflung der bösen Geister in ein friedliches und kurzes Leiden, darin man die Hand, von der man aus Barmherzigkeit geschlagen wird, anbetet! Ein solches Kreuz verdient Danksagung und keine Klagen. Das sind Gnadenerweisungen, die man mit einem über die Gütigkeit Gottes gerührtem Herzen erkennen muß. Hätte er uns mit dem scheußlichen Aussatz belegt, das wäre noch Schonung; der Aussatz des Stolzes, der Sünde, und der Abgötterey mit sich selbst ist viel scheußlicher.

Die Kreuzigungen, die man selbst wählt, sind fast nichts: Niemand weiß zu kreuzigen, als Gott allein.

Selbst das Kreuz, das Gott uns auflegt, und unter dem er uns beugen will, wird unsern Hochmuth nicht bändigen; gebändigt wird er nur, und wir durch seine Gnade klein und geschmeidig, durch unsre Entsagung, wenn wir nämlich im Stillschweigen vor Gott unserm eignen Geist entsagen.

Die Menschen stellen sich oft Leiden im voraus vor, und sehen mit Unruhe auf sie hin; aber solche

Vorstellungen sind außer der Ordnung Gottes; man sieht diese Leiden, ohne die Salbung die sie ertragen lehrt; ja, man sieht sie durch eine Untreue, welche die Gnade entfernt; und so ist hier alles bitter und unerträglich; alles ist schwarz, alles ist hier hülflos; und die Seele, die aus Neugier die verbotene Frucht schmecken wollte, findet nichts als Tod und trostlose Empörung in ihr selbst.

Das ist die Folge, wenn man Gott nicht vertraut, und sein Geheimniß, das er für sich behalten will, anzutasten wagt.

Wir wollen denn über das, was Gott uns verbirgt, und was er in den Schätzen seines tiefen Raths vorbehält, die Augen zumachen; wir wollen anbeten ohne zu sehen; wir wollen schweigen, und ruhig bleiben. Die Leiden des gegenwärtigen Augenblicks bringen allezeit ihre Gnaden, und also ihre Linderungsmittel mit sich; man spürt darin die Hand Gottes, die sich darin zu erkennen gibt.

„Es ist genug," sagte Jesus Christus, „daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe." *) Die Plage, dieses Böse wird ein Gutes, wenn man Gott machen läßt. Wer sind wir, daß wir zu ihm sagen wollen: was machst du? Er ist der Herr, und das ist genug. „Er ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt." **) Er erhebe oder erniedrige, er züchtige oder tröste, er verwunde oder heile alle Wunden, er gebe Leben oder Tod; er ist allezeit der Herr; wir sind nur

*) Matth. 6. v. 34.
**) 1. B. der Könige 3. v. 18.

ſein Werk, und folglich das Spielzeug ſeiner Hände. Alles gleichviel, wenn nur er ſich in uns verherrlichet, und in uns ſein Wille geſchiehet! Eins iſt gewiß und muß uns tröſten, und das iſt, daß er uns ſelig machen will.

Laßt uns von uns ſelbſt ausgehen; uns nicht mehr mit einer unregelmäßigen Liebe lieben; und der Wille Gottes, der in jedem Augenblick in allem hervorleuchten wird, der wird uns auch in jedem Augenblick über das alles beruhigen, was er um uns her, und in uns thun wird. Die Widerſprüche der Menſchen, ihre Unbeſtändigkeiten, ihre Ungerechtigkeiten ſelbſt, werden uns als die Würkungen der Weisheit, der Gerechtigkeit, und der unbeweglichen Güte Gottes einleuchten; wir werden nichts anders ſehen, als den unendlich guten Gott, der ſich unter den Schwachheiten der blinden und verderbten Menſchen verbirgt. Und ſo wird die trügliche Geſtalt der Welt, die wie eine Theaterdekoration verſchwindet, für uns ein ſehr ernſthaftes und ewiger Lobpreiſung Gottes würdiges Schauſpiel werden.

Was erwarten wir von Menſchen? Sie ſind ſchwach, unbeſtändig, blind; die einen wollen nicht, was ſie können, und die andern können nicht, was ſie wollen. Die Natur iſt ein zerbrochenes Rohr; wenn wir uns darauf ſtützen wollen, ſo beugt ſich das Rohr, kann uns nicht halten, und fährt uns durch die Hand. So groß die Menſchen auch ſcheinen, ſo gar nichts ſind ſie in ſich ſelbſt; wenn aber Gott groß in ihnen iſt, ſo müſſen wunderliche Laune, hämiſcher Stolz, Verſtellung, Eitelkeit, und alle die thörichten Leidenſchaften, dem ewigen Rath behülflich ſeyn, den er über die Auserwählten hat; er braucht das Inwendige und das Auswendige, die

Unvollkommenheit anderer Menſchen, unſre eigene Unvollkommenheiten, unſre eigene Empfindlichkeit, mit einem Wort, er braucht alles zu unſrer Heiligung; er bewegt den Himmel und die Erde, um das zu retten, was theuer in ſeinen Augen iſt; alles was geſchieht, das geſchieht nur bloß, um uns zu reinigen, und uns ſeiner würdig zu machen. So wollen wir uns denn freuen, wenn unſer himmliſcher Vater uns hienieden durch mancherley innerliche und äußerliche Verſuchungen prüft, wenn er uns Widerwärtigkeit über Widerwärtigkeit äußerlich und innerlich, Schmerz über Schmerz auflegt. Wir wollen uns freuen, denn durch ſolche Schmerzen gerade wird unſer Glaube, der köſtlicher iſt, als Gold, gereiniget. Wir wollen uns freuen, auf die Art des Nichts und des Trugs alles deſſen, das nicht Gott iſt, inne zu werden; denn durch dieſe kreuzigende Erfahrung werden wir uns ſelbſt, und dem Liebhaben der Welt entriſſen. Wir wollen uns freuen, denn durch dieſe Geburtsſchmerzen wird der neue Menſch in uns geboren. Wie? wir werden machtlos, gerade da Gott geſchäftig iſt, ſein Werk zu vollenden! Es iſt unſer täglicher Wunſch, daß er es vollende; und wenn er nun Hand anlegt, ſo wird uns bange. Unſre Feigheit, und unſre Ungeduld halten die Hand Gottes auf. Eine Frömmigkeit ohne Kreuz iſt nur eine Frömmigkeit in der Einbildung.

So lange wir in uns ſelbſt eingeſchloſſen bleiben, ſind wir dem Widerſpruch der Menſchen, ihrer Bosheit und Ungerechtigkeit Preis gegeben; unſre üble Laune ſetzt uns der üblen Laune der andern Menſchen aus; unſre Leidenſchaften ſind den Leidenſchaften unſrer Nachbarn im Wege; unſre Begierden ſind ſo viele Gelegenheiten, die wir allen andern Menſchen geben, uns etwas anzuhaben; unſer Stolz,

der mit dem Stolz des Nächsten unverträglich ist, erhebt sich wie die Wellen des wogenden Meeres; alles bekämpft uns, alles stößt uns zurück, alles greift uns an; wir geben durch die Empfindlichkeit unsrer Leidenschaften und durch die Eifersucht unsers Stolzes überall Blöße. Es ist kein Friede in dem Herzen zu hoffen, das einer Menge heftiger und unersättlicher Begierden Preis gegeben ist, und wo das Ich des so eifersüchtigen, so empfindlichen und über alles was ihn trift, so mißtrauischen alten Menschen immer nicht zufrieden gestellet werden kann.

Daher ist man denn im Umgang mit seinem Nächsten gerade so, wie die Kranken, die lange Zeit im Bette geschmachtet haben; es ist kein Theil ihres Körpers, wo man sie berühren kann, ohne ihnen Wehe zu thun. Die kranke Eigenliebe ist verzärtelt, in und über sich selbst; sie kann nicht berührt werden, ohne laut aufzuschreyen; berührt sie mit der äußersten Fingerspitze, und sie glaubt, daß ihr der Hals gebrochen werde. Denken Sie sich nun zu dieser Empfindlichkeit die Plumpheit des Nächsten, voll Unvollkommenheiten, die er selbst nicht kennt. Denken Sie sich die Härte des Nächsten gegen unsre Fehler, die nicht geringer ist, als die unsrige gegen die seinigen. Sehen Sie, so dienen alle Kinder Adams einander wechselsweise zu Henkern; so wird die eine Hälfte der Menschen durch die andere unglücklich gemacht, und macht sie ihres Orts wieder unglücklich; und so martert zwischen allen Nationen, in allen Städten, in allen Zünften, in allen Familien, und selbst zwischen zwey Freunden, die Eigenliebe sich selbst und andere.

Das einzige Mittel, Ruhe zu finden, ist, daß man von sich selbst ausgehe. Man muß sich verläug-

nen, und alle Eigenliebe verlieren, damit man nichts weiter zu verlieren, noch zu fürchten, noch zu schonen habe. Alsdann schmeckt man den wahren Frieden *) der da aufbehalten ist den gutwollenden Menschen, das ist denen, die keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes, der ihr Wille wird. Alsdann können die Menschen uns nichts mehr anhaben; denn sie können uns nicht mehr, weder bey unserm Begehren, noch bey unserm Fürchten fassen; alsdann wollen wir alles, was Gott will, und wir wollen nichts von dem, was er nicht will. Das heißt dem Feinde unzugänglich, das heißt unverwundbar werden. Der Mensch kann uns nichts zuwider thun, als was Gott ihm zu thun gestattet, und was Gott ihm wider uns thun gestattet, ist der Wille Gottes, und also auch der unsre. In diesem Zustande hat man seinen Schatz so hoch gebettet, daß keine Hand hinaufreichen kann, um ihn uns zu rauben. Man kränkt etwa unsern guten Namen, aber wir haben nichts dagegen; denn wir wissen, wie gut es ist, gedemüthigt zu werden, wenn Gott uns demüthigt. Man sieht etwa seine Freunde abtrünnig werden; desto besser. Es ist der wahre Freund, der auf alle die andern eifersüchtig ist, und der uns von ihnen losmacht, um unsre Anhänglichkeit zu reinigen. Man wird etwa geplagt, gemißhandelt, gedrückt; aber Gott weiß das alles, und das ist genug; man liebt die Hand, die uns zu Boden drückt; der Friede ist und bleibt in allen diesen Widerwärtigkeiten. Glücklicher Friede, der uns bis ans Kreuz folgt! Man will das, was man hat, und man will nichts von dem, was man nicht hat. Je vollkommner diese Hingebung ist, desto tiefer ist

*) Luc. 2. v. 14.

der Friede; wenn noch einige Anhänglichkeiten, noch einige Begierden vorhanden sind, so ist der Friede nur halb; wären alle Ketten zerbrochen, so wäre die Freiheit ohne alle Gränzen. Mag Schande, Schmerz, Tod über uns kommen, mir sagt Jesus Christus ins Ohr: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und hernach weiters nichts können.*) O wie sind sie doch ohnmächtig, selbst dann, wenn sie das Leben nehmen! Wie ist ihre Macht so kurz! Sie können nichts, als ein Gefäß von Erde zerbrechen; als das zum sterben bringen, was alle Tage von sich selbst stirbt, als den Tod, der eine Befreiung ist, ein wenig beschleunigen, und dann entgeht man ihren Händen, hin in den Schooß Gottes, wo alles ruhig und unveränderlich ist.

Wir sind nur auf der Erde, um zu leiden: Wehe denen, die ihren Trost in dieser Welt haben!**) sie werden ihn in der andern nicht haben. Dies Leben ist nur eine Zeit der Versuchung und Prüfung, um uns zu bessern, um uns frey zu machen. Wenn wir nichts mehr zu leiden haben, so haben wir auch nicht länger zu leben; so wie man einen Kranken aus einem Hospital entläßt, so bald er genesen ist: durch Leiden allein wird unsre Genesung bewirkt.

Man muß an die Leute, die uns wehe thun, nicht denken, als um ihnen zu vergeben; man muß in ihnen Gott suchen, der sich ihrer bedient, um

*) Luc. 12. v. 4.
**) Luc. 6. v. 24.

unſre Demuth, unſre Geduld, unſre Liebe zum Kreuz, zu üben. Man wird einmal, vor dem Angeſichte Gottes ſehen, wie uns die Perſonen, die uns kreuzigen, nützlich ſind, indem ſie uns mit Jeſu Chriſto ans Kreuz heften. Der Schmerz, den ſie uns verurſachen, iſt bald vorüber, und die Frucht, die er trägt, wird ewig ſeyn.

XV. Von der zu großen Empfindlichkeit im Leiden.

Dieſe Empfindlichkeit hängt nicht von uns ab; Gott gibt ſie uns mit unſerm Temperament, um uns zu üben. Er will uns nicht von ihr befreyen, ſondern ſie im Gegentheil gebrauchen, um uns zu heiligen. Laßt uns denn in ſeine Abſichten eingehen. Die Verſuchungen ſind nothwendig; die Sache iſt nur, daß man in ihnen nicht unterliege. Die Verſuchungen im Inwendigen ſind wie die im Aeußern; ſie ſollen alle uns durch den Kampf zum Siege führen. Die innerlichen Verſuchungen ſind noch nützlicher, weil ſie unmittelbar dienen, uns zu demüthigen, durch die Erfahrung nämlich unſrer inwendigen Verdorbenheit. Die äußerlichen können uns nur die Bösheit der Welt, die uns umgibt, zeigen; die innerlichen überzeugen uns, daß wir in unſern Neigungen eben ſo verderbt, als die Welt, ſind.

Laßt uns denn unſre innerlichen Empörungen und alle die Verſuchungen, die aus unſerm eignen Grund und Boden entſtehen, eben ſowohl mit einem demüthigen Vertrauen und ruhig ertragen, als die

Stürme, die von den andern Kreaturen kommen. Alles kommt, eins wie das andre, von der Hand Gottes, der sich unser so gut, als der andern zu bedienen weiß, um uns zum Absterben unser selbst zu bringen. Oft ist es der Stolz, der unruhig und muthlos wird, so viele hartnäckige Aufrührer im Inwendigen zu sehen, da er lieber seine Leidenschaften gebändigt sähe, um sich an dieser Ehre zu weiden, und sich in seiner Vollkommenheit zu gefallen.

Laßt uns streben, durch die innere Kraft des Willens, trotz der Widerspänstigkeit und der Bewegungen der Natur, treu zu seyn; und laßt uns Gott machen lassen, wenn er uns durch diese Stürme zeigen will, welchen Schiffbrüchen wir ausgesetzt wären, wenn seine mächtige Hand uns nicht davor bewahrte.

Und wenn es uns auch begegnet, willkührlich aus Schwachheit zu fallen, laßt uns dann uns demüthigen, uns vernichtigen; laßt uns uns zurecht setzen, ohne Barmherzigkeit mit uns selbst; laßt uns keinen Augenblick verlieren, uns wieder hin zu Gott zu wenden; aber laßt es uns einfältig und ohne Unruhe thun. Ich sage, laßt uns wieder aufstehen, und kräftig unsern Lauf fortsetzen, ohne uns beym Anblick unsers Falles zu quälen und muthlos zu werden.

opfersaltar bringen, daß ſie gänzlich verzehret werden; man muß alles aus dem Geſicht verlieren, ſelbſt die erkannte Dahingebung in dem Willen Gottes, ohne ſie doch würklich zu verlieren.

Man findet Gott nicht bloß allein als in dieſem ſcheinbaren Verluſt aller ſeiner Gaben und in dieſer würklichen Aufopferung ſeines ganzen Ichs, nachdem man das Gefühl alles inwendigen Troſtes verloren hat. Die unendliche Eiferſucht Gottes treibt uns bis dahin, und unſre Eigenliebe ſetzt ihn, ſo zu ſagen, in dieſe Nothwendigkeit, denn wir verlieren uns nicht gänzlich in Gott, als wenn alle andere Stützen uns ausgehen. Es iſt damit, wie mit einem Menſchen, der in den Abgrund ſtürzt; er kommt nicht dazu, ſich hinein zu ſtürzen, als nachdem alle Haltungsmittel ihm aus den Händen entgehen. Die Eigenliebe greift, wenn Gott ſie ſtürzet, in der Verzweiflung nach allen Schatten von Gnade, wie ein Menſch, der ins Waſſer fällt, ſich an Schilf und Stecken hält, die er im fallen antrift.

Man muß denn einſehen, wie nothwendig dieſe allmählige Entziehung des Gefühls oder des Bewußtſeyns aller göttlichen Gaben ſey. Es iſt keine einzige Gabe, wie groß und vortreflich ſie auch ſey, die, nachdem ſie ein Mittel unſers Fortganges geweſen iſt, nicht auch bisweilen für die Folge ein Fallſtrick und Hinderniß werde, nämlich durch die Rückblicke der Selbſtliebe, welche die Seele beflecken. Und daher kommt es, daß Gott wieder nimmt, was er gegeben hat.

Aber er nimmt es nicht, um es auf immer vorzuenthalten; er nimmt es, um es beſſer zu geben, um es ohne die Unreinigkeit dieſer ſchädlichen Zu-

eignung, die wir hinter unſerm eignen Rücken damit treiben, wieder zu geben. Der Verluſt der Gabe dient nur, die Zueignung derſelben abzuthun, und, wenn die abgethan iſt, wird die Gabe Gottes hundertfältig wieder gegeben.

Alsdann iſt die Gabe, wenn ich ſo ſagen darf, nicht mehr Gabe Gottes; ſie iſt der Seele Gott ſelbſt. Sie iſt nicht mehr Gabe Gottes; denn man betrachtet ſie nicht mehr als etwas, das von ihm verſchieden iſt, und das die Seele beſitzen kann; es iſt Gott allein unmittelbar, den man betrachtet, und der ohne von der Seele beſeſſen zu ſeyn, ſie beſitzet nach allen ſeinem Wohlgefallen.

Das gewöhnliche Verfahren Gottes mit den Seelen iſt alſo, daß er anfangs ſie, um ſie von der Welt und den groben Leidenſchaften los zu machen, an ſich zieht, indem er ihnen alle die Kräfte der zukünftigen Welt und die Lieblichkeit der Sammlung zu ſchmecken gibt. In dieſem erſten Wohlgefühl wendet ſich die ganze Seele zum Abſterben und zum Gebet. Sie iſt unaufhörlich wider ſich ſelbſt in allen Stücken. Sie macht ſich von allen äußerlichen Tröſtungen los; auch die der Freundſchaft werden eingeſchränkt, weil ſie darin die Unreinigkeit der Eigenliebe, welche die Freunde auf ſich bezieht, wahrnimmt; es bleiben ihr nur die Freunde, mit denen man durch eine gleichförmige Denkart verbunden iſt, oder die man aus chriſtlicher Liebe oder aus Pflicht zu Freunden hat; alle übrige werden einem zur Laſt; und hat man den natürlichen Geſchmack an ihnen nicht verloren, ſo iſt man noch mißtrauiſcher gegen ihre Freundſchaft, wenn ſie nicht in eben dem Geiſt der Frömmigkeit ſind, darin wir ſtehen.

Es gibt viele Seelen, die niemals über dieſen Zuſtand der Inbrunſt und der geiſtigen Trunkenheit hinauskommen; aber es gibt auch andre, die Gott weiter führt, und die er aus Eiferſucht entkleidet, nachdem er ſie bekleidet und geſchmückt hatte. Dieſe nun fallen in einen Zuſtand des Unmuths, der Dürre und Mattherzigkeit, darin ihnen alles zur Laſt iſt. Sie ſind gegen Freundſchaften ſo wenig empfindlich, daß ihnen die Freundſchaft der Perſonen, die ſie ſonſt am meiſten machten, höchſt beſchwerlich wird. Eine Seele in dieſem Zuſtande fühlt, daß Gott und alle ſeine Gnadenbezeugungen ſie verlaſſen. Es iſt für ſie ein Zuſtand des Todeskampfs und eine Art von Verzweiflung; man kann ſich ſelbſt nicht ertragen; alles wird widerlich und bitter. Gott nimmt alles dahin, auch den Geſchmack an Freundſchaften, wie alles übrige. Und darf man ſich des wundern? Er nimmt beynahe den Geſchmack an einer Liebe und an einem Geſetz. Man weiß nicht mehr, wo man iſt; das Herz iſt verſchmachtet und faſt todt; es kann nichts lieben. Das bittere Leid; Gott, den man in ſeiner Inbrünſtigkeit ſo holdſelig geſchmeckt hatte, verloren zu haben, iſt ein Wermuth, der über alles ausgeſtreuet iſt, was man ſonſt unter den Kreaturen geliebt hatte. Man iſt wie ein Kranker, der ſich aus Mangel an Nahrung ohnmächtig fühlt, und an allen, auch den ausgeſuchteſten Speiſen einen Ekel hat. In dieſem Zuſtande redet man nicht von Freundſchaft; auch der Name Freundſchaft thut wehe, und könnte Thränen in die Augen bringen; alles drückt Euch zu Boden; Ihr wiſſet ſelbſt nicht was ihr wollt. Ihr habt in dem Augenblick, wo Ihr davon redet, Zuthulichkeiten wie ein Kind, und Mißmüthigkeiten, davon Ihr keinen Grund angeben könnt, und die wie ein Traum verſchwinden. Was ihr von Eurer innerlichen Faſſung ſagt, ſcheint Euch

immer eine Lüge, weil es aufhört wahr zu seyn, so bald Ihr anfangt es zu sagen. Nichts steht fest in Euch; Ihr könnt von Nichts Rechenschaft geben, und Euch für Nichts Bürge seyn, ja nicht einmal Euch Euch selbst begreiflich machen. Es geht Euch mit den innerlichen Empfindungen, wie den Schwestern von der Heimsuchung mit ihren Cellen und Meubeln; alles wechselt ab; Euch gehört nichts, und Euer Herz noch weniger, als alles übrige. Man kann nicht glauben, wie diese kindische Unbeständigkeit eine weise, entschlossene, und in ihrer Tugend stolze Seele klein macht, und zerschmettert. Von guter natürlicher Anlage, von Zärtlichkeit, von Edelmuth, von Beständigkeit, von Erkenntlichkeit gegen seine Freunde, zu einer solchen kranken, und aufs äußerste gebrachten Seele sprechen, ist von Tanz und Musik sprechen zu einem Sterbenden. Das Herz ist wie ein Baum, der bis in die Wurzel verdorret ist.

Aber wartet bis der Winter vergangen ist, und Gott alles getödtet hat, was sterben muß, dann belebt der Frühling alles wieder. Gott gibt die Freundschaft mit allen andern Gaben hundertfältig zurück. Man fühlt in seinem Herzen seine alten Neigungen für die wahren Freunde wieder erwachen; man liebt sie nicht mehr in sich, und um seinetwillen; man liebt sie in Gott, und um Gotteswillen, aber mit einer lebhaften, zarten, mit Wohlgeschmack und Sinnlichkeit vermischten Liebe; denn Gott weiß die Sinnlichkeit rein wieder zu geben, und es ist nicht die Sinnlichkeit, sondern die Eigenliebe, die unsre Freundschaft verdirbt. Alsdann überläßt man sich dieser keuschen Freundschaft ohne Bedenklichkeit, weil Gott es ist, der sie gibt; man liebt, so zu sagen, mitten durch ihn hindurch, ohne die Augen von ihm

weg zu wenden; er iſt es, den man in dem liebt, was er uns lieben macht.

Wenn der Gang der Vorſehung uns an gewiſſe Perſonen bindet, gibt uns Gott Geſchmack an ihnen; und wir fürchten nicht, von dieſen Perſonen geliebt ſeyn zu wollen, weil derjenige, der uns dieſes Verlangen gibt, es uns ſehr rein gibt, und ohne den geringſten eigenſüchtigen Rückblick auf uns. Man will geliebt ſeyn, wie man wünſcht, daß ein andrer geliebt würde, wenn es der Gang Gottes wäre. Man ſucht ſich darin um Gotteswillen, ohne Selbſtgefälligkeit, und ohne Eigennutz. In dieſer Auferſtehung der Freundſchaft ſieht man, da alles darin ohne Eigennutz und ohne Bezug auf ſich iſt, alle die Fehler ſeines Freundes und ſeiner Freundſchaft, ohne zurück geſtoßen zu werden.

Ehe Gott die Freundſchaften ſo gereiniget hat, ſind auch die frömmſten Perſonen empfindlich, eiferſüchtig, bedenklich gegen ihre beſten Freunde; denn die Eigenliebe fürchtet allezeit zu verlieren, und ſie will allezeit gewinnen, ſelbſt in dem Umgange der im höchſten Grad edel und uneigennützig ſcheint; wenn ſie nicht Geld noch Ehre im Freunde ſucht, ſo ſucht ſie da wenigſtens das Vergnügen des Umgangs, den Troſt der Vertraulichkeit, Ruhe des Herzens, die das größte Glück des Lebens iſt, endlich das feine Vergnügen, edel und ohne Eigennutz zu lieben. Nehmt dieſen Troſt, ſtört dieſe ſo rein ſcheinende Freundſchaft, und die Eigenliebe iſt aufs äußerſte verlegen; ſie beklagt ſich, und will beklagt ſeyn; ſie wird unwillig; ſie iſt außer ſich, und man iſt ſeinetwegen verdrießlich, und eben das beweißt, daß man es ſelbſt war, den man in ſeinem Freund liebte. Wenn es aber Gott iſt, den man in

ihm liebt, so hält man fest an dieser Freundschaft, und ist ihm gänzlich zugethan; und doch bleibt, wenn diese Freundschaft nach Gottes Willen bricht, alles ruhig im Grunde der Seele; sie hat nichts verloren; denn sie hat für sich nichts zu verlieren, weil sie sich selbst verloren hat. Wenn sie Leid darüber fühlt, so ist es für die Person die sie liebte, wenn etwa dieser Bruch ihr nachtheilig wäre. Der Schmerz kann lebhaft und bitter seyn, denn die Freundschaft gieng sehr zu Herzen; aber es ist ein ruhiger Schmerz, und frey von dem kochenden Verdruß einer eigennützigen Liebe.

Es ist bey dieser Veränderung der Freundschaften durch die Gnade noch ein zweiter Unterschied zu merken. So lange man noch in sich ist, liebt man nichts als um seinetwegen; und ein solcher in sich eingeschloßner Mensch kann nur eine mehr oder weniger beschränkte Freundschaft haben, es ist immer ein in allen seinen Neigungen benagtes Herz; und der allergrößte Edelmuth der Welt hat immer irgend eine Seite, wo enge Schranken sind. Wenn der Ruhm edel zu lieben auch weit führt, so wird man doch gleich Halt machen, sobald es sich zuträgt, oder man sich auch nur einbilden kann, daß dieser Ruhm könne gekränkt werden. Die Seelen aber, die aus sich selbst ausgehen, und die sich wahrhaftig in Gott vergessen, haben eine Freundschaft, die unermeßlich ist, wie der, in dem sie lieben. Nur allein der Rückblick auf uns selbst engt unser Herz; denn Gott hat ihm, ich weiß nicht welch ein Unendliches, in Beziehung auf ihn, gegeben. Und darum findet die Seele, die sich nicht mit sich selbst beschäftiget, und die sich in allen Stücken für nichts rechnet, in diesem Nichts die Unendlichkeit Gottes selbst; sie liebt ohne Maaß, ohne Ende, ohne menschlichen Beweg-

grund; ſie liebt, weil Gott, die unermeßliche Liebe, in ihr liebt.

Und das iſt der Zuſtand der Apoſtel, den St. Paulus ſo gut ausgedruckt hat. Er empfindet alles mit einer unendlichen Reinheit und Lebendigkeit; er trägt alle Gemeinen in ſeinem Herzen. Die ganze Welt iſt zu klein für dies Herz; er freut ſich; er betrübt ſich; er ereifert ſich; er erweicht ſich; ſein Herz iſt wie der Sitz aller der heftigſten Leidenſchaften. Er macht ſich klein, er macht ſich groß; er hat das Anſehn eines Vaters und die Zärtlichkeit einer Mutter; er liebt mit einer eiferſüchtigen Liebe; er will ein Fluch ſeyn für ſeine Kinder; alle dieſe Bewegungen, ob ſie gleich frey und willkührlich ſind, werden ihm mitgetheilt; und ſo lehrt Gott uns andere lieben, wenn man nicht mehr ſich ſelbſt, als in ihm, liebet.

XVII. Daß der Weg des nackten Glaubens und der reinen Liebe beſſer und viel ſicherer ſey, als der Weg der hohen Erkenntniſſe und der Gefühle.

Die Leute, die nur Gott in ſo weit zugethan ſind, als ſie dabey Vergnügen und Troſt empfinden, ſind dem Volk *) gleich, das Jeſu Chriſto nachfolg-

*) Joh. 6. v. 26

re, nicht um seiner Lehre, sondern um des Brods willen, das er durch ein Wunder vermehrte. Sie sagen wie Petrus: Hier, Herr, ist gut seyn, wir wollen hier drey Hütten bauen, aber sie wissen nicht was sie reden. *)

Nachdem sie sich aus dem lieblichen Becher von Thabor berauscht hatten, verkannten sie den Sohn Gottes, und weigern sich, ihm auf den Calvaria nachzufolgen. Sie suchen nicht allein Wohlgefühle, sondern sie wollen auch hohe Erkenntnisse; das will sagen: daß der Verstand neugierig ist, zu sehen, derweil das Herz durch angenehme und schmeichelhafte Empfindungen bewegt seyn will. Heißt das sich absterben? Ist das der Gerechte **) beym St. Paulus; dessen lebendige Nahrung der Glaube ist?

Man wünscht außerordentliche Erkenntnisse zu haben, die übernatürliche Gaben, und eine innige Gemeinschaft mit Gott zu erkennen gäben. Nichts schmeichelt die Eigenliebe so sehr. Alle Größe und Herrlichkeit der Welt zusammen erheben ein Herz nicht so hoch. Es ist ein heimliches Leben, das man der Natur in den übernatürlichen Gaben gibt. Es ist ein Ehrgeiz, der um desto feiner ist, da er ganz und gar geistig ist; man will Gott und seine Gaben fühlen, schmecken besitzen, sein Licht sehen, den Menschen ins Herz sehen, das Zukünftige vorhersagen, eine ganz außerordentliche Seele seyn; denn ein geheimes Verlangen nach allen diesen Dingen bringt der Geschmack an außerordentlichen Er-

*) Marc. 9. v. 4. **) Hebr. 10. v. 38.

kenntniſſen und Gefühlen nach und nach in ihrer Seele hervor.

Der Apoſtel zeigt *) uns einen köſtlichern Weg, für den er uns mit einem heiligen Eifer einzunehmen ſucht; es iſt von der Liebe **) die Rede, die nicht ſucht das ihre; ſie will nicht überkleidet werden, wie der Apoſtel redet, ſondern ſie läßt ſich entkleiden. Es iſt nicht das Vergnügen, das ſie liebt, ſondern Gott iſt es, deſſen Willen ſie thun will.

Wenn ſie ein Wohlgefühl im Gebet findet, ſo hält ſie ſich dabey nicht auf, und bedient ſich dieſer vorübergehenden Empfindung ihrer Schwachheit zu Hülfe zu kommen, wie ein Kranker, der geneſet, ſich eines Stabs bedient zum gehen; aber ſobald die Geneſung vollkommen iſt, geht der geſund gewordene Menſch ohne Stab. Auf gleiche Art läßt eine noch zarte und Säuglings-Seele, die Gott im Anfange mit Milch nährte, ſich entwöhnen, wenn Gott ſie mit dem Brod der Starken nähren will.

Was wäre es, wenn wir allezeit Kinder blieben, immer hangend an der Bruſt der himmliſchen Tröſtungen? Man muß ablegen, ***) wie der heilige Paulus ſagt, was kindiſch iſt. Die erſten Wohlgefühle waren gut, um uns anzuziehen, um uns von dem groben und weltlichen Vergnügen durch andere und reinere los zu machen, endlich um uns an ein Leben des Gebets und der Sammlung zu gewöhnen; aber eine liebliche Wonne, die alles Gefühl der

*) 1. Corinth. 12. v. 31. **) 1. Corinth. 13. v. 5.
***) 1. Corinth. 13. v. 11.

Leiden ausschließt, schmecken, und von einer Inbrunst gewiegt werden, als sähe man immer den Himmel offen, das ist nicht am Kreuze sterben und sich vernichtigen.

I. Wer keine andere Stütze hat, der wird das Gebet, und mit dem Gebet Gott selbst, daran geben, sobald die Quelle der Wonne vertrocknet. Sie wissen, daß die heilige Therese sagte: eine große Menge Seelen verließen das Gebet, wenn das Gebet anfienge, wahrhaftig zu werden. Wie viele Seelen sind nicht, die, weil sie in Jesu Christo eine zu mütterliche, an eine so liebliche Milch zu sehr gewohnte Kindheit gehabt haben, hinter sich gehen, und das innerliche Leben aufgeben, wenn Gott anfängt sie zu entwöhnen! Und ist das zu verwundern? Sie machen das Allerheiligste aus dem, was nur der Vorhof ist. Sie wollen nur einen äußern Tod der groben Sinne, um im Innern mit Wohlgefallen sich selbst zu leben. Daher so viele Treulosigkeiten und Mißfälle selbst unter den Seelen, die vor andern eifrig, und vor andern der Welt abgestorben schienen. Ja die, welche am meisten von Entäußerung, vom Absterben seiner selbst, von den Finsternissen des Glaubens, und von Verläugnung geredet haben, werden gerade am betroffensten und am muthlosesten, wenn die Prüfung kommt und die Tröstung sich zurückzieht. O wie gut ist es, dem Wege zu folgen, den der hochselige „Johannes vom Kreuze“ bezeichnet, wenn er sagt, „man solle glauben in dem Nichtsehen und lieben in dem Nicht-fühlen.“

II. Von der Anhänglichkeit an diesen Wohlgefühlen entspringen alle Einbildungen und Täuschereyen. Die Seelen fehlen gröblich, daß sie das Sinnliche suchen, um das Feste und Beständige zu

finden. Gerade das Gegentheil, gerade das Sinnliche ist es, das den Unbestand macht; es ist eine schmeichelnde Lockspeise für die Eigenliebe. Man fürchtet nicht für seine Treue und Anhänglichkeit an Gott, so lange das Wohlgefühl währt. Man spricht *) in seinem Ueberfluß, ich werde nimmermehr erschüttert werden; aber sobald der liebliche Rausch vorüber geht, glaubt man alles verloren, und setzet also sein Vergnügen und seine Einbildung an die Stelle Gottes. Es ist nichts als der reine Glaube, der uns vor Täuschungen bewahren kann. Wenn man sich auf nichts eingebildetes stützet und verläßt, auf nichts gefühltes, geschmecktes, erleuchtendes und außerordentliches; wenn man sich an nichts hält, als an Gott allein, im bloßen und nackten Glauben, nach der Einfalt des Evangeliums, die Tröstungen, die einem kommen, annimmt, und sich bey keiner verweilt; nicht urtheilet und immer gehorcht, gerne glaubt, daß man sich irren kann, und daß die andern uns wieder zurechtweisen können, wenn man endlich in jedem Augenblick mit Einfalt und einer guten Absicht handelt nach dem würklich gegenwärtigen Licht des Glaubens — dann ist man auf dem der Täuschung am meisten entgegengesetzten Wege.

Die Erfahrung lehrt besser, als alles übrige, wie viel sicherer dieser Weg ist, als der Weg der Gefühle und der außerordentlichen Erleuchtungen. Wer ihn versuchen will, der wird bald inne werden, daß dieser Weg des bloßen Glaubens, in allem befolgt, das tiefste und allseitigste Absterben seiner

*) Psalm 30. v. 7.

selbst ist. Die Gefühle und innerlichen Gewißheiten entschädigen die Eigenliebe für alles, was sie äußerlich aufopfern kann; es ist ein feiner Besitz seiner selbst, der ein heimliches und verfeinertes Leben gibt. Aber sich äußerlich und innerlich zugleich alles nehmen lassen, äußerlich durch die Vorsehung, und innerlich durch die Nacktheit des dunkeln Glaubens, das ist der völlige Marter-Tod, und folglich der Zustand, der von der Täuschung am weitesten entfernt ist. Man betrügt sich nicht, man verirrt sich nicht, als wenn man sich schmeichelt, als wenn man seiner schont, als wenn man der Eigenliebe ein heimliches Leben übrig läßt, als wenn man etwas verstelltes und falsches an die Stelle Gottes setzt. Wenn Sie alle besondere Erleuchtungen und alles wohlthuende Gefühl aufgeben; wenn Sie nichts wollen, als Gott lieben, ohne ihn empfinden, und als die Wahrheit des Glaubens glauben, ohne suchen zu wollen; so entwaffnet diese dunkle Nacktheit den Willen und den eignen Sinn, die allein die Quellen der Täuschung sind. Die Seelen also, die, um sich vor Täuschung zu bewahren, Wohlgefühle schmecken und sich innerliche Gesichte verschaffen wollen, setzen sich eben dadurch der Täuschung aus; die Seelen hingegen, die sich dem Zug einer entblößenden Liebe und des nackten Glaubens, ohne außerordentliche Einsichten und Wohlgefühle suchen und sich darauf stützen zu wollen, hingeben, gehen dem aus dem Wege, was Täuschung und Verirrung veranlassen kann. Sie werden in der „Nachfolge Jesu Christi“ *) den Rath finden, daß wenn Gott Ihnen alle innerliche Wohlgefühle nimmt, Ihre Freude seyn müsse, alles Wohlgefühls beraubt

*) Buch III.

zu seyn; o wie ist eine so gekreuzigte Seele Gott angenehm, wenn sie nicht sucht, sich vom Kreuze los zu machen, und wenn sie gerne mit Jesu Christo den Geist aufgeben will! Man sucht nur einen Vorwand, wenn man sagt: daß man Gott glaube verloren zu haben, wenn man ihn nicht mehr empfindet. Im Grunde ist dies Ungeduld in der Prüfung; es ist Unruhe der weichen und über sich selbst verzärtelten Natur; es ist ein Tappen nach einer Stütze für die Eigenliebe; es ist ein Mattwerden in der Hingebung, und eine heimliche Wiederbesitznehmung von sich selbst, nachdem man sich der Gnade ergeben hatte. O mein Gott, wo sind die Seelen, die auf dem Wege des Absterbens nicht stille stehen! Die getreu bleiben bis ans Ende, sollen gekrönet werden.

XVIII. Von der Gegenwart Gottes.

Das wahre Mittel unsrer Vollkommenheit ist in dem Worte enthalten, das Gott zu Abraham sagte: Wandle vor mir, und du wirst vollkommen seyn. *)

Die Gegenwart Gottes besänftiget den Geist, gibt einen milden Schlaf, und eine milde Ruhe während des Tags mitten unter allen Arbeiten; aber man muß Gott unbedingt ergeben seyn.

*) 1. Mos. 17. v. 1.

Wenn man Gott gefunden hat, so ist bey den Menschen nichts weiter zu suchen; man muß seine besten Freunde zum Opfer bringen. Der wahre gute Freund ist inwendig im Herzen; das ist der Bräutigam, der eifersüchtig ist, und alles übrige entfernt.

Es wird nicht viel Zeit erfodert, um Gott zu lieben, um sich in seiner Gegenwart zu erneuern, um sein Herz zu ihm zu erheben, oder ihn im Grunde seines Herzens anzubeten, um ihm, was man thut und was man leidet, darzubringen; und das ist das wahre „Reich Gottes inwendig in uns,“ *) das nichts trüben kann.

Wenn die Zerstreuung der Sinne und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die Seele hindern, sich auf eine sanfte und sinnliche Art zu sammeln, so muß man sich wenigstens durch die Kraft des geraden Willens beruhigen: alsdann ist das Verlangen nach Sammlung selbst eine Art von Sammlung, die hinreichend ist; man muß zu Gott zurückkehren, und mit einem aufrichtigen Sinn alles thun, was er von uns will gethan haben.

Man muß von Zeit zu Zeit mit allem Fleiß das Verlangen aufwecken, Gott anzugehören, mit allem was unsre Seele kann und vermag, das ist: mit den Kräften unsers Verstandes, um ihn zu erkennen und an ihn zu denken, und mit den Kräften unsers Willens, um ihn zu lieben. Auch laßt uns wünschen, daß unsre äußerlichen Sinne in allen ihren Würkungen ihm gewidmet seyn möchten.

---

*) Luc. 17. v. 21.

Laßt uns denn uns hüten, nicht zu lange, es sey äußerlich oder innerlich, willkührlich mit Dingen beschäftigt zu seyn, die dem Herzen und dem Verstande eine so große Zerstreuung verursachen, und eins und das andre so sehr außer sich selbst bringen, daß sie schwerlich zu sich zurückkommen können, um Gott zu finden.

Sobald wir merken, daß irgend ein fremder Gegenstand uns zu viel Vergnügen oder Freude macht, so laßt uns unser Herz davon trennen, und damit es gehindert werde, seine Ruhe in der Kreatur zu finden, ihm so fort seinen wahren Gegenstand und sein höchstes Gut, welches Gott ist, vorstellen. Wenn wir treu sind, innerlich mit den Kreaturen zu brechen, das heißt zu hindern, daß sie nicht bis in den Grund der Seele, den unser Herr sich vorbehalten hat, darin zu wohnen, und darin hochgeachtet, angebetet, und geliebt zu werden, eindringen; so werden wir bald die reine Freude schmecken, die Gott einer freyen und von aller menschlichen Anhänglichkeit losgemachten Seele unfehlbar geben wird.

Wenn wir in uns ein heftiges Verlangen zu irgend Etwas, was es auch seyn möge, gewahr werden, und wir merken, daß unser Gemüth uns mit einer zu großen Lebhaftigkeit zu dem hintreibt, was nun gethan werden soll, sey es auch nur ein Wort zu sagen, einen Gegenstand zu sehen, irgend einen Schritt zu thun, so laßt uns kurz und gut stehen bleiben, und die Voreile unsrer Gedanken, und den Sturm unsers Thuns zurückhalten, weil Gott selbst gesagt hat, daß sein Geist nicht im Sturme wohne.

Laßt uns ferner uns hüten, an allem, was gesagt und gethan wird, zu viel Antheil zu nehmen, und

zu voll davon zu werden. Denn das ist eine große Quelle von Zerstreuungen. Sobald wir eingesehen haben, was Gott in einer jeden Sache, die vorkommt, von uns fodert, so laßt uns dabey stehen bleiben, und alles übrige fahren lassen. Dadurch erhalten wir den Grund unsrer Seele allezeit frey und gleichförmig, und wir gehen viel unnützen Dingen aus dem Wege, die unser Herz wirren, und es hindern, leicht sich wieder zu Gott zu wenden.

Ein vortreffliches Mittel, sich in der inwendigen Einsamkeit und in der Freiheit des Geistes zu erhalten, ist, daß man, wenn eine Handlung zu Ende und geschehen ist, alle Betrachtungen darüber abbreche, indem man alle eigenliebige Rückblicke, sie mögen uns eitle Freude oder Leid machen, fallen läßt. Glücklich ist der, dem nichts als das Nothwendige im Sinn bleibt, und der an keine Sache denkt, als wenn es Zeit ist, daran zu denken! so daß es vielmehr Gott ist, der ihren Eindruck erneuert durch das Ansehn seines Willens, den man erfüllen muß, als daß es der Geist selbst wäre, der sich windet und wendet, ihnen vorzueilen oder sie aufzusuchen. Laßt uns endlich uns gewöhnen, den Tag über, und in dem Lauf unsrer Geschäfte, uns durch ein einfältiges Hinsehen auf Gott in uns selbst zu sammlen. Laßt uns dadurch alle Bewegungen unsers Herzens beruhigen, so bald wir merken, daß es bewegt ist. Laßt uns von allem uns entfernen, was nicht von Gott kömmt. Laßt uns die unnöthigen Gedanken und Träumereyen abthun. Laßt uns Gott inwendig in uns suchen, und wir werden ihn unfehlbar finden, und mit ihm die Freude und den Frieden.

In äußerlichen Beschäftigungen laßt uns mehr noch mit Gott beschäftigt seyn, als mit allem Uebri-

gen. Um sie gut zu machen, muß man sie in seiner Gegenwart machen, und sie alle um seinetwillen machen. Beym Anblick der Majestät Gottes muß unser Inwendiges sich ruhigen und ruhig bleiben. Ein Wort des Heilandes stillte dort auf einmal ein stürmisches und aufgebrachtes Meer; ein Blick von ihm nach uns, und von uns nach ihm sollte noch alle Tage das nämliche thun.

Man muß sein Herz oft zu Gott erheben; er wird es reinigen, er wird es erleuchten, er wird es regieren. Das war die tägliche Uebung des heiligen Propheten David: „Ich hatte, sagt er, alle Tage den Herrn vor meinen Augen.“ *) Laßt uns die folgenden schönen Worte des nämlichen Propheten noch sagen: „was sollte ich suchen im Himmel und auf der Erde als dich, o mein Gott? du bist der Got meines Herzens und mein einiges Theil ewiglich.“ **)

Man muß nicht auf freye Stunden warten, wo man seine Thür hinter sich zuschließen könne; der Augenblick, den man gebraucht, über Mangel an Gelegenheit zur Sammlung zu klagen, kann gebraucht werden, sie auf der Stelle zu üben. Man muß sein Herz auf eine einfältige, trauliche, und vertrauensvolle Art zu Gott wenden. Alle Augenblicke, und wären sie noch so unterbrochen, sind gut zu aller Zeit, selbst wenn man ißet, wenn man andre Leute reden hört. Unnütze und langweilige Geschichten sind alsdann nicht allein nicht lästig, sondern willkommen, indem sie uns freye Augenblicke und die

*) Psalm 16. v. 8. **) Ps. 73. v. 25.

Gelegenheit, sich zu sammlen, geben. Und so dient denen, die Gott lieben, alles zum Besten.

Das Lesen muß man nach seinem Geschmack und seinem Bedürfniß einrichten, aber oft unterbrechen, um den innerlichen Geist, der uns sammlet, Raum zu lassen. Zwey Worte, einfältig und voll des Geistes Gottes, sind das verborgene Manna. Man vergißt die Worte, aber sie würken heimlich; die Seele nährt sich damit und gedeiht davon.

XIX. Ueber die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes.

Ueber die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, finden Sie in der „Nachfolge Jesu Christi“ verschiedene Kapitel, die bewunderungswürdig sind; das Lesen des heiligen Franciscus von Sales wird Ihnen auch gute Dienste thun.

Alle Tugend besteht wesentlich in dem guten Willen. Das ist es, was Jesus Christus uns mit den Worten zu verstehen gibt: „Das Reich Gottes ist inwendig in uns.“ *) Es kommt nicht darauf an, viel zu wissen, große Talente zu haben, noch auch nicht große Handlungen zu thun; es ist nur nöthig, ein Herz zu haben und zu lieben.

---

*) Luc. 17. v. 21.

Die äuſerlichen Werke ſind die Früchte und Folgen der Liebe, und die Quelle der guten Werke iſt ganz und allein im Grunde des Herzens.

Es gibt gewiſſe Tugenden, die nur für gewiſſe Umſtände ſind, und nicht für andre. Die einen ſchicken ſich zu einer, und die andern zu einer andern Zeit. Aber der gute Wille gehört für alle Zeiten und für alle Umſtände.

Alles, was Gott will, wollen und es wollen für immer, und in allen Stücken, ohne alle Bedingung, das iſt das Reich Gottes, das ganz und gar inwendig iſt. Auf ſolche Weiſe kommt ſein Reich, denn alsdann geſchieht ſein Wille auf Erden, wie im Himmel, und wir wollen nicht mehr, als was ſein allherrſchender Wille dem unſern mittheilt.

Selig ſind, die geiſtlich arm ſind! Selig ſind, die ſich von allem entblöſſet, und ſelbſt von ihrem eignen Willen, um nicht mehr ihnen ſelbſt zu leben! O wie iſt man arm im Geiſt und im Grunde ſeines Inwendigen, wenn man nicht mehr an ſich ſelbſt lebt, und ſich von allem, was Gott entgegen iſt, entblöſſt hat.

Aber wie wird unſer Wille gut, wenn er ſich unbedingt dem Willen Gottes gleichförmig macht? Man will alles, was er will, und will nichts von alle dem, was er nicht will; man knüpft ſeinen ſchwachen Willen an den allmächtigen Willen, der alles macht.

Auf ſolche Weiſe kann nichts geſchehen, was man nicht wolle; denn es kann ja nichts geſchehen, als was Gott will; und man findet in dem Wohl-

gefallen Gottes eine unerschöpfliche Quelle von Ruhe und Troſt.

Das inwendige Leben iſt ein Anfang jener hohen Seligkeit der Heiligen, die ewiglich ſagen: Amen, Amen.

Man betet Gott an, man preist ihn, man lobt ihn für alles, man ſieht ihn unaufhörlich in allen Dingen, und in allen Dingen iſt ſeine Vaterhand der einzige Gegenſtand, damit man beſchäftigt iſt. Es gibt kein Uebel mehr; denn Alles, auch die allererſchrecklichſten Uebel, die man leidet, nicht ausgenommen, verwandelt ſich für die, welche Gott lieben, in Gutes, wie St. Paulus ſagt *). Die Leiden, die Gott uns zuſchickt, um uns zu reinigen, und ſeiner würdig zu machen, kann man die Uebel nennen?

Laßt uns denn alle unſre Sorgen in den Schoos eines ſo guten Vaters werfen; er ſoll machen, wie es ihm wohlgefällt. Laßt uns daran genug haben, ſeinem Willen in allem zu folgen, und den unſrigen dem ſeinigen einzuverleiben, um keinen eignen Willen mehr zu haben. Es iſt ungerecht, daß wir irgend etwas für uns haben, wir, die wir ſelbſt nicht mehr unſer ſind. Der Sclave hat nichts, das ihm gehört; wie viel weniger kann die Kreatur auf etwas Anſpruch machen, ſie, die von ſich ſelbſt nichts hat, als das Nichts und die Sünde, und bey der Alles, was ſie ſonſt hat, Geſchenk und bloße Gnade iſt. Gott hat ihr einen Willen, der frey iſt, und ſich

*) Röm. 8. v. 28.

ſelbſt beſitzen kann, nur gegeben, um ſie durch dies Geſchenk in Stand zu ſetzen, daß ſie ſich edelmüthiger entäußern könnte.

Wir haben nichts, das unſer wäre, als unſern Willen; alles übrige gehört nicht uns. Krankheit nimmt uns Geſundheit und Leben; die Reichthümer werden uns durch äußere Gewalt entriſſen; die Talente des Geiſtes hangen von der Beſchaffenheit des Körpers ab. Die einzige Sache, die uns würklich gehört, iſt unſer Wille. Und der iſt es auch, darauf Gott eiferſüchtig iſt; denn er hat ihn uns nicht gegeben, daß wir ihn für uns behalten, und daß wir Eigenthümer davon bleiben ſollen, ſondern daß wir ihm denſelben wiedergäben, ganz und gar, und ſo wie wir ihn von ihm empfangen haben, ohne davon das geringſte zu behalten.

Wer die geringſte Luſt oder die geringſte Unluſt als Eigenthum bey ſich behält, der begeht einen Raub an Gott wider die Ordnung der Schöpfung. Alles kömmt von ihm, und alles muß zu ihm ſeyn.

Ach wie viele von ſich ſelbſt beſeſſene Seelen gibt es, die gerne das Gute thun und Gott lieben wollten, aber nach ihrem Geſchmack, und durch eigne Bewegung, die Gott Regeln über die Art, wie er ſie zu ſich ziehen ſoll, vorſchreiben möchten! Sie wollen ihm dienen und ihn beſitzen; aber ſie wollen ſich ihm nicht ergeben und ſich beſitzen laſſen.

Was für Widerſtand findet Gott nicht in dieſen Seelen, ſelbſt dann, wenn ſie voll Eifer und Inbrunſt zu ſeyn ſcheinen! Es iſt ausgemacht, daß in einem gewiſſen Sinn ihr geiſtiger Ueberfluß ihnen ein Hinderniß wird; denn ſie haben alles, ſelbſt die

Tugenden, als ihr Eigenthum und mit einem beständigen das Ihre-suchen im Guten. O wie ist eine geistlicharme Seele, die ihrem eignen Leben und allen ihren natürlichen Bewegungen entsagt, die allen eignen Willen von sich gethan hat, um nichts mehr zu wollen, als was Gott sie in jedem Augenblick nach den Regeln seines Evangelii und nach dem Gange seiner Vorsehung wollen läßt, wie ist eine solche geistlicharme Seele über alle jene brünstigen und erleuchteten Seelen, die in ihren Tugenden allezeit ihren eignen Weg gehen wollen, weit erhaben!

Und das ist der tiefe Sinn der Worte Jesu Christi, in ihrem ganzen Umfang genommen: „Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, und folge mir nach.“ *) Man muß Jesu Christo Schritt vor Schritt folgen, und sich nicht einen Weg zu ihm anlegen. Man folgt ihm nicht, als wenn man sich verläugnet. Was ist aber Verläugnung anders, als alles Recht an sich aufgeben ohne allen Vorbehalt? Auch sagt St. Paulus uns: „Ihr seyd nicht mehr Euer;“ **) nein, es bleibt nichts in uns übrig, das uns angehöre. Wehe dem, der sich wieder nimmt, nachdem er sich gegeben hat.

Laßt uns den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes bitten, daß er uns unser eignes Herz entreiße, und nicht einen Punkt davon uns lasse. Es geht ernsthaft her bey einer so schmerzhaften Operation; es wird sauer, Gott machen zu lassen, und

*) Matth. 16. v. 24. Luc. 14. v. 33.
**) Corinth. 6. v. 19.

seine Hand auszuhalten; wenn er bis ans Leben schneidet. Aber das ist die Geduld der Heiligen und das Opfer des reinen Glaubens.

Lassen wir Gott aus uns machen alles was er will. Niemals kein willkührlicher Widerstand eines einzigen Augenblicks! Sobald wir das Widerstreben der Sinne und der Natur merken, so laßt uns mit Vertrauen zu Gott uns hinwenden, und für ihn gegen die feige und rebellische Natur seyn; laßt uns sie dem Geist Gottes hingeben, der sie nach und nach tödten wird. Laßt uns in seiner Gegenwart über die allerkleinsten Fehler wachsam seyn, um nicht den Geist Gottes, der auf alles was im Innern vorgeht, eifersüchtig ist, zu betrüben. Laßt uns von den Fehlern, die wir etwa begangen haben, Vortheil ziehen, dadurch nämlich, daß wir unser Elend tief fühlen, ohne muthlos und müde zu werden.

Kann man Gott mehr verherrlichen, als so man sich seiner selbst und alles eignen Willens entäußert, um ihn machen zu lassen nach seinem gnädigen Wohlgefallen? Denn alsdann ist er wahrhaftig unser Gott, und sein Reich kömmt zu uns, wenn wir unabhängig von aller äußerlichen Hülfe und von allen äußerlichen Tröstungen, auf nichts mehr sehen, weder innerlich noch äußerlich, als auf die Hand Gottes allein, die alles thut, und die wir nicht aufhören anzubeten.

Ihm dienen wollen an einem Ort lieber als an einem andern, auf dem und jenem Wege, und nicht auf dem entgegengesetzten, das heißt, ihm nach unserer Weise dienen wollen, und nicht nach der seinigen. Aber zu allem auf gleiche Weise bereit seyn, alles wollen und nichts wollen, sich als ein Spiel-

zeug den Händen der Vorsehung überlassen, dieser Unterwerfung keine Gränzen setzen, wie das Reich Gottes dergleichen nicht leiden kann; das heißt, ihm durch Verleugnung seiner selbst dienen; das heißt, ihn wahrhaftig als Gott behandeln, und uns behandeln als Kreatur, die nur für ihn gemacht ist.

O wie glücklich wären wir, wenn er uns auf die härtesten Proben setzte, um ihm die geringste Ehre zu bringen! Wozu sind wir gut, wenn der, der uns gemacht hat, in unserm Herzen, das sein Werk ist, noch einigen Widerstand oder einigen Vorbehalt findet?

Laßt uns denn unser Herz öffnen, aber es öffnen ohne Maaß und Ziel, damit Gott und seine Liebe dort eingehen, ohne Maaß und Ziel, wie ein Strom. Laßt uns auf dem Wege, auf dem wir wandeln, nichts fürchten. Gott wird uns wie bey der Hand führen; wir müssen nicht zweifeln, und mehr mit Liebe zu ihm, als mit Furcht für uns erfüllet seyn.

XX. Allgemeine Anleitung, um den innerlichen Frieden zu haben.

Es ist an keinen Frieden zu denken für die, welche Gott widerstehen; wenn es einige Freude in der Welt gibt, so ist sie dem reinen Gewissen aufbewahrt; die ganze Erde ist eine Marter- und Angst-Kammer für ein böses Gewissen.

O, wie ist der Friede, der von Gott kommt, so verschieden von dem Frieden, den die Welt gibt!

Er stillet die Leidenschaften; er fördert die Reinigkeit des Gewissens; er ist unzertrennlich von der Gerechtigkeit; er vereinigt mit Gott; er stärkt uns gegen die Versuchungen. Diese Reinheit des Gewissens wird durch den öftern Gebrauch der Sakramente unterhalten. Die Versuchung, wenn sie uns nicht überwältigt, bringt allezeit ihre Frucht mit sich. Der Friede der Seele besteht in einer gänzlichen Hingebung in den Willen Gottes.

„Martha, Martha, du machst dir viel Sorge und Mühe, aber Eins ist Noth.“ *) Eine wahre Einfalt, eine gewisse Stille des Geistes, welche die Frucht ist, von einer gänzlichen Hingebung in alles was Gott will, eine Geduld und ein Mitleiden mit den Fehlern des Nächsten, das die Gegenwart Gottes einflößt, eine gewisse Aufrichtigkeit und eine gewisse Kindes-Gelehrigkeit, seine Fehler zu bekennen, dafür gestraft seyn, und sich dem Rath erfahrner Personen unterwerfen wollen, das da sind Tugenden, die wahrhaftig, nützlich, und geeignet sind Sie zu heiligen.

Die Bekümmerniß, die Sie noch über viele Dinge haben, kommt davon her, daß Sie nicht alles, was Ihnen begegnen kann, mit völliger Hingebung an Gott annehmen.

Stellen Sie denn alle Dinge in seine Hände, und opfern sie zum voraus auf in Ihrem Herzen. Von dem Augenblick an, wo Sie nicht nach Ihrem eignen Sinn mehr wollen, und wo Sie alles, was

*) Luc. 10. v. 41. 42.

Gott will, unbedingt wollen, werden Sie nicht mehr so viele unruhige Rückblicke und Bedenklichkeiten über das, was Sie angeht, bey sich spüren; Sie haben nichts zu verbergen noch zurecht zu legen.

Bis so lange aber werden Sie beunruhiget seyn, wankend in Ihren Ansichten und Empfindungen, leicht unzufrieden über den Nächsten, wenig übereinstimmend mit sich selbst, voll Zurückhaltuug und Mißtrauen; Ihr guter Verstand wird, bis er recht demüthig und einfältig geworden, Ihnen nur dienen, Sie zu quälen; Ihre Frömmigkeit, ob sie gleich aufrichtig ist, wird Ihnen weniger Schutz und Trost als innerliche Vorwürfe zu Wege bringen.

Wenn Sie dahingegen Ihr ganzes Herz Gott hingeben, so werden Sie ruhig seyn und voll Freude des heiligen Geistes.

Wehe Ihnen, wenn Sie in dem Werke Gottes noch auf den Menschen sehen! Wenn es darauf ankommt, sich einen Führer zu wählen, so muß man alle Menschen für nichts rechnen. Die geringste menschliche Achtung schwächet die Gnade, vermehrt die Unentschlossenheiten. Man leidet viel, und mißfällt noch mehr Gott.

Wie kann man doch anstehen, Gott seine ganze Liebe zu widmen, ihm, der uns zuerst geliebt und mit einer zarten Liebe geliebt hat, wie ein Vater, der sich seiner Kinder erbarmt, deren äußerste Gebrechlichkeit er kennt, und den Staub, daraus er sie gemacht hat? Er hat uns auf unserm eignen Wege, der der Weg der Sünde ist, aufgesucht; er ist gelaufen wie ein Hirte, der sich keine Mühe verdrießen läßt, sein verirrtes Schaf wieder zu finden. Er ist

sen nicht darin besteht, daß man niemals Gutes an sich gewahr werde, sondern nur darin, daß man niemals in sich selbst eingeschlossen bleibe, und mit seinem Guten oder mit seinem Bösen aus einem Trieb der Eigenheit oder Eigenliebe beschäftigt ist. Diese nur zu natürliche Beschäftigung mit uns selbst ist es, die uns von der reinen und einfältigen Liebe entfernt, die unser Herz verengt und uns von unserer wahren Vollkommenheit entfernt, gerade weil jene Schuld ist, daß wir diese mit Begierlichkeit, mit Sorge und mit Unruhe suchen aus Liebe zu uns selbst.

Aber obgleich man sich vergißt, das ist, obgleich man nicht mehr willkührlich seinen eignen Vortheil sucht, so unterläßt man darum nicht, bey gewissen Gelegenheiten auf sich zu sehen. Man sieht auf sich nicht aus Liebe zu sich selbst; sondern der Blick auf Gott, den man sucht, gibt uns oft, gleichsam durch eine Rückwürkung, einen gewissen Blick auf uns selbst. So geschiehts einem Menschen, der einen andern Menschen, hinter dem ein großer Spiegel ist, ansieht; indem er den andern betrachtet, sieht und findet er sich selbst, ohne sich zu suchen. Auf eben die Art geschiehts, daß wir in dem reinen Licht Gottes vollkommen uns selbst sehen. Die Gegenwart Gottes, wenn sie rein ist, einfältig und durch eine wahre Treue der Seele unterhalten, ist dieser große Spiegel, darin wir auch den allergeringsten Flecken unserer Seele sehen.

Ein Bauer, der nie aus seinem Dörflein gekommen ist, kennt die Armseligkeit desselben nur unvollkommen; zeigt ihm aber reiche Palläste, einen prächtigen Hof, und er sieht die ganze Armseligkeit seines Dörfleins ein, und ihn eckeln bey dem Anblick so vieler Pracht seine Lumpen an. Eben so sieht man

seine Häßlichkeit und sein Nichts in der Schönheit und in der unendlichen Größe Gottes.

Beweist, so viel ihr wollt, die Eitelkeit und das Nichts der Kreatur aus den Mängeln der Kreaturen; macht aufmerksam auf die Kürze und Unsicherheit des Lebens, auf die Unbeständigkeit des Glücks, auf die Treulosigkeit der Freunde, auf den falschen Schimmer großer Ehrenstellen, auf die Unannehmlichkeiten, die dabey unvermeidlich sind, auf das Mißlingen der schönsten Hofnungen, auf den leeren Schein alles des Guten, das man besitzt, und auf die Würklichkeit des Bösen, das man leidet; alle diese Moral, so wahr und einleuchtend sie ist, streift nur das Herz; sie bleibt in der Oberfläche hangen, und der Grund des Menschen wird nicht verändert. Er seufzt darüber, daß er ein Sclave der Eitelkeit ist, und wirft diese Sclaverey nicht von sich. Wenn ihn aber der Strahl des göttlichen Lichts innerlich erleuchtet, so sieht er in dem Abgrund des Guten, welcher Gott ist, den Abgrund des Nichts und des Bösen, der die verderbte Kreatur ist; er verachtet sich; er haßt sich; er verläßt sich; er fliehet sich; er fürchtet sich vor sich selbst; er entsagt sich selbst; er überläßt sich Gott; er verliert sich in ihm.

Seliger Verlust! Denn alsdann findet er sich, ohne sich zu suchen. Er hat weiter kein eignes und menschliches Interesse, und alles dient ihm zum Besten, denn denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Er sieht die Fülle von Barmherzigkeit, die in diesen Abgrund von Schwachheit, von Nichts und von Sünde herabkömmt; er sieht es, und freuet sich an diesem Anblick. Bemerken Sie, daß diejenigen, die in der Verläugnung ihrer selbst noch nicht sehr weit gekommen sind, diesen Gang der Barm-

herzigkeit Gottes noch in Beziehung auf ihren eignen geistigen Vortheil ansehen, und zwar in dem Maaß, wie sie noch mehr oder weniger an sich selbst kleben.

Da aber die gänzliche Enteignung des Willens in diesem Leben etwas sehr seltenes ist, so gibt es auch keine Seelen, welche die empfangenen Gnadenbezeugungen Gottes nicht in Beziehung auf den Nutzen, den sie davon für sich selbst haben, ansehen; so daß diese Seelen, ob sie gleich dahin trachten, kein eigenes Interesse mehr zu haben, darum doch nicht aufhören, gegen dieses große Interesse noch sehr empfindlich zu seyn.

Sie sind entzückt, eine allmächtige Hand zu sehen, die sie sich selbst entrißen, die sie von ihren eignen Begierden befreyet, die zu der Zeit, wo sie nur in ihrer Sclaverey zu Grunde zu gehen glaubten, ihre Ketten zerbrochen, die sie, so zu sagen, wider ihren Willen errettet, und Wohlgefallen daran gehabt hat, ihnen so viel Gutes zu thun, als sie sich selbst Böses thaten.

Ganz reine und ganz enteignete Seelen, wie die der Heiligen im Himmel, sähen die über andre ausgegoßnen Gnadenbezeugungen mit eben so viel Liebe und Freude, als die, welche sie selbst empfangen haben; denn, da sie sich selbst fortan für nichts rechnen, so lieben sie das Wohlgefallen Gottes, die Reichthümer seiner Gnade und seines Ruhms, die er von der Heiligmachung eines andern erndtet, eben so sehr als die von ihrer eigenen Heiligmachung. Alles ist alsdann gleich, weil das ich verloren und vernichtet ist, das ich ist nicht mehr mein als des andern; Gott allein ist es, der alles in allem ist; er allein ist es, den man liebt, den man bewundert,

und der in dieser himmlischen und uneigennützigen Liebe alle Freude des Herzens macht. Man ist entzückt über seine Barmherzigkeit, aber nicht aus Liebe zu sich, sondern aus Liebe zu ihm. Man dankt ihm, daß er seinen Willen geschehen lassen, und sich selbst verherrlichet hat, so wie wir ihn im Vater unser bitten, daß sein Wille geschehe und sein Name geheiliget werde. In diesem Zustande bitten wir nicht mehr für uns, danken wir nicht mehr für uns. Aber eine Seele, die diesen seligen Zustand erwartet, und die noch etwas auf sich selbst zurück sieht, ist über diesen Ueberrest von Rücksichten auf sich selbst gerührt. Alles was noch von diesen Rücksichten da ist, erreget eine lebhafte Erkenntlichkeit; diese Erkenntlichkeit ist eine Liebe, die noch etwas gemischt und auf sich gemeint ist; anstatt daß die Erkenntlichkeit der ganz in Gott verlornen Seelen, wie die der Heiligen im Himmel, eine unermeßliche Liebe ist, eine Liebe ohne alle Rücksicht auf eignen Vortheil, eine Liebe, die von den Gnadenbezeugungen gegen andre eben so entzückt ist, als von den Gnadenbezeugungen gegen sich selbst; eine Liebe, welche die Gnadengaben Gottes nur aus reinem Interesse für die Ehre Gottes selbst bewundert und annimmt.

Da aber nichts gefährlicher ist, als über die Gränzen seines Zustandes hinausgehen wollen, so würde einer Seele, die noch der Stütze dieser Empfindungen von Erkenntlichkeit bedarf, nichts nachtheiliger seyn, als sich dieser Nahrung, die ihr angemessen ist, zu berauben, und den Vorstellungen einer höhern Vollkommenheit, die ihr noch nicht angemessen und nur im Himmel anzutreffen ist, nachzulaufen.

Wenn eine Seele durch das Andenken an alles, was Gott für sie gethan hat, gerührt ist, so ist das ein gewisses Zeichen, daß sie dieses Andenkens bedarf,

angenommen auch, daß sie in diesem Andenken eine gewisse eigennützige Freude über ihr Glück hätte. Man muß diese Freude in Freiheit und in ihrer ganzen Fülle lassen. Denn die Liebe, obgleich nicht ohne allen Eigennutz, heiligt die Seele; und man muß geduldig warten, daß Gott selbst komme, sie zu reinigen. Wollte man dem Menschen alle die Beweggründe, wo eignes Interesse mit dem Interesse Gottes gemischt ist, nehmen, so würde das so viel seyn, als Gott vorlaufen, und das, was ihm allein vorbehalten ist, vollenden wollen.

Der Mensch selbst muß in diesem Punkt seinem Herzen keinen Zwang anthun, noch vor der Zeit den Stützen, die seine Schwachheit nöthig hat, entsagen. Das Kind, das allein geht, ehe man es gehen läßt, wird bald fallen. Es ist nicht seine Sache, das Gängelband, damit ihn seine Wärterinn gängelte, abzulegen.

Laßt uns also von der Erkenntlichkeit leben, so lange die auch nicht ganz uneigennützige Erkenntlichkeit dient, unser zu Herz nähren. Laßt uns die Barmherzigkeit Gottes lieben, nicht allein aus Liebe zu Ihm und seiner Ehre, sondern aus Liebe zu uns uns und unserm ewigen Heile, so lange diese Ansicht für uns eine gewisse Hülfe leistet, die unserm Zustand angemessen ist. Wenn Gott in der Folge unser Herz einer mehr gereinigten und edlern Liebe öfnet, einer Liebe, die sich ohne allen Rückblick auf ihn beziehet, die nichts als seine Ehre im Auge hat; so laßt uns ohne Zögern und Bedenken diese so vollkommne Liebe uns einnehmen und erfüllen lassen.

Wenn wir denn die Beweise der Barmherzigkeit Gottes lieben, wenn sie uns zu Freude und Bewunderung dahin reißen, bloß weil es unsre Lust ist,

zu sehen, daß Gott so gut und so groß ist; wenn wir von nichts so sehr gerührt werden, als von der Erfüllung seines Willens, als von einer Ehre, die er findet, wie es ihm wohlgefällt, als von der Größe, mit welcher er aus einem Gefäß der Schmach und Schande ein Faß der Ehren macht; denn laßt uns ihm noch willigern Dank sagen, weil die Wohlthat größer ist, und weil die reinste von allen Gaben Gottes die ist: seine Gaben bloß und allein um seinetwillen lieben, ohne sich selbst zu suchen.

XXIII. Daß allein die reine Liebe gebührlich zu leiden und die Leiden lieb zu haben weiß.

Man weiß, daß man leiden muß, und daß man es verdienet; und doch ist man allezeit verwundert, wenn Leiden kommen, als glaubte man sie weder zu verdienen noch ihrer nöthig zu haben. Nur allein die reine und wahre Liebe will gerne leiden, denn nur die wahre und reine Liebe allein verläßt sich selbst. Die Gelassenheit will wohl auch leiden, aber es ist in ihr etwas, das da leidet vom Leiden, und das da widersteht. Die Gelassenheit, die Gott nichts gibt, als nach Umständen und mit Beziehung auf sich, will zwar wohl leiden, sie befühlt sich aber oft, weil sie fürchtet, übel zu leiden. Eigentlich zu reden, ist man bey der Gelassenheit, wie zwey Personen; eine hält die andre im Zaum und wacht über sie, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht auflehne. Bey der reinen Liebe, die enteignet und von sich selbst verlassen ist, nähret sich die Seele im Stillschweigen von dem Kreuz und der Vereinigung mit

dem gekreuzigten Jesu Christo, ohne daß sie an das Wehe ihrer eignen Leiden denke. Es ist nur ein einiger einfältiger Wille, der sich, so wie er ist, vor Gott sehen läßt, ohne daß er suche sich selbst zu sehen. Er sagt nichts, er bemerkt nichts. Was macht er denn? Er leidet. Ist das alles? Ja, das ist alles; er hat nichts anders zu thun, als zu leiden. Die Liebe verräth sich genug, ohne zu reden und ohne zu denken. Sie thut die einzige Sache, die sie zu thun hat, nämlich nichts zu wollen, wenn sie alles Trostes mangelt. Ein Wille, der an dem Willen Gottes, wenn alles übrige ihm genommen ist, genug hat, ist die reinste Liebe von allen.

Wie tröstlich ist es, zu denken, daß man sich also so viele Unruhe und Mühe nicht machen darf, um sich immer zur Geduld aufzumuntern, und um immer auf der Hut und gespannt zu seyn, damit man äußerlich den Charakter einer vollendeten Tugend behaupte! Es ist genug, im Schmerz klein und hingegeben zu seyn. Dies ist nicht Muth, es ist etwas, das weniger und das mehr ist; weniger in den Augen der gewöhnlichen Klassen tugendhafter Menschen; mehr in den Augen des reinen Glaubens. Es ist eine Kleinheit in sich, welche die Seele in die völlige Größe Gottes versetzt. Es ist eine Schwäche, die sich aller Kraft enteignet und die Allmacht Gottes gibt. Wenn ich schwach bin, sagt St. Paulus, so bin ich stark; *) ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht. **)

*) 2. Korinth. 12. v. 10.

**) Philipp. 4. v. 10.

Man darf sich alsdann nur mit etwas Lesen nähren, nach seinem Zustande und nach seinem Geschmack, doch daß man es oft unterbreche, um den Sinnen Zeit zum Ausruhen und dem inwendigen Geist, der Sammlung gibt, Raum zu lassen. Bisweilen leidet man, ohne fast zu wissen, daß man leidet; ein andermal leidet man, und findet, daß man übel leidet, und man trägt seine Ungeduld als ein zweites Kreuz, das schwerer ist als das erste; aber nichts hält unsern Gang auf, weil die wahre Liebe niemals auf eignen Füssen gehet, und sich immer für nichts rechnet. So ist man denn wahrhaftig glücklich. Das Kreuz ist kein Kreuz mehr, wenn kein Ich mehr ist, das es leide, und sich das Böse und das Gute zueigne.

XXIV. Die uneigennützige Liebe und die eigennützige Liebe haben ihre Zeit.

Warum sähe man lieber die Gnadengaben Gottes an sich als an einem andern, wenn es nicht die Anhänglichkeit an sich selbst thäte? Wer sie lieber an sich, als an andern sieht, wird sich auch grämen, sie an andern vollkommner als an sich zu sehen, und da haben wir den Neid. Was hat man dann zu thun? Man muß sich freuen, daß Gott seinen Willen in uns geschehen läßt, und in uns regiert, nicht so wohl um unsrer Seligkeit und unsrer Vollkommenheit willen, in so weit sie die unsre ist, als um des Wohlgefallen Gottes und um seiner Ehre willen allein.

Bemerken Sie hiebey zwey Dinge; eins: daß alles dieses keine nichtsbedeutenden Spitzfindigkeiten sind, denn Gott, der die Seele, um sie vollkommen zu machen, von sich selbst entkleiden und ohne Nachlaß bis zu der reinsten Liebe treiben will, läßt sie würklich durch diese Prüfungen ihrer selbst geben, und läßt ihr keine Ruhe, bis er der Eigenliebe alle Rückkehr und allen Trost in sich selbst genommen hat. Nichts ist so eifersüchtig, so strenge und so zart, als dies Prinzip der reinen Liebe. Es kann tausend Dinge nicht leiden, davon wir in einem gewöhnlichen Zustand ganz und gar nichts wissen, und das was der große Haufe gottesfürchtiger Personen Spitzfindigkeit nennt, scheint für die Seele, die Gott von sich selbst losmachen will, eine wesentliche Sache. So reinigt sich das Gold im Tiegel; das Feuer verzehrt alles, was nicht reines Gold ist. Und so muß auch gleichsam eine allgemeine Schmelzung des Herzens geschehen, auf daß die göttliche Liebe gereiniget werde.

Das zweite ist, daß Gott in diesem Leben nicht alle Seelen so weit treibt. Es ist eine unendliche Menge sehr gottesfürchtiger Seelen, denen er einige Rücksichten auf sich selbst lässet; und diese Rücksichten selbst unterstützen sie in der Ausübung der Tugenden, und dienen, sie bis auf einen gewissen Grad zu reinigen.

Nichts würde unbedachtsamer und gefährlicher seyn, als ihnen diese tröstende Beschäftigung mit den Gnaden Gottes in Beziehung auf ihre eigene Vollkommenheit zu nehmen. Die ersten Personen haben eine uneigennützige Erkenntlichkeit; sie geben Gott die Ehre für das, was er in ihnen thut, bloß um seiner Ehre willen. Die letztern haben sich dabey auch selbst im Auge, und vereinigen ihr Interesse

mit dem Intereſſe Gottes. Wenn die erſtern den andern dieſe Vermiſchung und dieſe Stütze in ihnen ſelbſt in Hinſicht der Gnaden nehmen wollten, ſo würden ſie eben ſo übel thun, als wenn man ein Kind, das noch nicht eſſen kann, entwöhnte; ihm die Bruſt nehmen, hieß es tödten. Man muß einer Seele niemals nehmen, was ſie noch nährt, und was Gott ihr läßt, um ihrer Schwachheit zu Hülfe zu kommen. Das heißt die Gnade zerſtören, wenn man ihr vorläuft. Auch müſſen Perſonen dieſer Art die andern nicht richten, weil ſie ſolche nicht mit ihrer eigenen Vollkommenheit bey den Gnaden, die ſie empfangen, nach ihrer Weiſe beſchäftigt ſehen; Gott thut in einem jeden, was ihm wohlgefällt: der Wind bläſet wo er will,*) und wie er will. Das Vergeſſen ſeiner ſelbſt in dem bloßen Hinblick auf Gott, iſt ein Zuſtand, darin Gott in einer Seele ſchaffen kann, alles, was ihm am wohlgefälligſten iſt. Nur iſt es ſehr wichtig, daß die zweyte Art von Perſonen nicht neugierig über den Zuſtand der andern ſey, und daß die andern dieſen die Prüfungen nicht bekannt werden laſſen, die ſich für ihren Zuſtand noch nicht ſchicken, ehe Gott ſie darzu auffodert.

XXV. Von der wahren Freiheit.

Wenn man ſich durch unruhige Rückblicke auf ſich ſelbſt nicht mehr zu ſchaffen macht, ſo fängt

*) Joh. 3. v. 8.

man an, frei zu werden, nämlich nach der wahrhaftigen Freiheit.

Die falsche Weisheit hingegen, die immer gespannt, immer mit sich selbst beschäftigt, immer auf ihre eigene Vollkommenheit bedacht ist, empfindet bittere Schmerzen, so oft sie den geringsten Flecken an sich wahrnimmt.

Das will nicht sagen, daß ein einfältiger und von sich selbst enteigneter Mensch nicht an seiner Vollkommenheit arbeite; er arbeitet desto mehr daran, je mehr er sich selbst vergißt, und er nicht an die Tugenden denkt, als um den Willen Gottes zu erfüllen.

Der Fehler, der in uns die Quelle aller andern ist; der ist die Liebe unser selbst, auf die wir alles beziehen, anstatt alles auf Gott zu beziehen. Wer also daran arbeitet, sich seiner selbst zu entäußern, sich zu vergessen, sich zu verläugnen, nach dem Gebot Jesu Christi, der schneidet mit einem einzigen Schnitt die Wurzel aller seiner Laster ab, und findet in dieser einfältigen Verläugnung seiner selbst den Keim aller Tugenden.

Alsdann versteht man und erfährt inwendig in sich die tiefe Wahrheit jenes Worts der Schrift: „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“ *) Man versäumt nichts, um das Reich Gottes inwendig in sich zu befördern, und auswendig; aber man ist in Friede, mitten in der Demüthigung, die unsere Fehler uns verursachen. Man

*) 2. Korinth. 3. v. 17.

würde lieber ſterben, als mit Willen den kleinſten Fehler begehen; aber man fürchtet nicht das Urtheil der Menſchen, weil man für ſeinen guten Namen bange wäre. Man widmet ſich der Schmach Jeſu Chriſti, und bleibt in der Ungewißheit, was die Menſchen ſagen und urtheilen möchten, ruhig. Was die Urtheile Gottes anlangt, da überläßt man ſich ihm, und fleht ſeine Barmherzigkeit an, nach den verſchiedenen Graden, entweder von Vertrauen, oder der Aufopferung, oder der gänzlichen Enteignung ſeiner ſelbſt. Jemehr man ſich hingibt, deſto mehr findet man den Frieden; und dieſer Friede macht das Herz ſo groß und weit, daß man zu allem bereit iſt; man will alles, und man will nichts; man iſt einfältig, wie kleine Kinder ſind.

Das Licht Gottes läßt uns die kleinſten Fehler gewahr werden; aber es macht nicht muthlos. Man wandelt vor ihm; und wenn man ſtolpert, eilt man, wieder in Gang zu kommen, und man denkt an nichts, als immer vorwärts. O wie iſt dieſe Einfalt ſo ſelig! Aber wie ſind der Menſchen ſo wenige, die den Muth hätten, niemals hinter ſich zu ſehen! Gleich des Lots Frau bringen ſie durch dieſe unruhigen Rückblicke einer eiferſüchtigen und empfindlichen Eigenliebe den Fluch Gottes über ſich.

Man muß, was noch vom alten Menſchen da iſt, abthun, wenn wir uns in Gott wieder finden wollen. Den Kleinen, ſagt Jeſus Chriſtus, gehört das Himmelreich. Nicht zu viel vernünfteln, in den gewöhnlichen Dingen mit einem geraden Sinn dem Guten nachgehen, tauſend Betrachtungen, wodurch man, unter dem Vorwand des Beſſerns, ſich verwickelt und in ſich ſelbſt verſenkt, fallen laſſen;

das ſind im Ganzen die hauptſächlichſten Mittel, nach der wahrhaftigen Freiheit frei zu werden, ohne ſeine Pflichten zu verſäumen.

XXVI. Von den Beluſtigungen, die mit dem Stand der Perſonen verknüpft ſind.

Mein Herr, Sie dürfen ſich, wie ich dafür halte, über die Beluſtigungen, daran Sie nicht vermeiden können Theil zu nehmen, keine Bedenklichkeiten machen. Es gibt viele Leute, die haben wollen, daß man über alles ſeufze, und daß man ſich unaufhörlich plage, und in ſich einen Widerwillen gegen die Beluſtigungen, denen man unterworfen iſt, aufzuregen ſuche. Ich für mein Theil muß geſtehn, daß ich mich in dieſe Strenge nicht fügen kann. Ich mag lieber etwas Einfältigeres, und ich glaube, daß Gott ſelbſt es noch viel lieber mag. Wenn die Beluſtigungen in ſich ſelbſt unſchuldig ſind, und man nach den Regeln des Standes, darin die Vorſehung uns ſtellt, daran Theil nimmt, ſo glaube ich, iſt es genug, daß man daran mit Mäßigung und in dem Hinſehen auf Gott Theil nehme. Ernſtere, ängſtlichere, weniger gefällige, und weniger offene Benehmungsarten würden nur dazu dienen, den Weltleuten einen falſchen Begriff von der Frömmigkeit zu machen, ihnen, die ſo ſchon zu ſehr gegen ſie eingenommen ſind, und die glauben würden, daß man Gott nur durch ein finſteres und verdrießliches Leben dienen könne.

Ich schließe also, mein Herr, daß, wenn Gott Leute an gewisse Plätze, die es mit sich bringen, alles mit zu machen, hinstellt, sie an dem Ort, wo sie stehen, ruhig bleiben können, ohne sich über die geheimen Bewegungen, die sich unmerklich in das Herz etwa bey solchen Gelegenheiten einschleichen möchten, unaufhörlich zu qälen. Man würde niemals zu Ende kommen, wenn man immer und ewig den Grund seines Herzens untersuchen wollte; und man würde, indem man, um Gott zu finden, aus sich ausgeben will, sich in diesen ewigen Untersuchungen zu sehr mit sich selbst beschäftigen. Laßt uns wandeln in der Einfalt des Herzens, mit Friede und Freude, welche die Früchte des heiligen Geistes sind. Wer bei den gleichgültigsten Dingen in der Gegenwart Gottes wandelt, hört nicht auf, das Werk Gottes zu treiben, ob er gleich nichts Wahres und Ernsthaftes zu thun scheint. Ich setze immer voraus, daß man in der Ordnung Gottes ist, und daß man sich den Regeln der Vorsehung in seinem Stande füge, indem man diese gleichgültigen Dinge thut.

Die meisten Menschen sind, wenn sie sich bekehren, oder sich bessern wollen, mehr darauf bedacht, ihr Leben mit gewissen beschwerlichen und außerordentlichen Handlungen anzufüllen, als ihre Gesinnungen zu reinigen und in den allergewöhnlichsten Handlungen ihres Standes, ihren natürlichen Neigungen abzusterben; und darin betrügen sie sich sehr oft. Es wäre sehr viel besser, die Handlungen weniger zu ändern, und mehr die Fassung des Herzens zu ändern, die sie hervorbringt. Wenn man schon in einem ehrbaren und regelmäßigen Leben steht, so ist es, um ein wahrer Christ zu werden, unendlich nöthiger, das Inwendige als das Auswendige zu verändern. Gott ist nicht zufrieden mit dem Geplärr

ein Strom der Leidenschaften und der bösen Beyspiele der Welt zu vertheidigen: wenn man immer und allezeit auf seiner Hut wider sich selbst ist; wie kann man denn hoffen, sich im Stehen zu erhalten, wenn man sich mit so vieler Leichtigkeit den Vergnügungen aussetzt, die eine christliche Seele vergiften, oder die sie doch wenigstens, zu ihrer so großen Gefahr, zerstreuen?

Ich gebe die Gefahr zu, und ich glaube, daß sie noch größer sey, als man sagen kann. Ich gebe auch zu, daß es nothwendig sey, sich gegen so viele Fallstricke zu verwahren; und dazu würde ich die folgenden Mittel vorschlagen.

Erstlich bin ich der Meinung, daß Sie zum Grunde von allem zwey Dinge legen müssen, nämlich das Lesen und das Gebet. Ich rede hier nicht von einem Lesen der Neugierde, um Sie gelehrt über Religions-Fragen zu machen: nichts ist eitler, unschicklicher und gefährlicher. Ich rede nur von einem Lesen, das einfaltig, fern von allen Spitzfindigkeiten, bloß auf die Dinge einer vernünftigen Praxis eingeschränkt und ganz geneigt ist, das Herz zu nähren. Vermeiden Sie alles, was den Geist aufstört, und was Sie um jene glückliche Einfalt bringen kann, welche die Seele gelehrig, und alle dem, was die Kirche lehrt, unterwürfig macht. Wenn Sie Ihr Lesen einrichten, nicht um gelehrter zu werden, sondern damit Sie besser lernen sich selbst zu mißtrauen, so wird es Ihnen zum Vortheil gereichen. Fügen Sie zum Lesen das Herzens-Gebet hinzu, darin Sie in tiefem Stillschweigen irgend eine große Religions-Wahrheit beherzigen. Dies kann so geschehen, daß Sie irgend eine Handlung oder ein Wort Jesu Christi vor sich nehmen. Wenn

Sie nun von der Wahrheit, die Sie beherzigen wollen, überzeugt sind, so machen Sie von ihr eine scharfe und ernsthafte Anwendung, zur Verbesserung Ihrer Fehler im Einzelnen; nehmen Sie Ihre Entschließungen vor Gottes Angesicht, und bitten ihn um seinen Beistand, das zu erfüllen, was Sie durch seine Gnade den Muth haben, ihm zu versprechen. Wenn Sie merken, daß Ihr Geist sich während dieser Uebung verlaufen will, so führen Sie ihn sänftiglich zurück ohne unruhig zu werden, und ohne den Muth über den Ungestüm dieser Zerstreuungen, die oft hartnäckig sind, zu verlieren. So lange sie unfreiwillig sind, werden sie Ihnen nicht schaden können; im Gegentheil, sie werden Ihnen mehr nützen, als ein Gebet, das von empfindlichen Trost und Inbrunst begleitet ist; denn sie werden Sie demüthigen, werden Sie abtödten und Sie gewöhnen, Gott zu suchen allein um seinetwillen, und ohne Beimischung irgend eines Vergnügens. Wenn Sie treu sind, sich bestimmte Zeiten auszumitteln, Morgens und Abends, um diese Dinge zu üben, so werden Sie sehen, daß sie Ihnen gegen die Gefahren, die Sie umgeben, zum Gegengift dienen werden. Ich sage Abends und Morgens, weil man die Nahrung der Seele eben so wohl, als die des Leibes, von Zeit zu Zeit ernenern muß, um zu verhindern, daß sie sich in dem Umgang mit den Kreaturen nicht erschöpfe und ohnmächtig werde. Man muß aber entschlossen und fest seyn gegen sich und gegen andere, um sich diese Zeit immer vorzubehalten. Man muß sich niemals durch äußere Beschäftigungen, wie gut sie auch seyn mögen, hinreißen lassen, daß man darüber die Zeit, sich zu stärken und zu nähren, verliere.

Die zweite Vorsicht, die ich für nothwendig

halte, ist: daß man, je nachdem man frei ist, und je nachdem man sein Bedürfniß fühlt, gewisse Tage nehme, um sich willig von der Welt zu entfernen und sich zu sammlen. **In dieser Entfernung und Sammlung heilt man heimlich zu den Füßen Jesu Christi alle Wunden seines Herzens, und löscht alle schädliche Eindrücke der Welt aus. Dies ist selbst der Gesundheit zuträglich; denn wenn man diese kurzen Entfernungen einfältig anzulegen versteht, so schaffen sie dem Körper nicht weniger als dem Geist eine Erholung.**

Drittens setze ich zum Grunde, daß Sie sich auf Belustigungen einschränken, die dem Charakter der Frömmigkeit, den Sie öffentlich anhaben, und dem guten Beyspiel, das die Welt selbst von Ihnen erwartet, gemäß sind. Denn die Welt, so sehr sie Welt ist, verlangt, daß die Leute, die sie verachten, sich in der Verachtung, die sie für sie haben, auf keine Weise Lügen strafen, und sie kann nicht umhin, diejenigen, von denen sie sich aufrichtig und von Herzen verachtet sieht, hochzuschätzen. Sie begreifen wohl, mein Herr, daß die wahren Christen Ursache haben, sich darüber zu freuen, daß die Welt ein so strenger Richter ist; denn sie müssen sich freuen, daß sie dadurch in einer dringenden Nothwendigkeit sind, nichts zu thun, das nicht erbaulich wäre.

Endlich glaube ich, daß Sie an den Belustigungen des Hofes keinen Antheil nehmen müssen, als aus Gefälligkeit, und nur so oft man es verlangt. So oft Sie also nicht gerufen oder verlangt werden, müssen Sie nicht erscheinen, auch nicht suchen, sich umwegs eine Einladung zu verschaffen. Dadurch werden Sie ihren häuslichen Geschäften und den

Uebungen der Frömmigkeit alles werden, was in Ihrem Vermögen ist. Das Publikum, oder wenigstens vernünftige Leute, und die keinen Haß gegen die Tugend haben, werden zwiefach erbaut seyn über den verständigen Mann, der die Entfernung sucht, wenn er Freiheit hat, und der auch gefällig und nachgiebig, an erlaubten Belustigungen Theil zu nehmen, wenn er dazu gerufen wird.

Ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Sie sich an diese einfältigen Regeln halten, einen reichen Segen davon ärnten werden. Gott, der Sie bei diesen Ergötzlichkeiten wie bei der Hand führen wird, der wird Sie auch darin aufrecht erhalten. Er wird sich Ihnen da zu schmecken geben. Die Freude über seine Gegenwart wird Ihnen süßer seyn, als alle Vergnügen, die Ihnen dargeboten werden. Sie werden bei diesen Ergötzlichkeiten gemäßigt, verständig, und gesammelt seyn ohne Zwang, ohne Ziererei, ohne Trockenheit, die den andern zur Last seyn würde. Sie werden nach den Worten St. Paulus mitten unter diesen Dingen seyn, als wären Sie nicht da; und indem Sie doch nichts desto weniger eine fröhliche und gefällige Laune zeigen, werden Sie allen Alles seyn.

Wenn Sie merken, daß die Langeweile Sie erdrückt, oder die Freude Sie schwindlich macht, so kehren Sie still, und ohne sich zu beunruhigen, in den Schoos des himmlischen Vaters zurück, der Ihnen ohne Unterlaß seine Arme darbietet. Erwarten Sie von ihm Freudigkeit und Freiheit des Geistes in der Traurigkeit, Mäßigung und Sammlung in der Freude; und Sie werden finden, daß er es Ihnen an nichts wird mangeln lassen. Ein Blick des Vertrauens, ein einfältiges Rückkehren

Ihres Herzens zu Ihm, wird Ihnen neue Kräfte geben; und ob Sie gleich oft Ihre Seele matt und muthlos fühlen werden, so wird doch Gott in jedem Augenblick, wo er Sie brauchen will etwas auszurichten, dazu das Vermögen und den Muth geben nach Ihrem Bedürfniß. Das ist das tägliche Brod, darum wir allezeit bitten, und das uns nie fehlen wird. Denn unser Vater verläßt uns so wenig, daß er vielmehr nur wünscht, unsre Herzen offen zu finden, damit er darin die Ströme der Gnade ausgießen könne.

XXVII. Rath an eine Person, die zum Hof gehörte.

Die Ketten von Gold sind nicht weniger Ketten, als die von Eisen; man ist dem Neid ausgesetzt, und man verdient Mitleiden. Ihre Gefangenschaft ist in nichts der Gefangenschaft einer Person vorzuziehen, die ungerechter Weise im Kerker gehalten wird. Die einzige Sache, die Ihnen einen gegründeten Trost geben muß, ist die: daß Gott Ihnen Ihre Freiheit nimmt; und derselbe Trost ist es auch, der die unschuldige Person, davon ich eben gesprochen habe, im Kerker aufrecht halten würde. Sie haben also vor ihr nichts voraus, als einen Schein von Herrlichkeit, der, da er Ihnen nichts würkliches gibt, Sie in Gefahr setzt, geblendet und betrogen zu werden.

Aber der Trost, daß Sie in der Lage, darin Sie sich befinden, auf Befehl der Vorsehung sind,

ist ein unerschöpflicher Trost. Mit ihm kann niemals etwas fehlen; durch ihn verwandeln die Ketten von Eisen sich, ich will nicht sagen in Ketten von Gold, denn wir haben gesehen, wie verachtungswerth die Ketten von Gold sind; sondern in Glück und in Freiheit. Wozu dient uns jene natürliche Freiheit, auf die wir so eifersüchtig sind? Unsern übelgeordneten Neigungen zu folgen, selbst in unschuldigen Dingen; unserm Stolz zu schmeicheln, der sich mit Unabhängigkeit breit macht; unsern eignen Willen zu thun, und das ist der allerschlimmste Gebrauch, den wir von uns selbst machen können.

Glücklich sind also die, welchen Gott ihren eignen Willen entreißt, um sie an den seinigen zu heften! So elend die sind, die sich durch ihre Leidenschaften selbst in Ketten legen, so glücklich und frei sind die, welche Gott nach seinem gnädigen Wohlgefallen, mit seinen eignen Händen in Ketten legt. In dieser anscheinenden Gefangenschaft thun sie nicht mehr, was sie gerne thäten; desto besser; sie thun von Morgen bis zum Abend wider ihren Geschmack, was Gott will, daß sie thun sollen; er hält sie gleichsam an Händen und Füßen gebunden, in den Ketten seines Willens; er überläßt sie niemals einen Augenblick sich selbst; er ist eifersüchtig auf dies tyrannische Ich, das alles für sich selbst will; er führt unabläßig von Unterwerfung zu Unterwerfung, von Ungelegenheit in Ungelegenheit, und läßt Sie durch Langeweile, Gespräche, die kindisch und unnütz sind, und der man sich schämt, seine großen Absichten in Erfüllung bringen. Er setzt der treuen Seele zu, und läßt sie kaum mehr Odem schöpfen; kaum ist ein beschwerlicher Gast fortgegangen, so schickt Gott einen andern, sein

Werk zu fördern. Man wünscht, frei zu seyn, um an Gott zu denken; aber man vereinigt sich viel besser mit ihm in seinem gekreuzigten Willen, als wenn man sich durch liebliche und rührende Gedanken an seine Gütigkeit Tröstung verschaft. Man wünscht sein eigen zu seyn, damit man mehr Gottes seyn könne; aber man bedenkt nicht, daß nichts weniger geeignet ist, Gottes zu werden, als wenn man noch sein seyn will. Dies Ich des alten Menschen, darin man eingehen will, um sich mit Gott zu vereinigen, ist tausendmal weiter von ihm, als die lächerlichste Posse; denn es ist in diesem Ich ein feines Gift, dergleichen in den kindischen Zeitvertreiben nicht ist.

Es ist wahr, daß man alle Augenblicke, die frei sind, benutzen muß, um an seiner Freiheit zu arbeiten; ja man muß vor allen andern Dingen sich gewisse Stunden vorbehalten, um in einem Zustande von Sammlung dem Leibe und Geist Erholung zu verschaffen; aber für den Rest des Tages, den der Strom wider unsern Willen mit sich fortreißt, muß man sich unbekümmert hingeben. Sie werden in diesem Hingeben Gott finden; und Sie werden ihn auf eine so viel reinere Weise finden, als Sie diese Art, ihn zu suchen, nicht selbst gewählt haben.

Der Schmerz, den man in diesem Zustande von Unterwerfung leidet, ist eine Mattigkeit der Natur, die getröstet seyn will, und kein Zug des Geistes Gottes. Man meint Gott zu bedauern, und man ist es selbst, den man bedauert; denn was man in diesem gezwungenen und unruhigen Zustand am schmerzhaftesten findet, ist: daß man niemals frei mit sich selbst seyn kann; das ist aber der Geschmack des Ich, das uns noch übrig ist, und das einen

ruhigern Zustand wünscht, um, nach unsrer Weise, unsers Geistes zu genießen, unsrer Gesinnungen und aller unsrer guten Eigenschaften in der Gesellschaft fein empfindender Personen, die geeignet wären, uns alles das aufzutischen, was dem menschlichen Ich schmeichelt; oder man möchte auch im Stillschweigen Gottes genießen, und die Wohlgefühle der Frömmigkeit, anstatt daß Gott unser genießen will, und uns zerknirschen will, um uns zu alle seinem Wohlgefallen geschmeidig zu machen.

Er führt andere durch die Bitterkeit der Entbehrungen; Sie hingegen führt er durch die Beschwerlichkeiten des Genusses eitler Freuden; er macht Ihren Zustand hart und beschwerlich, indem er das hineinlegt, was die Blinden für die vollkommne Annehmlichkeit des Lebens halten. Und so bewirkt er in Ihnen zwey heilsame Sachen; er unterrichtet Sie durch Erfahrung, und befördert Ihr Absterben durch die Dinge, die das verderbte und bösartige Leben der übrigen Menschen erhalten. Sie sind wie jener König, der nichts anrühren konnte, das unter seiner Hand nicht zu Gold ward; so viele Reichthümer machten diesen König unglücklich; Sie aber werden glücklich seyn, wenn Sie Gott machen lassen, und ihn nicht finden wollen, als in den Dingen, wo er sich von Ihnen will finden lassen.

Indem ich an das Elend Ihres Standes, an die Knechtschaft, darüber Sie seufzen, denke, sind mir die Worte Jesu Christi, die er zu St. Petrus sagte, in den Sinn gekommen: „Sonst wandeltest du, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wird ein Stärkerer dich führen, wo du nicht hin willst.“ Wandeln Sie und lassen Sie geduldig sich führen, zweifeln Sie

nicht auf dem Wege; Sie werden, wie St. Petrus, wandeln, wo die auf das Leben und die Freiheit eifersüchtige Natur nicht gehen will; Sie werden wandeln zu der Liebe Gottes, zur vollkommnen Verläugnung, und, indem Sie den Willen Gottes erfüllen, der Sie führt nach seinem gnädigen Wohlgefallen, zum völligen und gänzlichen Tode Ihres eignen Willens.

Man muß die Freiheit und die Entfernung von der Welt nicht erwarten, um sich von allem loszumachen, um den alten Menschen zu überwinden; die Aussicht auf eine freie Lage ist nichts, als eine schöne Idee; vielleicht kommen wir in unserm Leben nicht dazu; man muß sich während und in seinem sclavischen Zustande zum Sterben bereit halten.

Wenn die Vorsehung unsere Projekte von Entfernung hindert, so hängen wir nicht von uns ab, und Gott wird nichts von uns verlangen, als was von uns abhängt. Die Israeliten seufzten in Babylon nach Jerusalem; aber wie viele waren ihrer, die niemals nach Jerusalem zurück kamen, und die ihr Leben in Babylon beschlossen! Welch ein Selbstbetrug wäre es gewesen, wenn sie immer, bis auf die Zeit ihrer Rückkehr in ihr Vaterland, aufgeschoben hätten, dem wahren Gott treu zu dienen und sich vollkommen zu machen! Vielleicht geht es uns wie den Israeliten.

XXVIII. Von dem mancherlei Kreuz, das in dem Zustande von äußerlichem Wohlseyn, von Gunst und Größe statt hat.

Gott ist erfinderisch, uns Kreuz zuzubereiten. Er macht Kreuze von Eisen und Blei, die von Natur schwer sind; er bereitet deren von Stroh, die kein Gewicht zu haben scheinen, und die nicht weniger beschwerlich zu tragen sind; er macht sie von Gold und Edelgestein, welche die Zuschauer blenden, welche den Neid des großen Haufens erregen, die aber nicht weniger kreuzigen, als die allerverächtlichsten Kreuze. Er macht deren aus allen den Dingen, die man am meisten liebt, und wandelt sie in Bitterkeit. Die Gunst zieht Zwang und Ungelegenheiten nach sich; sie gibt, was man nicht gerne, und nimmt, was man gerne hat.

Ein Armer, dem das Brod fehlt, hat ein Kreuz von Blei in seiner äußersten Armuth. Gott weiß das größte äußerliche Glück mit gleichem Elend zu würzen. Man ist bei diesem Glück so hungrig nach Freiheit und Trost, als der Arme nach Brod; er kann wenigstens in seiner Noth an allen Thüren anklopfen, und das Mitleid aller Vorübergehenden anrechen; aber die Leute in Gunst sind verschämte rme; sie wagen es nicht, Mitleid zu erregen, noch nige Erleichterung zu suchen. Oft gefällt es Gott dieser Knechtschaft des Geistes in dem Zustande Größe, körperliche Schwachheit hinzuzufügen. hts ist nützlicher, als diese zwei Kreuze, wenn beisammen sind; sie kreuzigen den Menschen vom f bis auf die Füsse; man fühlt seine Verlegenheit

und die Unnützlichkeit alles deſſen, was man beſitzt. Die Welt ſieht euer Kreuz nicht; denn ſie bemerkt weiter nichts, als etwas Unterwürfigkeit durch das Anſehen gemildert, und ein leichtes Uebelbefinden, das ſie vielleicht für Empfindſamkeit halten kann: zu gleicher Zeit ſehen Sie aber in ihrem Zuſtande nichts als Bitterkeit, Dürre, Langeweile, Gefangenſchaft, Muthloſigkeit, Schmerz, Ungeduld. Alles, was in der Ferne die Zuſchauer blendet, verſchwindet in den Augen der Perſon, die es hat, und Gott kreuziget ſie würklich, indeß die ganze Welt ihr Glück beneidet. Solchergeſtalt weiß die Vorſehung uns in allen Verſchiedenen Zuſtänden auf alle Arten von Prüfungen zu ſetzen. Ohne von dieſer Größe herunter zu kommen, und ohne äußerliche Unfälle, kann man ſo den bitterſten Trank trinken; man trinkt ihn bis auf die widerlichſten Hefen aus goldnen Bechern, wie ſie an der Tafel der Könige herumgegeben werden. Es iſt das Wohlgefallen Gottes, ſo die menſchliche Macht, die eine verkleidete Ohnmacht iſt, zu Schanden zu machen. Selig iſt, wer dieſe Dinge mit den erleuchteten Augen des Herzens, davon St. Paulus redet, anſieht! Die Gunſt, Sie ſehen und fühlen es, gibt keinen wahren Troſt; ſie vermag nichts gegen die gewöhnlichen Uebel der Natur; ſie fügt zu den Uebeln der Natur, die ohne das ſchon elend genug iſt, viele neue und ſehr ſchmerzhafte hinzu. Die Ungelegenheiten der Gunſt ſind viel ſchmerzhafter als Fluß und Kopfſchmerzen; aber die Religion benutzt alle Beſchwerlichkeiten der Größe; ſie hält ſie geradezu für eine Sclaverei, und eben in dieſer Sclaverei findet ſie eine Freiheit, die eben ſo wahrhaftig, als ſie den Menſchen unbekannt iſt.

Man muß in dem äußerlichen Glück nichts Gutes finden, als was die Welt nicht darin erken-

nen kann, ich will sagen, das Kreuz. Der Zustand von Gunst erspart uns, wie gesagt, keine von den Leiden der Natur; sie thut noch sehr große hinzu; und macht, daß man die Erleichterungen nicht haben kann, die man haben würde, wenn man in Ungunst wäre. Wenigstens würde man in der Ungunst während einer Krankheit die Freunde sehen, die man gerne sieht, und kein Geräusch um sich haben; aber bei der hohen Gunst muß das Kreuz vollständig seyn; man muß für andre leben, wenn man nöthig hätte, ganz für sich zu seyn; man muß kein Bedürfniß haben, nichts fühlen, nichts wollen, nichts beschwerlich finden, und durch die Unbequemlichkeiten eines zu glänzenden Glücks bis aufs äußerste getrieben werden. Und das darum, weil Gott lächerlich machen will, was die Welt am meisten bewundert. Und das darum, weil er die ohne Erbarmung behandelt, die er ohne Maas erheben will, damit sie zum Beispiel dienen können. Endlich darum, weil er das Kreuz vollständig machen will, das er den glücklichsten Günstlingen auflegt, um die weltliche Gunst zu Schanden zu machen. Noch einmal, selig sind die, welche in diesem Zustand auf die Hand Gottes hinsehen, die sie aus Barmherzigkeit kreuziget! Wie ist es so gut an dem Ort sein Fegfeuer abzumachen, wo andre ihr Paradies suchen, und denn auf kein andres nach diesem so kurzen und elenden Leben hoffen können.

In diesem Zustande ist fast nichts zu thun: Gott bedarf nicht, daß wir ihm viel Worte sagen, noch daß wir viele Gedanken fassen; er siehet unser Herz, das bisweilen gebeugt und voll Verlangen ist, ihn zu lieben, und das ist ihm genug; ja, er sieht wohl unser Leiden und unsre Unterwürfigkeit. Einer Person, die man liebt, darf man nicht jeden

Augenblick wieder sagen: ich liebe euch von ganzem Herzen; es trifft wohl gar öfters, daß viele Zeit hingeht, ohne daran zu denken, daß man sie liebt, und man liebt sie in diesen Zeiten doch nicht weniger, als in denen, darin man ihr die wärmsten Versicherungen macht. Die wahre Liebe ist im Grunde des Herzens; sie ist einfältig, ruhig, und bisweilen verschwiegen; oft verstört man sich selbst durch viele zur unrechten Zeit angebrachte Reden und Betrachtungen. Solche sinnliche Liebe ist nur in einer erhitzten Einbildungskraft.

Es ist denn also im Leiden nichts zu thun, als zu leiden und vor Gott zu schweigen. Ich habe geschwiegen, sagt David, denn du hast es gethan. *) Gott ist es, der die üblen Launen, die Flüsse, die Schwindel, die Ohnmachten, die Erschöpfungen, die Ungelegenheiten, die Unterwürfigkeiten zuschickt; er ist es, der auch die Größe zuschickt mit alle ihren Martern und ihrem ganzen schrecklichen Gefolge; er ist es, der inwendig die Dürre macht, die Ungeduld, die Muthlosigkeit, um uns durch die Versuchung zu demüthigen, und um uns uns selbst in unsrer wahren Gestalt zu zeigen. Er ist es, der alles thut; und es bleibt uns nichts, als ihn in allem zu sehen und anzubeten.

Man muß sich nicht in Unruhe setzen, um sich eine erkünstelte Gegenwart von Gott und diesen Wahrheiten zu verschaffen: es ist genug, daß man einfältig in der Fassung des Herzens, gekreuziget werden zu wollen, verharre: höchstens ein einfältiger

*) Psalm 39. v. 9.

und ungezwungener Aufblick, den man so oft erneuert, als man sich, durch ein gewisses Andenken, das inwendig am Herzen anklopfet, dazu aufgefodert fühlt.

Auf solche Weise werden die Beschwerlichkeiten der Gunst, die Schmerzen der Krankheit, und selbst die Unvollkommenheiten des Inwendigen, wenn sie nämlich ruhig und mit Demuth ertragen werden, das Gegengift eines an sich so gefährlichen Zustandes. In dem ins Auge fallenden äußern Glück ist nichts Gutes, als das verborgene Kreuz! Ich umarme dich, ich bete in dir den sterbenden Jesum an, mit dem auch ich sterben muß.

XXIX. Von dem Gebrauch der Zeit.

Ich weiß, daß das, was Sie von mir verlangen, nicht blos darin besteht, daß ich Ihnen durch weitläufige Grundsätze und Erörterungen die Nothwendigkeit, einen guten Gebrauch von der Zeit zu machen, beweise; die Gnade hat Sie davon schon lange überzeugt. Man ist wohl daran, wenn man Seelen antrifft, mit denen, so zu sagen, mehr als der halbe Weg schon gemacht ist. Doch dies ist nicht gesagt, Ihnen zu schmeicheln; es ist noch viel zu thun übrig, und von der Ueberzeugung der Geister, ja selbst von der guten Fassung des Herzens bis zu einer genauen und treuen Ausübung, ist noch ein sehr langer Weg.

Nichts ist zu allen Zeiten gewöhnlicher gewesen, und nichts ist es noch heut zu Tage, als vollkommene und heilige Seelen anzutreffen, die es in Gedanken sind. „Ihr sollt sie erkennen an ihren Werken und an ihrem Leben,“ *) sagt der Heiland der Welt. Und das ist die einzige Regel, die nicht trügt, wenn sie gut erklärt wird; und nach ihr müssen wir auch von uns selbst urtheilen.

Es sind mehrere Zeiten in unserm Leben zu unterscheiden; aber die Grundregel, die sich allgemein über alle Zeiten erstrecken muß, ist: daß es keine unnütze unter ihnen geben muß; daß sie alle in die Ordnung und in den Zusammenhang unsrer Bekehrung und Besserung eintreten; daß sie alle mit verschiedenen Pflichten belastet sind, die Gott mit seiner eignen Hand daran geheftet hat, und darüber von uns Rechenschaft fodert; denn von dem ersten Augenblick unsers Daseyns, bis an den letzten unsers Lebens, soll nach Gottes Ordnung und Willen keiner leer seyn, und von dem man sagen könnte, daß Gott ihn uns überlassen habe, damit nach unserm Gutbefinden zu schalten, noch ihn zu verlieren. Die Hauptsache ist, daß wir erkennen, wozu er die Zeit und jeden Augenblick von uns will gebraucht haben. Man kommt zu dieser Erkenntniß nicht durch einen übertriebenen und unruhigen Eifer, der viel eher im Stande wäre, alles zu verwirren, als uns über unsre Pflichten aufzuklären, sondern durch eine aufrichtige Unterwürfigkeit gegen diejenigen, die Gottes Stelle bei uns vertreten; zweitens durch ein reines

*) Matth. 7. v. 16.

und gerades Herz, das Gott in der Einfalt sucht und das aufrichtig alle Achselträgerei und alle falsche Einwendungen der Eigenliebe, so wie es solche entdeckt, aufrichtig bestreitet; denn man verliert die Zeit nicht allein, wenn man nichts, oder wenn man Böses thut, sondern man verliert sie auch, wenn man etwas anders thut, als man thun sollte, gesetzt auch, daß das, was man thut, gut wäre. Wir sind unbegreiflich erfindungsreich, immer und immer uns selbst zu suchen, und was die weltlichen Seelen auf eine grobe Art thun und ohne sich zu verbergen, das thun die Personen, die das Verlangen haben, Gottes zu seyn, oft seiner mittelst irgend eines Vorwands, der ihnen zum Deckmantel dient und sie hindert, die Häßlichkeit ihrer Aufführung zu sehen.

Ein allgemeines Mittel, die Zeit gut anzuwenden, besteht darin, daß man sich gewöhne, in einer beständigen Abhängigkeit von dem Geiste Gottes und seinem Gesetz zu leben, indem man von Augenblick zu Augenblick annimmt, was ihm wohlgefällt, uns zu geben, indem man ihn in allen zweifelhaften Fällen, darin man seinen Entschluß fassen muß, um Rath fragt; indem man in den schwachen Stunden, wo die Tugend wie ohnmächtig wird, zu ihm seine Zuflucht nimmt; indem man ihn anruft und sich zu ihm erhebt, wenn das Herz, durch sinnliche Gegenstände fortgerissen, sich unvermerkt außer seinem Gleise befindet, sich in der Vergessenheit und der Entfernung von Gott antrifft.

Selig ist die Seele, die durch eine aufrichtige Verläugnung ihrer selbst sich unaufhörlich zwischen den Händen ihres Schöpfers hält, bereit alles zu thun, was er haben will, und die nicht müde wird, ihm hundertmal des Tags zu sagen: „Herr, was

willst du, daß ich thun soll? Lehre mich thun nach deinem heiligen Willen, denn du bist mein Gott.“ *) Du wirst zeigen, daß du mein Gott bist, indem du mich unterweisest, und ich, daß ich dein Geschöpf bin, indem ich dir gehorsam bin! In welchen Händen, großer Gott, wäre ich besser aufbewahrt, als in den Deinigen? Außer ihnen ist meine Seele allezeit den Angriffen ihrer Feinde ausgesetzt, und mein Heil allezeit in Gefahr. Ich bin nur Unwissenheit und Schwachheit; und ich wäre unwiederbringlich verloren, wenn du mich meiner eignen Führung überließest, daß ich mit der kostbaren Zeit, die du mir gibst, mich zu heiligen, nach meinem Gutdünken umgienge, und blind in den Wegen meines eignen Herzens wandelte. In diesem Zustande, was konnte ich in jedem Augenblick anders thun, als übel wählen? Und was würde ich in mir anders würken können, als Gemächte der Eigenliebe, der Sünde und der Verdammniß? So sende mir denn, Herr, dein Leicht, meine Schritte zu leiten, theile mir deine Gnade bei allen Gelegenheiten nach meinen Bedürfnissen mit, wie man den kleinen Kindern die Nahrung nach ihrem Alter und nach ihrer Schwäche mittheilt? Lehre mich, durch einen heiligen Gebrauch der gegenwärtigen Zeit, die du mir verleihest, die vergangene wieder gut zu machen, und niemals thörichter Weise auf die zukünftige zu rechnen.

Um die Zeiten der äußerlichen Geschäfte und Beschäftigungen gut anzuwenden, bedarf es nur einer einfältigen Aufmerksamkeit auf die Befehle der gött-

*) Apostelg. 9. v. 6. Ps. 143. v. 10.

lichen Vorsehung. Da sie es ist, die uns dieses vorbereitet und darbeut, so dürfen wir ihr nur mit Gelehrigkeit folgen, und alles in allem Gott unterwerfen, unsere Laune, unsern Eigenwillen, unsere Empfindlichkeit, unsere Unruhe, die Rückblicke auf uns selbst, so auch das Auffahren, die Uebereilung, die eitle Freude und die andern Leidenschaften, die uns aufstoßen, je nachdem die Dinge, die wir zu verhandeln haben, uns angenehm oder unangenehm sind. Man muß sich wohl hüten, sich durch das, was von außen kommt, zu überladen, und zu viele äußerliche Beschäftigungen, welcherlei sie auch sind, auf sich zu nehmen.

Wir müssen alle unsere Unternehmungen im bloßen Hinsehen auf die Ehre Gottes anzufangen, sie ohne Zerstreuung fortzusetzen, und sie ohne Uebereilung und Ungeduld zu endigen suchen.

Die Zeit des Umgangs und der Belustigungen ist die allergefährlichste für uns, und vielleicht die allernützlichste für andere; man muß dabei auf seiner Hut seyn, das heißt: getreuer in der Gegenwart Gottes. Die Ausübung der christlichen Wachsamkeit, die unser Herr so sehr empfiehlt, Seufzer und Erhebungen des Geistes und des Herzens zu Gott, nicht allein gewohnte, sondern würkliche Erhebungen, die, so viel es möglich ist, durch die einfältigen Ansichten, die der Glaube gibt, veranlaßt werden; die stille und ruhige Abhängigkeit, welche die Seele in Hinsicht der Gnade, die sie für den einzigen Grund ihrer Sicherheit und ihrer Stärke ansieht, immerfort unterhält; alles das muß alsdann ins Werk gesetzt werden, um sich gegen das feine Gift, das oft unter den Unterhaltungen und Belustigungen versteckt ist, zu verwahren, und um das, was die

über die nothwendigen Beschäftigungen bedenklich zu machen; aber seyn Sie versichert, diese gehen ein, so weit, daß sie Ihnen keine Zeit, das tägliche Brod zu Ihrer Nahrung zu essen, übrig liessen; denn Gott ist zu gut, und er hat Sie zu sehr seine Barmherzigkeit schmecken lassen, daß er Ihnen die Mittel, zu ihm zu beten, und sich in den Gesinnungen, die er Ihnen einflößt, zu erhalten, nehmen sollte. Denken Sie also darauf, sich des Morgens und des Abends einige Stunden frei zu halten. Wenn man Morgens sich stellet, als erwachte man später, und des Abends, als hätte man einige Briefe zu schreiben, so zieht man sich aus der Verlegenheit, und die eigentlichen Geschäfte gehen darum nicht weniger ihren Gang.

Auch muß man alle Augenblicke benutzen: wenn man Jemand erwartet, wenn man von einem Ort zum andern geht, wenn man mit Leuten ist, die gerne reden, und die man nur reden lassen darf, erhebt man augenblicklich sein Herz zu Gott, man macht sich frisch und fröhlich für seine fernern Beschäftigungen. Je weniger Zeit man hat, desto nöthiger ist es, spärlich damit umzugehen. Wenn man wartet, bis man festgesetzte und bequeme Stunden für sich hat, um ernsthafte Dinge darin zu treiben; so läuft man Gefahr, lange warten zu müssen, sonderlich in der Lebensart, die Sie führen; aber man muß alle unterbrochene Augenblicke mitnehmen. Es verhält sich nicht so mit der Frömmigkeit, wie mit weltlichen Geschäften; diese Geschäfte erfordern freie und bestimmte Zeiten für eine fortgesetzte und längere Behandlung; aber die Frömmigkeit bedarf dieser so langen, so angestrengten und so fortgesetzten Behandlungen nicht; man kann in einem Augenblick die Gegenwart Gottes wieder empfinden, ihn lieben,

ihn anbeten, ihm was man thut oder was man leidet, darbringen, und alle Bewegungen seines Herzens vor ihm stillen. Nehmen Sie denn des Morgens eine halbe Stunde und eine des Nachmittags, um die Scharten, welche die Welt macht, wieder auszuwetzen; und den Tag über haben Sie immer gewisse Gedanken, die Sie am meisten rühren, zur Hand, um sich die Gegenwart Gottes zu erneuern.

Das andere, was Sie in Beziehung auf sich zu thun haben, ist: daß Sie weder durch die Erfahrung ihrer Schwachheit, noch durch den Eckel an dem unruhigen Leben, das Sie führen, sich muthlos machen lassen. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß Sie über diese Unruhe seufzen; und dies Seufzen ist das Gegengift, das da verhindert, daß Ihr Herz durch die Zerstreuung nicht verderbt werde; und darum würde es mir sehr leid seyn, wenn dies Leben aufhörte, Ihnen zu mißfallen; Ihr Seufzen und Ihr Eckel machen mir eine wahre Freude. Gott wird Sie durch den Eckel an der Welt dahin bringen, daß Sie sich selbst absterben, wie er andere Personen durch die Einsamkeit und durch die Beraubung alles dessen, was die Welt geben kann, eben dahin bringt. Es kommt darauf nur an, daß man unter dem Kreuz des gegenwärtigen Zustandes, den man nicht selbst gewählt und den Gott nach seinen Absichten geschickt hat, treu, geduldig und ruhig bleibe.

Seyd unverletzlich treu eines dem andern. Laßt es Euch nicht genug seyn, alles was einer Untreue von ferne nur ähnlich siehet, mit Abscheu zu fliehen, sondern vermeidet vorsichtiglich auch die allerkleinsten Anläße, die das Vertrauen in dieser heiligen Verbindung schwächen könnten. Zeigt Euch, eines dem andern, eine Einfalt und eine Bescheidenheit, die an beiden Seiten alles Mißtrauen aus dem Wege räumt. Möge Euer Stand Euch zwingen, das Fleisch leichter unterthan dem Geist zu halten, und nicht ihm eine gefährliche Ausgelassenheit zu erlauben.

Und da Kinder die Früchte des Segens der Ehe sind, so bitte ich Gott, daß er Ihnen Kinder gebe, die Heilige werden, und einmal dienen mögen Sie in Ihrem Alter zu trösten.

XXXII. Vom Tode.

Man kann die Blindheit der Menschen nicht genug beweinen, daß sie nicht an den Tod denken wollen, und daß sie sich von einer unvermeidlichen Sache wegwenden, die man, wenn man öfters daran denkt, zu einem glücklichen Ereigniß machen kann. Der Tod schreckt nur die fleischlichgesinnten Personen; „die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“ Man hört nicht auf zu fürchten, weil man sich gerecht glaubt, sondern man hört auf, weil man einfältig liebt, und sich, ohne Rückblick auf sich selbst, dem den man liebt, hingibt. Das nur macht den Tod süß und köstlich. Wenn man sich selbst abgestorben ist, so ist der Tod des Kör-

pers nichts mehr, als die Vollendung des Werks der Gnade.

Man vermeidet den Gedanken an den Tod, um sich nicht traurig zu machen; und er wird nur traurig für die seyn, die nicht an ihn gedacht haben.

Er kommt, er kommt dieser Tod, und wird den zurechtweisen, der sich während seines Lebens nicht hat wollen zurechtweisen lassen. Man wird in der Stunde des Todes eine sehr deutliche Ansicht von dem haben, was wir gethan haben, und von dem, was wir hätten thun sollen; wir werden hell und klar den Gebrauch vor Augen sehen, den wir von den empfangenen Gnaden, von den Talenten, den Gütern, der Gesundheit, der Zeit und von allen Begebenheiten unsers Lebens hätten machen sollen.

Der Gedanke an den Tod ist die beste Regel, die wir für alle unsere Handlungen und Projekte annehmen können. Man muß ihn wünschen; aber man muß ihn mit eben der Unterwerfung erwarten, die wir gegen den Willen Gottes in allen übrigen Stücken haben müssen. Man muß ihn wünschen, weil er die Vollendung unsrer Buße, und der Anfang unsrer ewigen Vereinigung mit Gott ist.

Man muß nicht sagen, daß man leben will, um Buße zu thun, denn der Tod ist die beste Buße, die wir thun können. Unsere Sünden werden durch unsern Tod viel reiner gewaschen und viel kräftiger gebüßt, als durch alle unsere Bußübungen. Er wird für die guten Menschen so süß seyn, als er für die Bösen bitter ist. Wir beten täglich um ihn in dem Vater Unser; weil alle beten müssen, daß das Reich Gottes ihnen

zukomme. Man muß ihn also wünschen, denn das Gebet ist anders nichts, als der Wunsch des Herzens, und dies Reich kann uns nicht zukommen, als durch unsern Tod. St. Paulus empfiehlt den Christen: sich mit dem Gedanken des Todes unter einander zu trösten. *).

*) 1. Thess. 4. v. 18.

Erbauliche Betrachtungen,

für

heilige Zeiten des Jahrs.

Erbauliche Betrachtungen für heilige Zeiten des Jahrs.

Im Advent.

In dieser heiligen Zeit will ich in mich gehen und mich vor dir, o du mein Gott, sammeln, um im Stillschweigen das Geheimniß deines Sohnes anzubeten und zu erwarten, daß er im Grunde meines Herzens geboren werde. Komm Herr Jesus! Komm Geist der Wahrheit und der Liebe, den du es schufst in dem Schooß der heiligen Jungfrau!

Ich harre dein, göttlicher Jesus, wie die Propheten und Patriarchen dein geharret haben. Wie von Herzen sage ich mit Ihnen: „Träufelt ihr Himmel von oben, und die Wolken regnen die Gerechtigkeit, die Erde thue sich auf und bringe Heil!“ *) Du bist schon einmal gekommen. Die alten Gerechten haben den Heiland

*) Jes. 45. v. 8.

und Troſt der Völker geſehen, aber die Deinen haben dich nicht erkannt. Das Licht hat in der Finſterniß geſchienen, und die Finſterniße haben es nicht begriffen. *) Was verzeuchſt du? Komme wieder, Herr, komme wieder, die undankbare Erde zu ſchlagen, und die verblendeten Menſchen zu richten. O König, von dem die Fürſten der Erde nur ein ſchwaches Bild ſind, dein Reich komme! Wann wird es doch von oben über uns herabkommen, dies Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Wahrheit? Dein Vater hat Dir alle Völker zum Eigenthum gegeben, er hat dir gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; und doch biſt du verkannt, verachtet, wirſt du beleidiget und verrathen. Wenn wird doch das Gericht über dieſe verhärtete Welt hereinbrechen und der Tag deines Triumphs? Erhebe dich, erhebe dich Gott! richte deine eigene Sache; zerſchmettere den Gottloſen mit dem Hauch deiner Lippen; rechtfertige dich an dieſem Tage vor den Augen aller Völker; deine Ehre ſuchen wir, und nicht die unſere.

Ja, Gott, ich liebe dich um deinet- und nicht um meinetwillen. Mein Herz grämmt ſich, ich vertrockne vor Traurigkeit, daß ich die Ungerechtigkeit auf Erden überhand nehmen ſehe, und dein Evangelium mit Füßen getreten. Mein Herz grämt ſich, daß ich mich wieder meinen Willen der Eitelkeit unterworfen ſehe. Wie lange, Herr, willſt du dein Erbtheil troſtlos laſſen? Kehre doch wieder, Herr Jeſus; wende das Licht deines Antlitzes wieder zu uns. Ich will nichts von den Dingen, die mich hienieden umgeben. Sie werden bald nicht mehr

*) Joh. 1. v. 5.

seyn. Die unermeßlichen Festen der Himmel werden zusammenstürzen; diese mit Sünden bedeckte Erde wird durch das rächende Feuer verzehrt und erneuert werden. Die Sterne werden herabfallen; ihr Licht wird verlöschen; die Elemente werden zerschmelzen und die ganze Natur zu Grunde gehen. Der Gottlose zittere, wenn das geschiehet! Ich aber rufe mit Liebe und Vertrauen: Schlage, Herr; verherrliche dich und rotte aus alles, was deiner Heiligkeit zuwider ist. Schlage auf mich und schone mein nicht, um mich zu reinigen und deiner würdig zu machen. Ach! diese unverständige Welt ist nur mit dem gegenwärtigen Augenblick beschäftigt, der flugs dahin ist. Alles hier vergeht, und man will sein genießen, als würde es ewig bleiben; der Himmel und die Erde vergehen wie ein Rauch; dein Wort allein bleibet in Ewigkeit. O Wahrheit, man kennet dich nicht. Die Lüge wird angebetet und erfüllet des Menschen ganzes Herz. Alles ist falsch, alles betrügt. Alles was gesehen, alles was berührt werden kann, alles was sinnlich ist, alles worüber die Zeit Gewalt hat, ist Nichts. Muß denn dieser flüchtige Traum Wahrheit dünken, und deine unbewegliche Wahrheit für ein Traum gehalten werden? Ach, Herr, warum duldest du ein solches Wesen? Die ganze Erde ist in Todes-Schlummer gefallen; wecke sie auf durch dein Licht. Ich, Herr, ich will nur dich; ich warte nur auf dich; ich sehe deinen Bogen gespannt, die stolzen Menschen zu zerschmettern und deine verachtete Langmuth zu rächen; aber ich fürchte den Tod nicht, er ist die Befreiung deiner Kinder. Ja, Herr, wir werden sterben, und der unglückliche Zauber wird sich plötzlich zerstreuen; du wirst nicht mehr beleidigt werden; ich will dich lieben, Herr! ich will dich allein lieben, und mich nur in dir und um deinetwillen. O, wie

hab' ich deine Zukunft so lieb! Schon hebe ich, nach deinem Befehl, die Augen und das Haupt auf, um dir entgegen zu gehen. Durch die Innigkeit meiner Liebe reiße ich mich dem Herrn entgegen, wie der erste deiner Apostel es mich gelehrt hat. Ich bin schwach, elend, zerbrechlich, allerdings; ich habe, wenn du mich nach der Strenge deiner Gerechtigkeit richtest, alles zu fürchten; allerdings! aber eben meine Zerbrechlichkeit lehrt mich, daß das Leben Gefahr, und der Tod eine Gnade ist.

O Herr, nimm hinweg die Sünde; komm und regiere in mir; entreiße mich mir selbst, und ich werde allein dein seyn, und keines andern. Was habe ich auf der Erde zu thun? Was kann ich hoffen in diesem Thränenthal, wo das Böse alle Gewalt zu haben scheint, und das Gute unvollkommen ist? Nur dein Wille kann mich darin zurückhalten. Ich habe nichts lieb von allem dem, was ich sehe; ich will nichts lieb haben, als deine Zukunft, und mich selbst nur in dir und zu deinem Wohlgefallen.

Am Tage des heiligen Apostels Thomas.

Du mein Gott, öffne mir die Augen; erweitere mir mein Herz, daß ich die Gaben, die du in diesen Apostel gelegt hast, begreifen und fassen möge. Geist, der du ihn gesandt, der du ihn geleitet, der du ihn erfüllt hast, erfülle mich, begeistere mich, verwandle mich in eine neue Kreatur. O du Vater des Lichts und der Barmherzigkeit, du machst aus den Menschen, was dir wohlgefällt. Sie hören auf,

Menſchen zu ſeyn, ſobald du ſprichſt. Wer iſt denn dieſer ſchwache, furchtſame, vor der Welt geringe, arme, ungebildete, unwiſſende Menſch? Wo geht er hin? Was denkt er zu thun? Zu verwandeln die Geſtalt der entfernteſten Nationen, zu überwinden, durch die Wahrheit allein, Völker, zu denen die Welteroberer durch Waffen nie hindurch gedrungen ſind; eine neue Welt zu entdecken, und ein neues Geſetz dahin zu bringen. Wer ſolche Dinge auf der Welt unternimmt, der muß wohl ſeiner eignen Weisheit abgeſtorben ſeyn; der muß trunken ſeyn von der Thorheit des Kreuzes. Auf ſolche Art vernichteſt du, Geiſt-Zerſtörer, in deinen vollkommnen Kindern alle eitle Weisheit, allen eignen Geiſt, der nur menſchliche Regeln, nur bei der Wahl der Mittel, unſere ſchwache und eingeſchränkte Vernunft hört. Du rufſt dem, das nicht war, um das zu Schanden zu machen, das iſt. Es iſt dein Wohlgefallen, zu wählen, was klein und verachtet iſt, um vor den Augen der erſchrockenen Welt das allergrößte und allerunmöglichſte auszuführen. Du biſt eifrig für die Ehre deines Werks, und willſt es nur auf das Nichts gründen. Alles andere räumeſt du auf, daß dein Werk auf dem Nichts ſtehe, wie Menſchen bei ihren Bauten aufräumen, bis ſie einen feſten Felſen finden. Räume denn auf in mir, o mein Gott, bis alles zu Grunde gerichtet iſt, was ſich in mir dir widerſetzen will. Geiſt-Zerſtörer, kehre alles um, wirf alles durch einander, ſchone kein menſchlich Thun; reiße alles nieder, um alles herzuſtellen. Dein Geſchöpf werde ganz neu, und von der alten Geſtalt bleibe keine Spur übrig. Alsdann, wenn du alles vertilgt, alles umgeſtellt, alles zu einem bloßen Nichts gemacht haſt, alsdann werde ich in dir alle Dinge werden, weil ich nichts Selbſtſtändiges mehr in mir bin. Selbſtgeſtalt werde ich nicht

haben; aber ich werde in deiner Hand alle Gestalten annehmen, die du zu deinen Absichten nöthig hast. Und ich werde durch die Vernichtung meines eignen und beschränkten Wesens in deine göttliche Unverweslichkeit eingehen.

O wer kann es begreifen? Und wo soll ich Seelen finden, die den Geschmack der Vernichtung haben? Wer sich etwas vorbehält, der bleibt um so viel beschränkt, und hätte er es um Gotteswillen gethan, so scheints wohl gut, aber es ist ein Raub; denn alles gebührt ihm, weil alles von ihm herkömmt. Je reiner die Gaben sind, desto eifersüchtiger ist Gott, uns sie nicht als eigen besitzen zu lassen. Und also nichts als die völlige Vernichtung macht uns zu wahren Geräthen in seiner Hand.

Mache es denn mit mir, Herr, wie mit Thomas, deinem Apostel. Er war einer von den vernichteten Menschen, von denen gesagt wird, daß sie deiner Gnade hingegeben waren. Er war nichts, weder durch Reichthum, noch durch Ehre und Ansehen, noch durch Talente, selbst durch die Tugend nicht. Und gerade in dieser Schwachheit war es dir wohlgefällig, deine Stärke leuchten zu lassen. Er hat deinen Namen bis an die Gränze des Morgenlandes getragen, zu den Völkern, die im Schatten des Todes saßen, und auch nicht Augen hatten, das Licht zu sehen. Die Welt, so weit wie sie ist, bedenklich, boshaft, Anstoß an allem nehmend, ungelehrig, verhärtet, falsch, betrügerisch bis zum Selbstbetrug, abgeneigt gegen die Wahrheit, die ihr verhaßt ist, unsinnig, liebhabend die Lüge, die ihr schmeichelt: diese Welt hat doch dem nicht widerstehen können, der nichts durch sich selbst, aber eben durch diese Vernichtung alles in Gott war,

Gott redet in seinem elenden Geschöpf, und dies Wort, das die Welt gemacht hat, schaft sie um. Gott! Ich höre es, und zittre vor Freuden in dem heiligen Geist, indem ich es begreife. Du hast es verborgen den Großen und Weisen, sie werden es niemals hören; aber du hast es geoffenbaret den Einfältigen und den Kleinen. Alles besteht in dem klein und verachtet werden. So lange der Mensch noch etwas ist, so lange ist er nichts, taugt er zu nichts; was von uns übrig ist, sey es noch so verborgen, sei es dem Anschein nach noch so gut, was von uns übrig ist, widersteht dem, was Gott thun will, und hält seine allmächtige Hand auf.

Aber wie viel faßt und hält diese Wahrheit nicht in sich? Ach, wo ist die muthvolle Seele, die gerne und willig nichts seyn will, und die alles nicht achtet, alles dahin gibt, Talente, Geist, Freundschaften, guten Namen, Ehre? Wo sind diese Glaubens-Seelen? Man macht es wie Thomas, der ungläubige; man will sehen, man will den Finger in die Seite legen, man will von den Gaben Jesu Christi und von seiner Führung gewiß seyn; aber selig sind, die nicht sehen und doch glauben, *) und die im Geist und in der Wahrheit durch ein Brandopfer anbeten, welches Brandopfer ist der gänzliche Verlust alles dessen, was in uns den Absichten Gottes entgegen ist. Das nur ist das apostolische Leben, wiedergeboren in Jesu Christo.

*) Joh. 20. v. 29.

Am Tage Johannes, des Evangelisten.

O Jesus, mich verlangt mit Johannes an deiner Brust zu liegen, und so, an deiner Brust liegend, mein Herz an dem Deinigen mit Liebe zu nähren. Ich wünsche durch deine Liebe unterwiesen und gelehret zu werden, wie der Jünger, den du lieb hattest. Er sagte, dieser Jünger, weil er es erfahren hatte: daß „die Salbung alle Dinge lehre.“ *) Diese inwendige Salbung deines Geistes unterweiset im Stillschweigen. Man liebt, und weiß alles, was zu wissen Noth ist: man schmeckt, und man bedarf nicht zu verstehen. Alles menschliche Wort ist zur Last und zerstreut nur, weil man inwendig das wesentliche Wort hat, das den Grund der Seele erfüllet. Man findet in diesem Worte alle Wahrheit. Man sieht nur eine einzige Sache, und die ist die einfältige und universelle Wahrheit; es ist Gott, vor dem die Kreatur, dies eitle Nichts, verschwindet, und keine Spur ihrer Unwahrheit zurückläßt.

O Liebe, wahrhaftiger Lehrer der Seelen, sie wollen dich nicht hören; sie hören schöne Reden, sie hören ihre eigne Vernunft; aber der wahrhaftige Meister, der ohne Schlüße und ohne Worte unterrichtet, wird nicht gehört. Man fürchtet, ihm sein Herz zu öfnen; man öfnet es ihm nur mit Bedingung; man ist bange, er möge zu viel reden und zu viel fordern. Man wollte ihn wohl reden lassen,

*) 1. Joh. 2. v. 27.

aber mit Beding, daß wir das, was er etwa sagte, nur nach dem Gutbefinden unsrer Weisheit nähmen; so richtete denn unsre Weisheit den, der sie richten muß.

O Liebe, du willst Seelen, denen deine Entzückungen über alles gehen; Seelen, die, wie die Apostel, nicht fürchten, Narren zu seyn in den Augen der Welt. Es ist nicht genug, o du göttlicher Geist, daß man dich koste; man muß trunken von dir seyn. Was würde man nicht lernen, ohne Schluß und Wissenschaft, wenn man nichts zu Rath zöge, als die reine Liebe, die alles für ihn haben will, der Kreatur nichts läßt, als Unterwerfung, und die allein die Wahrheit des Reiches Gottes in dem Grunde der Seele legt? Die Liebe entscheidet alle Fälle und irrt sich niemals; denn sie gibt dem Menschen nichts, und bezieht alles auf Gott allein. Sie ist ein verzehrendes Feuer, das alles entzündet, das alles verschlingt, das alles vernichtet, das von seinem Opferthier ein vollkommnes Brandopfer macht. O wie führt sie zur wahren Erkenntniß Gottes! Denn sie läßt uns nur ihn sehen und nichts anders, aber mit einem andern Blick, als die Menschen haben, die ihn nur mit einer kalten und trockenen Betrachtung ansehen. Man liebt da alles, was man sieht, und die Liebe schärfet und erhellet die Augen für ihn. Ein Augenblick des Friedens und Stillschweigens gibt mehr Wunder zu sehen, als die tiefen Betrachtungen aller Gelehrten.

Ach, wie viele große Doctoren glauben alles zu wissen, und wissen nichts. Sie wollen unterrichtet und gelehrt seyn über alles, über die Natur der verschiedenen Wesen, über ihre Eigenschaften, über die Gestalt des Universums, über die Geschichte des

Menschengeschlechts, die Werke der Menschen, die Künste, die sie erfunden haben, über ihre verschiedenen Sprachen, ihre Einrichtungen und Gesetze. O wie würden alle diese gelehrte Untersuchungen ihnen aneckeln, wenn sie den Menschen recht kenneten! Hält man sich bey einem Erdwürm auf? Und ist das lautere Nichts nicht noch weniger werth, uns zu beschäftigen? Was kann man denn lernen von dem, das nichts ist? Es ist nur eine einzige unendliche Wahrheit, die alles verschlingt und außer sich keine Wißbegierde weiter gestattet; alles übrige ist ein bloßes Nichts, und folglich Traum und Trug. Zwar man unterrichte sich für das Bedürfniß über das Bedingte; daran thut man wohl; wenn man aber glaubt, etwas zu wissen, so man nichts anders als dies Nichts weiß, wenn man hofft, damit seinen Geist zu schmücken, wenn man sucht, ihn durch die Beschäftigung mit der eitlen und unwahren Kreatur zu nähren und ihn damit zu befriedigen. — O der Thorheit und Unwissenheit derer, die alles wissen wollen!

Jesus Christus, ich habe keinen andern Lehrer als dich, kein anderes Buch als dein Herz. Da lerne ich alles, indem ich alles vergesse und mich selbst dazu. Da lebe ich von demselben Leben, davon du in dem Schooß deines Vaters lebest. Ich lebe von Liebe; die Liebe thut alles in mir. Zur Liebe, zur Liebe bin ich geschaffen; und ich thue nur, was Gott, als er mich schuf, von mir gethan haben wollte, wann und in so weit als ich liebe. Ich weiß denn alles, und ich will nichts anders wissen, als dich. Schweige, wißbegierige und kluge Welt; ich habe an der Brust Jesu die Unwissenheit und die Thorheit seines Kreuzes gefunden, dagegen alle

eure Talente nur Staub unterm Fuß ſind; verachtet mich gerne ſo ſehr, als ich euch verachte.

Am Feſt Pauli-Bekehrung.

Mein Gott, ich ſage dir Dank, daß du mir vor Augen geſtellet haſt Saul, den Verfolger, den du bekehreteſt, und der nun der Apoſtel der Heiden wird. Zu Ehren deiner Gnade haſt du das gethan, du biſt dir ſelbſt ein ſo groſſes Beiſpiel ſchuldig, um alle Sünder zu tröſten. Ach, was für Züchtigungen habe ich nicht von deiner Gerechtigkeit verdient? Ich habe dich vergeſſen, dich, der du mich gemacht haſt, und dem ich alles, was ich bin, ſchuldig bin. Zu Undankbarkeit habe ich noch Verhärtung hinzugethan; ich habe deine Gnaden verachtet; ich bin unempfindlich geweſen gegen deine Verheißungen; ich habe deine Barmherzigkeiten gemißbrauchet; ich habe deinen heiligen Geiſt betrübt; ich habe ſeinen ſeligmachenden Bewegungen widerſtrebt; ich habe in meinem widerſpenſtigen Herzen geſagt: Nein, ich will das Joch des Herrn nicht tragen. Ich bin geflohen, wenn du mich verfolgteſt; ich habe Vorwände geſucht, um dir den Rücken zu wenden. Ich habe gefürchtet, zu hell zu ſehen und gewiſſe Wahrheiten zu erkennen, die ich nicht befolgen wollte. Ich habe mich gegen Kreuz und Leiden erbittert, die dazu dienten, mich von der Welt loszumachen. Ich habe der Tugend geſpottet und ſie mit Ungeduld getragen, als wenn ſie meine Verdammniß wäre. Ich habe mich geſchämt, ihr zu folgen, und mir eine Ehre daraus gemacht, undank-

bar zu seyn. Ich bin auf meinem Wege gewandelt nach dem Willen meiner Leidenschaften und meines Stolzes.

O mein Gott, was bliebe mir nach so mancherlei und vieler Untreue übrig, als zu zittern und mich zu verabscheuen? Nein, nein, ich könnte mich nicht länger ertragen, stünde mir nicht Saul vor Augen, der Ungläubige, der Lästerer, der Verfolger deiner Heiligen, aus dem du ein auserwähltes Rüstzeug machst. Er fällt als ein Verfolger, und steht auf als ein Mann Gottes! O Vater der Barmherzigkeit, wie gut bist du! Die Bosheit der Menschen kann nicht so groß seyn, deine väterliche Güte ist immer noch größer. So ist es denn wahr, daß du noch für mich Schätze der Gnade und der Geduld hast, für mich armen Sünder, der ich so oft das Blut deines Sohnes mit Füßen getreten habe. Du bist noch nicht müde, auf mich zu warten; o du Gott der Langmuth und der Geduld! O Gott, der du nicht gerne zu bald strafest, der du dich nicht entschließen kannst, dies Gefäß von Thon, das deine Hände gebildet haben, zu zerbrechen. Diese Langmuth, die meiner Niederträchtigkeit schmeichelte, geht mir zu Herzen. Ach, soll ich denn ewig ein Böswicht seyn, weil du so gütig bist? Daß du mich liebst, soll mich das berechtigen dich nicht zu lieben? Nein, nein, Herr, der Anblick deiner Langmuth gibt mir Leben; ich kann keinen Augenblick länger dem entgegen seyn, der mir Böses mit Gutem vergilt; ich verfluche auch die allergeringste Widersetzlichkeit; keine, keine will ich behalten; mit Füßen soll getreten werden alles, was mein Opfer verzögern will! Nicht mehr also Morgen, wie die feige Seele sagt, die immer ihrer Bekehrung aus dem Wege geht; Heute, Heute; der Ueberrest

meines Lebens ist nicht zu lang, um so viele verlorne Jahre zu beweinen; wie Saul sage ich: Herr, was willst du, daß ich thun soll?

Und mich dünkt, ich höre dich mir antworten: Ich will, daß du mich liebest; liebe, und thue was du willst. Denn wenn du wahrhaftig liebst, so wirst du nichts thun, als was die reine Liebe den von sich selbst frei gewordenen Seelen eingibt; du wirst mich lieben; du wirst machen, daß ich geliebt werde, du wirst weiter keinen Willen haben, als den meinigen. So wird mein Reich kommen, so werde ich angebetet werden im Geist und in der Wahrheit; so wirst du mir aufopfern, sowohl die Wollüste des verderbten Fleisches, als den Stolz des durch eitle Träume umgetriebenen Geistes; die ganze Welt wird für dich eitel und leer seyn; du wirst wünschen nichts zu seyn, auf daß ich, ich alles in dir sey. Das will ich, daß du thun sollst. Aber wie werde ich es thun können, Herr? Dies große Werk ist über menschliche Kräfte. Ach, ich höre dich wieder im Grunde des Herzens antworten: Du Kleingläubiger, siehe Saul an und zweifle an nichts; er wird dir sagen: „Ich kann alles durch den, der mich kräftig macht.“ *) Er, der nichts als Blut und Mord gegen die Gemeinen schnaubte, er athmet nun lauter Liebe Jesu Christi; Jesus Christus lebt triumphirend in seinem allen Dingen abgestorbenen Apostel; siehe ihn an, Gott hat ihn so gemacht; und die nämliche Hand wird dich auch so machen, wie du seyn sollst.

*) Philipp. 4. v. 13.

In der Faſt- Buß- und Bet-Zeit.

Ich komme zu dir, mein Gott, in einer Zeit der Entbehrung und Enthaltung; aber was iſt's, ſich der groben Speiſen, die den Leib nähren, enthalten und faſten, wenn man nicht auch faſtet und ſich alles des enthält, was der Eigenliebe zur Nahrung dient. Verleihe mir denn, o du Liebhaber der Seelen, jene innerliche Jungfrauſchaft, jene Reinheit des Herzens, jene Abſonderung von aller Kreatur, jene Nüchternheit, von der dein Apoſtel redet, nach welcher man keine Kreatur braucht, als zur Nothdurft, wie mäßige Leute zur Nothdurft Fleiſch eſſen. O ſelige Faſten, wo die Seele alle Sinne in der Entbehrung des Ueberflüßigen hält! Heilige Enthaltung, darin die Seele, geſättigt von dem Willen Gottes, ſich niemals von ihrem eignen Willen nährt! Sie hat, wie Jeſus Chriſtus, eine andre Speiſe zu ihrer Nahrung; gib es mir, Herr, dies Brod, das über alles Weſen iſt; dies Brod, das den Hunger meines Herzens auf ewig ſtillen wird; dies Brod, das alle Begierden tödtet; dies Brod, welches das wahre Manna iſt, und alles andre überflüſſig macht.

O du mein Gott, laß denn in dieſer heiligen Zeit die Kreaturen für mich ſtumm ſeyn und ich für ſie! Meine Seele nähre ſich im Stillſchweigen und in der Enthaltung von allen eitlen Reden! Du allein und das Kreuz deines Sohnes Jeſu Chriſti, ſey meine Nahrung!

Aber wie? muß ich denn in einer beſtändigen Unruhe und Furcht leben, dieſe innerliche Faſten

durch Behaglichkeiten, die mir etwa von außen kommen könnten, zu brechen? Nein, mein Gott, du willst diesen Zwang und diese Unruhe nicht! Dein Geist ist ein Geist der Liebe und der Freiheit, und nicht ein Geist der Furcht und der Knechtschaft. Ich will also entsagen allem, was nicht deiner Anordnung für meinen Zustand ist; allem, was mich nach meiner Erfahrung zu sehr zerstreut; allem, dessen Entziehung die Personnen, die meine Führer zu dir sind, gut finden; endlich alle dem, was du selbst durch die Fügungen deiner Vorsehung entziehen wirst. Ich will alle diese Entbehrungen ruhig ertragen; und wenn mir dies oder jenes bei den unschuldigen und nothwendigen Unterhaltungen und Gesprächen, nach einer innerlichen Empfindung, ein bloßes feines Selbstsuchen scheinen wird, auch das will ich zurückhalten und aufopfern. Und so oft ich mich geneigt fühle, über eins oder das andere eine Aufopferung zu machen, so will ich sie mit fröhlichem Muthe machen. Uebrigens weiß ich, du mein Gott, daß du willst, daß ein Herz, daß dich liebt, frei und weit sey. Ich will handeln mit Vertrauen, wie ein Kind, das zwischen den Armen seiner Mutter spielt; ich will fröhlich seyn vor dem Herrn; ich will suchen andere fröhlich zu machen; ich will meinem Herzen in der Gesellschaft der Kinder Gottes freien Lauf lassen. Mein Sinn steht nur nach der Aufrichtigkeit, Unschuld und Freude des heiligen Geistes. Fern sei denn von mir jene traurige und ängstliche Weisheit, die sich immer selbst quält, die immer die Wagschale in der Hand hält, um nichtsbedeutende Kleinigkeiten zu wägen, aus Furcht, dies innerliche Fasten zu brechen! Es heißt dich beleidigen, wenn man vor dir nicht einfältig wie ein Kind wandelt; eine solche Strenge ist deines barmherzigen Herzens unwürdig. Du willst, daß man

dich allein liebe; darauf bist du eifersüchtig; aber wenn man dich liebt, so lässest du der Liebe ein freies Feld, und du siehst wohl, was wahrhaftig von ihr kommt.

Ich will also fasten, du mein Gott, und mich enthalten alles Willens, der nicht der Deinige ist; aber ich will fasten aus Liebe in Freiheit und im Vollgefühl meines Herzens. Wehe der in sich selbst verengten und vertrockneten Seele, die alles fürchtet, und die vor lauter Furcht nicht Zeit hat, den Bräutigam zu lieben und herzlich und willig nachzulaufen! O Gott, wie ist das Fasten, das Gott die Seele ohne diesen Zwang halten lässet, ein so wahres Fasten! Es bleibt dem Herzen nichts, als der Vielgeliebte, und oft verbirgt Gott noch der Seele diesen Vielgeliebten, um sie außer sich und dem Tode nahe zu bringen. Und das sind die großen Fasten, darin der Mensch seine Armuth ganz und unverhüllet sieht; denn ihm wird auch der kleinste Ueberrest des Lebens in ihm selbst entrissen. O großes Fasten des reinen Glaubens, wer kann dich begreifen? Wo ist die Seele, die Muth genug hat, dich zu halten! O allgemeine Beraubung! O Entsagung seiner selbst, wie aller der eitlen Dinge außer uns! O Treue, Treue einer Seele, die sich selbst daran gibt, und sich alles nehmen läßt, um dir unnachläßig mit einer eifersüchtigen Liebe zu folgen! Das, Herr! das ist das Opfer derjenigen, die dich im Geist und in der Wahrheit anbeten; durch solche Proben und Läuterungen wird man dein werth. Thue es, Herr, mache meine Seele leer, hungrig und ohnmächtig; handle mit mir nach deinem Wohlgefallen. Ich schweige; ich bete an; ich sage ohne Aufhören: „Dein Wille geschehe, und nicht der mei-

nige!“ *) ich will nur allein dich, Gott, der du mein Gott bist.

Für die Pfingsten.

Du hast damit angefangen, Herr, daß du deinen Aposteln genommen hast, was sie am besten aufrecht erhalten konnte, nämlich die sichtbare Gegenwart Jesu Christi deines Sohns; aber du hast alles zerstört, um alles zu bauen, du hast alles genommen, um alles mit Wucher wieder zu geben. So ist deine Weise. Es ist dein Wohlgefallen, den Gang menschlicher Weisheit zu Schanden zu machen.

Nachdem du den sinnlichen Besitz Jesu Christi genommen hattest, hast du deinen heiligen Geist gegeben. Beraubung, wie bist du köstlich und so voller Kräfte, denn du würkest mehr, als der Besitz des Sohnes Gottes selbst! O ihr verzagten Seelen! warum glaubt ihr euch in der Beraubung so arm, da sie doch mehr bereichert, als der Besitz des allergrößten Schatzes? Selig sind, die alles Dinges mangeln und die Gottes selbst mangeln, das ist, ihn nicht schmecken und sehen! Selig sind die, für die Jesus sich verbirgt und sich zurückzieht! Der Geist-Tröster wird über sie kommen; er wird ihren Schmerz stillen und ihre Thränen abwischen. Wehe denen, die ihren Trost auf Erden haben, die ihre Ruhe,

*) Luc. 22. v. 42.

Am Allerheiligen-Tage.

Die Absicht der Kirche ist, heute alle Heilige zusammen zu ehren. Ich liebe sie, ich begrüße sie, ich vereinige mein Herz mit ihren Herzen, ich vereinige meine Stimme mit der ihrigen, um den zu loben, der sie zu Heiligen gemacht hat; o wie so von Herzen rufe ich mit dieser himmlischen Kirche; heilig, heilig, heilig! Gott allein die Ehre! Alles beuge sich und sinke vor ihm in den Staub!

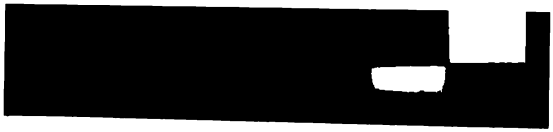
Ich sehe Heilige von allen Altern, von allen Temperamenten, von allen Ständen; also nicht Alter, noch Temperament, noch Stand schließt von der Heiligkeit aus. Und sie haben von außen eben die Hindernisse gehabt, dieselben Kämpfe wie wir; sie haben inwendig eben den Widerwillen gehabt, eben die Empfindlichkeiten, eben die Versuchungen, eben die Widerspenstigkeiten der verderbten Natur; sie haben tyrannische Gewohnheiten abzuschaffen gehabt, Rückfälle wieder zu bessern, Täuschungen zu fürchten, schmeichelhafte Nachgiebigkeiten, scheinbare Vorwände zu übermeistern, Freunde zu fürchten, Feinde zu lieben, einen Stolz mit der Wurzel auszurotten, eine üble Laune zu ersticken, eine Eigenliebe unablässig bis in die feinsten Falten des Herzens zu verfolgen.

Ach, wie freut es mich, die Heiligen schwach zu sehen, wie ich; immer mit sich selbst im Handgemenge, nimmer einen Augenblick sicher! Ich sehe ihrer einige in der Absonderung von der Welt den schrecklichsten Versuchungen Preis gegeben; ich sehe andere in den gefährlichsten Glückumständen und in sehr verführerischem Umgang mit der höchstverderb-

ten Welt. O Gnade des Heilandes, du brichst überall hervor, um beſſer deine Macht zu zeigen, und denen, die dir widerſtehen, alle Entſchuldigung zu nehmen! Nicht eingewurzelte Gewohnheit, nicht Temperament, heftig oder kalt, nicht niederdrückendes Kreuz, nicht verderbliche Glücksumſtände können uns entſchuldigen, wenn wir das Evangelium nicht üben. Dieſer Haufen von Beiſpielen entſcheidet; die Gnade nimmt allerlei, auch die verſchiedenſten Geſtalten an nach den verſchiedenen Bedürfniſſen; ſie macht eben ſo leicht Könige demüthig, als bußfertige und geſammlete Einſiedler; alles iſt ihr leicht, wenn wir ihrem Zuge nicht widerſtehen. Ich höre die Stimme des Heilandes, welcher ſagt, daß Gott die Steine ſelbſt in Abrahams Kinder verwandle. O Jeſus, O Wort des Vaters, ewig wahres Wort, erfülle denn dies in mir, in mir, dem harten, unempfindlichen Stein; in mir, der ich nur unter verdoppelten Schlägen des Hammers zerſchmettert werden kann; in mir, der ich widerſpenſtig, ungelehrig bin, und ungeſchickt zu allem Guten. O Herr, nimm dieſen Stein; verherrliche dich, erweiche mein Herz; belebe es mit deinem Geiſt; mache es empfindlich gegen deine ewigen Wahrheiten; mache aus mir ein Kind Abrahams, das da wandle in den Fußſtapfen des Glaubens.

Aber, ſagt die unverſtändige Welt, ich will wohl ſelig werden, aber ich verlange gerade kein Heiliger zu ſeyn? Ach! wer kann ſeine Seligkeit ohne die Heiligkeit hoffen? Nichts unreines wird in das Reich Gottes eingehen; kein Flecken kann da eingehen, wie klein er auch ſey; er muß ausgelöſcht werden, und alles muß bis auf den Grund durch das rächende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit gereiniget werden, entweder in dieſer oder in jener Welt; alles, was

noch nicht in der gänzlichen Verläugnung seiner selbst steht und in der reinen Liebe, die alles ohne Rückblick auf Gott beziehet, ist noch befleckt. O du Heiligkeit meines Gottes, vor dessen Augen auch die Himmel nicht rein genug sind! O du gerechter Gott, der du alle unsere unvollkommenen Gerechtigkeiten richten wirst! Gib deine Gerechtigkeit in mein Eingeweide, daß ich erneuert werde, und von mir selbst nichts in mir bleibe. Amen.



Briefe religiösen Inhalts.

Traurigkeit und Zwang verbunden, ist nur Vollkommenheit, in soweit sie den Willen williger macht. In dem Maas aber, wie das, was man thut, zunimmt, in dem Maas nimmt die Unlust und der Verdruß, es zu thun, ab; denn man fühlt keinen Zwang, wenn man nichts thut, als was man gerne thut. Wenn man eine beschwerliche Sache mit einer großen Liebe thut, so versüßt diese große Liebe die Beschwerlichkeit und macht, daß man gerne leiden will. Man mag keine Milderung auf Unkosten der Liebe, womit man erfüllet ist; sogar macht man sich eine Freude daraus, sich dem Geliebten aufzuopfern. Je mehr man also sich der Vollkommenheit nähert, desto fröhlicher ist man, das, was man liebt, zu verfolgen. Was wollen Sie besseres, als immer fröhlich zu seyn, und nie ein Kreuz auf sich zu haben, das uns nicht mehr Freude mache, als die entgegengesetzten Vergnügungen? Und dies ist eine Freude, die Sie, wenn Sie sich Ihren Leidenschaften überlassen, nimmer in ihrem Herzen antreffen werden, und die Ihnen niemals fehlen wird, wenn Sie Gott suchen. Es ist wahr, diese Freude, ist nicht allezeit eine sinnliche und schmeichelnde Freude wie die der weltlichen Vergnügungen; aber es ist doch eine sehr wahre Freude und sehr weit über die Freuden, welche die Welt gibt; denn die Sünder wünschen und wollen allezeit, was ihnen fehlt, und die Seelen, die der Liebe Gottes voll sind, wollen nichts, als was sie haben. Es ist eine Freude, die bisweilen trocken und bitter ist, die aber die Seele lieber mag als den Rausch der Leidenschaften. Es ist ein Friede, wo man mit sich selbst eins ist, ein Friede, der durch nichts getrübt noch verändert wird, als durch die Untreue. Je weniger man also untreu ist, desto mehr genießt man dieses seligen Friedens. Und wie die Welt ihn nicht geben kann, so kann

sie ihn auch nicht nehmen. Wenn Sie es nicht glauben wollen, versuchen Sie es. „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“ *)

Sie können nicht besser thun, als wenn Sie sich so einrichten, daß Sie alle Tage eine gewisse Zeit haben zum Lesen, zum Gebet und herzlicher Betrachtung, um darin Ihre Schwachheiten zu bedenken, Ihre Pflichten zu studiren, zu Gott Ihre Zuflucht zu nehmen und sich zu gewöhnen, mit ihm vertraulich zu seyn. Wie glücklich werden Sie seyn, wenn Sie lernen, wie die Liebe sich beschäftiget! Man muß nicht fragen, was man mit Gott macht, wenn man ihn liebt. Es wird einem nicht schwer, sich mit seinem Freunde zu unterhalten; man hat ihm immer sein Herz auszuschütten; man überlegt niemals, was man ihm sagen will, sondern man sagt es ihm geradezu; man kann ihm nichts verhehlen; und wenn man ihm auch nichts zu sagen hat, so ist man zufrieden, wenn man nur bei ihm seyn kann. O wie viel, wie so viel unterhaltender ist die Liebe als die Furcht! die Furcht bindet und zwängt, während sie beunruhiget; aber die Liebe überredet, tröstet, belebt, besitzt die ganze Seele, und macht das Gute lieben, um des Guten selbst willen. Es ist wahr, daß man immer die Furcht vor den Gerichten Gottes nöthig hat, um den Leidenschaften das Gegengewicht zu halten. Confige timore tuo carnes meas, auch mein Fleisch zittere, Herr, vor deiner Furcht! **) Wenn man aber mit der Furcht, die das Fleisch zähmet, anfängt, so muß man sich eilen, zu der Liebe zu kommen, die den Geist tröstet.

---

*) Psalm 34. v. 9. **) Ps. 119 v. 120.

O wie werden Sie an Gott einen so guten und treuen Freund finden, wenn es Ihr Ernst ist, mit ihm eine aufrichtige und beständige Freundschaft zu machen!

Die Hauptsache, wenn Sie sich ihm aufrichtig ergeben wollen, besteht darin, daß Sie, nach so vielen Erfahrungen Ihrer Gebrechlichkeit, sich selbst mißtrauen, und allen den Gesellschaften, die Sie zum Rückfall verleiten können, ohne Verzug entsagen. Wenn Sie Gott lieben wollen, warum wollen Sie denn Ihr Leben in der Freundschaft solcher Leute zubringen, die ihn nicht lieben und die mit Ihrer Liebe zu ihm ihren Spott haben? Warum wollen Sie sich nicht mit der Freundschaft solcher Leute begnügen, die ihn lieben, und die Sie in Ihrer Liebe zu ihm bestätigen können.

Ich verlange nicht, daß Sie sofort, ohne alle Einschränkung, mit allen Ihren Freunden, mit allen den Personen brechen sollen, mit denen Sie Umgang haben, und nach den Regeln einer wahren Wohlanständigkeit einigen Umgang haben müssen. Noch weniger verlange ich, daß Sie alle Pflichten, die man Pflichten des Wohlstandes und der Höflichkeit nennet, aufgeben und sich an den Orten, wo man nur kommt und wieder geht, nicht mehr sollen sehen lassen. Sondern hier ist von fortgehenden Verbindungen die Rede, die viel beitragen, das Herz zu verderben, und die unvermerkt die guten Entschließungen, die man gefaßt hat, rückgängig machen.

Es kommt hier nur darauf an, den häufigen Umgang mit eiteln Weibern, die zu gefallen suchen, und mit andern Gesellschaften zu vermeiden, die den

Geschmack an Lustbarkeit wieder lebendig machen, zur Verachtung der Frömmigkeit gewöhnen und eine sehr gefährliche Zerstreyung verursachen. Dies da ist sehr schädlich für alle Menschen, die in der Tugend wohl gegründet sind und fest stehen, und folglich ist es noch viel verderblicher für einen Menschen, der nur die ersten Schritte zum Guten thut und dessen Naturel so geneigt ist, sich verführen zu lassen.

Ferner müssen Sie es sich leid seyn lassen, daß Sie lange und viele Zeit untreu gewesen, und daß Sie so lange die Gnade Gottes gemißbraucht haben. Gott hat Sie erwartet, gesucht, eingeladen, gedrängt, so zu sagen gezwungen zu ihm zu kommen. Ist es nicht billig, daß Sie auch Ihrer Seits ihn ein wenig erwarten? Kommt es Ihnen nicht zu, Ihren Geschmack an dem und jenem zu tödten und Ihre Gewohnheiten abzuthun, sonderlich in Hinsicht der Dinge, die gefährlich sind? Müssen Sie nicht ernstliche Buße für Ihre Sünden thun? Müssen Sie nicht Ihre Buße so anwenden, daß Sie zu Kreuz kriechen und sich ein wenig Unannehmlichkeit und Zwang anthun, um sich von den ansteckenden Gesellschaften zu entfernen? Wer sich, sagt der heilige Geist, gerne in Gefahr begibt, kommt darin um. *) Die nächsten Gelegenheiten müssen vermieden werden, was es auch koste. Man soll, nach dem Befehl Jesu Christi, seinen Fuß und seine Hand abhauen, sogar sein Auge ausreißen, wenn sie uns ärgern, **) das ist: wenn sie Fallstricke für uns sind und Gelegenheiten zum Fall.

*) Prov. 3. v. 27. **) Matth. 5. v. 30.

Ich gebe zu, daß Sie dem Publico kein Schauſtück einer Bekehrung geben müſſen, darüber man reden und ſpötteln möchte; die wahre Frömmigkeit fodert niemals dieſe äußerliche Achtungen; es iſt genug, zwei Dinge zu thun; eins: kein böſes Beiſpiel zu geben, und ſo dann iſt es nie erlaubt, ſich Jeſu Chriſti und ſeines Evangeliums zu ſchämen; das andere iſt: ohne Anmaßung und Aufſehen alles das zu thun, was die wahre Liebe zu Gott fodert. Nach der erſten Regel muß man nie anders als beſcheiden in der Kirche erſcheinen; und in jeder andern Geſellſchaft darf man dem Laſter nicht ſchmeicheln, und an den unanſtändigen Geſprächen der Spötter nicht Theil nehmen. Nach der zweiten Regel muß man ſein Leſen, ſein Beten, ſein Beichten, ſein Abendmahlgehen und ſeine andern guten Werke für ſich und beſonders verrichten. Auf die Weiſe werden Sie das boshafte Urtheil der Welt vermeiden, ohne in eine falſche Scham und in eine weltkluge Furchtſamkeit zu verfallen, die Sie bald wieder in den Strom der Ungerechtigkeit zurückbringen würden. Ein Hauptſchritt für Sie iſt: ſich von allen den Zeitvertreiben, die für Sie mehr als für einen andern zu fürchten ſind, nach und nach zurückzuziehen, und ſich auf die Geſellſchaft einer kleinen Anzahl ausgeſuchter Perſonen einzuſchränken, die ſo denken, wie Sie Ihr ganzes Leben hindurch denken wollen.

Zweiter Brief.

Es ist ein großes Glück sich Gott, mittelst einer wahren Bekehrung, zu ergeben, und alles übrige zu verlassen.

Sie finden mich etwas unbescheiden, mein Herr; aber ich kann mit Ihnen keine Maße halten, ob ich gleich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu werden. Was man mir von der Fassung Ihres Herzens gesagt hat, rührt mich so sehr, daß ich über alle Regeln hinfahre.

Ueber die Aufrichtigkeit meines Eifers für Ihre Person haben Ihre Freunde, die auch die meinigen sind, Ihnen schon ihr Wort gegeben. Ich wüßte für mich keine größere Freude, als wenn ich Sie auf einige Tage bey mir haben könnte. Bis dahin kann ich nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, daß man Gott Gehör geben muß, wenn er uns anspricht, ihn in uns regieren zu lassen. Haben wir so viel überlegt, wenn die Welt uns eingeladen hat, uns durch die Lustbarkeiten und Leidenschaften verführen zu lassen? Sind wir so lange angestanden? Haben wir so viele Beweise gefodert? Haben wir dem Bösen so sehr widerstanden, als wir dem Guten widerstehen? Wenn die Rede davon ist, irre zu gehen, sich zu verderben, sich zu Grunde zu richten, gegen den innersten Grund seines Herzens und seiner Vernunft zu handeln, um die Eitelkeit oder das Vergnügen der Sinne zu suchen; so fürchtet man nicht, zu weit zu gehen; man entscheidet sich, man gibt sich hin ohne Zurückhaltung. Ist aber davon die Rede, zu glauben, daß eine allweise und allmächtige

Hand uns gemacht hat, weil wir uns nicht selbst gemacht haben; ist die Rede davon, zu erkennen, daß wir dem, von dem wir alles haben, und der uns für sich allein gemacht hat, alles schuldig sind; so fängt man an anzustehen, zu überlegen, spitzfindig zu zweifeln an den einfachsten und klarsten Dingen; man fürchtet, zu leichtgläubig zu seyn, man mißtrauet seiner eignen Empfindung, man hat allerlei Einwendungen gegen Grund und Boden; man fürchtet dem zu viel zu geben, dem alles nicht zu viel ist, und dem man niemals etwas gegeben hat; sogar schämt man sich, daß man aufhört, undankbar gegen ihn zu seyn, und man hat nicht das Herz, die Welt sehen zu lassen, daß man ihm dienen will; mit einem Wort, man ist so furchtsam, so vorsichtig und so schwierig für die Tugend, als man für die Ausschweifungen entschlossen und ohne Bedenken entscheidend gewesen ist.

Ich verlange nur eine Sache von Ihnen, mein Herr, nämlich daß Sie dem Hange Ihres innersten Herzens für das Gute einfältig folgen, wie Sie sonst den weltlichen Leidenschaften für das Böse gefolgt sind. Sie werden, wenn Sie die Gründe der Religion untersuchen wollen, allemal finden, daß nichts Rechtsbeständiges dagegen vorgebracht werden kann, und daß die Leute, die sie bestreiten, es nur thun, um sich den Regeln der Tugend nicht zu unterwerfen; sie weigern sich also Gott zu folgen und zu befriedigen, blos und allein, weil Sie sich selbst befriedigen wollen. Im Ernst, ist es gerecht, so nachgiebig für sich, und so auf seiner Hut gegen Gott zu seyn? Bedarf es so vieler Ueberlegungen, um zu dem Schluß zu kommen, daß er uns nicht für uns, sondern für sich gemacht hat? Was wagen wir, wenn wir ihm dienen? Wir werden nach wie

vor die nämlichen rechtlichen und unschuldigen Dinge thun, die wir bisher gethan haben; wir werden beinahe die nämlichen Pflichten zu erfüllen, die nämlichen Leiden geduldig zu ertragen haben; aber wir werden über das den unermeßlichen Trost haben, daß wir lieben, was über alles liebenswürdig ist; daß wir handeln und leiden, um dem wahrhaftigen und vollkommnen Freund zu gefallen, der über die kleinsten Dinge Rechnung hält, und der sie noch in diesem Leben hundertfältig belohnt durch den Frieden, den er ins Herz ausgießt. Endlich haben wir über das die Hofnung eines seligen und ewigen Lebens, in Betracht dessen dies Leben nur ein langsames Sterben ist.

Vernünftelu Sie nicht. Entweder glauben Sie Ihrem eignen Herzen, dem sich der so lange vergeßne Gott, ungeachtet einer fortgesetzten vielfältigen Untreue, mit Liebe offenbart; oder wenigstens fragen Sie Ihre Freunde, die Sie als gute und aufrichtige Männer kennen, um Rath; fragen Sie diese, was es ihnen denn kostet, Gott zu dienen; fragen Sie diese, ob sie es bereuen, sich auf den Dienst Gottes eingelassen zu haben, und ob sie zu leichtgläubig oder zu entschlossen bey ihrer Bekehrung gewesen sind. Sie waren in der Welt, wie Sie; fragen Sie doch sie, ob sie es bereuen, die Welt verlassen zu haben, und ob die Trunkenheit von Babylon süßer ist, als der Friede von Sion. Nein, mein Herr, und was man auch in dem christlichen Leben für ein Kreuz leidet, man verliert niemals diesen seligen Frieden des Herzens, denn man will alles, was man leidet und man mag keine von den Freuden, deren man beraubt ist.

Gibt die Welt so viel? Sie wissen es. Ist's einem da immer genug, zu haben was man hat

und aller Dinge, die man nicht hat, zu mangeln? Thut man da alle Dinge aus Liebe und aus dem Grunde des Herzens? Was fürchten Sie denn? Das zu verlassen, was Sie bald verlassen wird, was Ihnen jeden Augenblick schon entgeht, was niemals Ihr Herz füllte, was sich in tödtliche Langeweile wandelt, was eine traurige Leere mit sich führt, einen geheimen Vorwurf des innersten Gewissens, kurz, was selbst in dem Augenblick, wo es blendet, nichts ist? Und was fürchten Sie? Den Weg zu einer zu reinen Tugend zu finden, einen zu liebenswürdigen Gott zu lieben, eine Inbrunst der Liebe, die Sie nicht mehr sich selbst, noch den Eitelkeiten der Welt lassen wird? Was fürchten Sie? zu demüthig zu werden, zu frei, zu rein, zu gerecht, zu vernünftig, zu dankbar gegen Ihren Vater, der im Himmel ist? Fürchten Sie denn nichts so sehr, als diese ungerechte Furcht und diese thörichte Weisheit der Welt, die zwischen sich und Gott rathschlaget, zwischen dem Laster und der Tugend, zwischen der Erkenntlichkeit und der Undankbarkeit, zwischen dem Leben und dem Tode.

Sie wissen aus eigner, inniger Erfahrung, was das heißt, zu schmachten, weil man in seinem Inwendigen keine Liebe, kein Leben und keine Nahrung hat. Man ist leblos und wie ohne Seele, sobald man das unaussprechliche Ding, das uns aufrecht hält, das trägt, und in jeder Stunde erneuert, nicht mehr in sich hat. Alles was die unklugen Verliebten der Welt in ihren thörichten Leidenschaften sagen, ist in einem gewissen Sinn nach dem Buchstaben wahr. Nicht lieben, das heißt, nicht leben; schwach lieben, ist mehr halbtodt seyn, als leben. Alle die thörichten Leidenschaften, welche die Menschen in Entzückungen hinreißen, sind nichts anders, als eine

verunglückte Liebe, die sich von ihrem Mittelpunkt verirrt hat. Gott hat uns gemacht, um von ihm und seiner Liebe zu leben, wir sind geboren, um von dieser Liebe, beides zugleich, verzehrt und genährt zu werden, wie ein Licht gemacht ist, sich von dem zu verzehren, dem es leuchtet. Das ist die selige Flamme des Lebens, die Gott in dem Grunde unseres Herzens angezündet hat; alles andere Leben ist nur Tod. Man muß also lieben.

Aber was wollen Sie lieben? Das, was Sie nicht aufrichtig liebt, was nicht liebenswürdig ist, was uns entfährt als ein Schatten, den man ergreifen will? Was wollen Sie in der Welt lieben? Menschen, die von Eifersucht und einem schändlichen Neid gefressen würden, wenn Sie glücklich wären? Was wollen Sie lieben? Herzen, die in der Rechtschaffenheit solche Heuchler sind, als man die Andächtigen in der Andacht schuldiget. Was wollen Sie lieben? Einen großen Namen, den Sie vielleicht vergebens suchten, und der, wenn Sie ihn erhielten, ihr Herz nicht bessern noch heilen würde? Was wollen Sie lieben? Die Achtung von Menschen, die Sie fast alle, einen jeden für sich, verachten? Was wollen Sie lieben? Diesen Leib von Staub, der unsere Vernunft verdunkelt, und die Seele den Schmerzen der Krankheiten und des nahen Todes unterwirft? Was wollen Sie also machen? Wollen Sie nichts lieben? Wollen Sie lieber ohne Liebe leben, als Gott lieben, der Sie liebt, der da will, daß Sie ihn lieben, und der Sie nur ganz sein haben will, um sich ganz und völlig Ihnen zu geben? Fürchten Sie, daß mit diesem Schatz Ihnen etwas fehlen könne? Glauben Sie, daß der unendliche Gott Ihr Herz nicht füllen und sättigen könne? Mißtrauen Sie sich selbst und allen Kreaturen zu-

sammengenommen; die sind nur ein Nichts, das dem Herzen des Menschen, der für Gott gemacht ist, nicht genügen kann. Aber mißtrauen Sie nimmermehr dem, der allein alles Gute ist, und der aus Barmherzigkeit Ihnen alles übrige verleidet, damit Sie zu Ihm zurückkommen sollen.

Dritter Brief.

Inständiges Bitten an eine Person, die über ihre Bekehrung zu Gott unschlüssig ist.

Ob ich gleich keine Nachrichten von Ihnen erhalten habe, so kann ich Sie doch nicht vergessen, noch die Erlaubniß aufgeben, die Sie mir gegeben haben. Erlauben Sie denn, ich beschwöre Sie darum, daß ich Ihnen vorstelle, wie strafbar Sie vor Gott wären, wenn Sie der erkannten Wahrheit und dem so lebendigen Gefühl, das Ihnen Gott davon gegeben hat, widerstünden. Das wäre dem heiligen Geist selbst widerstehen. Die Reise, die Sie zu machen sich die Mühe genommen haben, würde zur Verdammniß gegen Sie werden. Sie können nicht zweifeln, weder an der Nichtigkeit der Welt, noch an ihrer Ohnmacht, Sie glücklich zu machen, noch an dem Unwerth alles des, was sie schmeichelhaftes verspricht. Sie kennen das Recht des Schöpfers über seine Kreatur, und wie viel weniger die Undankbarkeit gegen Gott zu entschuldigen ist, als die, der man sich gegen seine Freunde, die nur Menschen sind, schuldig macht. Sie erkennen Gottes Wahrhaftigkeit

an der Weisheit, die an allen seinen Werken hervorleuchtet, und an den Tugenden und Kräften, die er den Menschen, die mit seiner Liebe erfüllt sind, mittheilt. Was haben Sie solchen so herzerhebenden Dingen entgegenzusetzen, als etwa einen Geschmack an Freiheit und natürlicher Blödigkeit, die Ursache Ihrer Unentschlossenheit sind? Man fürchtet das Joch zu tragen, und gerade das ist der wahre Sauerteig einer gewissen Ungläubigkeit, die man sich selber vorwirft. Man will sich überreden, daß man noch nicht genug glaube, und daß man in diesem Zustand von Zweifel keinen Schritt zu Religion machen könne, ohne ihn verwegen und mit Gefahr des baldigen Rückfalls zu machen. Aber es ist kein wahrer Zweifel über die Wahrheit des Christenthums, der diese Unentschossenheit verursacht; vielmehr ist es die Unentschlossenheit, die sich dieses Vorwandes bedient, um allezeit die Ausführung dessen, was die Natur fürchtet, aufzuschieben. Man macht sich selbst glauben, daß man zweifelt, damit man davon komme, sich selbst zu Leibe zu gehen, und eine unglückliche Freiheit, welche die Selbstliebe nicht fahren lassen will, aufzuopfern.

Im Ernst, was haben Sie gründliches und bestimmtes den Wahrheiten der Religion entgegen zu setzen? Nichts als eine Furcht, eingeschränkt zu werden und ein trauriges und beschwerliches Leben zu führen; nichts als eine Furcht, weiter als Sie wollen, zur Vollkommenheit hingeführt zu werden? Bloß weil Sie die Religion schätzen, weil Sie ihr gerechtes Ansehen fühlen und die Aufopferungen, die sie mit sich führt, sehen, bloß darum fürchten Sie die Religion, und haben nicht das Herz, sich ihr hinzugeben.

um es zu thun. Man muß, wird man sagen, dem Zug der Gnade folgen. Es nicht thun, ist Gott widerstehn, ist den heiligen Geist betrüben, ist sich von der Vollkommenheit, dazu wir berufen sind, entfernen. Wie kann man aber dem Zug der Gnade folgen, wenn man keine sichere Regel hat, sie von den scheinbaren Bewegungen der verderbten Natur zu unterscheiden? Der Mangel an Gewißheit in diesem Stück setzt in eine beständige Gefahr, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man thun wollte, und jeden Augenblick natürlich zu handeln, indeß man glaubt, daß man aus Antrieb der Gnade handle. Das da ist das Uebel, laßt uns nun das Mittel dagegen suchen.

Dieser Zweifel kann sich nie, wie ich schon angemerkt habe, auf die durch die christlichen Gebote, den christlichen Rath und die christliche Wohlanständigkeit, verbotene Dinge erstrecken. Nicht allein treibt uns die Gnade niemals die Gebote zu übertreten, sondern sie mahnt uns auch niemals an, gegen den evangelischen Rath zu handeln. Sehen Sie da schon die Reinheit und die Vollkommenheit der Sitten in allen Fällen außer allem Zweifel gesetzt. Es ist also nur noch die Frage, von der Wahl zwischen zwei Wegen zur Vollkommenheit, um zu unterscheiden, welcher am rathsamsten und unserm Zug der Gnade am angemessensten ist.

Es ist wahr, daß wir für diese Wahl keine innerliche Gewißheit und offenbare Sicherheit haben. Wir haben nur äußerlich Regeln der christlichen Klugheit, um aus den Umständen zu beurtheilen, welche Sache von zwei Sachen am schicklichsten zu wählen ist. Aber wir haben innerlich keine gewiße Regel, um zu unterscheiden: ob der Hang, den wir in uns

fühlen; lieber den einen Weg zur Vollkommenheit, als den andern zu gehen, von der Gnade oder von der Natur herkomme. Auch reimt es sich, wie ich schon gesagt habe, mit unserm gegenwärtigen Zustand nicht, diese gewisse und offenbar sichre Regel zu haben. Gott will uns in der Dunkelheit und in der Ungewißheit über unsre Gerechtigkeit halten; und wir wären darin nicht, wenn wir unsre Gnade mit ihren Wirkungen deutlich unterscheiden könnten. Diese Gnade muß also nothwendig nach der Nacht unsers Zustandes eingerichtet seyn und mit einer beständigen Dunkelheit wirken.

Ist es zu verwundern, daß wir nicht wissen können, ob wir für unsre Vollkommenheit aus einem reinen Eindruck der Gnade handeln; da wir niemals wissen, ob wir der Gnade folgen, oder ob wir durch die Sünde beherrscht werden? Die Gefahr der lächerlichen Täuschungen über die Wege zur Vollkommenheit kann nicht auffallen in einem Zustande, wo man selbst an eine Ungewißheit über die allergefährlichsten Täuschungen der Eigenliebe, die den innerlichen Tod für ein wahres Leben will gehalten haben, gewöhnt seyn muß. Was soll man in dieser tiefen Nacht thun? Was von uns abhangt, ist: daß man sich darüber beruhige. Dies Betragen von Treue und Ruhe zugleich in einer so greulichen Ungewißheit, ist das größte Marterthum der Seelen, die für die Dinge, die Gott angehen, lebendig und empfindlich sind. Es ist wahr, es gibt, trotz der Dunkelheit des Pilgerstandes, gewisse Anzeigungen ohne Gewißheit, die dazu dienen, in dem Herzen ein demüthiges Vertrauen zu nähren, daß man im Stande der Gnade stehe. Es gibt auch gewisse Blitze der Gnade in den Finsternissen des dunkelsten Glaubens, die von Zeit zu Zeit durchscheinen lassen, daß man, nach dem

Zug der Liebe, der Vollkommenheit entgegen geht. Aber wenn Gott das Licht und die Finſterniß vermiſchen will, um einer Seele etwas zu geben, das ſie in Stand ſetzt, Verirrung zu vermeiden, ohne gleichwohl die völlige Sicherheit zu finden, ſo verbindet er dieſe beiden Dinge dergeſtalt mit einander, daß man ſie nicht auseinander finden, noch ſichern und feſten Fuß ſetzen kann.

Was am meiſten zeugt, daß man aus Antrieb der Gnade handelt, iſt: 1) wenn die äuſerliche Handlung rein, und der Vollkommenheit des chriſtlichen Raths gleichförmig iſt; 2) wenn man ſie verrichtet einfältig, ruhig, ohne Zudringlichkeit, zufrieden ſie nicht zu thun, wenn es ſeyn müßte; 3) wenn man, nachdem man ſie gethan hat, nicht ſucht, ſich ſeine Handlung durch unruhige Betrachtungen zu rechtfertigen, ſondern bereit iſt, ſie verdammen zu laſſen und ſie ſelbſt zu verdammen, ſo bald ein höheres Licht irgend einen Fehler daran zeigte; kurz, wenn man ſeine Handlung ſich nicht zueignet, und ſie dem Urtheil Gottes anheim ſtellt; 4) wenn dieſe Handlung die Seele in ihrer Einfalt läßt, in ihrem Frieden, in ihrer Aufrichtigkeit, in ihrer Demuth, in ihrer Entäuſſerung. Freilich alle dieſe Dinge ſind in der innerlichen Würkung fein und zart, und alles, was man dadurch herausbringen kann, kann keine ſichern Beweiſe geben. Aber obgleich ihre Würkung und Erfahrung allezeit mit der Finſterniß des Glaubens-Standes gemiſcht iſt, ſo iſt doch nichts deſtoweniger wahr, daß Gott, ohne feſte Regeln, die als ſinnliche Stützen dienen, zu geben, eine Seele zu gewöhnen weiß, ſeine Stimme zu vernehmen, ſie zu unterſcheiden und ihr zu folgen, ob ſie gleich von den beſtimmten Regeln dieſer Unterſcheidung nach philoſophiſchen Grundſätzen keine Red und Antwort ge-

den kann. Er gibt ihr, wenn sie das bedarf, augenblickliche Gewißheiten, und nimmt sie gleich nachher wieder zurück, ohne eine Spur davon nachzulassen. Das allergefährlichste ist, ihn durch Unruhe zu unterbrechen, laut der wir allezeit unserm Zustand Gewalt anthun, und mitten in den Finsternissen, wo man immer und ohne Aufhören tappend wandeln muß, hell und deutlich sehen möchten.

Nur eine Sache ist, die, meiner Meinung nach, nicht unbemerkt bleiben muß, nämlich: daß wir oft viel leichter das, was von der Natur ist, als was von der Gnade ist, erkennen können. Laßt uns ruhig alle natürliche Bewegungen fallen lassen, sowohl die von Trägheit, als die von Uebereile, so wohl die von dem verfeinerten Geschmack des Geistes, als die von dem groben Fleisch herkommen; und in dieser Ruhe laßt uns, ohne jemals die Gränzen des Gebots und des Raths zu überschreiten, das thun, was unser einfältiger Grund vor Gott von uns fodern wird, um uns selbst abzusterben und dem Geliebten zu gefallen. Das ist das Deutlichste, was die Dunkelheit des Glaubens uns gibt, um uns durch Gnade zu führen: *) si spiritu facta carnis mortificaveritis, vivetis. Aber, man muß sich wohl hüten, in Zweifelsucht, in innerlichen Zwang und in gefährliche Unruhe zu verfallen, indem man alle diese Dinge zurecht legen will, um sich zu überzeugen, daß man sie aus Antrieb der Gnade thue. Denn das wäre die Gnade auslöschen, aus gar zu großer Begierde, gewiß seyn zu wollen, daß man ihr folgt; das wäre unter dem Vorwand von Sicherheit in alle die Un-

*) Wenn ihr durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Rom. 8. v. 13.

terſuchungen der Eigenliebe, die man vermeiden wollte, wieder eingehen; das wäre den Zug der wirklichen Gnade verlieren, weil man aus ihnen Gewißheiten ſuchet, die Gott, wie wir wiſſen, nicht hat hineinlegen wollen; das wäre ſein Leben mit Vernunfteln über die Würkungen der Gnade zubringen, ohne daß man Muth genug hat, ſich ihr hinzugeben, um ſie in uns würken zu laſſen; das wäre der Natur folgen, um die Gnade entdecken, und dem Stand des Glaubens Gewalt anthun zu wollen. Um Ihnen etwas, das Sie beſonders und perſönlich angeht, zu ſagen, mein guter Herzog, muß ich Sie daran erinnern, daß bei Ihnen der Hang und Trieb der Natur und der Fallſtrick der Täuſchung nicht in den groben Unordnungen zu Hauſe iſt, ſondern in dem Uebermaß der Wißbegierde und in dem zu viel Vernünfteln. Fürchten Sie, immer ergründen zu wollen. Vernünfteln Sie wenig, und thun Sie viel, anſtatt daß Sie nach Ihrer natürlichen Neigung viel vernünfteln, und, indem Sie viel vernünfteln, wenig thun werden. Die Weisheit ſelbſt muß nüchtern und gemäßigt ſeyn. Dieſe Nüchternheit und die Einfalt des Geiſtes ſind eine und dieſelbe Sache. Das Vernünfteln bringt nur Unentſchloſſenheit hervor, die das Werk Gottes aufhält. Wandeln Sie im Licht, dieweil es leuchtet, anſtatt ſeine Quelle und ſeine Urſachen zu unterſuchen. Die Uebung der wahren Liebe zerſtreuet alle Zweifel, und verleidet alle ſpeculative Vernünfteleien.

Sechster Brief.

Troſtſchreiben.

Es iſt ein trauriger Troſt, Madam, Ihnen zu ſagen, daß man Ihren Schmerz mit Ihnen fühlt.

Und doch ist das alles, was die menschliche Schwachheit kann; um etwas mehr zu thun, muß sie ihre Zuflucht zu Gott nehmen. An den wende ich mich denn auch, Madam, an diesen Tröster der Betrübten, an diesen Beschützer der Schwachen. Ich bitte ihn, nicht Ihnen Ihren Schmerz zu nehmen, sondern zu schaffen, daß er Ihnen nützlich werde; ich bitte ihn, daß er Ihnen die Kräfte gebe, ihn zu ertragen, und nicht zugebe, daß Sie darunter erliegen. Das höchste und allherrschende Mittel gegen die unermeßlichen Uebel unsrer Natur, sind große und lebhafte Schmerzen; unter Schmerzen wird das große Geheimniß des Christenthums vollbracht, nämlich die inwendige Kreuzigung des Menschen. Da, da entwickelt sich die ganze Kraft der Gnade, da wird ihre allerinnigste Operation vollendet, die nämlich, die uns lehrt, uns unser selbst zu entäußern: ohne das ist die Liebe Gottes nicht in uns. Man muß aus sich herausgehen, um fähig zu seyn, sich Gott zu geben. Damit wir nun gezwungen werden, aus uns selbst heraus zu gehen, muß er eine tiefe Wunde unsres Herzens schaffen, daß alles Erschaffene für uns Schmerz und Bitterkeit werde. Solchergestalt fühlt unser, an seiner zartesten Stelle verwundetes, in seinen süßesten Anhänglichkeiten, den allerrechtlichsten, den allerunschuldigsten, gestörtes Herz, daß es sich nicht länger in sich selbst halten kann, und geht von sich selbst aus, um zu Gott zu gehen.

Das, Madam, ist das große Mittel gegen die großen Uebel, welche die Sünde über uns gebracht hat. Das Mittel ist gewaltthätig, aber das Uebel, das so tief liegt, erforderte ein solches. Es ist die wahre Stütze des Christen in den Trübsalen. Gott sucht zwei vor ihm verbundene Personen heim, und er thut ihnen einen großen Dienst, allen beiden: die

eine versetzt er in seine Herrlichkeit, und aus ihrem Verlust macht er ein Heilmittel für die andre, die in der Welt bleibt. Und das ist es, Madam, was Gott für Sie gethan hat. Er wolle durch seinen heiligen Geist Ihren ganzen Glauben wecken, um Sie von diesen Wahrheiten lebendig zu überzeugen! Ich will ihn ohne Aufhören darum bitten, Madam: und da ich viel Vertrauen zu den Gebeten der tief betrübten und gebeugten Personen habe, so beschwöre ich Sie: daß Sie mitten in Ihren Schmerzen für mich beten. Ihre christliche Liebe wird Ihnen wohl sagen, was ich nöthig habe, und wird Sie mit Inbrunst darum bitten lehren.

Siebenter Brief.

An eine Militär-Person.

Der Krieg wäre also vor der Thür, und Sie liegen in den Gegenden, wo er wahrscheinlich zuerst ausbrechen wird. Ich bitte den Gott des Friedens, alle Christen eines Sinnes zu machen und unsre Tage ruhig seyn zu lassen. Auch bitte ich ihn um Ihre Erhaltung und Gesundheit; ich meine nicht allein die des Leibes, sondern auch die der Seele, und ich bin gewiß, daß Sie dafür Ihr Gebet von Herzen mit dem meinigen vereinigen.

Die Ansteckung böser Exempel ist für das Wohl der Seele nicht weniger gefährlich, als die Zufälle des Krieges es für das körperliche Leben sind. Alles was man sieht, alles was man hört, greift in die

Seele, und bringt ihr tödtliche Wunden bei, wenn Gott sie nicht innerlich unverwundbar macht. Und nur durchs Gebet werden Sie diesen Schutz über sich herabbringen. Das Gebet selbst aber muß durch Lesung des Evangelii erhalten und unterstützt werden; denn unsre Betrachtungen, wenn sie Werth haben sollen, müssen nicht auf unsre eignen Gedanken, sondern auf Gottes Gedanken gegründet seyn.

Wenn Sie Zeit zu lesen haben, so lesen Sie die Bücher Josua, der Richter, der Könige, Judith, und der Maccabäer. Sie werden da mit Vergnügen sehen, wie der Gott der Heerschaaren über den Stolz seiner Feinde triumphirt, und die, welche auf ihn hoffen, wie an der Hand leitet. Diese Bücher werden Ihnen einen Muth, der auf den Glauben gegründet ist, einflößen, und werden Sie lehren, den Krieg zu heiligen. Sie werden darin liebenswürdige Exempel von Kriegern finden, die treu, demüthig, bescheiden waren, und die sich durch Gebet zur Schlacht vorbereiteten. Auch müssen Sie, mein Herr, Gott als das Haupt Ihrer Armeen, als die Stärke Ihres Lagers und als Ihren Schild ansehen. „Du hast uns, sagt zu ihm der König und Prophet, mit dem Schild deiner Liebe bedeckt." Seyn Sie ein tapfrer Mann und kämpfen Sie die Kämpfe des Herrn. Wenn Sie getreu sind; die Welt und Ihre Leidenschaften, die Ihre furchtbarsten Feinde sind, zu überwinden; so wird Gott Sie über alle andre setzen. Sie werden zu ihm mit David, diesem so gottesfürchtigen Helden, sagen können:*) „Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte

*) Psalm 23. v. 4.

ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Gott Sie mit diesem Geist des Glaubens und Vertrauens mehr und mehr erfüllen möge.

Achter Brief.

Geschrieben zwei Tage vor seiner letzten Krankheit. Cambray, den 30. December 1714.

Ich erhalte verschiedene Briefe, Madam, darin ich aufgefodert werde, Sie je eher, je lieber, zu sehen, offen und ohne Rückhalt mit Ihnen zu reden, und Sie zu eben der Offenheit aufzufodern. Ich weiß nicht, von wem diese Briefe kommen. Ich nehme an, daß die mir unbekannten Personen von den Gnaden-Erweisungen, der Gott Sie würdiget, vollständig unterrichtet sind. Es würde mir sehr theuer und lieb seyn, mich daraus zu erbauen, ob ich gleich nie Gelegenheit gehabt habe, Sie zu sehen. Ja ich empfehle mich von ganzem Herzen Ihrem Gebet. Endlich beschwöre ich Sie, mich in aller Einfalt wissen zu lassen, was Sie etwa auf dem Herzen haben, mir zu sagen. Es ist mir so als ob ich es mit Erkenntlichkeit und Ehrerbietung annehmen würde. Sie können auf meine unverbrüchliche Verschwiegenheit rechnen. Was den Besuch bei Ihnen anlangt, so würde ich nicht ermangeln ihn zu machen, wenn Sie in meinem Sprengel wären; aber Sie wissen besser, als ein andrer, daß Klugheit und Zurückhaltung in allen Gemeinheiten nothwendig sind. Eine

solche Reise würde das ganze Land befremden, und könnte Ihnen selbst Ungelegenheiten verursachen. Briefe machen kein Aufsehen. Ich werde mit Unbefangenheit, und, ich darf sagen, mit Demuth alles anhören, was nach Ihrem Dafürhalten Gott verräth und von seinem Geist herkommt. Ob ich gleich in priesterlichen Amt und Ansehen stehe, so will ich, für meine Person, gerne der letzte und kleinste unter den Kindern Gottes seyn. Ich bin bereit, dünkt mich, Rath und selbst Zurechtweisungen von allen guten Seelen anzunehmen. Ich suche nichts, als ohne Eigen-Urtheil und ohne eignen Willen in den Händen der Kirche, unsrer heiligen Mutter, zu seyn. Reden Sie also ohne allen Zwang, wenn Gott Ihnen etwas zu meiner persönlichen Erbauung mittheilt. Ich wünschte, wie der Apostel redet, aller menschlichen Kreatur unterthan zu seyn, und meiner Eigenliebe und meinem Stolz abzusterben. Ich rede zu Ihnen mit solcher Offenherzigkeit auf Briefe von unbekannten Personen. Sie kennen mich nicht. Ich sollte nach menschlicher Klugheit solche Vorschritte nicht machen; aber ich habe sagen hören, daß Sie Gott suchen. Und das ist genug für einen Mann, der nichts als ihn suchen will. Ich verehre Sie, Madam, mit großer Aufrichtigkeit, und bin Ihnen zugethan in unserm Herrn Jesu Christo.

Eine Unterhaltung vom Gebet.

Unter allen Pflichten der Gottseligkeit ist keine die wichtiger wäre, und die gleichwohl mehr vernachläßiget würde als die Pflicht: uns die Gnade Gottes durch das Gebet zu erwerben. Die meisten Menschen sehen diese Uebung der Gottseligkeit bloß für eine lästige Ceremonie an, die man am Ende wohl, so viel sich thun lassen will, abkürzen kann. Diese unschätzbare Hülfsquelle wird also verachtet und aufgegeben, selbst von denen, die sonderlich und am meisten nöthig hätten, ihre Zuflucht zu ihr zu nehmen, um sich Gott zum Freunde zu machen. Selbst die Leute, denen ihr Stand oder der Wunsch selig zu werden, das Gebet auflegt, beten mit so viel Laubeit, Widerwillen und Zerstreuung des Geistes, daß ihr Gebet, anstatt für sie eine Quelle des Segens und der Gnade zu werden, oft eine schreckliche Ursache ihrer Verdammniß wird. Wo ist heut zu Tage der so reine und so brennende Eifer der ersten Christen, die bei aller Gelegenheit ihre Zuflucht zum Beten nahmen, und darin ihren einzigen Trost fanden? Wo finden wir Nachahmer des heiligen Basilius, der ungeachtet seines tiefsinnigen Studirens, und seiner unabläßigen Arbeiten zum Dienst der Kirche, dennoch, wie uns

sein heiliger und treuer Freund Gregorius von Nazianz berichtet, immer und unabläßig im Gebet war, und auch bei den Vigilien, wo in der Nacht das Lob Gottes verkündiget ward, niemals fehlte?

Beschämt bei dem Anblick eines solchen Beispiels laßt uns trachten, unsern fast erloschenen Glauben, und unsre fast erloschene Liebe wieder aufzuwecken! Laßt uns bedenken, daß von den Gnaden die wir empfangen, und von der Treue, damit wir den Eindrücken des Geistes Gottes Raum geben, unsre Seligkeit abhängt.

Aber diese Gnaden werden nicht erlangt, als durchs Gebet; der treue Eifer wird nicht erweckt, und erhält sich nicht, als durchs Gebet; eine Seele also, die wenig Eifer hat, muß den Gebrauch des Gebets als das Mittel, daran Gott die zu unsrer Seligkeit nothwendigen Gnaden geknüpft hat, ansehen.

Wir wollen in dieser Unterhaltung zu zeigen suchen:

1) Die Nothwendigkeit des Gebets überhaupt;
2) Die besondern Bedürfnisse, die ein jeder Mensch zum Beten hat, nach seinen besondern Umständen;
3) Die Art und Weise wie man beten muß, um sein Gebet nutzreich und Gott wohlgefällig zu machen.

Man muß beten, das ist eine unnachläßliche Pflicht für alle Christen.

Man muß beten, ein jeder Mensch bedarf dessen, um seinen Beruf erfüllen zu können.

Man muß beten, und die Art und Weise wie man betet, entscheidet über unsre Seligkeit.

Erster Theil.

Gott allein kann uns über den Umfang unsrer Pflichten und aller Religions-Wahrheiten die uns zu wissen nöthig sind, zurechtweisen. Die Zurechtweisungen der Menschen, wie weise und gut gemeint sie auch seyn mögen, sind und bleiben schwach und unvollkommen, wenn Gott nicht die Waffen der innerlichen Erleuchtungen hinzuthut, davon Sanct Paulus redet, und die unsern Geist der Wahrheit unterthänig machen.

Selbst die Mängel, die sich an allen Menschen finden, schaden in unserm Geist den Wahrheiten die wir von ihnen lernen. Unsre Schwachheit ist so groß, daß wir niemals untadelhaft sind. Und die Schwachheit derjenigen, die zurechtgewiesen werden sollen, ist so groß, daß sie die Unterweisungen der andern Menschen, die unvollkommen wie sie sind, nicht mit der erforderlichen Ehrerbietung und Gelehrigkeit annehmen.

Argwohn, Eifersucht, Furcht, Interesse, Vorurtheile hindern uns auf tausendfältige Art und Weise, von dem, was andre Menschen uns lehren wollen, Vortheil zu ziehen; und ob sie wohl Ansehen und die Absicht haben, uns über die wichtigsten Wahrheiten zu unterrichten, so schwächt doch das, was sie thun, allezeit das, was sie sagen. Mit einem Wort, es gehöret allein Gott zu, uns vollkommen zu unterrichten.

Wenn doch Gott, sagt der heilige Bernard in einem Briefe an eine gottselige Person, wenn doch Gott so gnädig seyn wollte, aus Barmherzigkeit auf mich, der ich nur ein armer Sünder bin, einige Tropfen von jenem klug und willigmachenden köstlichen Thau, den er seinem Erbtheil vorbehält, herabträufeln zu lassen! ich würde suchen, sie ihrem Herzen mitzutheilen. Aber wenn es Ihnen nicht so wohl um Befriedigung einer eitlen Neugierde, als um einen gründlichen Unterricht zu thun ist, so werden Sie die wahre Weisheit viel eher in den Wüsten, als in den Büchern finden; das Stillschweigen der Felsen und der wildesten Wälder wird Sie besser unterweisen, als die Beredsamkeit der weisesten und gelehrtesten Menschen. Nicht allein die Menschen, die in der Vergessenheit Gottes leben, und den trüglichen Eitelkeiten der Welt nachlaufen, sondern auch die Leute, die sich mit den Gegenständen des Glaubens abgeben, und nach dieser Regel einhergehen; auch die finden in sich selbst, wie gut auch ihr Verstand sey, die wahren Grundsätze nicht, die ihnen nothwendig sind. Wir haben, sagt der heilige Augustinus, auf unserm eignen Grund und Boden nichts als Irrthum und Sünde; alles, was wir von Wahrheit und Gerechtigkeit besitzen, ist ein geliehenes Gut; es fließt her aus jener göttlichen Quelle, die in dieser fürchterlichen Wüste der Welt in uns einen brennenden Durst erregen muß, damit mir durch einige Tropfen jenes himmlischen Thaues erfrischt und gestärkt, auf dem Wege nicht erliegen, der uns in unser seliges Vaterland führt.

Alles übrige Gute, sagt dieser Kirchenvater anderswo, damit unser Herz sich zu füllen sucht, vermehrt nur die Leere desselben; wisset, daß ihr ewig

arm seyn werdet, wenn ihr den wahren Schatz, der allein euch reich machen kann, nicht besitzet.

Alles Licht, das nicht von Gott kommt, ist falsch; es kann uns nur blenden, anstatt uns zu leuchten auf den gefährlichen Wegen, die wir mitten zwischen Abgründen die uns umgeben, zu machen haben. Unsre Erfahrung und unsre Ueberlegungen können uns nicht bei allen Vorfällen richtige und gewisse Regeln geben. Der klügste und aufrichtigste Rath unsrer Freunde ist immer nicht klug und aufrichtig genug, um unser Betragen und unsre Gesinnungen ins Gleiß zu bringen; tausend Dinge werden ihnen entgehen, und tausend andre, die ihnen etwa nicht entgangen sind, werden ihnen zu stark scheinen, um uns gesagt zu werden; sie werden sie unterdrücken, oder uns nur den kleinsten Theil davon hören lassen; sie überschreiten bald die Gränzen des Eifers dieser Freunde für uns, und bald die Gränzen unsers Vertrauens zu ihnen. Selbst die Tadelsucht unsrer Feinde, so weich und strenge sie auch ist, kann uns unsre falsche Meinung von uns selbst nicht benehmen; ihre Bösheit dient sogar unsrer Selbstliebe zum Verderben, indem sie solche zum Vorwand braucht, nachgibig zu Gunsten unsrer größten Fehler zu seyn, und die Verblendung dieser Eingenliebe ruhet nicht, bis sie ein Mittel findet, die Sache so zu stellen, daß man mit sich zufrieden ist, obgleich es kein anderer mit uns ist.

Wenn denn also bei den Menschen alles so unsicher und so finster auf der Tiefe ist, was folgt denn? Es folgt, daß Niemand als Gott sagen kann: es werde Licht! Daß er allein der unverdächtige und allezeit untrügliche Meister ist: daß man bei ihm Rath suchen muß, und daß er, wenn wir treu sind, ihn anzurufen, uns alles das lehren wird, was die Men-

ſchen nicht das Herz haben uns zu ſagen, das alles, was die Bücher uns nicht lehren können, als unbeſtimmt und verwirrt; das alles, was uns Noth iſt zu wiſſen, und was wir uns ſelbſt niemals lehren könnten.

Laßt uns denn ſagen, daß das große Hinderniß der wahren Weisheit der Dünkel iſt, den uns die falſche einflößt; daß der erſte Schritt zu jener köſtlichen Weisheit der ſey, daß man nach ihr ſeufze, daß man fühle, wie höchſtbedürftig wir ihrer ſind, und daß wir uns lebendig überzeugen, daß nach dem Ausdruck Sanct Jacobi *) alle, welche dieſe ſo wenig bekannte Weisheit ſuchen, ſich an den Vater des Lichts wenden müſſen, der ſie gibt einfältiglich allen, die ihn darum von Herzen bitten. Aber wenn es wahr iſt, daß Gott allein uns erleuchten kann, ſo iſt es nicht weniger wahr, daß er es nicht thun wird, wenn wir ihn nicht durch unſer Gebet um dieſe Gnade dazu zu bewegen ſuchen. Es iſt wahr, ſagt der heilige Auguſtinus, daß Gott uns zuvor kommt durch die erſte aller Gaben, nämlich durch das Geſchenk des Glaubens; er theilt ihn uns mit, ohne unſer Zuthun, wenn er uns zu Chriſten beruft; er verlangt aber, und das iſt ſehr billig, daß wir uns unſrer Seits angelegen ſeyn laſſen, in Hinſicht der andern Gaben, die er uns in dem ganzen Lauf unſers Lebens ſchenken will, ihm zuvorzukommen. Seine Barmherzigkeit bereitet ſie uns vor, aber er erwartet, um die Perle nicht vor die Säue zu werfen, daß wir uns darnach ſehnen, daß heißt mit einem Wort, daß er ſie uns nur in ſo weit bewilliget, als wir durch

*) Jacob. C. 1.

herzliches Anliegen und Gebet uns ihrer würdig zu machen wissen.

Ist etwas, sagt dieser Kirchenvater weiter, das mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit mehr übereinkäme, ist etwas, darüber wir uns weniger zu beklagen haben, als diese Vertheilung, die Gott von seinen Gnaden macht? Er will uns seine Schätze geben; er gibt sie aber nur denen, die ihn darum bitten, aus Besorgniß, sie denen zu geben, die sie nicht wollen.

Ist man nicht überglücklich, daß, wenn es auf den Besitz eines so großen Gutes ankommt, wir weiter nichts zu thun haben, als es zu begehren? Kann es bessern Kaufs gegeben werden? Wir dürfen es ja nur wollen. Nichts von alle dem Rennen und Mühen, das man sich gibt, die falschen Güter dieser Welt zu erwerben, bedarfs, um von Gott die wahrhaftigen Güter zu erhalten. Was thut man nicht, was unternimmt man nicht, was erduldet man nicht in der Welt, und oft ohne Erfolg, um nichtswürdige und gefährliche Dinge, sagt der heilige Chrysostomus, ohne die man viel besser daran wäre, an sich zu bringen? So verhält es sich nicht mit den Gütern des Himmels; Gott ist immer bereit, sie zu geben dem, der darum bittet und das, was er bittet, von Herzen wünscht.

Hat denn der heilige Augustinus nicht Recht, wenn er uns oft versichert, daß das ganze christliche Leben nichts anders sey, als ein langes und beständiges Hinstreben unsers Herzens nach jener ewigen Gerechtigkeit, die uns hienieden mangelt. Unsre ganze Seligkeit steht darin, nach ihr unaufhörlich zu dürsten. Dieser Durst aber ist ein Gebet. So dürstet

denn ohne Aufhören nach dieser Gerechtigkeit, und ihr werdet nicht aufhören zu beten. Glaubet nicht, daß man viele Worte machen und sich viel mühen und anstrengen dürfe, um zu Gott zu beten. Im Gebet seyn, heißt: ihn bitten, daß sein Wille geschehe; heißt: irgend einen guten Wunsch haben; heißt: sein Herz zu Gott erheben; heißt: nach den Gütern seufzen, die er uns verheißet; heißt: wehklagen beim Anblick unsers Elendes und der Gefahren, darin wir sind, ihm zu mißfallen und sein Gesetz zu beleidigen. Dies Gebet nun erfodert weder Wissenschaft, noch Methode, noch Vernunftschlüsse; keine lange Arbeit des Kopfs wird erfodert; nur ein Augenblick unsrer Zeit und eine gute Bewegung unsers Herzens. Man kann beten, ohne sich irgend eines deutlichen Gedankens bewußt zu seyn; es wird, wie gesagt, nur eine Umwendung des Herzens erfodert, nur ein Augenblick; und selbst dieser Augenblick kann noch zu irgend einer andern Sache gebraucht werden; die Herablassung und Nachgiebigkeit Gottes gegen unsre Schwachheit ist so groß, daß er uns erlaubt, diesen Augenblick, wenn es Noth thut, zwischen ihm und den Kreaturen zu theilen. Ja, beschäftigt euch in diesem Augenblick nach eurem Amt und Stand; es ist genug, daß ihr die gewöhnlichsten Dinge, die euch zu thun obliegen, nur in Gottes Namen, oder daß ihr sie mit einer allgemeinen Absicht, ihn zu verherrlichen, thut.

Dies ist das Gebet ohne Unterlaß, das Sanct Paulus fodert*); das Gebet, dessen bloßer Nahme die feigherzigen Christen erschreckt, für die mit Gott

*) Thess. 5.

reden und an ihn denken zu müssen eine harte Bußübung ist; das Gebet, dessen Uebung Leute von Frömmigkeit für unmöglich halten; dessen Uebung aber einem jeden sehr leicht fallen wird, der da weiß, daß das beste Gebet von allen Gebeten darin besteht, mit einer reinen Absicht zu handeln, um das Verlangen: alles nach Gott und für Gott zu thun, immer neu und lebendig zu machen.

Ach, was ist denn für Zwang und Unbequemes in diesem Gesetz des Gebets, da es bloß darauf hinausgeht, sich die Gewohnheit zu erwerben, in einem gewöhnlichen Leben allezeit frei und vor Gott zu handeln, damit man seine Seligkeit schaffe und dem höchsten Herrn gefalle?

Fällt es den Weltmenschen, die ihr Glück zu machen suchen, auch je ein, sich zu beklagen, daß es ein unbequemer Zwang sey, allezeit an ihr eigenes Interesse zu denken, und immer auf Mittel bedacht zu seyn, wie sie dem Fürsten gefallen und emporkommen wollen? Macht man sich dies nicht zur Gewohnheit, und zu einer Gewohnheit, die man liebt? Wenn uns also an der ewigen Seligkeit und dem Glück, Gott zu gefallen, gelegen wäre, würde man denn die Gewohnheit: für ihn und nach seinem Geist zu handeln, als eine Gewohnheit ansehen, an deren Erwerbung man nicht ohne Verdruß denken könne? würde nicht im Gegentheil diese Gewohnheit etwas mitführen, das uns tröstet, das uns belebet, das uns das Herz leicht machen würde bei den Mühseligkeiten und Versuchungen, die man zu überwinden hat, wenn man entschlossen ist, das Gute zu thun?

Iſt das zu viel von den Menſchen gefordert, wenn man ſie dem Zwange unterwerfen will, das von Gott oft zu bitten, was ſie in ſich ſelbſt nicht finden können? Iſt etwas gerechter und billiger, als aus dem Zuſtand nicht herauszugehen, wo man mit Gott und in der Abhängigkeit von ihm lebt, und worin man in jedem Augenblick ſowohl ſeine eigene Schwäche, als das Bedürfniß ſeines Beiſtandes fühlt? Man darf nur ein Chriſt ſeyn, ſagt Auguſtinus, und man kann nicht umhin, ſich arm zu glauben, und man weiß keinen andern Rath, als Gott um ein geiſtiges Almoſen zu bitten. Nun iſt das Gebet eine Art von Bettlerſtand, dadurch wir Gottes Mitleiden auf uns ziehen. Und darum bittet der Geiſt, der die Heiligen macht, in ihnen und für ſie mit unausſprechlichen Seufzern *); und darum ſehnen wir, die wir die Erſtlinge des Geiſtes haben, uns nach der Fülle dieſes Geiſtes und ſeufzen, indem wir auf die vollkommene Vollziehung der göttlichen Kindſchaft warten, nämlich auf unſers Leibes Erlöſung. Mit Einem Wort, nach dem Ausdruck des Apoſtels **), alle Kreatur ſeufzet und fühlet ſich wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen.

Wollen wir die einzigen ſeyn, die nicht ſeufzen? Und wollen wir ſo frech ſeyn zu hoffen, daß Gott uns Gnade erzeigen werde, die wir nicht der Mühe werth halten von ihm zu bitten noch zu begehren? Laßt uns alſo alle das üble Gedeihen unſrer bisherigen Entſchlieſſungen uns ſelbſt beimeſſen. Wer ſeine Zuflucht nicht zum Gebet nehmen will, das der Kanal der Gnaden iſt, der verwirft die Gnaden ſelbſt;

*) Röm. 8. **) Röm. 8.

und wir müssen den Schluß machen, daß wir wegen unsrer Nachläßigkeit im Gebet so gerechter Weise gestraft werden, und daß sie schuld ist, daß wir so viele Hindernisse in unserm geistigen Fortkommen antreffen, so viele schwere Versuchungen, so viel Widerwillen gegen die Gottseligkeit, so viele Schwäche, das, was wir Gott, gelobt auszuführen, so viele Unbeständigkeit in unsern Gesinnungen, so viel Gebrechlichkeit bei aller Gelegenheit, so viele Muthlosigkeit, wenn es darauf ankommt, das Gerede der Welt zu verachten und unsre eignen Leidenschaften zu überwinden, um in die Freiheit der Kinder Gottes einzugehen.

Die letzte Wahrheit, die uns schamroth machen muß, ist die: daß Gott sich nicht allein wegen unsrer Verachtung rächet und uns verläßt, wenn wir nicht zu ihm unsre Zuflucht nehmen wollen, sondern daß er uns auch einladet, bei ihm Hülfe zu suchen, durch seine Treue nämlich, unsre rechtlichen Gebete zu erhören. Er versichert uns selbst*), daß wer da suchet, gewiß finden werde. O mein Gott, sagt der heilige Augustinus, das verheißest du; wer kann fürchten sich zu betrügen, wenn er sich auf Verheissungen verläßt, die der Mund der Wahrheit selbst ausgesprochen hat?

Tröstliche Verheissungen, nach welchen es schändlich ist, für die Zukunft Unruhe und Mißtrauen zu haben, die den Nationen, die der Kenntniß eines so guten und für alle unsre Bedürfnisse so besorgten Gottes beraubt sind, zu vergeben wären! Verheissun-

*) Matth. 7.

n, deren Erfüllung wir alle Tage erfahren wür-
n, wenn jener Mangel an Glaube uns des nicht
nz und gar unwürdig gemacht hätte.

Es ist die Liebe, sagt der heilige Augustinus,
r inwendig in uns betet und seufzet. Der, welcher
ns diese Liebe eingibt, wird wohl gegen das Ge-
hrei und gegen ihre Seufzer nicht taub seyn, da er
lbst das Verlangen: ihn um seine Gnaden zu bitten,
ur deswegen gibt, damit er sie überflüssig über uns
usgießen könne; können wir fürchten, daß er sie
ns versage, wenn wir ihm die Bitte thun, die er
n uns erwartet?

Also, fährt der heilige Augustinus fort, zweifelt
icht an der Wahrheit dieser Worte des Königs und
ropheten*): „gelobet sey der Herr, der aus
em Grunde meines Herzens nicht genom-
en hat weder mein Gebet, noch seine
armherzigkeit." Seyd gewiß, sagt er, daß
as eine nicht fehlen kann, so lange ihr es an dem
ndern nicht fehlen lasset.

Die Gebete des Tobias und des Hauptmanns
ornelius sind, wie ein angenehmes Rauchwerk, bis
n dem Thron Gottes gestiegen. Josua redet mit
uversicht, und Gott fügt sich sogleich der Stimme
ieses Menschen, um den Lauf der Sonne aufzu-
alten.

Es liegt nur an uns, unsre Gebete eben so mäch-
g und eben so kräftig zu machen, nicht zwar für

*) Psalm. 65. 1

Wunderwerke, welche die Gesetze der Natur aufheben, aber für die Veränderung unsers Herzens, indem sie es den Gesetzen Gottes unterwerfen. Lasset uns glauben wie sie, lasset uns hoffen wie sie, lasset uns wünschen wie sie, und Gott wird niemals weniger geneigt und weniger bereit seyn, unsre Wünsche und unsre Seufzer zu erhören, als die Wünsche und Seufzer dieser Gerechten.

Das Gesetz des Gebet ist gegenseitig zwischen Gott und uns. Ich scheue mich nicht zu sagen nach der Meinung der Väter, daß, wie man unnachläßlich verbunden ist Gott zu bitten, daß er uns auf seinen Wegen führen, und die Gnaden mittheilen wolle, die nöthig sind, um darauf zu wandeln, daß, sage ich, Gott von seiner Seite sich nicht weniger verbindlich gemacht habe, den Menschen zu erhören, denn er hat ihm verheißen, daß er allezeit bereit seyn wolle ihn zu hören und ihm beizustehen.

Aber können wir wirklich glauben, daß das Gebet eine solche Kraft habe, und die Uebung desselben unterlassen? Und doch, wo finden wir heutiges Tages Christen, welche dies Geschäft zu den übrigen rechnen, und die einen Theil ihrer Zeit diesem seligen Geschäft bestimmen? Man bildet sich ein, daß die Beschwerlichkeiten und Geschäfte, die ein jeder in seinem Stande hat, ihn von der Stetigkeit im Beten freisprechen, und man verweiset dies Kraftmittel der Religion, das eine Seele an Gott heftet, und dessen Uebung die Welt für unmöglich hält, in die Tiefen der Klöster und Einsiedeleien.

Wie viele Christen sehen wir, welche die Gebets-Verrichtungen weder ausüben noch kennen! Christen, entfernet von dem Leben, das aus Gott ist, wie Sanct

Paulus redet; Christen, die fast niemals an Gott denken, die nicht wissen, was es heißt, ihm sein Herz öffnen, um ihn ihre Schwächen und Bedürfnisse sehen zu lassen, die überall anderswo den Rath einer falschen Weisheit und eitle gefährliche Tröstungen suchen, und die sich nicht entschließen können, durch ein demüthiges und brünstiges Gebet zu suchen das Mittel gegen ihre Uebel, die vollständige Kenntniß ihrer Mängel, die nöthige Kraft, ihre lasterhaften Neigungen und Gewohnheiten zu überwinden, und den Trost, des sie bedürfen, um in einem regelmäßigen Leben den Muth nicht zu verlieren.

Aber sagt man, ich fühle keinen Zug noch Geschmack für das Innere, ich habe Langeweile, ich bin nicht gerührt, und meine an mehr in die Augen fallende und angenehmere Gegenstände gewöhnte Einbildungskraft verläuft sich gleich wider meinen Willen. Ich will annehmen, daß weder die Achtung für die großen Wahrheiten der Religion, noch selbst die Majestät des gegenwärtigen Gottes, noch das Interesse ihrer Seligkeit ihren Geist fest halten, und ihn im Gebet achtsam und aufmerksam machen können; aber zum wenigsten verabscheuen und verdammen Sie doch mit mir Ihre Untreue, schämen Sie sich doch Ihrer Schwäche; wünschen Sie doch, daß Ihr Geist weniger leichtsinnig und weniger unbeständig werde; fürchten Sie doch nicht, Langeweile zu haben, weil die Langeweile weniger zu fürchten ist, als jener Unfleiß und jene Unlust an göttlichen Dingen. Wenn Sie Ihren Geist dieser Uebung unterwerfen, werden Sie sich unmerklich eine Gewohnheit und eine Leichtigkeit darin erwerben, so, daß das, was Ihnen jetzt Zwang und Unlust macht, in der Folge Ihre größte Freude seyn wird, und daß Sie denn in einem Frieden, den die Welt nicht gibt, und den sie

Ihnen auch nicht nehmen kann, schmecken werden, wie freundlich der Herr ist. Thun Sie sich selbst einmal muthig Gewalt an. Ach, war je ein Fall, wo Gewalt nöthig war, so thut sie hier Noth, weil man, wenn man das Gebet hintansetzet, sich nicht allein wesentlich an der Religion versündigt, sondern weil Sie auch, wenn sie nicht beten, alle Ihre Pflichten, besonders ihre Berufs-Pflichten nicht erfüllen können.

Außerdem, daß das Christenthum eine Religion ist, die sich ganz und gar auf den Glauben gründet, und wo man auf die Hülfe des Gebets vielmehr, als auf alle andre Hülfsquellen, die menschliche Klugheit und menschlicher Kunstfleiß uns verschaffen können, rechnen muß; so ist es auch noch gewiß, daß die besondern Schwierigkeiten, die ein jedweder in seinem Stande und Beruf antrifft, ohne die Hülfe des Gebets nicht überwunden werden können. Und das ist der zweite Beweggrund, der einen Christen bewegen muß zu beten.

Zweiter Theil.

Um diesen Beweis vollständig zu führen, müßte man alle Stände des Lebens durchlaufen, und ihre Fährlichkeiten und Klippen der Länge nach darstellen, um die Leute, die sich darin befinden, durch diese augenscheinliche Probe zu überzeugen, daß es ihnen nöthig ist, Gott zum Beistand zu haben: um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich nur überhaupt zeigen, daß man in allen Ständen beten müsse: 1) um der Tugend willen, die man nöthig hat; 2) wegen der Gefahren und Schwachheiten, die man um und

sich erfährt; 3) um der Gnaden und Segnungen illen, der man für seine Geschäfte nicht entbehren nn. Von diesen drei Stücken also etwas umständ-cher.

Es ist kein Stand, darin man nicht alle Hände ll zu thun hätte, um sich die Tugenden, die uns hlen zu erwerben, und um unsre Mängel zu bessern id unschädlich zu machen. Dazu finden sich alle-it, entweder in unserm Temperament, oder in un-rn Gewohnheiten, oder in dem Charakter unsers eistes, gewisse Eigenschaften, die sich mit unsern eschäftigungen und Verbindungen nicht vertragen.

Da lebt eine Person im Ehestande, die eine so rdrießliche und widerwärtige Laune hat, daß fast icht mit ihr auszukommen ist; eine andre hat ein heftiges und unfreundliches Wesen, daß sie durch re Unbesonnenheiten und ihr Auffahren dem Näch-n viel Herzeleid macht und selbst viel leidet. Da eine Magistratsperson, die so bequem und träge den Geschäften ist, und so weich gegen gewisse reunde, daß sie nicht Zeit und nicht Lust hat, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, noch Muth nug, sie ohne Verletzung durchzusetzen.

Jener Mann in Ansehen hat etwas so stolzes und rabsehendes, daß er keine Regel von Mäßigung und efälligkeit beobachtet; ein anderer, dem ansteckenden mgange mit der Welt ausgesetzt, ist so empfindlich gen die Luft der Eitelkeit, die er dort athmet, daß sofort damit vergiftet wird, und daß alle seine gu-n Vorsätze zu Wasser werden. Noch ein anderer tte Gott gelobt, seine Rachsucht zu unterdrücken, ine Widersinnigkeiten zu besiegen, gewisse Leiden it Geduld zu ertragen, und seine Habsucht im Zaum

zu halten; aber die Natur hat die Oberhand gewonnen, und er ist bei aller Gelegenheit rachsüchtig, unbändig, ungeduldig und eigennützig. Woher kommt es denn, daß alle diese Entschließungen so fruchtlos sind, daß alle diese Leute, die es sich vorgenommen hatten sich zu bessern, und vor Gott und der Welt ein regelmäßiges Leben zu führen, daß diese Leute immer hoffen, es zu thun, und es gleichwohl niemals thun?

Das kommt daher, weil es unsrer eignen Kraft und unsrer eignen Weisheit nicht gegeben ist, uns zu bessern. Wir wollen alles ohne Gott thun, und Gott gibt zu, daß wir von alle dem, was wir mit uns selbst ohne ihn beschlossen hatten, nie etwas ausführen. Am Fuße des Altars muß man Rath suchen, der ausführbar ist; mit Gott muß man alle seine Projecte der Bekehrung und Gottseligkeit verabreden, weil er es allein ist, der sie möglich machen kann, und weil ohne ihn alle unsre Vorsätze, wie gut sie auch scheinen mögen, nur Täuschung und Verwegenheit sind.

Laßt uns so beten, sagt der heilige Cyprian, daß man in dem Gebet lerne, sowohl was man ist, als was man seyn soll. Solchergestalt werden wir nicht nur die Menge unserer Mängel und ihre bösen Wirkungen entdecken, denn diese Entdeckung allein könnte uns muthlos machen, sondern auch alle Tugenden, dazu wir berufen sind, und die Mittel, sie auszuüben. Solchergestalt werden wir durch den Strahl jenes so milden und reinen Lichts der Tröſterinn demüthiger Seele erleuchtet, inne werden, daß dem, der da vollkommen überzeugt ist, daß man ohne Gott nichts kann, alles möglich ist. Es sind also nicht allein die Personen, die sich, um allein dem Dienst Gottes

und ihrer eignen Vollkommenheit obzuliegen, in der Einsamkeit begraben, verbunden das Gebet zu treiben, sondern auch die Leute, die in dem Tumult der Welt und der Geschäfte leben, sind verbunden, durch Sammlung und Eifer im Gebet die Zerstreuung, die der Umgang mit den Kreaturen verursacht, wieder gut zu machen; man kann sogar sagen, daß sie, weil die Sammlung bei ihren Verrichtungen viel schwerer als in dem einfachen und geschäftlosen Leben der Einsamen zu erhalten ist, desto mehr nöthig haben, ihre Zuflucht mit Inbrunst und Stätigkeit zu Gott zu nehmen.

Und selbst in Geschäfte, die heilig und nothwendig sind, muß man sich nur mit vieler Vorsicht einlassen. Das was du thust, ist lobenswerth, ich will es glauben, sagt der heilige Bernard zu dem Pabst Eugen; aber sey auf deiner Hut, daß du, indem du andern Gutes thust, dir selbst nicht Böses thuest; sey nicht der einzige, der an der Vorsorge, die dein Eifer dir eingibt keinen Antheil habe; siehe zu, daß du, indem du an andre denkst, dich nicht selbst vergessest; überlaß dich nicht ganz, noch allezeit dem Handeln, sondern behalte dir einen Theil deines Herzens und deiner Zeit zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten vor.

So sehen wir auch, daß Jesus Christus seine Jünger, als sie von den Oertern, wo sie das Evangelium verkündiget hatten, zurückkamen, in die Wüste gehen heißt, auszuruhen und zu sammeln. *) Wie viel mehr haben wir nicht nöthig zu dem Brunquell

*) Marc. 6.

und den Herrn anzurufen; wenn wir erſtaunt ſind, aus der Geſchichte zu ſehen, daß keine einigermaſſen wichtige Handlung bei ihnen weder angefangen, noch geendiget ward, als mit Anrufungen und Dankſagungen; ſo laßt uns wenigſtens wegen unſrer Nachläſſigkeit und Erſchlaffung uns ſchämen; und wenn wir den Muth nicht haben, dieſen großen Beiſpielen zu folgen, ſo laßt ſie uns doch, wenigſtens von weiten, anſehen und zu Herzen nehmen; laßt uns ſeufzen und uns zur Erde beugen.

Unſer Bedürfniß, daß Gott unſre Arbeiten ſegne, und das Gedeihen, das wir von ſeiner Vorſehung erwarten, gebe, iſt noch ein mächtiger Beweggrund, der uns zum Beten vermögen ſoll.

Die Inbrunſt, mit welcher Moſes den Herrn bat, hielt ſeinen Zorn auf und rettete ſein Volk; und die Heiligen verſichern uns, daß gewiſſe Dinge im Himmel durch die geheime Kraft des Gebets erhalten werden müſſen, die wir nicht hoffen können auf der Erde in den Herzen der Menſchen zuwegezubringen, weder durch unſre Bemühungen, noch durch unſre Reden.

Umſonſt erwarteſt du die Bekehrung jenes Ruchloſen, der alle Welt ärgert und durch ſeine ruchloſen Laſter die Geſellſchaften vergiftet; umſonſt ſeufzet dort eine chriſtliche Frau unter einem Mann, der die Treue, die er ihr verſprochen hat, bricht, ihre Güter verſchwendet, ſie und ihre gemeinſchaftlichen Kinder verläßt, und unter den Geſetzen einer unverſchämten Kreatur lebt; umſonſt ſeufzt dort ein unglücklicher Vater über ſeine unnatürlichen Gott und Tugend vergeſſenden Kinder, die von ſeinem ſauererworbenen Vermögen praſſen, und ihm durch ihre aus-

gelassene und schändliche Aufführung täglich das Herz brechen; alle menschliche Mittel sind gegen solche Uebel zu schwach.

Man muß zu Gott seine Zuflucht nehmen, der allein die Herzen verändern und heilen kann; und obgleich in der Bekehrung seiner Geschöpfe die Beförderung seiner Ehre mit begriffen ist, so will er doch, und es gebührt seiner Größe, das zu wollen, daß wir ihn um seine eigne Ehre bitten, und daß die Erfüllung seines Willens der Gegenstand unsrer Wünsche und unserer Seufzer sey: adveniat regnum tuum, fiat voluntas tua*): zu komme dein Reich, dein Wille geschehe! Jesus Christus wandte, ehe er seine zwölf Apostel wählte und einsetzte, eine Nacht an, zu seinem Vater zu beten **). Der für die entstehende Gemeine so besorgte und eifrige Apostel Sanct Paulus ***) berichtet uns, daß er nicht aufhöre zu beten für alle Heiligen, daß Gott in Gnaden sie erfüllen wolle mit der Erkenntniß seines Willens; und Cassianus bemerkt in seiner sechsten Conferenz, als ein für uns sehr lehrreiches Beispiel, daß Hiob ****), der selbst zur Zeit seines größten Glückes und Wohlstandes auf nichts, als auf den Schutz Gottes rechnete, alle Tage Opfer brachte, seine ganze Familie zu versöhnen, aus Furcht, der Muthwille, den äußerlicher Wohlstand fördert, möge den Himmel gegen seine Kinder aufbringen. Und so sollte ein jeder Fleiß thun, den Schutz und Beistand Gottes für seine Familie, oder für die Geschäfte, die ihm obliegen, zu erhalten;

*) Matth. 8. **) Luc. 6. ***) Colos. 2.
****) Hiob 1.

und wir müssen den Schluß machen, daß wir wegen unsrer Nachläßigkeit im Gebet so gerechter Weise gestraft werden, und daß sie schuld ist, daß wir so viele Hindernisse in unserm geistigen Fortkommen antreffen, so viele schwere Versuchungen, so viel Widerwillen gegen die Gottseligkeit, so viele Schwäche, das, was wir Gott, gelobt auszuführen, so viele Unbeständigkeit in unsern Gesinnungen, so viel Gebrechlichkeit bei aller Gelegenheit, so viele Muthlosigkeit, wenn es darauf ankommt, das Gerede der Welt zu verachten und unsre eignen Leidenschaften zu überwinden, um in die Freiheit der Kinder Gottes einzugehen.

Die letzte Wahrheit, die uns schamroth machen muß, ist die: daß Gott sich nicht allein wegen unsrer Verachtung rächet und uns verläßt, wenn wir nicht zu ihm unsre Zuflucht nehmen wollen, sondern daß er uns auch einladet, bei ihm Hülfe zu suchen, durch seine Treue nämlich, unsre rechtlichen Gebete zu erhören. Er versichert uns selbst*), daß wer da suchet, gewiß finden werde. O mein Gott, sagt der heilige Augustinus, das verheißest du; wer kann fürchten sich zu betrügen, wenn er sich auf Verheissungen verläßt, die der Mund der Wahrheit selbst ausgesprochen hat?

Tröstliche Verheissungen, nach welchen es schändlich ist, für die Zukunft Unruhe und Mißtrauen zu haben, die den Nationen, die der Kenntniß eines so guten und für alle unsre Bedürfnisse so besorgten Gottes beraubt sind, zu vergeben wären! Verheissun-

*) Matth. 7.

gen, deren Erfüllung wir alle Tage erfahren würden, wenn jener Mangel an Glaube uns des nicht ganz und gar unwürdig gemacht hätte.

Es ist die Liebe, sagt der heilige Augustinus, die inwendig in uns betet und seufzet. Der, welcher uns diese Liebe eingibt, wird wohl gegen das Geschrei und gegen ihre Seufzer nicht taub seyn, da er selbst das Verlangen: ihn um seine Gnaden zu bitten, nur deswegen gibt, damit er sie überflüssig über uns ausgießen könne; können wir fürchten, daß er sie uns versage, wenn wir ihm die Bitte thun, die er von uns erwartet?

Also, fährt der heilige Augustinus fort, zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Worte des Königs und Propheten *): „gelobet sey der Herr, der aus dem Grunde meines Herzens nicht genommen hat weder mein Gebet, noch seine Barmherzigkeit.“ Seyd gewiß, sagt er, daß das eine nicht fehlen kann, so lange ihr es an dem andern nicht fehlen lasset.

Die Gebete des Tobias und des Hauptmanns Cornelius sind, wie ein angenehmes Rauchwerk, bis zu dem Thron Gottes gestiegen. Josua redet mit Zuversicht, und Gott fügt sich sogleich der Stimme dieses Menschen, um den Lauf der Sonne aufzuhalten.

Es liegt nur an uns, unsre Gebete eben so mächtig und eben so kräftig zu machen, nicht zwar für

*) Psalm. 65. 1

Wunderwerke, welche die Gesetze der Natur aufheben, aber für die Veränderung unsers Herzens, indem sie es den Gesetzen Gottes unterwerfen. Lasset uns glauben wie sie, lasset uns hoffen wie sie, lasset uns wünschen wie sie, und Gott wird niemals weniger geneigt und weniger bereit seyn, unsre Wünsche und unsre Seufzer zu erhören, als die Wünsche und Seufzer dieser Gerechten.

Das Gesetz des Gebet ist gegenseitig zwischen Gott und uns. Ich scheue mich nicht zu sagen nach der Meinung der Väter, daß, wie man unnachläßlich verbunden ist Gott zu bitten, daß er uns auf seinen Wegen führen, und die Gnaden mittheilen wolle, die nöthig sind, um darauf zu wandeln, daß, sage ich, Gott von seiner Seite sich nicht weniger verbindlich gemacht habe, den Menschen zu erhören, denn er hat ihm verheißen, daß er allezeit bereit seyn wolle ihn zu hören und ihm beizustehen.

Aber können wir wirklich glauben, daß das Gebet eine solche Kraft habe, und die Uebung desselben unterlassen? Und doch, wo finden wir heutiges Tages Christen, welche dies Geschäft zu den übrigen rechnen, und die einen Theil ihrer Zeit diesem seligen Geschäft bestimmen? Man bildet sich ein, daß die Beschwerlichkeiten und Geschäfte, die ein jeder in seinem Stande hat, ihn von der Stetigkeit im Beten freisprechen, und man verweiset dies Kraftmittel der Religion, das eine Seele an Gott heftet, und dessen Uebung die Welt für unmöglich hält, in die Tiefen der Klöster und Einsiedeleien.

Wie viele Christen sehen wir, welche die Gebets-Verrichtungen weder ausüben noch kennen! Christen, entfernet von dem Leben, das aus Gott ist, wie Sanct

Paulus redet; Christen, die fast niemals an Gott enken, die nicht wissen, was es heißt, ihm sein Herz ffnen, um ihn ihre Schwächen und Bedürfnisse se- en zu lassen, die überall anderswo den Rath einer alschen Weisheit und eitle gefährliche Tröstungen su- hen, und die sich nicht entschließen können, durch ein emüthiges und brünstiges Gebet zu suchen das Mittel egen ihre Uebel, die vollständige Kenntniß ihrer Mängel, die nöthige Kraft, ihre lasterhaften Neigun- en und Gewohnheiten zu überwinden, und den Trost, es sie bedürfen, um in einem regelmäßigen Leben en Muth nicht zu verlieren.

Aber sagt man, ich fühle keinen Zug noch Ge- hmack für das Innere, ich habe Langeweile, ich in nicht gerührt, und meine an mehr in die Augen llende und angenehmere Gegenstände gewöhnte Ein- ldungskraft verläuft sich gleich wider meinen Wil- n. Ich will annehmen, daß weder die Achtung für e großen Wahrheiten der Religion, noch selbst die läjestät des gegenwärtigen Gottes, noch das Inte- sse ihrer Seligkeit ihren Geist fest halten, und ihn 1 Gebet achtsam und aufmerksam machen können; er zum wenigsten verabscheuen und verdammen Sie ch mit mir Ihre Untreue, schämen Sie sich doch hrer Schwäche; wünschen Sie doch, daß Ihr Geist eniger leichtsinnig und weniger unbeständig werde; rchten Sie doch nicht, Langeweile zu haben, weil e Langeweile weniger zu fürchten ist, als jener Un- iß und jene Unlust an göttlichen Dingen. Wenn ie Ihren Geist dieser Uebung unterwerfen, werden ie sich unmerklich eine Gewohnheit und eine Leich- keit darin erwerben, so, daß das, was Ihnen zt Zwang und Unlust macht, in der Folge Ihre ößte Freude seyn wird, und daß Sie denn in ei- m Frieden, den die Welt nicht gibt, und den sie

Ihnen auch nicht nehmen kann, schmecken werden, wie freundlich der Herr ist. Thun Sie sich selbst einmal muthig Gewalt an. Ach, war je ein Fall, wo Gewalt nöthig war, so thut sie hier Noth, weil man, wenn man das Gebet hintansetzet, sich nicht allein wesentlich an der Religion versündigt, sondern weil Sie auch, wenn sie nicht beten, alle Ihre Pflichten, besonders ihre Berufs-Pflichten nicht erfüllen können.

Außerdem, daß das Christenthum eine Religion ist, die sich ganz und gar auf den Glauben gründet, und wo man auf die Hülfe des Gebets vielmehr, als auf alle andre Hülfsquellen, die menschliche Klugheit und menschlicher Kunstfleiß uns verschaffen können, rechnen muß; so ist es auch noch gewiß, daß die besondern Schwierigkeiten, die ein jedweder in seinem Stande und Beruf antrifft, ohne die Hülfe des Gebets nicht überwunden werden können. Und das ist der zweite Beweggrund, der einen Christen bewegen muß zu beten.

Zweiter Theil.

Um diesen Beweis vollständig zu führen, müßte man alle Stände des Lebens durchlaufen, und ihre Fährlichkeiten und Klippen der Länge nach darstellen, um die Leute, die sich darin befinden, durch diese augenscheinliche Probe zu überzeugen, daß es ihnen nöthig ist, Gott zum Beistand zu haben: um aber nicht zu weitläuftig zu werden, will ich nur überhaupt zeigen, daß man in allen Ständen beten müsse: 1) um der Tugend willen, die man nöthig hat; 2) wegen der Gefahren und Schwachheiten, die man um und

in sich erfährt; 3) um der Gnaden und Segnungen willen, der man für seine Geschäfte nicht entbehren kann. Von diesen drei Stücken also etwas umständlicher.

Es ist kein Stand, darin man nicht alle Hände voll zu thun hätte, um sich die Tugenden, die uns fehlen, zu erwerben, und um unsre Mängel zu bessern und unschädlich zu machen. Dazu finden sich allezeit, entweder in unserm Temperament, oder in unsern Gewohnheiten, oder in dem Charakter unsers Geistes, gewisse Eigenschaften, die sich mit unsern Beschäftigungen und Verbindungen nicht vertragen.

Da lebt eine Person im Ehestande, die eine so verdrießliche und widerwärtige Laune hat, daß sich nicht mit ihr auszukommen ist; eine andre hat ein so heftiges und unfreundliches Wesen, daß sie durch ihre Unbesonnenheiten und ihr Auffahren dem Nächsten viel Herzeleid macht und selbst viel leidet. Da ist eine Magistratsperson, die so bequem und träge in den Geschäften ist, und so weich gegen gewisse Freunde, daß sie nicht Zeit und nicht Lust hat, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, noch Muth genug, sie ohne Verletzung durchzusetzen.

Jener Mann in Ansehen hat etwas so stolzes und herabsehendes, daß er keine Regel von Mäßigung und Gefälligkeit beobachtet; ein anderer, dem ansteckenden Umgange mit der Welt ausgesetzt, ist so empfindlich gegen die Luft der Eitelkeit, die er dort athmet, daß er sofort damit vergiftet wird, und daß alle seine guten Vorsätze zu Wasser werden. Noch ein anderer hatte Gott gelobt, seine Rachsucht zu unterdrücken, seine Widersinnigkeiten zu besiegen, gewisse Leiden mit Geduld zu ertragen, und seine Habsucht im Zaum

zu halten; aber die Natur hat die Oberhand gewonnen, und er ist bei aller Gelegenheit rachsüchtig, unbändig, ungeduldig und eigennützig. Woher kommt es denn, daß alle diese Entschließungen so fruchtlos sind, daß alle diese Leute, die es sich vorgenommen hatten sich zu bessern, und vor Gott und der Welt ein regelmäßiges Leben zu führen, daß diese Leute immer hoffen, es zu thun, und es gleichwohl niemals thun?

Das kommt daher, weil es unsrer eignen Kraft und unsrer eignen Weisheit nicht gegeben ist, uns zu bessern. Wir wollen alles ohne Gott thun, und Gott gibt zu, daß wir von alle dem, was wir mit uns selbst ohne ihn beschlossen hatten, nie etwas ausführen. Am Fuße des Altars muß man Rath suchen, der ausführbar ist; mit Gott muß man alle seine Projecte der Bekehrung und Gottseligkeit verabreden, weil er es allein ist, der sie möglich machen kann, und weil ohne ihn alle unsre Vorsätze, wie gut sie auch scheinen mögen, nur Täuschung und Verwegenheit sind.

Laßt uns so beten, sagt der heilige Cyprian, daß man in dem Gebet lerne, sowohl was man ist, als was man seyn soll. Solchergestalt werden wir nicht nur die Menge unserer Mängel und ihre bösen Wirkungen entdecken, denn diese Entdeckung allein könnte uns muthlos machen, sondern auch alle Tugenden, dazu wir berufen sind, und die Mittel, sie auszuüben. Solchergestalt werden wir durch den Strahl jenes so milden und reinen Lichts der Trösterinn demüthiger Seele erleuchtet, inne werden, daß dem, der da vollkommen überzeugt ist, daß man ohne Gott nichts kann, alles möglich ist. Es sind also nicht allein die Personen, die sich, um allein dem Dienst Gottes

und ihrer eignen Vollkommenheit obzuliegen, in der Einsamkeit begraben, verbunden das Gebet zu treiben, sondern auch die Leute, die in dem Tumult der Welt und der Geschäfte leben, sind verbunden, durch Sammlung und Eifer im Gebet die Zerstreuung, die der Umgang mit den Kreaturen verursacht, wieder gut zu machen; man kann sogar sagen, daß sie, weil die Sammlung bei ihren Verrichtungen viel schwerer als in dem einfachen und geschäftlosen Leben der Einsamen zu erhalten ist, desto mehr nöthig haben, ihre Zuflucht mit Inbrunst und Stätigkeit zu Gott zu nehmen.

Und selbst in Geschäfte, die heilig und nothwendig sind, muß man sich nur mit vieler Vorsicht einlassen. Das was du thust, ist lobenswerth, ich will es glauben, sagt der heilige Bernard zu dem Pabst Eugen; aber sey auf deiner Hut, daß du, indem du andern Gutes thust, dir selbst nicht Böses thuest; sey nicht der einzige, der an der Vorsorge, die dein Eifer dir eingibt keinen Antheil habe; siehe zu, daß du, indem du an andre denkst, dich nicht selbst vergessest; überlaß dich nicht ganz, noch allezeit dem Handeln, sondern behalte dir einen Theil deines Herzens und deiner Zeit zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten vor.

So sehen wir auch, daß Jesus Christus seine Jünger, als sie von den Oertern, wo sie das Evangelium verkündiget hatten, zurückkamen, in die Wüste gehen heißt, auszuruhen und zu sammeln. *) Wie viel mehr haben wir nicht nöthig zu dem Brunquell

*) Marc. 6.

und den Herrn anzurufen; wenn wir erstaunt sind, aus der Geschichte zu sehen, daß keine einigermassen wichtige Handlung bei ihnen weder angefangen, noch geendiget ward, als mit Anrufungen und Danksagungen; so laßt uns wenigstens wegen unsrer Nachlässigkeit und Erschlaffung uns schämen; und wenn wir den Muth nicht haben, diesen großen Beispielen zu folgen, so laßt sie uns doch, wenigstens von weiten, ansehen und zu Herzen nehmen; laßt uns seufzen und uns zur Erde beugen.

Unser Bedürfniß, daß Gott unsre Arbeiten segne, und das Gedeihen, das wir von seiner Vorsehung erwarten, gebe, ist noch ein mächtiger Beweggrund, der uns zum Beten vermögen soll.

Die Inbrunst, mit welcher Moses den Herrn bat, hielt seinen Zorn auf und rettete sein Volk; und die Heiligen versichern uns, daß gewisse Dinge im Himmel durch die geheime Kraft des Gebets erhalten werden müssen, die wir nicht hoffen können auf der Erde in den Herzen der Menschen zuwegezubringen, weder durch unsre Bemühungen, noch durch unsre Reden.

Umsonst erwartest du die Bekehrung jenes Ruchlosen, der alle Welt ärgert und durch seine ruchlosen Laster die Gesellschaften vergiftet; umsonst seufzet dort eine christliche Frau unter einem Mann, der die Treue, die er ihr versprochen hat, bricht, ihre Güter verschwendet, sie und ihre gemeinschaftlichen Kinder verläßt, und unter den Gesetzen einer unverschämten Kreatur lebt; umsonst seufzt dort ein unglücklicher Vater über seine unnatürlichen Gott und Tugend vergessenden Kinder, die von seinem sauererworbenen Vermögen prassen, und ihm durch ihre aus-

gelassene und schändliche Aufführung täglich das Herz brechen; alle menschliche Mittel sind gegen solche Uebel zu schwach.

Man muß zu Gott seine Zuflucht nehmen, der allein die Herzen verändern und heilen kann; und obgleich in der Bekehrung seiner Geschöpfe die Beförderung seiner Ehre mit begriffen ist, so will er doch, und es gebührt seiner Größe, das zu wollen, daß wir ihn um seine eigne Ehre bitten, und daß die Erfüllung seines Willens der Gegenstand unsrer Wünsche und unserer Seufzer sey: adveniat regnum tuum, fiat voluntas tua *): zu komme dein Reich, dein Wille geschehe! Jesus Christus wandte, ehe er seine zwölf Apostel wählte und einsetzte, eine Nacht an, zu seinem Vater zu beten **). Der für die entstehende Gemeine so besorgte und eifrige Apostel Sanct Paulus ***) berichtet uns, daß er nicht aufhöre zu beten für alle Heiligen, daß Gott in Gnaden sie erfüllen wolle mit der Erkenntniß seines Willens; und Cassianus bemerkt in seiner sechsten Conferenz, als ein für uns sehr lehrreiches Beispiel, daß Hiob ****), der selbst zur Zeit seines größten Glückes und Wohlstandes auf nichts, als auf den Schutz Gottes rechnete, alle Tage Opfer brachte, seine ganze Familie zu versöhnen, aus Furcht, der Muthwille, den äußerlicher Wohlstand fördert, möge den Himmel gegen seine Kinder aufbringen. Und so sollte ein jeder Fleiß thun, den Schutz und Beistand Gottes für seine Familie, oder für die Geschäfte, die ihm obliegen, zu erhalten;

*) Matth. 8. **) Luc. 6. ***) Colos. 2.
****) Hiob 1.

denn, wer nur ein wenig aufrichtig ist, muß der nicht überzeugt seyn, daß es nicht unsre Arbeit, unsre Vorsicht, unsre Kunst, sondern der Segen Gottes ist, der unserm Thun Gedeihen gibt? Wie viel Leute sieht man auch nicht, die ihr Haus umsonst bauen und wieder bauen, weil Gott ihre Arbeiten weder anfängt noch leitet! Auf daß sie beschämt werden, gibt seine Gerechtigkeit es zu, daß ihre Maßregeln die unrechten sind, ihre Hoffnungen eitel, ihre Hülfsmittel falsch berechnet, ihr Haab und Gut ohne Gedeihen, ihre Familie ohne Ordnung und ohne Segen. Woher kommen so viele Uebel? Ein jeder lege die Schuld sich bei und jener so strafbaren Nachläßigkeit, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen. Laßt uns in uns selbst gehen; und wenn wir uns von dem Bedürfniß, um den Beistand Gottes zu beten, überzeugt haben, so laßt uns die Regeln aufsuchen, die wir beim Beten beobachten müssen.

Dritter Theil.

Das Gebet, das wir zu Gott thun, kann ihm nicht angenehm, noch würksam für uns seyn, wenn es nicht unter den Bedingungen gethan wird, welche die heilige Schrift und die heiligen Väter uns angegeben haben. Davon nun weiter in aller Kürze.

Auf welche Art muß man beten?

Man muß mit Aufmerksamkeit beten. Gott hört, sagt der heilige Cyprian, auf die Stimme unsers Herzens und nicht auf die Stimme unsers Mundes. Man muß sich, fügt er hinzu, mit ganzem Fleiß und von seinem ganzen Herzen zum Gebet wen-

den; alle menschliche und profane Gegenstände müssen in den Augen unsers Geistes ausgehen, und dieser Geist einzig und allein auf das bedacht seyn, was er bittet. In wem, sagt er, wollt ihr mit Aufmerksamkeit reden, wenn nicht zu Gott? Kann er weniger von euch verlangen, als daß ihr an das denket, was ihr ihm sagt? Wie dürft ihr hoffen, daß er euch hören werde, wenn ihr euch selbst nicht höret? Ihr verlangt, daß er eurer gedenke, dieweil ihr zu ihm betet, ihr, die ihr mitten in eurem Gebet euch selbst vergeßt. Anstatt Gott zu versöhnen, beleidigt ihr seine gegenwärtige Majestät durch eure Nachläßigkeit in einer Handlung, die gleichwohl die einzige ist, die euch den Himmel günstig machen kann.

Es ist wahr, sagt der heilige Augustinus, daß ich die demüthige Stellung eures Körpers sehe, aber ich weiß darum nicht, wo euer Geist ist, noch ob er auf das, was er äußerlich anzubeten scheint, ganz und fest geheftet ist.

Wir müssen gestehen, daß dieser Vorwurf des heiligen Augustinus für die Christen unsers Jahrhunderts noch nicht stark genug ist. Die Stellung ihres Körpers verräthet nur gar zu sehr den Leichtsinn und die Religions-Verachtung ihrer Seelen. Wenn man sie mitten in der Kirche, während der feierlichen Messe, mit ungebührlichen Gegenständen beschäftiget, wenn man sie neugierig und lebhaft über unanständige Nichtswürdigkeiten, wenn man sie die Heiligkeit des Orts und die Majestät der Mysterien vergessen sieht, um sich in profane, vielleicht gar strafbare Gespräche einzulassen; wer sollte denn nicht denken, daß ihr Glaube durchaus und gänzlich verloschen sey? Und wer könnte sich einbilden, daß sie in einer so unehrerbietigen und ärgerlichen Fassung die

Absicht hätten, ihr Herz im Gebet auszuschütten und Gott anzubeten?

Diese Aufmerksamkeit auf das Gebet, die mit so vielem Recht von den Christen gefodert wird, kann mit weniger Schwierigkeit, als man denkt, ausgeübet werden. Es ist wahr, daß selbst den gläubigen Seelen unfreiwillige und unvermeidliche Zerstreuungen kommen: man ist nicht allezeit genug Herr seiner Einbildungskraft, um ihr Stillschweigen aufzulegen und den Geist ruhig mit Gott vereinigt zu erhalten. Indeß müssen diese Arten von Zerstreuungen, die wider unsern Willen kommen, uns keine Bedenklichkeiten machen; sogar tragen sie mehr zu unsrer Vollkommenheit bei, als die erhabensten und inbrünstigsten Gebete, wenn wir nur ihrer Meister zu werden trachten, und diese Erfahrung unsrer Schwäche demüthig ertragen.

Aber sich freiwillig bei den eitelsten und nichtswürdigsten Gegenständen, selbst in der Zeit des Gebets aufhalten, weil man sich nicht Zwang genug anthun will, um auf die göttlichen Wahrheiten aufmerksam zu seyn; aber sich mit falschen Bildern der Welt den Kopf anfüllen, und hernach keine Gewalt brauchen, gegen diese leichtfertige und unregelmäßige Einbildung, die frech eintritt, die Würkungen des Geistes Gottes in der Seele zu stören — heißt das nicht: immer in den Sinnen hangen, immer ohne Gedanken an Gott seyn wollen?

Was unserm Geist sehr zu Hülfe kommen und ihm jene nothwendige Aufmerksamkeit leichter machen könnte, ist in der einfältigen Regel enthalten, die der heilige Augustinus vorschlägt: folget, sagt er, so sehr ihr euren Geist nur dazu bringen könnet, allen

den Empfindungen und Unterweisungen, die euch die Gebete, die Gesänge und übrige Lobpreisungen Gottes, die in seiner Kirche eingeführt sind, an die Hand geben; vereiniget euch im Geist mit eurer heiligen Mutter; bittet zu Gott, wenn die heilige Verrichtung am Altar zum Beten bestimmt ist; seufzet, wenn sie zum Seufzen einladet; hoffet da, wo sie die Hoffnung weckt; freuet euch, wenn ihre Worte freudenvoll sind; seyd betrübt und fürchtet, wenn sie euch Betrübniß und Furcht mittheilen will. Mit Einem Wort, stimmet alle eure Empfindungen nach allen ihren Worten: diese Uebereinstimmung ist das vortrefflichste Gebet. Mit diesem Geist dem heiligen Amt beiwohnen, ist ein köstlicher Umgang mit Gott.

Man muß bitten mit Glauben. Dieser Glaube, sagt Sanct Jacobus, muß so fest seyn, daß man nimmer und auf keine Weise zweifelt: denn wer da zweifelt, der ist gleich einer Meereswoge, die vom Winde hin und her getrieben wird. Wer also, fährt er fort, ohne dies Vertrauen betet, ein solcher denke nicht, daß er werde erhöret werden. Und wirklich, was könnte das Herz Gottes zu unserm Vortheil mehr rühren, als unser Vertrauen zu seiner Barmherzigkeit? Kann er die von sich stoßen, die alle ihren Reichthum, ihren ganzen Schatz auf und in ihn gesetzt haben, und die nichts anderswoher, als von seiner Güte haben wollen?

Wenn wir Gott, sagt der heilige Cyprian, mit Vertrauen und gar mit einer Art von Vertraulichkeit bitten; so ist er es selbst, der uns diesen Geist des Gebets gibt. So kann es ja denn nicht anders seyn, als daß der Vater die Worte seines eignen Sohns, wenn wir sie aussprechen, anerkenne, und daß der-

jenige, der in dem Grunde unsrer Herzen wohnt, selbst alle unsre Gebete anfange und vollende.

Jesus Christus ist es, der in uns bittet; durch ihn beten wir zu seinem Vater, und alle unsre Gebete endigen mit seinem hochheiligen Namen *), denn es ist kein anderer Name, darin wir könnten selig werden, und nur allein um der unendlichen Fülle seines Verdienstes willen können wir auf einige Gnade von Gott hoffen.

Und mit einem so mächtigen Gebet müssen wir denn auch glauben, daß wir alles können. Wir treten in die Rechte dieses göttlichen Mittlers ein; wir sind die Miterben seines Reichs; wir sprechen mit Gott, wie Kinder mit ihrem Vater. Ach, wer unter uns, ruft der heilige Cyprian aus, hätte sich unterstanden, Gott seinen Vater zu nennen, wenn er nicht selbst befohlen hätte, daß wir uns diese Freiheit nehmen sollen, indem er uns die Art und Weise gelehrt hat, wie er will, daß wir ihn bitten sollen? Und doch (wer kann es läugnen?) mangelt diese kindliche Zuversicht fast allen unsern Gebeten. Das Gebet ist nur unser Trost- und Hülfsmittel, wenn alle andre Hülfsmittel nicht haben helfen wollen.

Wenn wir aufrichtig an unser Herz greifen, so finden wir, daß wir Gott um die Hülfe, der wir bedürfen, eigentlich so bitten, als wenn wir noch nie keine von ihm erhalten hätten; und daß eine gewisse, geheime und die Güte Gottes beleidigende Untreue im Grunde unsers Herzens uns unwerth macht, die

*) Ausdrücklich 16.

Beweiſe dieſer Güte zu empfangen. Wir haben Urſache zu fürchten, daß Jeſus Chriſtus in ſeinem Gericht uns eben den Vorwurf mache, den er dem Sanct Petrus machte *): du kleingläubiger Menſch, wird er zu uns ſagen, warum haſt du gezweifelt? Konnteſt du, um dich von meiner Gütigkeit zu überzeugen, ſtärkre Beweiſe verlangen, als die ſind, die du ſo oft geſpürt haſt? Warum haſt du denn nicht hoffen wollen, und dadurch den Lauf der Gnaden, die ich dir zubereitete, aufgehalten? Du brauchteſt ſie nur zu erwarten, und ſie waren dein. Warum haſt du mir mißtrauen wollen, nachdem ich dir in meinen Sacramenten ohne Zurückhaltung mich ſelbſt vertraut habe? Mißtrauiſche und undankbare Seele, warum haſt du gezweifelt?

Zum Vertrauen muß man die Demuth hinzufügen **). „Großer Gott, ſagt Daniel, wenn wir uns zu deinen Füſſen hinwerfen, ſo gründen wir die Hoffnung, daß unſer Gebet werde erhöret werden, nicht auf unſre Gerechtigkeit, ſondern auf deine Barmherzigkeit.“ Ohne dieſe Faſſung des Herzens können alle Bewegungen deſſelben, wie fromm ſie auch ſind, Gott nicht gefallen. Das Unglück des Sanct Petrus kam, wie der heilige Auguſtinus bemerkt hat, nicht daher, daß ſein Eifer für Jeſus Chriſtus nicht aufrichtig war. Sanct Petrus liebte ſeinen Meiſter aufrichtig; aufrichtig wollte er lieber ſterben, als ihn verlaſſen; aber ſein Irrthum beſtand darin, daß er auf ſeine eigne Kräfte rechnete, um das zu thun, was er fühlte, daß er gerne thun wollte: und des-

*) Matth. 14. **) Daniel 9.

wegen, ſagt der heilige Auguſtinus, iſt es nicht genug, von Gott einen geraden Sinn, eine genaue Erkenntniß des Geſetzes, ein aufrichtiges Verlangen es zu erfüllen, empfangen zu haben; man muß auch noch in jedem Augenblick ſeine Erkenntniſſe und ſein Verlangen erneuern, man muß ohne Aufhören in der Quelle des reinen und ewigen Lichts ſchöpfen.

Das Gebet des erſten Menſchen war, nach dieſem Kirchenvater, ein Lobſagen an Gott. So lange er in dieſem ſeligen Wohnort, den die Hand Gottes ſelbſt ihm bereitet hatte, blieb, hatte er nicht nöthig, zu ſeufzen, weil er in einem Zuſtande der Vereinigung und des Genuſſes war; aber ſeine Kinder, die aus dieſem köſtlichen Erbtheil vertrieben ſind, müſſen itzo auf zum Himmel ſchreien, auf daß Gott bewegt werde, wegen ihrer Demuth aus Gnaden zu ihnen herab zu kommen, wie er ihren Vater ſeines Hochmuths wegen verlaſſen hatte.

Das iſt die Bereitung unſers Herzens, nach dem Ausdruck der Schrift, dadurch Gott bewogen wird, uns zu hören. Dieſe Bereitung muß allerdings eine innerliche Demüthigung ſeyn, ein aufrichtiges Geſtändniß unſers Nichts im Angeſicht der Größe und Herrlichkeit Gottes *). Das iſt das zerſchlagene und gebeugte Herz, das Gott nie verachtet; der Hochmüthige aber bemüht ſich umſonſt, Gott zum Freunde zu machen, er thue was er wolle. Gott widerſteht, nach ſeinem Wort, allezeit dem Hochmüthigen. Wißt und bedenkt alſo, ſagt der heilige Auguſtinus, daß ihr, wenn ihr nicht in dieſem Zuſtand der Armuth

*) Pſalm 50.

seyd, das ist, wenn ihr nicht eure Schwachheit und eure Dürftigkeit fühlt, wenn ihr nicht nichtswürdig und verächtlich in euren eignen Augen seyd, daß ihr nicht werdet erhöret werden; denn diese innerliche Armuth, und sonst nichts in der Welt, gibt euch das Recht, etwas zu erhalten.

Denkt an den Unterschied, den uns das Evangelium darstellt, zwischen dem Gebet des stolzen und eingebildeten Pharisäers und dem Gebet des demüthigen und reuigen Zöllners *). Der eine erzählt seine Tugenden, der andre beklagt seine Schwachheiten; der eine danket Gott für die guten Werke, die er gethan hat, der andre klagt sich der Fehler an, die er begangen hat; die Gerechtigkeit des einen wird zu Schanden gemacht, und der andre wird gerechtfertiget.

Eben so wird es einer großen Menge Christen ergehen. Die beim Anblick ihrer eignen Vergehungen gebeugten Sünder werden die der Barmherzigkeit Gottes würdigen Kinder seyn, indeß gewisse Personen, die Gottseligkeit vorgespiegelt haben, für ihren Stolz und eingebildeten Dünkel, die alle ihre Werke vergiftet haben, mit aller Strenge werden verdammt werden.

Weil diese Personen sich guter Werke befleißigen, so sagen sie in ihrem Herzen zu Gott: Herr, ich bin nicht wie die übrigen Gläubigen. Sie bilden sich ein, vorzügliche Seelen zu seyn und vor andern etwas voraus zu haben; sie gefallen sich mit Eitelkeit

*) Luc. 18.

Ihre dem Schein nach regelmäßige Lebensa
alsdann zu nichts weiter, als ihre Eitelkeit
günstigen: im Uebrigen sind sie ungelehrig, u
unbescheiden, schwierig, empfindlich, unfähig
kränken und Wehe zu thun, damit sie ihre P
erfüllen. Mit einem Wort, indem sie mit
Vorrath von Stolz und Dünkel zum Gebet
bringen sie davon nichts zurück, als einen ver
Sinn, der von sich selbst eingebildet und
heilbar ist.

Wehe denen, die so beten! Wehe uns
unser Beten uns nicht demüthiger, gebeugter,
samer über unsre Mängel und geneigter ma
der Dunkelheit und in der Abhängigkeit zu le

Wir müssen mit Liebe beten. Es
und aus Liebe, sagt der heilige Augustinus, d
bittet, daß man sucht, daß man anklopft, d
findet, und daß man fest bei dem bleibt, d
gefunden hat. Daher kommt es, sagt er an
andern Ort, daß ihr aufhören werdet, zu
beten, sobald ihr aufhören werdet ihn zu lie
nach der Gerechtigkeit zu dürsten. Das Kal

gelegentliche Fleiß und Eifer, das Geſetz Gottes zu betrachten, kommen, wenn er uns nicht durch die Liebe zu dem, der uns dies Geſetz auflegt, ſelbſt gegeben würde? Laſſet uns denn lieben, und wir werden beten. Es iſt in der That, ſagt dieſer Kirchenvater, eine große Glückſeligkeit, die Wahrheiten der Religion ernſtlich zu bedenken, aber es iſt eine tauſendfach größere, ſie zu lieben und ſeine Freude daran zu haben.

Uebrigens, ſagt er, muß nicht der natürliche Eckel, den euch die Kreaturen einflößen, ſondern ein aufrichtiger Schmerz, Gott nicht treu genug zu ſeyn, euer Herz zu Gott hinwenden, euch beten und ſeufzen lehren. Ihr müßt inbrünſtig verlangen, daß Gott euch die geiſtigen Güter ſchenke, und die Inbrunſt eures Verlangens muß euch würdig machen, erhört zu werden: denn wenn ihr nur aus Gewohnheit betet, oder aus Schwachheit zur Zeit der Trübſal; wenn ihr Gott nur mit den Lippen ehret, indeß euer Herz ferne von ihm iſt; wenn ihr in euch keinen lebendigen Wunſch nach der Erhörung des Gebets fühlt; wenn ihr immer in einer Gleichgültigkeit und tödlichen Kälte bleibt, indem ihr euch zu dieſem Gott, der ein verzehrendes Feuer iſt, nahet, wenn ihr den Eifer für ſeinen Ruhm, den Haß gegen die Sünde, die Liebe zu eurer eigenen Vollkommenheit nicht aufwecket; ſo erwartet nicht, daß ſo matte Gebete wirkſam ſeyn können. Das Herz Gottes wird ſich nicht rühren laſſen, als durch die Liebe, die ſich in eurem Herzen anzündet.

Man muß mit Anhalten beten. Der heilige Bernhardus ſagt, es ſey dieſer hohen Majeſtät unwürdig, ſich finden zu laſſen, wenn man ſie nicht mit einem vollkommnen Herzen ſucht. Das vollkom-

wenn Herz ist ein Herz, das nicht müde wird, Gott zu suchen. Auch versichert uns der heilige Augustinus, daß man nicht werth seyn kann, im Gebet das, was man bittet, zu erhalten, wenn man es nicht mit der Stätigkeit und mit der Geduld sucht, die ein so großes Gut verdient.

Laßt uns diese Regel auf uns anwenden, und uns, wie sich auch unsre Eigenliebe dagegen sträubt, strenge Gerechtigkeit thun. Ist es zu verwundern, wenn uns Gott so oft in Zuständen von Dunkelheit, Unlust und Versuchung läßet? Die Prüfungen reinigen die demüthigen Seelen; sie dienen den ungläubigen Seelen, ihre Fehler zu sühnen; sie machen die Seelen, die selbst im Gebet ihrer Niederträchtigkeit und ihrem Stolz schmeicheln wollen, zu Schanden.

Wenn eine unschuldige Seele, die von den Kreaturen gelöset ist und mit Stätigkeit an Gott hält, wenn eine solche Seele mit innerlichen Ermattungen heimgesucht würde, so müßte sie sich demüthigen, die Absichten Gottes mit ihr anbeten und ihre Gebete und ihren Eifer verdoppeln. Wie könnten denn Personen, die sich alle Tage unaufhörliche Untreue vorzuwerfen haben, sich unterstehen, sich zu beklagen, daß Gott ihnen seine Mittheilungen vorenthält? Müssen sie nicht gestehen, daß es, nach dem Ausdrucke der Schrift *), ihre Sünden sind, die ein dichtes Gewölk zwischen ihnen und dem Himmel gemacht haben, und daß Gott sich von Gerechtigkeitswegen vor ihren Augen verberge?

*) Jerem. 3.

Hat Gott uns nicht hundertmal in unsern Irrgängen aufgesucht? Sind wir undankbare Menschen nicht hundertmal gegen seine Stimme taub, und unempfindlich gegen seine Gütigkeiten gewesen? Er will uns auch einmal fühlen lassen, wie verblendet und elend der Mensch ist, der ihn fliehet; nachdem er sich ermüdet hat, uns zuvorzukommen, will er endlich, daß wir ihm zuvorkommen; er bringt uns dahin, daß wir die Gnadenbezeugungen durch unsre Geduld erkaufen müssen, die er sonst überflüßig und umsonst an uns verschwendete, und deren Werth wir verkannten. Ist es nicht eine schändliche Empfindlichkeit und Eitelkeit, ein Verfahren, als wir gegen ihn bewiesen haben, ungeduldig zu ertragen? Wie oft und viel hat er auf uns gewartet, ist es nicht billig und gerecht, daß er wieder auf sich warten lasse?

Wo ist der Mann, der sich rühmen kann, alles was er schuldig ist zu thun, ohne Vorbehalt gethan, alle seine bisherigen Nachläßigkeiten gut gemacht, sein Herz gereiniget, und ein Recht zu der Erwartung zu haben, daß Gott ihn gnädiglich höre? Ach, unser ganzer Stolz, so groß er auch ist, wäre doch nicht hinreichend, in uns eine solche Vermessenheit hervorzubringen, so sehr drückt uns das Gefühl unsers Elendes. Wenn uns also Gott die Empfindung seiner Gnaden entzieht, so laßt uns seine Gerechtigkeit anbeten, laßt uns schweigen, uns vor ihm demüthigen, und ohne Aufhören beten.

Dies demüthige Anhalten wird ihn besänftigen, diese Art von Zudringlichkeit wird von ihm erhalten, was wir selbst zu erhalten nicht verdienen, und wird uns am Ende glücklich von der Finsterniß zum Licht führen. Denn wisset, sagt der heilige Augustinus,

daß Gott gegenwärtig iſt, ſelbſt dann, wenn er von uns entfernt zu ſeyn ſcheint. Er verbirgt ſich, um unſer Verlangen feuriger zu machen; und er, der da iſt der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Troſtes, er zögert nur, all unſer Ungemach zu lindern, weil er das Werk unſrer Vollkommenheit nicht auf einen ſchwachen, ungeduldigen und an die ſinnlichen Dinge klebenden Willen gründen will.

Wie leicht iſt es, Gott zu lieben, wenn er ſich uns in ſeiner ganzen Schönheit zeigt, und er uns noch ſelbſt durch Annehmlichkeit in dieſer innigen Vereinigung mit ihm hebt und trägt! Wie viele weichliche Seelen ſehen wir, die ihm nicht dienen wollen, als aus Eigennutz, und die muthlos werden, wenn Gott aufhört, ihnen ſanft zu thun! Fern ſey von uns eine ſo kraftloſe und Tagelöhner-Frömmigkeit! Wir wollen Gott anhangen, um Gottes willen.

Laßt uns bedenken, daß die ächte Liebe ſich gerade in dem Zuſtand, wo ſie alles Lichtes und alles Troſtes beraubt iſt, bewährt, und ſich darin auf ſich ſelbſt ſtützet; anders würden die innerlichen Tröſtungen das Geheimniß des Kreuzes, das ſich in uns vollenden muß, vernichten; anders wäre Jeſus Chriſtus umſonſt gen Himmel gefahren, um ſeinen Jüngern ſeine Gegenwart zu entziehen. Was kann man von einer Seele erwarten, die ſelbſt erwartet, daß Gott ihr mit Wohlgefühlen zuvorkomme, damit ſie ſich ihm ergebe?

Man muß endlich mit einer reinen Abſicht beten. Wir müſſen, ſagt der heilige Bernard in unſern Gebeten eitle Dinge nicht mit den wahrhaften, vergängliche nicht mit den unvergänglichen,

niedrige und zeitliche Vortheile nicht mit den Dingen, die unſre Seligkeit betreffen, vermiſchen. Das heißt: recht beten, ſagt der heilige Auguſtinus, wenn man nichts ſucht, als Gott allein; das heißt übel beten, wenn man andre Güter durch ihn ſucht. Denket nicht, ſagt er, daß ihr Gott zum Beſchützer eurer Eigenliebe und eures Ehrgeizes machen wollet; zum Ausführer eurer guten Wünſche und Entſchlieſſungen müßt ihr ihn machen wollen. Ihr wendet euch an Gott, daß er euch eure Leidenſchaften befriedige, und daß er euch vor Kreuz und Trübſal bewahre, von denen er weiß, daß ſie euch nöthig ſind. Wenn er euch liebet, fährt dieſer Kirchenvater fort, ſo ſchlägt er euch ab, was eure Eigenliebe euch bitten lehrt; in ſeinem Zorn bewilliget er euch, was, wenn ihr es erlanget, gefährlich für euch iſt. So bringet denn keine ungeziemende Wünſche, übelgerichtete Anträge und unbeſcheidene Bitten an den Fuß des Altars. Bittet nichts, was des, von dem ihr es bittet, nicht würdig ſey. Hütet euch, nach falſchen Gütern zu ſeufzen; ſchüttet euer Herz vor dem Herrn aus, damit ſein heiliger Geiſt in euch mit unausſprechlichen Seufzern um die wahren Güter bete, die er von euch will gebeten haben.

Wie könnte Gott, ſagt er weiter, euch das bewilligen, was ihr ſelbſt nicht wollt, daß ers euch bewillige. Ihr bittet ihn alle Tage um das Geſchehen ſeines Willens, und um das Kommen ſeines Reichs. Könnt ihr ihm aufrichtig dieſe Bitte thun, ihr, die ihr euren Willen dem ſeinigen vorzieht, die ihr ſein Intereſſe dem eurigen aufopfert, und die ihr ſein Geſetz den eitlen Scheingründen nachſetzet, die eure Eigenliebe braucht, es zu umgehen? Könnt ihr ihm dieſe Bitte thun, ihr, die ihr durch ſo vielfache Untreue, durch ſo viele eitle Wünſche, durch ſo man-

che dem Christenthum unanständige Zeitvertreibe sein Reich in euren Herzen stört; ihr endlich, die ihr das Zukommen dieses Reichs fürchtet, und selbst nicht möchtet, daß Gott euch das alles bewilligte, was ihr, eurer Miene nach, zu wünschen scheint? Denn wenn ihr von ihm bittet, daß er euer Herz verändere, und er nehme euch beim Wort und böte euch an, daß er euch zu demüthigen, abgestorbenen Menschen, zu Feinden der Vergnügungen und Wohlgefühle, zu Freunden der Trübsal und seines Willens machen wollte; so würde eure Eigenliebe und euer Stolz sich empören und euch dies Anerbieten nicht annehmen lassen; ihr würdet, gewisse Fehler die euch zur Last sind ausgenommen, eure herrschende Leidenschaften behalten wollen, und eure Bedingungen machen, um die Frömmigkeit eurem Sinn und euren Absichten anzupassen.

Uebrigens, obgleich die Methoden zu beten, die wir von frommen und erfahrnen Personen erhalten haben, viele Achtung verdienen, und ob wir sie gleich, in so weit unsre Erfahrungen und das Gutachten verständiger Leute, die wir um Rath fragen, ihre Nützlichkeit zur Beförderung und Erleichterung unsers Umganges mit Gott bewähren, befolgen müssen; so müssen wir doch als das Wesentliche beim Beten ansehen, daß der Gott der Barmherzigkeit, der besser als wir unsre Bedürfnisse kennt, um das, was wir zu bitten haben, gebeten werde. Sein heiliger Geist, der eigentlich der wahre Lehrmeister im Beten ist, wird uns, wenn es ihm gefällt, das besondere Benehmen eingeben. Davon aber, und das ist sehr wichtig, muß man sich fest überzeugt halten, daß die einfältigste, die demüthigste, die von Vernünftelei und abstracten Ideen am meisten entfernte Art zu beten, ganz gewiß die sicherste und den

Worten des Sohnes Gottes und seiner Apostel am gemäßesten sey. In einem solchen Gebet finden wir Licht und Kraft, unsere Pflichten mit ruhigem und gebeugtem Sinn zu erfüllen, in welchem Stand wir uns auch befinden. Ohne dasselbe aber werden wir gute Entschließung vergeblich und umsonst fassen; wir werden bei allen schwierigen Gelegenheiten, und in allen Versuchungen des Lebens, weil uns die innerliche Nahrung fehlt, auch keine Kraft haben.

Ueber
die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.)

Ueber die Wahrheit der Religion und über ihre Ausübung.

(Rath und Weisung an einen Freund.)

Ich glaube, mein Herr, daß Sie drei Hauptsachen zu thun haben. Die erste ist: sich über die Fundamental-Punkte der Religion ins Reine zu setzen, wenn Sie etwa darüber einigen Zweifel oder einigen Mangel einer lebendigen und entschiedenen Ueberzeugung haben. Die zweite ist: Ihr Gewissen in Hinsicht des Vergangenen zu untersuchen. Die dritte ist, sich einen Plan eines christlichen Lebens für die Zukunft zu machen.

I. Man hat nichts Gegründetes den Wahrheiten der Religion entgegen zu setzen. Sehr viele von den Hauptgrundwahrheiten derselben sind mit der Vernunft übereinstimmend. Man verwirft sie nur aus Stolz, aus Freigeisterei, aus Geschmack an den Leidenschaften und aus Furcht, sich unter ein zu drückendes Joch zu begeben. Zum Exempel, es ist leicht einzusehen, daß wir uns nicht selbst gemacht haben, daß wir angefangen haben, das zu seyn, was wir vor hundert Jahren nicht waren; daß unser Körper, der

so voll für und in einander passenden Kräfte und Triebfedern ist, nur das Werk einer bewundernswürdigen Macht und Weisheit seyn kann; daß das Universum in allen seinen Theilen die Kunst eines Werkmeisters verräth, der es gemacht hat; daß unsre schwache Vernunft jeden Augenblick inwendig in uns zurecht gesezt wird durch eine andre höhere Vernunft, die wir zu Rathe ziehen, die uns unterweiset, die wir nicht verändern können, weil sie unveränderlich ist, und die uns verändert, weil wir das bedürfen. Alle ziehen sie zu Rath an allen Orten. Sie antwortet in China, wie in Frankreich und in Amerika. Sie theilt sich nicht, indem sie sich mittheilt: das, was sie mir von ihrem Licht gibt, nimmt denen nichts, die schon damit erfüllt waren. Sie gibt sich zu allen Zeiten und Augenblicken her, und erschöpft sich nimmer. Es ist eine Sonne, deren Licht die Geister erleuchtet, wie die Sonne die Körper erleuchtet. Dieses Licht ist ewig und unermeßlich; es umfaßt alle Zeiten, wie alle Oerter. Es ist nicht ich, weil es mich züchtiget und zurechtweißt wider meinen Willen. Es ist also über mir und über alle Menschen, die schwach und unvollkommen sind, wie ich es bin. Diese höchste Vernunft, welche die Regel der meinigen ist, diese Weisheit, von der ein jeder Weise, was er hat, empfängt, diese höhere Quelle des Lichts, woraus wir alles schöpfen, ist der Gott, den wir suchen. Er ist durch sich selbst, und wir sind nur durch ihn. Er hat uns sich ähnlich gemacht, das ist vernünftig, damit wir ihn erkennen konnten als die unendliche Wahrheit, und ihn lieben als die unendliche Güte. Sehen Sie da die Religion; denn die Religion ist die Liebe. Gott lieben, und die Liebe den andern Menschen mittheilen, das ist: den vollkommenen Gottesdienst üben. Gott ist unser Vater; wir sind seine Kinder. Die irdi-

schen Väter, sind nicht Väter wie er; sie sind davon nur der Schatten. Wir sind ihm das Erkenntniß, das Leben, das Wesen und alles was wir sind, schuldig. Sollen wir, die wir die Undankbarkeit eines Menschen gegen den andern wegen unbedeutender Wohlthaten so sehr verabscheuen, sollen wir uns aus der ungeheuern Undankbarkeit gegen den Vater, von dem wir Leben und Wesen haben, eine Ehre machen? Sollen wir unaufhörlich die Geschenke seiner Liebe nutzen, um sein Gesetz zu beleidigen, und ihm Hohn zu sprechen? Sehen Sie da die Fundamental-Wahrheiten der Religion, welche die Vernunft selbst gebietet! die Religion thut zu der weltlichen Rechtschaffenheit nichts hinzu, als den Trost: aus Liebe und aus Dankbarkeit gegen unsern himmlischen Vater das zu thun, was die Vernunft selbst für die Tugend von uns fodert.

Es ist wahr, daß die Religion uns auch andre Wahrheiten darbietet, die man Geheimnisse nennt, und die unbegreiflich sind. Aber ist es zu verwundern, daß der Mensch, der die Triebfedern seines eignen Körpers, davon er zu jeder Stunde Gebrauch macht, nicht kennt, noch die Gedanken seines Geistes, der sich sich selbst nicht erklären kann, daß der die Geheimnisse Gottes nicht begreifen kann? Ist es zu verwundern, daß das Endliche das Unendliche nicht erreichen noch erschöpfen kann? Man kann sagen, daß die Religion den Charakter des Unendlichen, von dem sie herkommt, nicht an sich trüge, wenn sie nicht unsern eingeschränkten und schwachen Verstand überträfe. Es ist Gottes würdig und unserm Bedürfniß angemessen, daß unsre Vernunft durch jenes überwältigende Ansehen von Geheimnissen, die wir nicht durchdringen können, niedergedrückt und beschämt werde.

Uebrigens bietet die Religion uns nichts dar, als was der Vernunft gemäß ist, was liebenswürdig ist, was herzrührend ist, und was in dem allen, was die Gesinnungen, die sie uns einflößt, und die Sitten, die sie von uns fodert, betrifft, nicht verdiente, von uns bewundert zu werden. Der einzige Punkt, der unser Herz empören könnte, ist die Verbindlichkeit: Gott mehr zu lieben, als uns selbst, und uns gänzlich auf ihn zu beziehen. Aber, was ist gerechter, als dem, von welchem alles kommt, alles wieder zu geben, und als ihm das Ich wieder zuzueignen, das wir von ihm, allein von ihm haben? Was ist hingegen ungerechter, als: so widrig und schwierig in eine so gerechte und vernünftige Gesinnung einzugehen? Wir müssen wohl weit von unserm Wege und unsrer Natur abgewichen seyn, um uns wider eine so rechtmäßige Oberherrschaft aufzulehnen. Es ist die blinde, ungezähmte, unersättliche, tyrannische Eigenliebe, die alles für sich allein haben will, die uns zu Götzendiener unser selbst macht, die da macht, daß wir der Mittelpunkt der ganzen Welt seyn möchten, und daß Gott selbst nur diente, unsern eitlen Begierden zu schmeicheln. Sie ist es, die eine Feindinn der Liebe zu Gott ist. Sehen Sie da die tiefe Wunde unsers Herzens! Sehen Sie da das große Princip der Irreligion! Wann wird der Mensch sich Gerechtigkeit thun? Wann wird er sich an seinen Platz stellen? Wann wird er sich mit Vernunft lieben nach dem Maas als er liebenswürdig ist, und wann wird er, nicht allein Gott, der keinen Vergleich leidet, sondern auch das öffentliche Wohl der andern, wie er, unvollkommenen Menschen sich vorziehen? Noch einmal, Gott erkennen und lieben, das ist die Religion. Da ist der Mensch ganz, sagt der Weise; alles übrige ist nicht der wahre Mensch. Das ist nur der von seiner Natur abgewi-

chene Menſch, nur der verderbte und gefallene Menſch, nur der Menſch, der, indem er ſich thörichter Weiſe alles geben wollte, alles verliehrt, und der das wahre Glück, das ihm Gott verſpricht, verachtet, und bei den Kreaturen ein falſches Glück beiteln geht. Was ſetzt man an die Stelle jenes unendlichen Guts? Ein ſchmähliches Vergnügen, ein Geſpenſt von Ehre, die Achtung von Menſchen, die man verachtet. Wann Sie die Grundwahrheiten der Religion in Ihrem Herzen wohl befeſtiget haben; ſo müſſen Sie die Unterſuchung Ihres Gewiſſens vornehmen, um die Fehler des vergangenen Lebens wieder gut zu machen.

II. Der erſte Schritt zu dieſer Unterſuchung beſteht darin: ſich in die Faſſung und Geſinnungen zu ſetzen, die Sie Gott ſchuldig ſind. Wenn Sie wollen, daß ein Mann vom Stande die Fehler, die er in der Welt auf eine ſeiner Geburt unwürdige Art gegen die Ehre gemacht hat, fühle; ſo müſſen Sie damit anfangen: edle und tugendhafte Geſinnungen, die Rechtſchaffenheit und Ehre ihm einflößen müſſen, in ihm rege und lebendig zu machen; alsdann wird er auch die kleinſten Fehler, die er etwa in dieſer Art gemacht hat, ſehr lebhaft fühlen, er wird ſie ſich mit aller Strenge vorwerfen; er wird ſich ihrer ſchämen und untröſtlich ſeyn. Um uns zu Reue und Leid über unſre Fehler zu bringen, muß man die Liebe zu der Tugend, die ihnen entgegen ſtehet, in ſeinem Herzen haben. Wollen Sie alle die Fehler, die Sie gegen Gott begangen haben, ſich genau verſtändigen und zu Gemüth führen; ſo fangen Sie an, ihn zu lieben. Dieſe Liebe zu Gott wird Ihnen die Augen öffnen, und wird Ihnen über Ihre Undankbarkeiten gegen dieſe unendliche Güte eine lebhafte Reue geben. Fragen Sie einen Menſchen, der Gott nicht kennt und dem Gott gleichgültig iſt, worin er

ihn beleidiget habe; und Sie werden ihn sehr unbehauen finden; er kennt Gott und was Gott fodert nicht, noch worin man ihn beleidigen kann. Nur die Liebe gibt uns das wahre zarte Gefühl über unsre Sünden. Oeffnen Sie die Augen an einem dunkeln Ort, und Sie werden in der Luft nichts gewahr werden; aber öffnen Sie solche neben einem Fenster in den Strahlen der Sonne, und Sie werden auch die kleinsten Sonnenstäubchen entdecken. Lernen Sie also die Güte Gottes einsehen, und alles was wir ihm schuldig sind. Fangen Sie damit an, ihn zu lieben, und die Liebe wird ihre Untersuchung besser machen, als Sie solche machen könnten. Lieben Sie, und die Liebe wird Ihnen zum Denkzettel dienen, um sich alles, was Sie jemals gegen die Liebe selbst gethan haben, vorzuwerfen mit einem zarten Verweise, und der seinen Trost mit sich führt. Sehen Sie die Aussöhnung zweier Herzensfreunde, die sich entzweit hatten, an; nichts wird vergessen von dem, was die Herzen verwundet und das gute Vornehmen gestört haben könnte. Sie fragen mich, wie soll man sich aber selbst diese Liebe, die man nicht fühlt, geben, sonderlich wenn von einem Gegenstand die Rede ist, den man nicht sieht, und mit dem man niemals beschäftigt gewesen ist; ich antworte Ihnen, mein Herr, daß Sie alle Tage Dinge lieben, die Sie nicht sehen. Sehen Sie die Weisheit Ihres Freundes? Sehen Sie seine Aufrichtigkeit, seinen Muth, seine Uneigennützigkeit, seine Tugend? Sie können diese Gegenstände mit den leiblichen Augen nicht sehen; Sie achten sie aber dem ungeachtet doch, und lieben sie so sehr, daß Sie solche an ihm den Reichthümern, den äußerlichen Annehmlichkeiten und allem, was die Augen blenden könnte, vorziehen. Lieben Sie die höchste Weisheit und Güte Gottes, wie Sie die unvollkommene Weisheit und Güte Ihres

Freundes lieben. Wenn Sie keine Liebe, die empfindet und fühlt, haben können; ſo werden Sie wenigſtens eine Liebe, die vorzieht, in dem Willen haben, und das iſt der weſentliche Punkt.

Aber auch ſelbſt dieſe Liebe iſt nicht in Ihrer Gewalt; es hängt nicht von Ihnen ab, ſie ſich zu geben; man muß nach ihr verlangen, darum bitten, ſie erwarten, arbeiten, um ſie zu verdienen, und fühlen, welch ein großes Unglück es ſey, ſie nicht zu haben. Man muß demüthigen Herzens mit dem heiligen Auguſtinus ſagen: O du alte und immer neue Schönheit, ich habe dich ſehr ſpät kennen lernen, und geliebt! O wie viel verlorne Jahre! Ach, für wen habe ich gelebt, da ich für dich nicht gelebt habe? Jeweniger Sie dieſe Liebe fühlen, deſto mehr müſſen Sie zu Gott flehen, daß er ſo gnädig ſeyn wolle, ſie in Ihrem Herzen anzuzünden. Sagen Sie zu ihm: ich bitte dich um die Liebe, wie die Armen um ein Stück Brod bitten. O wie iſt mein Herz ſo arm, wie iſt es an den Bettelſtab gebracht! O du, der du ſo liebenswürdig und ſo wenig geliebt biſt, mache, daß ich dich liebe; rufe mein verirrtes Herz zu ſeinem Mittelpunkt zurück; gewöhne mich, traulich mit dir zu ſeyn; ziehe mich ganz zu dir, auf daß ich in eine Freundſchaft, Herz an Herz, eingehen möge mit dir, der du der einzige treue Freund biſt. O Gott, was habe ich nicht geliebt außer dir! Mein Herz hat ſich in den verderbteſten Trieben und Bewegungen abgenutzt. Ich bin beſchämt über das, was ich geliebt habe; ich bin noch mehr beſchämt über das, was ich nicht geliebt habe. Bis itzo habe ich mich mit Unflath und Gift genährt; ich habe ſtolz und trotziglich das Himmelbrod verworfen; ich habe die Quelle des lebendigen Waſſers verachtet; ich habe mir Brunnen gegraben,

die kein Wasser halten und trübe sind. Ich bin thöricht der Lüge nachgelaufen, ich habe der Wahrheit die Augen verschlossen; ich habe den unter meinen Füßen offenen Abgrund nicht sehen wollen. O mein Gott, du hast den nicht vergessen, der dich vergaß; du hast mich geliebt, obgleich ich dich nicht liebte, und hast Mitleiden mit meinen Irrthümern gehabt; du suchest den, der dich geflohen hat.

Sobald Sie wahrhaftig gerührt seyn werden, wird sich für die Untersuchung, die Sie vorhaben, alles leicht und von selbst machen; die Schuppen werden, so zu sagen, plötzlich von Ihren Augen fallen; Sie werden mit den scharfsehenden Augen der Liebe das alles sehen, was andre Augen nimmermehr gewahr werden; alsdann wird man Sie zurückhalten müssen, und ja nicht anspornen. Bis dahin hätte man Sie auch vergebens angespornt; die Eigenliebe würde Sie durch tausend des Gott-Dienstes unwürdige Betrachtungen zurückgehalten haben.

Was das Einzelne Ihrer Untersuchung anlangt, so wird es damit keine Schwierigkeit haben. Untersuchen Sie Ihre Standes- und Amts-Pflichten, als Güterbesitzer, als General bei der Armee, als Herr Ihrer Dienstboten, als Mann von einem ausgezeichneten Stande in der Welt. Hernach erwägen Sie, worin Sie gegen die Religion gefehlt haben durch zu freche Reden; gegen die christliche Liebe durch dem Nächsten nachtheilige Worte, gegen die Bescheidenheit durch zu freie Ausdrücke; gegen die Gerechtigkeit durch Mangel an Ordnung in Bezahlung Ihrer Schulden. Denken Sie an Ihre grobe Leidenschaften, die Sie etwa fortgerissen haben, an den Nächsten, der Ihrem bösen Beispiel gefolgt ist, und an das Aergerniß, das Sie gegeben haben. Wenn man

lange nach dem Willen seiner Leidenschaften fern von Gott gelebt hat, so kann man sich alles Einzelnen nicht umständlich erinnern; aber, ohne sich darauf einzulassen, gibt man es im Ganzen hinlänglich zu verstehen, wenn man sich der und jener Laster anklagt, die so viel Jahre hindurch uns gewöhnlich gewesen sind.

III. In Hinsicht der Zukunft ist die Hauptsache, daß Sie Ihr Herz bestellen, um Ihr künftiges Leben zu bestellen. Ein jeder lebt nach seinem Herzen; denn es ist die Liebe eines jeden, die über sein ganzes Betragen entscheidet. Wenn Sie nichts als sich und Ihr Vergnügen geliebt haben; so haben Sie Gott unter die Füße getreten; die Wollust ist Ihr Gott geworden; Sie haben das Vergnügen, wie Sanct Paulus redet, bis zum Geiz getrieben; Sie sind nach Sinnlichkeit unersättlich gewesen, wie die Geizigen es nach Geld sind; und, indem Sie sich unabhängig von Gott besitzen wollten, um alles ohne Maaß zu genießen, haben Sie alles verloren; Sie haben sich nicht besessen; Sie haben sich Ihren tyrannischen Leidenschaften hingegeben, und Sie haben sich selbst fast zu Grunde gerichtet. Welcher Unsinn von Selbstliebe! Kommen Sie denn zurück, kommen Sie zurück zu Gott; er erwartet Sie, er ladet Sie ein, er bietet Ihnen den Arm; er liebt Sie mehr, als Sie gewußt haben, sich selbst zu lieben. Fragen Sie ihn um Rath in einem demüthigen Gebet, um von ihm zu erfahren, was er von Ihnen will. Sagen Sie ihm, wie der niedergeschlagene und bekehrte Sanct Paulus: was willst du, daß ich thun soll?

Wenn Sie gewohnt seyn werden zu beten, so machen Sie, mit einem weisen und frommen Rath-

geber, einen Plan zu einem einfältigen Leben, das Sie in der Länge aushalten können, und das Sie gegen Rückfälle in Sicherheit setzet. Wählen Sie sich eine Gesellschaft, an der man die Veränderung Ihres Herzens merken könne. Niemals wird ein wahrer Freund Gottes suchen, mit seinen Feinden zu leben. Je mehr er in seinem Herzen den Geschmack an Freigeistern wahrnehmen wird, desto mehr wird er sich von ihnen entfernen, aus Furcht, wieder in die Freigeisterei zurückzufallen. Das Wenigste, das man Gott geben kann, ist: seine Gebrechlichkeit zu fühlen; ist: nach so vielen traurigen Erfahrungen sich selbst zu mißtrauen; ist; der Gefahr, der man sich nicht gewachsen glauben muß, aus dem Wege zu gehen; ist: zu wissen, daß man, wenn man sie sucht, verdient, von ihr überwunden zu werden. Wählen Sie Freunde, mit denen Sie Gott lieben, sich von der Welt los machen und Ihren wahren Trost in der Tugend finden können. Keine Kopfhängerei, keine gesuchte Scheinheiligkeit; eine einfältige Frömmigkeit, die ganz auf Ihre Pflichten gerichtet ist, und ganz von Muth, Vertrauen, und von der Ruhe, die ein gutes Gewissen und die Vereinigung mit Gott gewähren, erhalten und genähret wird.

Ordnen Sie Ihre Ausgaben; nehmen Sie alle Maßregeln, so viel an Ihnen ist, Ihre Gläubiger zu befriedigen; sehen Sie, was Sie auf Ihren Gütern Gutes stiften können, um da die Unordnungen und Mißbräuche zu vermindern, und Gerechtigkeit und Religion mehr in Gang zu bringen.

Wählen Sie nützliche Beschäftigungen, die Ihre leere Stunden ausfüllen. Sie lieben das Lesen; lesen Sie was nützlich ist; lesen Sie gute, gottselige Bücher, um Ihrem Herzen Nahrung zu geben, und

daneben historische Schriften, die Ihnen ein unschuldiges Vergnügen machen werden.

Aber, was und wozu ich Sie hauptsächlich auffodere, ist: daß Sie alle Tage, vorzüglich vor allem übrigen, sich eine halbe Viertelstunde des Morgens und eben so viel des Abends nehmen, um in einem traulichen und herzlichen Umgang mit Gott zu seyn. Sie werden mich fragen, wie Sie diese Unterhaltung mit Gott machen können? Ich antworte Ihnen, daß Sie solche vortrefflich machen werden, wenn Ihr Herz sie macht. Ach, wie macht man es, daß man mit Leuten redet, die man liebt? Eine halbe Viertelstunde ist die so lang mit einem Freunde? Sehen Sie doch hier den treuen Freund, der sich durch Ihre Entschuldigung nicht ermüden läßt, indeß die andern Freunde Ihrer müßig gehen; weil Sie mit Ihnen nicht mehr und länger lustig seyn können. Sagen Sie ihm alles; vor allen Dingen hören Sie ihn; gehen Sie öfters in sich selbst, um ihn da zu finden. Das Reich Gottes ist inwendig in Ihnen. Man darf ihn nicht weit suchen gehen, denn er ist uns so nahe, als wir selbst. Er wird mit allem vorliebnehmen, er will nichts, als Ihr Herz; er weiß mit Ihrem Wortgepränge und ängstlich ausgesuchten Liebesversicherungen nichts anzufangen. Wenn Ihre Einbildungskraft sich verirrt, kehren Sie ruhig nach zu der Gegenwart Gottes zurück: thun Sie sich keinen Zwang an; machen Sie aus dem Gebet keine Anstrengung des Geistes; sehen Sie Gott nicht an, als einen Herrn, vor dem man nicht anders als geputzt und mit vielem Gepränge erscheinen darf. Die Freiheit und die Traulichkeit werden niemals die wahre Hochachtung und den Gehorsam vermindern. Ihr Gebet wird nicht vollkommen seyn, als wenn Sie mit dem wahren Freund Ihres Herzens freier

und ungezwungener seyn werden, als mit allen den unvollkommnen Freunden der Welt. Sie fragen mich, welche Buße Sie für alle Ihre Sünden thun müssen: ich antworte Ihnen, wie Jesus Christus zu der Ehebrecherinn sagte: ich verdamme dich nicht, sündige hinfort nicht mehr. Ihre große Buße wird seyn, Ihre Uebel geduldig zu tragen, ans Kreuz mit Jesu Christo geheftet zu seyn, sich in einem traurigen und schmerzlichen Zustande, darin das Leben so gleichgültig wird, von diesem Leben los zu machen, und es, wenn es seyn muß, mit einem niedergebeugten Muth Gott zum Opfer zu bringen. O was ist das doch für eine gute Buße: sich unter der Hand Gottes zwischen Leben und Tod zu halten! Ist das nicht: die Fehler des Lebens wieder gut machen, wenn man in den Schmerzen geduldig, und bereit ist, wenn es Gott gefällt, dies Leben, davon man einen so übeln Gebrauch gemacht hat, aufzugeben?

Sehen Sie da, das sind die hauptsächlichsten Sachen, die mir für Sie ins Herz kommen; nehmen Sie solche an, als die Beweise ꝛc. ꝛc.

Fenelon's Werke

religiöſen Inhalts.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

von

Matthias Claudius.

Dritten Band.

Sitten und Solothurn,
in der Schwälleriſchen Buchhandlung
1818.

Vorrede.

Den Anfang dieſes dritten Bandes von Fenelon's Werken religiöſen Inhalts, machen noch einige von den Briefen, darin er denen, die ſich in ihren Zweifeln und Kümmerniſſen auf ihrem Wege zur Bekehrung und Beſſerung an ihn gewandt hatten, Rath und Troſt ertheilt. Es finden ſich in Fenelon's ſämmtlichen Werken zwey- bis dreyhundert ſolcher Briefe, an allerley Volk, Männer und Weiber, Alte und Junge, Kranke und Geſunde, Herzoge und Bettler, Soldaten und Mönche, u. ſ. w.

Dieſe Briefe ſind nicht alle gleich wichtig, doch zeugen ſie alle, auf der einen Seite, von dem damaliger Zeit bey vielen Menſchen herrſchenden Sinn, und von dem Vertrauen, das alle Welt zu dieſem Geiſtlichen hatte, und auf der andern,

von der Willfährigkeit und dem Ernſt und Eifer des Geiſtlichen, ſein Werk zu treiben, ſie gereichen alſo ihm und ſeiner Zeit zur Ehre, und können andern zum Exempel dienen.

Ein jeder einzelne Brief iſt nun ohne Zweifel dem, der ihn erhielt, ſehr willkommen und ſehr intereſſant geweſen. Da aber die menſchliche Natur immer dieſelbe iſt, und ihre Zufälle, Bedürfniſſe und Gebrechen, einige Local- und individuelle Umſtände abgerechnet, ſich immer gleich oder doch wenigſtens ähnlich ſind; ſo muß natürlich auch der Troſt und Rath ſich immer gleich oder ähnlich ſeyn. Etwas der Art findet bey allen religiöſen Schriften des Fenelon ſtatt. Obwohl er ein beleſener und gelehrter Theologe war, ſo war doch ſeine eigentliche Theologie nur ſehr kurz, wie denn überhaupt das Lang und Breit nicht gerade ein Kennzeichen der Wahrheit iſt. Seine Theologie kommt alſo in allen ſeinen religiöſen Aufſätzen mehr oder weniger wieder. Und obgleich, wie geſagt, ein jeder einzelne Aufſatz, ſo wie ein jeder einzelne Brief, für die, an die ſie gerichtet waren, ſehr intereſſant war; ſo kommt doch, wenn ſie hinter ein-

ander gelesen werden, für den dritten Mann, der ohnehin kein solches Interesse daran nimmt, scheint einerley vor, als daß sie für ihn gleich interessant bleiben könnten. Man müßte denn, um dem zu wehren, ein jedes Stück, als an sich gerichtet, ansehen, und nicht zu viele hinter einander lesen. Hin und wieder habe ich auch durch Abkürzung oder durch Veränderung des Ausdrucks zu Hülfe zu kommen gesucht.

Die Schrift von Erziehung der Mädchen, ist Fenelon's erste Schrift, und er hat ihr seine Anstellung bey dem Herzog von Bourgogne, nachmaligen Dauphin, und Vater Ludwigs XV., und seine weitere Beförderung großentheils zu danken. Fenelon glaubte selbst, daß dieser sein Erziehungs-Plan den Leuten eine Chimäre dünken werde, und so muß es sein Uebersetzer auch wohl glauben. Indessen möchten doch einige Leser vielleicht eins und das andere von dieser Chimäre nützlich und bewährt finden. Und alle können ja das, was sie schon oder besser wissen, vorbeygehen; manche feine Bemerkung und Darstellung wird doch keiner verachten und verwerfen können.

Seite.

XXII. Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes 108

XXIII. Daß das Joch Jesu Christi sanft ist 110

XXIV. Ueber die falsche Freyheit . . 111

XXV. Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben 113

XXVI. Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte 115

XXVII. Ueber die gute Anwendung der Zeit 116

XXVIII. Ueber die Gegenwart Gottes . . 118

XXIX. Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat 120

XXX. Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen 121

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums 125

II. Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß 126

III. Von den Fallstricken und der Tyranney der Welt 127

Seite.

IV. Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden 127

V. Ueber den wahren Frieden . . 128

VI. Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen 129

VII. Ueber das Fliehen der Welt . . 130

VIII. Ueber den nämlichen Gegenstand . 131

IX. Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die ersten sehr oft von den letzten erreicht und übertroffen werden . 132

X. Von der Liebe des Nächsten . . 133

XI. Daß wir gekommen sind, einander zu dienen 134

XII. Von der wahren Größe . . . 134

XIII. Worauf wir unsre Freude gründen sollen 135

XIV. Von den Wirkungen des heiligen Abendmahls in uns 136

XV. Ueber den nämlichen Gegenstand . 137

XVI. Von dem Vertrauen auf Gott . . 138

XVII. Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren 139

XVIII. Von der Liebe Gottes . . . 139

Seite.

xix. Ueber denſelben Gegenſtand . . 140

xx. Daß dem Menſchen, der ſich Gott hingiebt, nichts mangeln kann . . 141

xxi. Daß Gott dem Menſchen alles und allein ſeines Herzens Theil ſeyn muß 142

xxii. Auf welche Weiſe Gott geehrt ſeyn will 143

xxiii. Betrachtung für einen Kranken . 144

Von der Erziehung der Mädchen.

(In dreyzehn Kapiteln.)

1. Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen 147

2. Mängel der gewöhnlichen Erziehungen . 150

3. Welches iſt die erſte Grundlage der Erziehung? 154

4. Die Nachahmungsſucht iſt zu fürchten . 162

5. Indirecter Unterricht. Man muß die Kinder nicht übertreiben 163

6. Von dem Gebrauch der Geſchichte für die Kinder 176

7. Weitere Ausführung, wie den Kindern die erſten Grundſätze der Religion beygebracht werden müſſen 182

Seite.

8. Unterricht über das Geſetz, die Sakramente und das Gebet 193

9. Bemerkungen über verſchiedene Fehler der Mädchen 199

10. Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzugs 203

11. Unterricht über die Pflichten der Weiber 209

12. Weitere Pflichten der Weiber . . 215

13. Die Gouvernante 224

Anhang von etwas aus dem Paſcal.

I. Von der Größe, der Eitelkeit, der Schwäche und dem Elend der Menſchen . . 233

II. Daß der Menſch ein gefallenes Weſen iſt, und daß er einer Religion bedarf . . 237

III. Beweiſe der chriſtlichen Religion

1) Von der Natur der Beweiſe für das Chriſtenthum 241

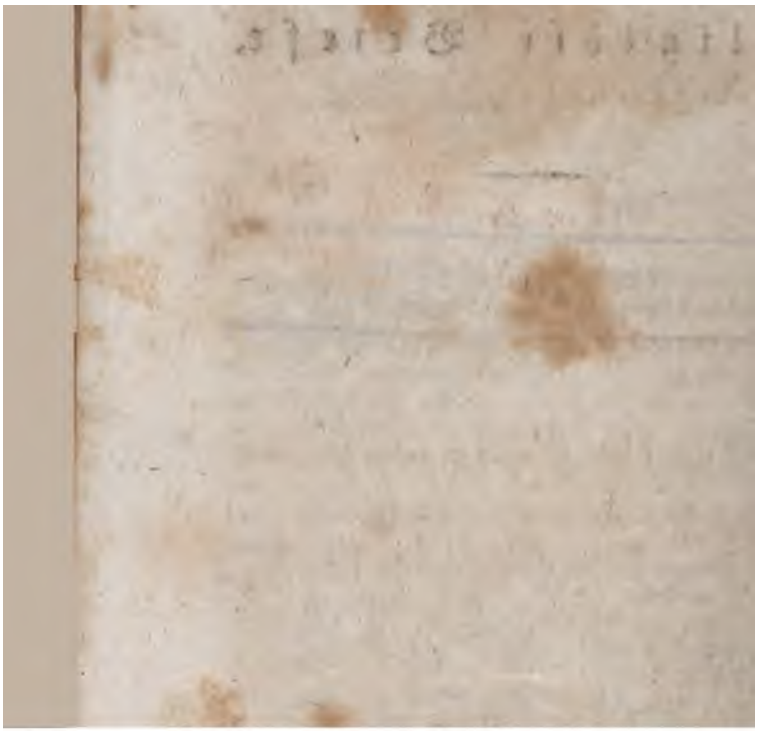
2) Von den moraliſchen Beweiſen des Chriſtenthums 245

3) Von den hiſtoriſchen Beweiſen der Religion 250

IV. Von der Nothwendigkeit ſich mit den Beweiſen für die Exiſtenz eines künftigen Lebens zu beſchäftigen 263

Solothurn in der Schweiz
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.

Religiöse Briefe.



Religiöſe Briefe.

Erſter Brief.

Daß die Liebe Gottes unſer Erſtes und Letztes, die Regel und Richtſchnur unſers Lebens, und unſer Alles in Allem ſeyn muß.

Die wahre Art ſeine Nächſten zu lieben iſt: ſie in Gott und um Gotteswillen zu lieben. Die Menſchen kennen die Liebe Gottes nicht, und ſo fürchten ſie dieſe Liebe und entfernen ſich von ihr. Dies Fürchten nun macht, daß ſie ſich von der ſüßen Traulichkeit der Kinder auf dem Schooße des beſten zärtlichſten Vaters keinen Begriff machen können. Sie kennen nur einen allmächtigen ſtrengen Herrn. Sie ſind allezeit verlegen, allezeit gezwungen mit ihm, in allem, was ſie machen. Sie thun das Gute wider Willen, um die Strafe zu vermeiden; ſie würden das Böſe thun, wenn ſie das Herz hätten, und hoffen könnten, ungeſtraft zu bleiben. Die Liebe Gottes ſcheint ihnen eine läſtige Forderung; ſie ſuchen ſie zu umgehen, durch Formalitäten und durch einen äußerlichen Dienſt, den ſie allezeit an die Stelle

dieſer aufrichtigen und herzlichen Liebe ſetzen. Sie knickern ſelbſt mit Gott, um ihm ſo wenig als möglich zu geben. O mein Gott! wenn die Menſchen wüßten, was es iſt Dich lieben; ſie würden kein anderes Leben, keine andere Freude mehr wollen, als Deine Liebe!

Dieſe Liebe fordert von uns nichts weiter, als unſchuldige, ordentliche Sitten. Sie will bloß, daß wir das um Gotteswillen thun, was wir ſchon aus Vernunft thun ſollen. Es ſoll zu unſern guten Handlungen nichts Neues hinzukommen, nur es ſoll aus Liebe zu Gott gethan werden, was rechtliche Leute, die ein regelmäßiges Leben führen, aus Ehrliebe und aus Liebe zu ſich ſelbſt thun. Meide nur das Böſe, was Deine Vernunft Dich ſchon meiden heißt; und im Uebrigen laß alles in der Ordnung bleiben, die Gott in der Welt gemacht hat: thue, wie geſagt, dieſelben rechtlichen und tugendhaften Dinge; nur thue ſie um Des Willen, der Dich gemacht hat und dem Du alles ſchuldig biſt.

Die Liebe Gottes fordert nicht von allen Chriſten die ſtrengen Uebungen der erſten Einſiedler, noch ihre tiefe Einſamkeit, noch ihre Betrachtung; ſie fordert gewöhnlich nicht, weder die großen heroiſchen Handlungen, nicht die Verläugnung der rechtmäßig erworbenen Güter, noch, daß man den Annehmlichkeiten des Lebens und ſeines Standes entſage. Sie fordert nur, daß man gerecht, nüchtern und mäßig in dem Gebrauch aller dieſer Dinge ſey; ſie fordert nur, daß man nicht ſeine Seligkeit und ſeinen Gott daraus mache, ſondern daß man ſie nach Gottes Ordnung gebrauche und ſich dadurch zu ihm leiten laſſe.

Diese Liebe schafft auch und bringt die Leiden im menschlichen Leben nicht; sie findet sie schon in allen Ständen vor. Unsere Leiden kommen uns von der Gebrechlichkeit unsers Körpers, und von den Leidenschaften unserer Seele; sie kommen von unsern Unvollkommenheiten und von den Unvollkommenheiten der andern Menschen, mit denen wir leben müssen. Die Liebe Gottes verursacht uns also keineswegs diese Leiden, sie mildert sie vielmehr und schüttet ihre Tröstungen darüber aus. Sie verringert sogar unsere Leiden, indem sie unsere brennenden Leidenschaften und unsere Empfindlichkeit, woher alle unsere wirklichen Uebel entspringen, mäßigt. Und wenn die Liebe Gottes in uns vollkommen wäre; so würde sie uns in alle dem, was wir fürchten zu verlieren, oder was wir zu erlangen wünschen, laß, und so allem unsern Schmerz ein Ende machen, und einen seligen Frieden in unser Herz bringen.

Warum wollte man denn die Liebe fürchten, die keins unserer Uebel macht, die sie alle mildern und das größte Gut in unser Herz bringen kann? Die Menschen sind ihre eigenen Feinde, daß sie dieser Liebe widerstehen und vor ihr bange sind.

Das Gebot der Liebe ist nicht Etwas, das als eine neue Last zu allen den andern Geboten hinzukommt, sondern es ist Etwas, das alle die andern Gebote sanft und leicht macht. Was man aus Furcht und ohne Liebe thut, ist allezeit unangenehm, hart, lästig, beschwerlich; was man aus Liebe, aus Ueberzeugung, aus völlig freiem Willen thut, ist immer willkommen, wie hart es den Sinnen auch seyn mag. Das Verlangen, Gott, den man liebt, zu gefallen, macht daß man, wenn man leidet, leiden will, und ein Leiden, das man will und gern hat, ist kein Leiden.

Dieſe Liebe verwirrt, ſtört, verändert nichts in der Ordnung, die Gott gemacht hat. Sie läßt die Großen in der Größe, und macht ſie klein unter der Hand Des, der ſie groß gemacht hat. Sie läßt die Kleinen im Staube, und macht ſie zufrieden damit, daß ſie nichts ſind, als in ihm. Dieſe Zufriedenheit im Staube hat nichts Niedriges an ſich, ſondern macht wahrhaftig groß.

Die Liebe Gottes ordnet und belebt alle andere Liebe, die wir den Kreaturen ſchuldig ſind. Wir lieben nie unſern Nächſten ſo viel, als wenn wir ihn um Gotteswillen und mit ſeiner Liebe lieben. Wenn wir die Menſchen außer Gott lieben, ſo lieben wir ſie nur um unſertwillen. Wir ſuchen in ihnen für uns ein grobes, oder ein feines und verſtecktes Intereſſe. Iſt es nicht Geld, Bequemlichkeit, Gunſt, was wir ſuchen, ſo iſt es die Ehre, ſie uneigennützig zu lieben; ſo iſt es der Geſchmack, ſo iſt es das Vertrauen, ſo iſt es das Vergnügen, von Leuten von Verdienſt geliebt zu werden, und das ſchmeichelt unſrer Eigenliebe vielmehr, als ihr Geld und Gut ſchmeicheln würde. Alſo uns ſelbſt lieben wir nur in unſern Freunden, die wir zu lieben glauben. Jemanden aber um unſertwillen lieben, das iſt doch ihn ſehr unvollkommen lieben: iſt mehr Eigenliebe als wahre Freundſchaft.

Welches iſt denn die wahre Art ſeine Freunde zu lieben? Antwort: ſie in der Ordnung Gottes lieben; Gott in ihnen lieben; an ihnen das Gute lieben, was Gott in ſie gelegt hat, und das, was er nicht in ſie gelegt hat, aus Liebe zu ihm nicht vermiſſen. Wenn wir unſern Freund nur aus Eigenliebe lieben, wehe ihm und wehe uns; die Eigenliebe, die von Natur ungeduldig, empfindlich, eiferſüchtig,

voll von Bedürfniß und leer von Verdienst ist, traut nie, weder sich selbst, noch dem Freund; empfindet Langeweile und Ueberdruß; sieht bald das Ende von dem, was sie so groß und ohne Ende glaubte; findet überall, was sie nicht vermuthet hat; sie möchte allezeit das Vollkommne haben, und findet es niemals; sie wird grämlich, wankt hin und her und findet nirgend Etwas, worauf sie ruhen könnte. Die Liebe Gottes, die ihre Freunde liebt, ohne sie auf sich zu beziehen, die Liebe Gottes liebt sie geduldiglich mit allen ihren Fehlern. Sie will in ihnen nicht mehr finden, als was Gott in sie gelegt hat; sie sieht in ihnen nichts als Gott und seine Gaben; Alles ist ihr gut, denn sie liebt, was Gott gemacht hat und erträgt, was er nicht gemacht, was er aber zugelassen hat und uns ertragen heißt.

Die Liebe Gottes rechnet nie darauf, die Vollkommenheit in einer Kreatur zu finden. Sie weiß, daß diese nur in Gott allein ist, und spricht mit Freude zu ihm: wer ist Dir gleich? Und da sie bei keiner Kreatur auf Vollkommenheit rechnet, so kommt ihr alles Unvollkommne nicht unerwartet. Sie liebt Gott und seine Gaben in einer jeden Kreatur, je nachdem sie damit begabt ist. Sie liebt weniger, was weniger gut, und mehr, was besser ist; sie liebt alles, weil nichts in der Welt ist, das nicht etwas Gutes von Gottes Gnaden habe, und weil auch die schlechtesten Menschen, so lange sie in diesem Leben sind, noch gut werden, und was ihnen fehlt, erhalten können. Sie liebt um Gotteswillen alles was Gottes Werk ist, und was Gott zu lieben befohlen hat. Sie liebt inniger, was Gott ihr theuer und lieber hat machen wollen. Sie sieht in einem sterblichen Vater den himmlischen Vater; in einem Verwandten, in einem Freunde, die engern Bande,

welche die Vorsehung geknüpft hat, und je enger diese Bande sind, desto fester und heiliger hält sie die Liebe Gottes. Kann man auch Gott lieben, ohne alles zu lieben, was er uns zu lieben befohlen hat? Alles ist sein Werk; er will, daß wir es lieben sollen; wollten wir es denn nicht thun?

Freilich wollen wir nicht irgend etwas mehr lieben als ihn. Er hat uns im Evangelio gesagt: Wenn jemand seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht werth *). Wie sollte ich denn das, was ich nur um seinetwillen liebe, mehr lieben als ihn! Aber ich liebe, aus Liebe zu ihm, von meinem ganzen Herzen alles, was mich an ihn erinnert, alles, was seiner Gaben etwas an sich hat, alles, was er von mir will geliebt haben. Dieser feste Grund besteht, und so will ich es in keinem Stück an mir fehlen lassen, weder gegen meinen Nächsten, noch gegen meine Freunde. Ihre Unvollkommenheiten stören mich im Geringsten nicht, denn ich erwarte nichts als Unvollkommenheit in allem, was nicht mein Gott ist. Ich sehe nur ihn allein, wo ich Gutes sehe. Er ist es, den ich in der Kreatur liebe, und nichts kann meine Liebe erschüttern. Es ist wahr, diese Liebe ist nicht immer gefühlvoll und empfindlich: aber sie ist wahr, innig, treu, beständig, wirklich; und ich ziehe sie nach meinem Willen aller andern Liebe vor. Auch hat sie ihre Aufwallungen und lebendigern Augenblicke. Eine Seele aber, die ganz Gottes wäre, würde durch die Schwachheiten und Ungleichheiten der Eigenliebe nicht mehr gestört und

*) Matth. 10, v. 37.

beengt werden. Da sie nur allein um Gotteswillen liebt, so würde sie auch mit einer bewunderungswürdigen Liebe lieben, wie Gott; denn Gott ist die Liebe, wie der heilige Johannes sagt *); ihr Innerstes würde, nach der Verheißung, eine unerschöpfliche Quelle lebendigen Wassers werden. Ihre Liebe würde alles tragen, alles erdulden, alles für den Nächsten hoffen; sie würde alles Leid überwinden; würde aus dem Grunde des Herzens in Stimme und Antlitz steigen; sie würde Mitleiden mit der Noth des Andern haben, und ihre eigne für nichts rechnen; sie würde trösten; sie würde Geduld haben und sich fügen; sie würde sich erniedrigen mit den Niedrigen, würde sich erheben zu den Großen; würde weinen mit den Weinenden, und sich freuen mit denen, die sich freuen; kurz, sie würde allen Alles seyn, nicht durch ein gezwungenes Aeußere, und durch eine trockne Demonstration, sondern aus der Fülle des Herzens, als einer lebendigen Quelle alles Guten. Nichts ist so trocken, so kalt, so hart, so eng, als ein Herz, das sich allein in allen Dingen liebt. Nichts ist so zart, so offen, so lebendig, so sanft, so liebenswürdig, so liebend, als ein Herz, wo die göttliche Liebe wohnt und waltet.

Zweiter Brief.

Wie der Friede in das Herz kommt.

Ich rathe Ihnen vor allen Dingen, sich der Sorgen und Bedenklichkeiten über sich selbst und

---

*) 1. Joh. 4. v. 8.

Ihre Unvollkommenheiten zu entschlagen. Der Blick auf uns selbst verursacht Unruhe, als die gerechte Strafe der Selbstliebe. Aber der einfältige Blick auf Gott gibt Frieden, der die Belohnung der reinen und ungeheuchelten Liebe, und ein wahrer Vorschmack des Paradieses ist. — Ohne empfindliches Vergnügen, und selbst mit und unter Schmerzen, empfindet man Etwas, das sich nicht aussprechen läßt, tief und innig, worin man Hütten bauen und ewig an nichts weiter denken möchte. Nur die Bedenklichkeiten über sich selbst treiben die Seele aus diesem Paradiese heraus.

Dritter Brief.

Von der Eigenliebe und der Liebe Gottes.

Ich beschwöre Sie, sich selbst nicht zu hören. Die Eigenliebe spricht in das eine Ohr und die Liebe Gottes ins andre. Die Eigenliebe ist ungestüm, unruhig, kühn, keck. Die Liebe Gottes ist einfältig, ruhig, von wenigen Worten. Sie redet mit einer sanften und zarten Stimme. Wenn man der Eigenliebe und ihrem lauten Geschrei das Ohr leiht, so kann man die ruhige und bescheidene Stimme der heiligen Liebe nicht mehr vernehmen. Ein jeder redet von seinem Gegenstande, die Eigenliebe redet nur von dem Ich, das seiner Meinung nach nie genug gefeiert wird. Es ist immer die Rede von Freundschaft, von Achtung und Beweisen der Achtung; von Verzweiflung über alles, was nicht schmeichelt. Hingegen die Liebe Gottes will, daß das Ich

vergessen werde, daß man es für nichts rechne, daß Gott allein alles sey; daß das Ich, das der Gott der Weltmenschen ist, zu Boden geworfen, der Götze zertrümmert, und Gott das Ich der trauten Seelen werde, und sie allein beschäftige, wie die andern von dem Ich beschäftigt werden. Lassen Sie die ruhmräthige, eitle, klagmüthige Eigenliebe schweigen, um im Stillschweigen jene andere Liebe zu hören, die nicht redet, als wenn man auf sie achtet. Unterlassen Sie auch nicht Ihre Leiden einfältig den Personen mitzutheilen, die Ihnen Trost geben können.

Vierter Brief.

An einen Freund, der dem Tode nahe gewesen war.

Es ist gut, an die Pforten des Todes zu gehen: man sieht da Gott mehr in der Nähe; man gewöhnt sich zu thun, was nicht aufgeschoben werden darf. Natürlich kennt man sich besser, wenn man so nahe vor dem Richterstuhl Gottes, vor den Strahlen der ewigen Wahrheit gewesen ist. O wie groß ist Gott, wie ist er Alles, und wir nichts, wenn wir so nahe vor ihm stehen, und der Vorhang, der ihn verbirgt, zerreißen will! Benutzen Sie diese Gnade, um sich von der Welt, und noch mehr, um sich von sich selbst los zu machen; denn man hängt nur an andern Dingen aus Anhänglichkeit an sich, und alle andre Anhänglichkeiten fallen mit dieser.

Lieben Sie denn Gott, und entsagen aus Liebe zu ihm sich selbst? Lieben Sie nicht weder ihren

Geiſt, noch Ihren Muth? Haben Sie kein Wohlgefallen an den Ihnen von Gott verliehenen Gaben, der Uneigennützigkeit, der Billigkeit, der Aufrichtigkeit, dem Edelmuth gegen den Nächſten? Dies Alles iſt von Gott, aber dies Alles verwandelt ſich in Gift, dies füllt und bläher uns, wenn wir einen geheimen Troſt darin ſuchen. Man muß in ſeinen eigenen Augen nichts ſeyn, und bei aller Gelegenheit in dieſem Geiſt handeln. Wir müßten in unſerm ganzen Leben verborgen und gleichſam vernichtet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus in dem Geheimniß ſeiner Liebe.

Fünfter Brief.

Es iſt nothwendig und ein Glück in dieſem kurzen Leben zu leiden.

Ich nehme Theil an allen Ihren Leiden; aber man muß in dieſem kurzen Leben unverzagt das Kreuz Jeſu Chriſto nachtragen. Bald wird die Leidenszeit vorüber ſeyn, und wir werden regieren mit Gott, dem Tröſter, der mit ſeiner eignen Hand unſere Thränen trocknen wird, und vor dem Schmerzen und Seufzen werden weichen müſſen. So lange der ſo kurze und ſo leichte Augenblick der Prüfung noch währt, ſoll für uns von ihrem Werth nichts verloren gehen. Wir wollen demüthig und ruhig leiden. Die Eigenliebe vergrößert uns unſere Leiden in unſrer Vorſtellung, und verſchlimmert ſie. Ein einfältig getragenes Kreuz, ohne dieſe Vergrößerung der Eigenliebe, iſt nur ein halbes Kreuz. Wenn man in Liebes-Einfalt leidet, ſo iſt man nicht allein glücklich im, ſondern man iſt glücklich durch das

Kreuz; denn die Liebe leidet gern für den Vielgeliebten, und das Kreuz, das uns dem Vielgeliebten ähnlich macht, ist ein Band, das uns umschlingt und tröstet.

Tragen Sie denn auch die alte und kümmerliche Person, die sich selbst nicht mehr tragen kann. Die Vernunft wird in diesem Alter schwach; selbst die Tugend, wenn sie nicht tief gegründet gewesen, scheint schwach zu werden: Laune und Unruhe nehmen alsdann zu, wie die Kräfte des Geistes abnehmen, und bleiben allein lebendig und lästig. O des heilsamen und köstlichen Kreuzes! Sie müssen es umfassen, und es tragen einen Tag nach dem andern und vielleicht bis an den Tod. Man hat da Gelegenheit den Geist und das Fleisch zu tödten.

Es ist noch ein Glück für Sie, daß Sie freie Stunden haben, an der Brust unsers Herrn Trost zu suchen. Da muß man sich erholen und sich erneuern, um die Arbeit wieder anzufangen. Schonen Sie Ihrer Gesundheit. Auch stärken und erleichtern Sie Ihren Geist durch einige Zwischenzeiten von Ruhe, Freude und unschuldiger Freiheit. Je mehr das Alter zunimmt, desto weniger muß man von einer Person erwarten, die keine Hülfsquellen in sich hat. Man muß fast nichts mehr von ihr erwarten; aber erwarten Sie auch nicht zuviel von sich.

Sechster Brief.

Fliehe die zu große Geschäftigkeit des Geistes, und die Eitelkeit der Gelehrten. Wie man das Studiren treiben muß, daß es den Geist nicht ausdürre und schade.

Sie halten Ihren Geist mit äußerlichen Dingen, und noch mehr mit Vernünfteleien zu sehr beschäftigt, um oft und fleißig an Gott denken zu können. Ich fürchte allezeit Ihren ausgelassenen Hang zum Vernünfteln; er ist ein Hinderniß jener Sammlung und jenes Stillschweigens, darin Gott sich mittheilt. Laßt uns einfältig, niedrig und uneingenommen mit den Menschen seyn, und gesammelt, ruhig und nicht vernünftelnd mit Gott. Die Leute, die Sie sonst am meisten gehört haben, sind unendlich trocken, klügelnd, bedenklich, und dem wahren innern Leben entgegen. Wollten Sie ihnen nur ein halbes Ohr öffnen, so würden Sie wieder nichts hören, als ein Vernünfteln ohne Ende, und ein gefährliches Klügeln, daß Sie unmerklicher Weise aus Ihrem jetzigen Zustande heraus, und in Ihre vorige Fassung zurückbringen würde. Die langen Gewohnheiten erwachen bald wieder, und da die Veränderungen, die in uns auf dem Rückwege in der natürlichen Fassung vorgehen, unserm Sinn gleichartig sind, so bemerkt man sie weniger, als die andern. Trauen Sie ihnen denn nicht, und widerstehen den Anfängen, die Alles nach sich ziehen.

Es sind vier Monate, daß ich keine Muße zum Studiren gehabt habe, aber es wird mir nicht schwer

dies zu entbehren, und mich an Nichts zu halten, wenn die Vorsehung mich schüttelt. Vielleicht werde ich diesen Winter meine Studierstube wieder beziehen, und dann werde ich dort nur seyn und bleiben, einen Fuß in der Luft, bereit auf dem kleinsten Wink wieder herauszugehen. Man muß den Geist wie den Leib fasten lassen. Ich habe kein Verlangen zu schreiben noch zu reden, noch von mir reden zu machen, noch der Vernunft zu pflegen, noch irgend Jemand zu bekehren. Ich lebe in den Tag hinein, dürre genug, und mit verschiedenen äußerlichen Bürden, die mich drücken; aber ich zerstreue mich, wenn ich es kann, und ich Erholung nöthig habe. Die Leute, die Kalender auf mich machen, und mich fürchten, betrügen sich sehr. Gott segne sie! Ich bin so weit von ihnen, daß ich ein großer Narr seyn müßte, wenn ich mir Unruhe machen wollte, um ihnen dergleichen zu machen. Ich möchte ihnen sagen, was Abraham zu Lot sagte: alles Land steht Dir offen.*) Willst Du nach Morgen, so gehe ich nach Abend.

Selig ist, wer wahrhaftig frei ist! Niemand macht frei, als der Sohn Gottes; aber er macht nur frei, indem er alle Bande mit jenem Schwert zerhaut, das Mann und Weib, Vater und Sohn, Bruder und Schwester trennt. Wenn das geschehen ist, so ist die ganze Welt nichts, so lange aber noch irgend etwas bleibt, steht die Freiheit nur in Worten, und man ist gefangen, wie ein Vogel, der einen Faden am Fuß hat. Er scheint frei zu seyn, und man sieht den Faden nicht; er fliegt auf, aber er

*) 1. Mos. 13. v. 9.

kann nicht weiter, als der Faden lang iſt, und iſt ein Gefangener. Sie verſtehen das Gleichniß. Was ich Ihnen wünſche, iſt beſſer, als alles was Sie zu verlieren fürchten können. Seyn Sie treu in dem, was Sie erkennen, damit Sie werth werden, noch mehr zu erkennen. Mißtrauen Sie Ihrem Verſtande, der Sie ſo oft betrogen hat. Der meinige hat mich ſo vielfältig getäuſcht, daß ich nicht mehr auf ihn rechnen darf. Seyn Sie einfältig und feſt in Ihrer Einfalt. Das Weſen dieſer Welt vergehet*), und wir werden vergehen mit ihr, wenn wir uns ihrer Eitelkeit gleich machen, aber die Wahrheit Gottes bleibet ewiglich; und wir werden auch bleiben, wie ſie, wenn ſie allein unſer Alles iſt.

Noch einmal, mißtrauen Sie den Gelehrten und den großen Vernünftlern. Sie werden immer ein Fallſtrick für Sie ſeyn, und werden Ihnen mehr Böſes thun, als Sie Ihnen Gutes thun können; denn ſie hängen und erſchöpfen ſich an Fragen, und kommen nie zu der Erkenntniß der Wahrheit. Ihre Wißbegierde iſt ein geiſtiger Geiz, der unerſättlich iſt. Sie ſind wie die Eroberer, welche die Welt verheeren, ohne ſie zu beſitzen. Salomo redet mit einer tiefen Erfahrung von der Eitelkeit ihres Forſchens.

Wenn man ſtudiert, ſo muß man es nur thun aus einem wahren Bedürfniß, wie eine bedächtige Hausmutter, und es ſo thun, wie man auf den Markt geht, um das Nothwendige für jeden Tag einzukau-

*) 1. Corinth. 7, v. 31.

sen. Und selbst dann muß man im Geist des Gebets studieren. Gott ist alles zugleich, die Wahrheit und die Liebe. Man kennt die Wahrheit nur in so weit man ihn liebt, und wenn man ihn liebt, so kennt man die Wahrheit wohl. Auch die Liebe muß man lieben, wenn man ihn kennen will. Wer viel liebt, und niedrig und klein in seiner Unwissenheit bleibt, der ist der Vielgeliebte der Wahrheit, er weiß, was die Gelehrten nicht wissen, und was sie auch nicht einmal wissen wollen. Ich wünsche Ihnen diese Wissenschaft, die den Einfältigen und Kleinen vorbehalten ist, und den Weisen und Klugen verborgen. *)

Siebenter Brief.

Trost über den Tod eines Sohns.

Ihr Schmerz ist mir immer gegenwärtig. Ich verliere den großen Verlust, den Sie erlitten haben, nicht aus den Augen; aber Gott nimmt, was sein ist, und nicht unser. Wer will zu ihm sagen: was thust Du? Sie sind weit entfernt, dies zu ihm zu sagen. Sie wissen, daß er uns nicht Red' und Antwort schuldig ist. Sein Wohlgefallen ist die letzte Red' und Antwort. Was bei einer Kreatur unerträglicher Muthwille ist, nämlich zu sagen: Sit pro ratione voluntas; ich will es und damit genug, das ist bei Gott die vollkommenste Gerechtigkeit.

*) Matth. 11, v. 25.

Uebrigens sehen wir bei den härtesten Schlägen seiner väterlichen Hand immer ein geheimes Vorhaben seiner Barmherzigkeit durchblicken. Er nimmt in den guten Augenblicken brechliche Menschen hinweg, die der Zauber der Welt vielleicht zu Fall gebracht hätte: Er wird fortgerückt — seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben*). O wie wird uns in jenem Leben klar werden, was uns hier verborgen bleibt! Da werden wir Freuden- und Danklieder singen für die Begebenheiten, die uns hier so viele Thränen gekostet haben. Wir sehen in dem gegenwärtigen Dunkel weder das wahre Gute, noch das wahre Uebel. Wenn Gott thäte, was uns schmeichelt; so würde er alles zu Grunde richten. Er rettet alles, indem er unsre zartesten Bande zerreißt, und uns laut wehklagen macht. Derselbe Schlag, der das, was wir lieben, rettet, indem er es aus dem bösen Leben wegnimmt, derselbe Schlag macht uns los, und bereitet uns durch den Tod eines andern, auf unsern eignen Tod vor. Was können wir für uns und für die Unsern von dieser eiteln und verführerischen Welt erwarten und begehren? Wenn es wahr ist, daß der Glaube und die Liebe das ganze Leben unsers Herzens machen, sollen wir denn weinen, weil Gott uns mehr liebt, als wir uns selbst zu lieben verstehen? Sollen wir uns darüber beklagen, daß er die, welche uns lieb sind, aus der Versuchung und Sünde reißt? Thut er uns Uebels, wenn er die Tage des Elendes, des Kampfs, der Verführung und des Aergernisses verkürzt? Was wollten wir denn? Eine längere Gefahr, größere

*) Buch der Weisheit 4, v. 11. u. f.

Versuchungen, darin die Auserwählten selbst, wenn es möglich wäre, unterliegen würden? Wir wünschen, was der Eigenliebe schmeichelt, um uns in dem Lande der Verbannung zu vergessen. Gott nimmt uns den Gift aus der Hand, und wir weinen, wie ein Kind, dem seine Mutter ein blankes Messer aus der Hand nimmt, mit dem es sich würde verwundet haben.

Mein Herr, Ihr Sohn hätte in der bösen Welt sein Glück gemacht: und darum sind Sie betrübt? und eben darum ist der Faden seiner Tage abgeschnitten worden, aus einem Rathschluß der Barmherzigkeit für ihn und für die Seinen. Bete Gott an und schweige. Nirgends als im Gebet findet man Trost. Nirgends als im Gebet ist man wahrhaftig mit Gott. Wer durch die Vereinigung des Herzens in dem einfältigen Blick des Glaubens mit Gott ist, der ist im Gebet; und alle Geschäftigkeit auch mit den heiligsten Sachen, die uns nicht mit Gott in diese Gegenwart und in diesen Liebes-Umgang versetzt, ist mehr ein Kunstwerk als ein Gebet. Es ist nur Ein Tröster, dessen Gesellschaft uns trösten kann. Laßt uns denn in Stillschweigen bei und mit ihm bleiben; er wird uns trösten; wir werden alles, alles, in ihm allein, wieder finden. Wohl dem, der keinen andern Trost begehrt! Dieser ist rein und unerschöpflich.

Achter Brief.

An eine Person, die sich in die Einsamkeit begeben hatte.

Obgleich Sie mir nicht geschrieben haben, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen zu schreiben, und Sie angelegentlich um Nachricht zu bitten. Haben Sie Friede in sich in Ihrer Einsamkeit? Sie sind dort mit sich selbst, nicht wahr? Man ist nie weniger allein, als wenn man mit sich selbst ist. Von andern Leuten kann man sich doch zu gewissen Stunden absondern, und man findet Zwischen-Zeiten, sich zu erholen und in Verfassung zu setzen; aber wenn man allein mit sich selbst ist, so ist kein Rath noch Rettung. Die Eigenliebe redet Tag und Nacht; je mehr sie allein und einsam ist, desto lebhafter und ungestümer ist sie. Möge Gott ihre Stelle bei Ihnen einnehmen, und allein der Gesellschafter Ihres Herzens seyn.

Selig ist die Seele, die selbst schweigt, um ihn allein zu hören! Was sagt er doch für tröstliche Wahrheiten, wenn er ungestört redet! Aber Gott redet in seiner eignen Sprache zum menschlichen Herzen; und so thut auch das Herz des Menschen seiner Seits. Es spricht nie kräftiger, als wenn es sich Gott aufschließt und hingibt; denn dieses Aufschließen vor seinem göttlichen Blick, und dies Hingeben in seinen göttlichen Willen ist mehr als Worte sagen können. Auch Gott braucht keine Worte, wenn er seine Wahrheit und seine Liebe schmecken läßt. Lieben Sie, und Sie haben alles gesagt. Ueberlassen

Sie sich der unendlichen Liebe, und Sie haben alles gehört, und alles begriffen.

Neunter Brief.

Wie man sich beim Anblick des Todes benehmen muß, wenn die zunehmende Schwachheit des Alters ihn uns als nicht mehr ferne zeigt.

Ich begreife ohne Mühe, daß Sie bei zunehmendem Alter und Schwachheiten den Tod in der Nähe viel ernsthafter ansehen, als Sie ihn sonst, als er noch ferne war, angesehen haben. Ein entfernter und unbestimmter Blick, den man in der Welt nur in gewissen Augenblicken und unter häufigen Zerstreuungen auf ihn wirft, ist nur wie ein Traum; aber eben dieser Blick stellt ihn näher und in trauriger Gestalt vor die Augen, wenn man in der Einsamkeit und bei wirklicher Altersschwäche oft an ihn denkt. In der Ferne und im Vorübergehen an ihn zu denken, kostet fast nichts; aber ihm in die Augen zu sehen, wenn er dicht vor uns steht, und die Hand ausstrecken will, das kostet Aufopferung.

Man muß seine Zerstörung wollen, wie sehr sich auch die Natur dagegen sträubt, und schauert. Der verstorbene Herr Olier nahm in den letzten Tagen seines Lebens seine Hand, und sagte zu ihr: *Leib der Sünde, du wirst bald verwesen! O Ewigkeit, wie bist du mir so nahe!* Es wird gar nicht gefordert, daß man Freude zu sterben

empfinden soll. Diese empfindliche Freud: hängt nicht von uns ab. Wie viele große Heilige haben dieser Freude entbehrt! Laßt uns mit dem zufrieden seyn, was von unserm freien und von der Gnade zuvorgekommenen Willen abhängt. Und das ist: auf die Stimme der Natur nicht zu achten, und sich das herzlich zu wünschen, was uns zu schmecken nicht gegeben wird. Die Natur mag diesen so bittern Kelch von sich weisen; aber der inwendige Mensch spreche mit Jesu Christo: doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe *)! Der heilige Franz von Sales unterscheidet Empfindung und Mitempfindung oder Einwilligung. Ueber das Empfinden ist man nicht Herr, aber über das Einwilligen ist man es mit Hülfe der Gnade Gottes.

Erwarten Sie den Tod, ohne sich darüber zu kränken, welches nur den Körper niederschlägt, und die Gesundheit schwächt. Man erwartet aber den Tod am besten, wenn man sucht, sich von Allem los zu machen; wenn man sich seine geringsten Fehler leid seyn läßt, und ein Verlangen hat, sie zu verbessern; wenn man in der Gegenwart Gottes oder vor Gott wandelt; wenn man einfältig, gelehrig, und in der Schwachheit des Alters geduldig ist; wenn man sich dem Geist der Gnade hingibt, um von ihm abhängig zu seyn und zu handeln; endlich, wenn man sucht, bei aller Gelegenheit sich abzusterben, ehe der leibliche Tod kommt. Benutzen Sie Ihre Fehler, um sich zu erniedrigen; haben Sie Geduld mit dem Nächsten; vergessen Sie, daß die Menschen

*) Matth. 26, v. 39.

Sie vergeſſen. Der treue Freund, der Liebhaber Ihrer Seele, wird Sie nicht vergeſſen.

Zehnter Brief.

Die Herzen, die in Gott vereinigt ſind, die ſind beiſammen, obgleich weite Entfernungen ſie trennen.

Ich bin allezeit mit Ihnen vereint und mit Ihrer werthen Familie, von ganzem Herzen; zweifeln Sie nicht daran. Wir ſind ſehr nahe bei einander, ohne uns zu ſehen: wenn Leute, die ſich täglich ſehen, in demſelben Zimmer weit von einander entfernt ſind. Gott vereinigt alles, und macht die größten Entfernungen zu Nichts, in Hinſicht der Herzen, die in ihm vereint ſind. In dieſem Mittelpunkt berühren ſich die Menſchen in China mit den Menſchen in Peru. Ich fühle freilich, was ich daran verliere, Sie nicht zu ſehen, aber man muß dieſen Verluſt tragen, ſo lange es Gott gefallen wird, und bis an den Tod, wenn es ſein Wille iſt. Laſſen Sie Ihre wirklichen Pflichten Ihre größte Sorge ſeyn. Uebrigens ſeyn Sie eingezogen und geſammlet; fleißig, Ihre Angelegenheiten zu beſorgen, und geduldig in Ihrem Hauskreuz. Was die Madam *** anlangt, da bitte ich Gott, daß ſie nie hinter ſich ſehe, und allezeit voran ſtrebe auf dem geradeſten Wege. Ich wünſche, daß unſer Herr Ihr ganzes Haus ſegne, und daß es ſein Haus werde.

Eilfter Brief.

Kreuz und Leiden sind ein großes Glück.

Ich kann die Kraft des Kreuzes nicht genug bewundern; wir Menschen sind ohne dasselbe nichts werth. Wenn es mich überfällt, so zittere und bebe ich, und alles, was ich von seinen heilsamen Wirkungen gesagt habe, wird zu Wasser in der Angst meines Herzens. Aber, wenn das Kreuz mich Odem schöpfen läßt, öffne ich die Augen wieder, finde es köstlich, und ich schäme mich, daß es mich so niedergedrückt hatte. Die Erfahrung dieser ungleichen Empfindung ist eine tiefe Lection.

In welchem Zustande Ihre Kranke sich auch befinde, und welche Wendung ihr Uebel auch nehme, so preise ich sie selig, daß sie so geschmeidig unter Gottes Hand ist. Wenn sie stirbt, so stirbt sie dem Herrn: wenn sie lebt, so lebt sie ihm.

Ueber das Kreuz geht nichts, als das vollendete Reich Gottes; auch ist das Leiden in und mit Liebe ein angefangenes Reich, mit dem man sich begnügen muß, so lange Gott die Vollendung nicht kommen läßt. Sie bedürfen des Kreuzes eben so wohl, als ich. Der treue Austheiler der Almosen hat uns väterlich bedacht. Er sey gelobt in Ewigkeit! Wie ist er doch so gut, daß er uns züchtiget, damit er uns besser mache!

Zwölfter Brief.

Ueber den Gottesdienst, die Unsterblichkeit der Seele, und die freie Willkühr.

Die Schrift, die Sie mir gefälligst haben zusenden wollen, begreift drei Fragen:

1) Kann das unendlich vollkommne Wesen einigen Dienst von Wesen fordern, die unendlich unter ihm und ihm so ganz und gar ungleich sind?
2) Kann man beweisen, daß die Seele des Menschen unsterblich ist?
3) Kann das unendlich vollkommne Wesen dem Menschen die freie Willkühr, das ist das Vermögen die Ordnung zu zerstören, gegeben haben?

Erstes Kapitel.

Das unendlich vollkommne Wesen fordert einen Dienst von allen verständigen Wesen.

Die Wahrheit, von dem Daseyn eines unendlich vollkommnen Wesens, ist ein so lichtes und so fruchtbares Princip, daß man es nur, an und in sich selbst und in seinen Folgen ohne Vorurtheil, ins Auge fassen darf, um zu finden, was man über dies nothwendige Wesen zu wissen begehrt. Die Wahrheiten, die daraus fließen, sind, meines Bedünkens, folgende:

I. Wir können nicht zweifeln, daß dies so vollkommne Wesen sich nicht liebe; da es gerecht ist, so ist es seiner unendlichen Vollkommenheit eine unendliche Liebe schuldig. Wenn also dies Wesen irgend ein Werk außer sich hervorbrächte, ohne es aus Liebe zu sich selbst hervorzubringen, so würde es weniger vollkommen handeln, als unvollkommne Wesen, die aus Liebe zu ihm handeln. Nun findet man aber Menschen, eben jene unvollkommne Wesen, die alles was sie thun aus Liebe zu dem vollkommnen Wesen thun. Wenn also das vollkommne Wesen sich ungerechter Weise bei seinen Handlungen versagte, was sich in den Handlungen der unvollkommnen Wesen findet, so würde es weniger vollkommen handeln, als fromme gottselige Menschen. Und das ist offenbar unmöglich. Man muß also mit der Schrift schließen, daß Gott alle Dinge aus Liebe zu sich selbst gemacht hat. An der einen Seite ist er in sich selbst unendlich vollkommen, und an der andern ist er unendlich gerecht; denn die Gerechtigkeit gehört mit zu der unendlichen Vollkommenheit. Er ist also alles, was er macht, sich selbst schuldig, und es ist ihm nicht erlaubt, etwas von seinen Rechten nachzulassen. Seine Größe ist so groß, daß er nicht handeln kann, als um sein Selbst willen. Er nennt sich selbst einen eifrigen Gott. Die Eifersucht, die beim Menschen übel angebracht und lächerlich ist, die ist bei Gott die höchste Gerechtigkeit. Er sagt, wie es ihm zukommt zu sagen: „Ich will meine Ehre keinem andern geben." Er ist sich alles schuldig, und er eignet sich alles zu. Alles kommt von ihm her, und alles muß wieder zu ihm zurückkehren: sonst wäre die Ordnung beleidigt. Der Verfasser der Schrift nimmt an, daß das unendlich vollkommne Wesen die Menschen aus Nichts gemacht habe; also aus Nichts um sein Selbst willen. Gott, der nicht

allein allmächtig und gerecht, ſondern auch weiſe iſt, kann nicht ohne Zweck und Ziel handeln; und wenn er für ein weniger erhabenes Ziel, als er ſelbſt iſt, handelte, ſo würde er ein weniger erhabenes Ziel haben, als tugendhafte Menſchen, die für Gott und um Gotteswillen handeln. Aus dem allen ſchließen wir denn, ohne alle Furcht uns zu irren, daß Gott alles um ſein Selbſtwillen macht. Wenn

II. Das höchſte Weſen, das wir Gott nennen, die verſtändigen Weſen um ſein Selbſtwillen erſchaffen hat, ſo kann er es nur gethan haben, daß ſie ihren Verſtand anwendeten ihn zu erkennen und zu bewundern, und ihren Willen ihn zu lieben, und ihm zu gehorchen. Unſer Verſtand und unſre Liebe müſſen nach Ordnung und Gerechtigkeit geordnet ſeyn, und ſo muß Gott, der die höchſte Ordnung und Gerechtigkeit iſt, wollen, daß wir ſeine unendliche Vollkommenheit höher achten, als unſre Vollkommenheit, und daß wir ſeine unendliche Güte mehr lieben, als die endliche Güte, die er uns mittheilt. So will es die Gerechtigkeit und Ordnung. Wir ſind nur Güter, die eingeſchränkt, mitgetheilt und abhängig ſind, da hingegen das erſte Weſen das Gut iſt, das die einzige Quelle aller der andern, das Gut ohne Gränzen, das unabhängige Gut iſt. Unſre Liebe zu ihm muß auch eine Liebe ſeyn, welche die einzige Quelle aller andern Liebe iſt, muß eine Liebe ohne Gränzen, eine von aller andern Liebe unabhängige Liebe ſeyn. Im Gegentheil muß die Liebe Unſrer ſelbſt eine von dieſer Ur-Liebe abgeleitete Liebe ſeyn, eine Liebe, die ein Bächlein jener Quelle iſt, ſie muß eine abhängige Liebe, eine begränzte, und dem kleinen Funken des Guten, das uns zu Theil worden, angemeßne Liebe ſeyn. Gott

ist das Ganze, und wir sind nur ein Nichts, das mit einem angeliehenen kleinen Theil Wesen bekleidet ist. Wir gehören nicht uns, sondern dem, der uns gemacht hat, und der uns alles, selbst das Ich gegeben hat; jenes Ich, das uns so lieb, und das gewöhnlich unser einziger Gott ist, jenes Ich, das so zu sagen, nur ein kleiner Brocken ist und das Ganze seyn will. Dieser Brocken bezieht alles auf sich, ahmt in diesem Stück Gott nach, und erhebt sich zu einer falschen Gottheit. Man muß das Götzenbild umstoßen. Das Ich muß herunter geworfen und an seinen Platz gewiesen werden, in ein Winkelchen der Welt, damit es nach dem geringen Maaß von Vollkommenheit und Wesen, das es besitzt, und wie es die Gerechtigkeit will, nach seinem wahren Werth geachtet und geliebt werde. Dem vollkommensten Wesen muß der Platz eingeräumt werden, der ihm gebührt, und den das Ich sich ungerechter Weise und schamlos zueignete. Das also ist Gott sich selbst schuldig, und das muß er von seinem Geschöpf, das ihn erkennen und lieben kann, fordern. Er muß, als er es schuf, den Zweck gehabt haben, daß er von ihm, als die unendliche Wahrheit, erkannt, und als die unendliche Liebe, in dem allein die Urquelle aller Wahrheit und Liebe wohne, geliebt werde. Wenn man diesen Grund gelegt hat, so erhebt sich das ganze Gebäude von sich selbst: wenn Sie die Ueberzeugung haben, daß Gott zuerst unsre ganze Liebe haben muß, und daß hernach das Ich, wie die andern begränzten Güter, nur nach ihrem Werth geliebt werden müssen; so hat die Religion in unserm Herzen Haus und Heerd aufgeschlagen. Man darf alsdann den Menschen nur seinem eignen Herzen überlassen, wenn er sich wirklich nur mit der Liebe Gottes liebt, und die Eigenliebe nicht mehr gehört wird.

III. In diesem Fall ist keine Frage weiter über den göttlichen Dienst. Es gibt keinen andern Dienst, sagt der heilige Augustinus, als die Liebe, nec colitur nisi amando. Das ist das Reich Gottes inwendig in uns; das ist die Anbetung im Geist und in der Wahrheit; das ist der einzige Zweck, für den Gott uns gemacht hat. Er hat uns nur Liebe gegeben, damit wir ihn liebten. Man muß die Ordnung herstellen, durch Zerstörung der Unordnung, welche die Oberhand gewonnen hatte. Das Ich eignet sich den Platz des Ganzen, der Gott gebührt, zu. Man muß das Ich, diesen kleinen angeliehenen Brocken des Guten vom Thron stoßen, und an den niedrigen Platz, der ihm zukommt, zurückbringen, und Gott den seinigen wieder einräumen, und sich schämen, daß man ihn so lange als ein besondres Wesen angesehen hat, mit dem man, fast wie mit seines Gleichen, handeln will, um sich mit ihm zu vereinigen, oder sich nicht zu vereinigen; um in ihm sein Glück zu suchen, oder um sich nach einer andern Seite zu wenden. Mit einem Wort, Gott ist das Eins und Alles, und wir sind Nichts. Machen Sie, daß die Menschen so denken, und alle Zweifel sind zerstreut, alle Widerspenstigkeiten des menschlichen Herzens sind besänftigt, alle Vorwände der Ruchlosigkeit und Gottesverachtung verschwunden. Ich spreche nun nicht weitläufig von Pflichten, ich fordre von dem Menschen weiter nichts, ich überlasse ihn seiner Liebe; er liebe von ganzem Herzem was unendlich liebenswürdig ist, und thue denn was ihm gefällt; was ihm gefällt, kann anders nichts als die reine Religion seyn. Und das ist der vollkommenste Gottesdienst: nec colitur nisi amando. Der Mensch wird nichts thun, als lieben und gehorchen. „Das Volk der Gerechten," sagt die Schrift, „ist nur Gehorsam und Liebe."

IV. Diese Liebe, wird man sagen, ist ein innerlicher Gottesdienst. Aber den äußerlichen Gottesdienst, wo findet man den? Warum will man gerade annehmen, daß Gott ihn fordre? Sieht man denn nicht, daß der äußere Dienst den innern Dienst der Liebe nothwendig nachfolge? Geben Sie mir eine Gesellschaft von Menschen, die sich alle zusammen wie eine Familie auf der Erde ansehen, deren Vater im Himmel ist; geben Sie mir Menschen, die nur allein von der Liebe dieses himmlischen Vaters leben, die den Nächsten und sich selbst nur aus Liebe zu ihm lieben, und die nur Ein Herz und Eine Seele sind. Ist es nicht wahr, daß in dieser göttlichen Gesellschaft der Mund ohne Aufhören von der Fülle des Herzens übergehen wird? Sie werden den Höchsten bewundern, sie werden den Allgütigen lieben, sie werden sein Lob singen, sie werden ihm für alle seine Wohlthaten danken. Sie werden aber daran nicht genug haben, ihn zu lieben; sie werden ihn allen Völkern der ganzen Erde verkündigen; sie werden ihre Brüder auf den rechten Weg leiten, wenn sie sehen, daß Stolz und niedrige Leidenschaften sie versuchen, den Vielgeliebten zu verlassen. Sie werden bekümmert seyn, wenn sie die Liebe im Geringsten kalt werden sehen. Sie werden übers Meer und bis ans Ende der Erde laufen, um die verirrten Völker zu dem großen gemeinschaftlichen Vater, den sie vergessen haben, zurückzubringen. Was nennen Sie einen äußerlichen Gottesdienst, wenn dies da keiner ist? Gott würde in einer solchen Gesellschaft Alles in Allen seyn; er würde König seyn, Vater, gemeinschaftlicher Freund; er würde das lebendige Gesetz der Herzen seyn. Man würde nicht reden, als von ihm und für ihn; er würde um Rath gefragt, ihm würde geglaubt und gehorcht werden. Ach! wenn ein sterblicher König oder ein geringerer

Hausvater sich durch seine Weisheit die Achtung und die Liebe aller seiner Kinder erworben hat, so sieht man zu allen Zeiten und Stunden, wie er geehrt, und wie ihm unter Augen gegangen wird; man darf nicht fragen, wo sein Dienst ist, noch ob man ihm einen schuldig sey. Alles was man thut, ihn zu ehren, ihm zu gehorchen und seine Güte zu erkennen, ist ein fortgehender Dienst, der jedem in die Augen fällt. Was würde es denn seyn, wenn die Menschen mit der Liebe Gottes erfüllt wären? Ihre Gesellschaft würde ein feierlicher Gottesdienst seyn, wie man uns den Gottesdienst der Seligen im Himmel beschreibt.

V. Aber, wird man weiter sagen, man müßte noch zeigen, daß der Mensch, außer der Liebe und den davon unzertrennlichen Tugenden, Gott festgesetzte und öffentliche Ceremonien schuldig sey; aber diese Ceremonien sind nicht das Wesentliche der Religion, das in der Liebe und in den Tugenden besteht. Diese Ceremonien sind angeordnet worden, nicht, als wenn sie die wesentliche Wirkung der Religion wären, sondern blos als Zeichen, die da dienen, sie an den Tag zu legen, sie zu unterhalten, und sie den andern mitzutheilen. Diese Ceremonien sind, in Absicht auf Gott, das was die Aeußerungen von Achtung sind, für einen Vater, den seine Kinder küssen, umarmen und um seine Knie spielen; oder für einen König, den man mit einer öffentlichen Rede begrüßt, den man auf den Thron setzt, den man, um die Einbildungskraft der Völker zu rühren, mit einem gewissen Pomp umgibt, und sich vor ihm niederwirft. Und fällt es nicht in die Augen, daß die Menschen, die ans Sinnliche kleben, und bei denen die Vernunft schwach ist, noch viel mehr eines äußerlichen Schauspiels bedürfen, um ihnen Achtung für eine unsichtbare und allen ihren

Leidenschaften widrige Majestät einzuflößen, als um sie zur Achtung für eine sichtbare Majestät zu binden, die ihre Augen blendet, und ihren groben Leidenschaften schmeichelt? Man fühlt die Nothwendigkeit eines Hofes für einen König, und man will die unendlich größere Nothwendigkeit eines Pomps für den göttlichen Dienst nicht anerkennen. Das heißt das Bedürfniß der Menschen nicht kennen, und sich bei der Nebensache aufhalten, nachdem man die Hauptsache zugegeben hat.

VI. Auch sehen wir, daß alle Völker, die irgend eine Gottheit verehrt haben, ihren Gottesdienst auf irgend einige äußerliche Erweisungen, die man Ceremonien nennt, festgesetzt haben. Sobald das Inwendige da ist, so ist es nothwendig, daß das Aeußerliche es ausdrücke, und es in der ganzen Gesellschaft gemein mache. Das menschliche Geschlecht bis auf Moses, brachte Gaben und Opfer. Moses ordnete dergleichen in der jüdischen Kirche an. Die christliche hat dergleichen von Jesus Christus empfangen. Was liegt daran, ob man Thiere tödtet, ob man Weihrauch brennt, oder ob man die Früchte der Erde opfert, wenn nur die Menschen Zeichen haben, dadurch sie ihre Liebe zu Gott ausdrücken? Alle Güter der Natur sind seine Geschenke. Man gibt ihm, was man von ihm empfangen hat, wieder, um ihm zu bekennen, daß man es von ihm habe. Durch dies Zeichen erinnert man sich an die Majestät Gottes und an seine Wohlthaten; man ermuntert sich dadurch gemeinschaftlich zu ihm zu beten, ihn zu loben, auf ihn zu hoffen, man sucht eine gewisse Einförmigkeit der Zeichen, welche die Vereinigung der Herzen zu erkennen geben, und der Unordnung beim öffentlichen Gottesdienst zuvorkommen. Wenn Gott nicht durch geschriebene Gesetze

diese Ceremonien bestimmt hat, so sind die Menschen seit dem Ursprung des menschlichen Geschlechts den Ueberliefrungen der Verführung gefolgt. Wenn Gott diese Ceremonien durch geschriebene Gesetze bestimmt hat, so haben die Menschen sie unverbrüchlich beobachten müssen. Die Protestanten selbst, die so viel wider unsre Ceremonien gesagt haben, haben nicht umhin gekonnt, viel davon zu behalten; so wahr ist es, daß die Menschen ihrer bedürfen. Es müssen Ceremonien seyn, nicht die uns unterhalten und zerstreuen, sondern die uns behülflich sind uns zu sammlen, und uns das Andenken an die Gnaden Gottes zu Herzen zu bringen. Sehet das ist der wahre Dienst Gottes. Wer sich ihn anders dächte, würde ihn sehr übel kennen.

VII. Man vergleiche nun diese zwei verschiedenen Pläne. Nach dem einen würde ein jeder, der den wahren Gott erkennte, ihn innerlich nach seiner Weise ehren, ohne den übrigen Menschen irgend ein Zeichen davon zu geben; nach dem andern, hat man einen gemeinschaftlichen Gottesdienst, durch den ein jeder sich sammelt, seine Liebe stärkt, seine Brüder erbaut, und Gott denen Menschen, die ihn nicht kennen, oder die ihn vergessen, verkündigt, durch ein liebenswürdiges und rührendes Schauspiel. Ist es nicht handgreiflich, daß dieser zweite Plan des unendlich vollkommnen Wesens würdiger und dem Bedürfniß des Menschen angemessener ist, als der erste? Wer entschlossen ist, Gott sich selbst vorzuziehen, und das Joch des Herrn zu tragen, kann nie zwischen diesen zwei Plänen unschlüßig seyn.

VIII. Man wirft ein, daß Gott unendlich über den Menschen, daß kein Verhältniß zwischen ihnen sey, daß Gott unsers Dienstes nicht bedürfe, daß

endlich dieser Dienst eines eingeschränkten Willens des unendlich vollkommnen Wesens unwürdig sey. Es ist wahr, Gott bedarf unsers Dienstes nicht, ohne den er selig, vollkommen, und sich selbst genug ist; aber er kann diesen Dienst wollen, der, obgleich unvollkommen, doch seiner nicht unwürdig ist, und er kann uns nur um dieses Dienstes willen erschaffen haben. Wenn es darauf ankommt, zu wissen, was dem unendlichen Wesen anständig oder nicht anständig ist; so muß man mit unsrer schwachen und kurzsichtigen Vernunft darüber nicht entscheiden wollen. Das Endliche begreift das Unendliche nicht. Man muß es von dem Unendlichen selbst lernen, was es wollen oder nicht wollen kann. Nun aber entscheidet das augenscheinliche Factum: auf der einen Seite können wir nicht zweifeln, daß das unendliche Wesen uns geschaffen habe, auf der andern sehen wir deutlich ein, daß er bei dieser Schöpfung keinen edlern und erhabnern Endzweck kann gehabt haben, als von uns erkannt und geliebt zu werden. Es ist ohne Nutzen, zu sagen, daß diese eingeschränkte Erkenntniß und Liebe ein der unendlichen Vollkommenheit Gottes unverhältnißmäßiger Endzweck sey. Wie unvollkommen dieser Endzweck auch sey, so ist er doch ohne Zweifel der vollkommenste, den Gott sich hat vorsetzen können, als er uns schuf. Um die ganze Schwierigkeit zu heben, muß man das, was die Kreatur thun kann, unterscheiden von dem Wohlgefallen, das Gott daran hat. Die Handlung der Kreatur, die Gott erkennt und liebt, ist nothwendig allezeit unvollkommen, wie die Kreatur selbst, die sie hervorbringt. Sie ist allezeit unendlich unter Gott, aber diese Handlung Gott zu erkennen und zu lieben, ist die edelste und vollkommenste Operation, die Gott aus seiner Kreatur zu Wege bringen, und die er sich als den Endzweck seines Werks vor-

ſetzen konnte. Wenn Gott keine Kreatur aus dem Nichts ſchaffen konnte, als auf die Bedingung, daß er aus ihr eine ſo vollkommne Operation, als die Gottheit iſt, zu Wege brächte, ſo hätte er nie irgend eine Kreatur aus dem Nichts ſchaffen können, denn es iſt keine einzige, die eine ſo vollkommene Operation als Gott hervorbringen könnte.

Das Factum iſt gleichwohl ungezweifelt, nämlich: daß Gott Kreaturen aus dem Nichts geſchaffen hat; es muß ihm alſo genug geweſen ſeyn, aus ſeinen Kreaturen die edelſte und vollkommenſte Operation, der ihre eingeſchränkte und unvollkommne Natur fähig iſt, zu Wege zu bringen. Dieſe vollkommenſte Operation des menſchlichen Geſchlechts iſt aber die Erkenntniß und die Liebe Gottes. Was Gott aus dem Menſchen zu Wege bringt, kann nicht anders als unvollkommen ſeyn, wie der Menſch ſelbſt; aber Gott bringt aus ihm das vollkommenſte zu Wege, was der Menſch hervorbringen kann, und dies Vollkommenſte nach den Schranken, die er ſeiner Kreatur geſetzt, iſt ihm hinreichend. Alsdann iſt er zufrieden mit ſeinem Werk. Seine Allmacht hat gemacht, was ſeine Weisheit fordert. Er gefällt ſich wohl in ſeiner Kreatur, und dies Wohlgefallen iſt gerade ſein wahrer Zweck. Nun iſt aber dies Wohlgefallen von ihm nicht verſchieden; alſo iſt er, eigentlich zu reden, ſelbſt ſein Zweck. Die endliche Action der Kreatur iſt nur der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens; es iſt ſeine Weisheit, darin er ſich wohlgefällt; und dies Wohlgefallen iſt unendlich vollkommen wie er ſelbſt, denn es iſt unendlich gerecht und weiſe.

IX. Wir können nicht daran zweifeln, daß die Menſchen Gott nicht kennen, und daß viele unter

sche und verstellte Demuth. Man will seine Niedrigkeit, sein nichts und den unendlichen Abstand, der zwischen Gott und uns ist, vergrößern, um das Joch Gottes abzuschütteln, selbst eine Art kleiner Gottheit nach seiner Weise zu werden, alle seine unregelmäßigen Leidenschaften zu befriedigen, und sich zum Mittelpunkt von allem dem, das um ihn ist, zu machen. Man läßt es sich recht angelegen seyn, Gott in einer Erhabenheit und einem Abstand vorzustellen, wo er es nicht der Mühe werth halten kann, sich um uns zu bekümmern, uns zu seiner Ehre zu brauchen, sich unser anzunehmen, uns wieder zurecht zu weisen, uns zu bessern, uns zu belohnen, noch uns zu strafen. Aber sieht man denn nicht, daß der unendliche Abstand, der zwischen Gott und uns ist, ihn nicht hindert, unaufhörlich nahe bei und in uns zu seyn, und daß es gerade jene über die unsrige unendlich erhabene Vollkommenheit ist, die ihn in den Stand setzt, alles in uns zu schaffen, und uns näher zu seyn, als wir sind. Wie könnte doch der, welcher macht daß unsre Augen sehen, daß unsre Ohren hören, daß unser Geist erkennt, und daß unser Wille liebt, sich um das, was er in uns wirkt, nicht bekümmern? Wie könnte er nicht auf das aufmerksam seyn, was er sich angelegen seyn läßt, in uns, in jedem Augenblick unsers Lebens zu Stande zu bringen? Diese Aufmerksamkeit kostet einem unendlichen Verstand und einer unendlichen Liebe nichts. In ihr ist alles Thätigkeit, und alles ist Ruhe. Wir möchten einen Gott haben, der so entfernt von uns wäre, so hoch und so gleichgültig in seiner Höhe, daß es ihm nicht einfiele auf die Menschen herabzusehen, und daß ein jeder, ohne durch seine Blicke gestört zu werden, bloß nach dem Willen seines Stolzes und seiner Leidenschaften leben könne. Indem man Gott auf solche Weise zu erheben scheint,

setzt man ihn herab, denn man macht aus ihm einen Gott, der gleichgültig ist über das Gute und Böse, über das Laster und über die Tugend seiner Kreaturen, über die Ordnung und über die Unordnung der Welt, die er gemacht hat. Indem man den Schein haben will, als ob man sich selbst erniedrige, erhebt man sich zu einer Gottheit, stößt alle Subordination um, gibt sich alle ausgelassene Freiheit, verspricht sich Straflosigkeit, und will sich über seine Vernunft selbst zum Herrn machen.

Noch einmal, vergleichen Sie diese beiden Pläne; der eine stellt uns einen Gott dar, der weise und gütig ist, der die Augen offen hat und Ordnung will, der zurechtweist, der belohnt, der gekannt, geliebt und gehört seyn will; und der andre einen Gott, der gleichgültig über unser Betragen ist, dem nichts liegt weder an der Tugend noch an dem Laster; nichts daran, ob seine Geschöpfe der Vernunft folgen, oder die Vernunft beleidigen; der den Menschen seinem unvernünftigen Stolz und allen seinen viehischen Begierden Preis giebt; der ihn versäumt, nachdem er ihn gemacht hat, und der sich nichts daraus macht, ob er vom ihm erkannt und geliebt wird, ob er ihn gleich in den Stand gesetzt hat, ihn zu erkennen und zu lieben; vergleichen Sie diese beiden Pläne, und sehen Sie, ob's Ihnen möglich ist, den ersten dem zweiten nicht vorzuziehen.

Zweites Kapitel.

Die Seele des Menschen ist unsterblich.

Es wird nicht schwer seyn, diese Frage ins Reine zu bringen, sobald man sie nur in ihre

Schranken bringt, und sie von dem absondert, was darüber hinausgeht.

I. Es ist wahr, daß die Seele des Menschen kein durch sich bestehendes Wesen ist, und daß sie keine nothwendige Existenz hat; es ist nur Ein Wesen, das die Existenz durch sich selbst hat, das sie nie verlieren kann, und das sie, nach ihrem Wohlgefallen, allen andern Wesen gibt. Gott bedürfte keiner neuen Action, um die Seele des Menschen zu vernichten. Er brauchte nur die Action, durch welche er ihre Schöpfung in jedem Augenblick fortsetzt, einen Augenblick aufhören zu lassen, um sie in den Abgrund des Nichts, aus dem er sie gezogen hat, wieder zu versenken, wie ein Mensch nur die Hand nachzulassen braucht, um einen Stein, den er in der Luft hielt, fallen zu lassen; er fällt sogleich durch seine eigene Schwere. Die Frage, die man vernünftiger Weise thun kann, besteht also keineswegs darin, zu wissen, ob die Seele des Menschen vernichtet werden kann. im Fall daß Gott es wollte; sie kann allerdings vernichtet werden, und es kommt hier nur auf den Willen Gottes an.

II. Die Frage wäre denn eigentlich: hat die Seele in sich natürliche Ursachen der Zerstörung, die ihrer Existenz nach einer gewissen Zeit ein Ende machen: und kann man philosophisch beweisen, daß die Seele dergleichen Ursachen nicht in sich habe? Hören Sie den negativen Beweis. Wenn man den sehr wesentlichen Unterschied des Körpers und der Seele bedenkt, so erstaunt man über ihre Vereinigung; und die Allmacht Gottes allein macht es begreiflich, wie diese zwei so ungleiche Naturen im Seyn und Handeln haben vereinigt werden können. Die Körper denken nicht; die Seelen sind nicht

theilbar, noch ausgedehnt, noch mit Gestalt und andern körperlichen Eigenschaften begabt. Fragen Sie eine jede vernünftige Person: ob der Gedanke, der in ihr ist, rund oder viereckigt sey, weiß oder gelb, warm oder kalt, in sechs oder in zwölf Stücke theilbar; diese Person wird, anstatt Ihnen ernsthaft zu antworten, anfangen zu lachen. Fragen Sie weiter, ob die Atomen, daraus ihr Körper zusammengesetzt ist, weise oder unweise sind, ob sie sich kennen, ob sie tugendhaft sind, ob sie Freundschaft für einander haben, ob die runden Atomen mehr Geist und Tugend besitzen als die viereckigten; diese Person wird wieder lachen und nicht glauben können, daß Sie ernsthaft mit ihr sprechen. Gehen Sie weiter: nehmen Sie Atomen an, von welcher Gestalt sie es haben will; sagen Sie ihr, sie soll sie so sehr verfeinern als sie nur selbst will, und fragen Sie: ob endlich ein Augenblick komme, wo die Atomen, die bisher ohne Bewußtseyn gewesen sind, plötzlich anfangen werden, sich und was um sie her ist zu erkennen, und zu sich selbst zu sagen: ich glaube dies, aber das glaube ich nicht; ich liebe diesen Gegenstand, und ich hasse den andern. Diese Person wird auf diese Fragen eben so wenig ernsthaft antworten und fortfahren darüber zu lachen, wie über Mährchen. Das Lächerliche dieser Fragen beweist vollkommen, daß durchaus keine von den Eigenschaften des Körpers etwas gemein haben mit dem Begriff, den wir von einem Geist, und umgekehrt, keine von den Eigenschaften des Geistes oder denkenden Wesens mit dem Begriff, den wir von einem Körper oder ausgedehnten Wesen haben. Wenn die wirkliche Verschiedenheit und die gänzliche Unähnlichkeit der Natur dieser beiden Wesen so außer Zweifel gesetzt ist, so muß man sich keineswegs wundern, daß ihre Vereinigung, die nur in einer Art von Uebereinstim-

mung oder gegenseitiger Beziehung zwischen den Gedanken des einen und den Bewegungen des andern besteht, aufhören könne, ohne daß eins von diesen zwei Wesen aufhöre zu existiren: man muß sich im Gegentheil wundern, wie zwei Wesen von so ungleicher Natur eine Zeitlang in einer solchen Operations-Uebereinstimmung haben bleiben können. Aus welchem Grunde wollte man schließen, daß eins von diesen zwei Wesen vernichtet würde, wenn ihre Vereinigung, die ihnen so wenig natürlich ist, aufhörte? Wir wollen zwei Körper von durchaus der nämlichen Natur annehmen; nun trennen Sie die von einander, und Sie vernichten weder den einen noch den andern. Noch mehr, die Existenz des einen kann niemals die Existenz des andern beweisen; und die Vernichtung des andern kann nie die Vernichtung des ersten beweisen. Ob man sie wohl als einander in Allem gleich annimmt, so ist doch einer nicht der andre, und das ist hinreichend zu beweisen, daß sie nie einer dem andern eine Ursache der Existenz oder der Vernichtung sind; weil der eine nicht der andre ist, so kann er ohne diesen andern Körper existiren oder vernichtet werden; sie sind gegenseitig ganz unabhängig von einander. Wenn man nun so von zwei Körpern, die man trennt, und die durchaus von der nämlichen Natur sind, schließen darf, wie viel mehr muß man auf eben die Art von einem Geist und einem Körper schließen können, deren Vereinigung durchaus nichts Natürliches hat, so ungleich sind sich ihre Naturen in allen Stücken! An der einen Seite, kann das Aufhören einer diesen zwei Naturen so zufälligen Vereinigung weder der einen noch der andern eine Ursache der Vernichtung seyn; auf der andern, würde selbst die Vernichtung von einer dieser zwei Naturen auf keine Weise eine Ursache oder Grund der Vernichtung für die andre seyn.

Ein Weſen, das auf keine Weiſe die Urſache der Exiſtenz des andern iſt, kann nicht die Urſache ſeiner Vernichtung ſeyn. Es iſt alſo klar wie der Tag, daß die Trennung des Körpers und der Seele weder die Vernichtung der einen noch des andern wirken kann, und daß auch ſelbſt die Vernichtung des Körpers auf die Exiſtenz der Seele keinen Einfluß hat.

III. Da die Vereinigung des Körpers und der Seele nur in einer Uebereinſtimmung oder gegenſeitigen Beziehung zwiſchen den Gedanken der einen und den Bewegungen des andern beſteht, ſo iſt leicht abzuſehn, was eigentlich das Aufhören dieſer Uebereinſtimmung wirken muß. Dieſe Uebereinſtimmung iſt dieſen zwei ſo verſchiedenen und eins von dem andern ſo unabhängigen Weſen nicht natürlich. Nur allein Gott hat durch einen freien und allmächtigen Willen zwei in ihrer Natur und ihren Wirkungen ſo verſchiedenen Weſen dieſer Uebereinſtimmung unterwerfen können. Nehmen Sie an, daß dieſer freie und allmächtige Wille Gottes aufhöre; und dieſe, ſo zu ſagen, ſo gewaltthätige Uebereinſtimmung hört auch ſogleich auf, wie ein Stein durch ſeine eigne Schwere fällt, ſobald eine Hand ihn nicht mehr in der Luft hält; ein jeder von dieſen zwei Theilen kehrt in ſeine von der andern unabhängige Wirkſamkeit zurück. Die Folge davon muß ſeyn, daß die Seele, weit entfernt durch dieſe Trennung, die ſie bloß in ihren natürlichen Zuſtand zurückbringt, vernichtet zu werden, alsdann frei iſt, unabhängig von allen Bewegungen der Körper zu denken, ſo wie ich frei bin ganz allein zu gehen, wohin ich will, ſobald man mich von einem andern Menſchen, an den eine höhere Macht mich gekettet hatte, los macht. Das Ende dieſer Vereinigung iſt nur eine Erledigung, nur eine Freiheit, ſo wie die Vereinigung nur ein

mung oder gegenseitiger Beziehung zwischen den Gedanken des einen und den Bewegungen des andern besteht, aufhören könne, ohne daß eins von diesen zwei Wesen aufhöre zu existiren: man muß sich im Gegentheil wundern, wie zwei Wesen von so ungleicher Natur eine Zeitlang in einer solchen Operations-Uebereinstimmung haben bleiben können. Aus welchem Grunde wollte man schließen, daß eins von diesen zwei Wesen vernichtet würde, wenn ihre Vereinigung, die ihnen so wenig natürlich ist, aufhörte? Wir wollen zwei Körper von durchaus der nämlichen Natur annehmen; nun trennen Sie die von einander, und Sie vernichten weder den einen noch den andern. Noch mehr, die Existenz des einen kann niemals die Existenz des andern beweisen; und die Vernichtung des andern kann nie die Vernichtung des ersten beweisen. Ob man sie wohl als einander in Allem gleich annimmt, so ist doch einer nicht der andre, und das ist hinreichend zu beweisen, daß sie nie einer dem andern eine Ursache der Existenz oder der Vernichtung sind; weil der eine nicht der andre ist, so kann er ohne diesen andern Körper existiren oder vernichtet werden; sie sind gegenseitig ganz unabhängig von einander. Wenn man nun so von zwei Körpern, die man trennt, und die durchaus von der nämlichen Natur sind, schließen darf, wie viel mehr muß man auf eben die Art von einem Geist und einem Körper schließen können, deren Vereinigung durchaus nichts Natürliches hat, so ungleich sind sich ihre Naturen in allen Stücken! An der einen Seite, kann das Aufhören einer diesen zwei Naturen so zufälligen Vereinigung weder der einen noch der andern eine Ursache der Vernichtung seyn; auf der andern, würde selbst die Vernichtung von einer dieser zwei Naturen auf keine Weise eine Ursache oder Grund der Vernichtung für die andre seyn.

Ein Wesen, das auf keine Weise die Ursache der Existenz des andern ist, kann nicht die Ursache seiner Vernichtung seyn. Es ist also klar wie der Tag, daß die Trennung des Körpers und der Seele weder die Vernichtung der einen noch des andern wirken kann, und daß auch selbst die Vernichtung des Körpers auf die Existenz der Seele keinen Einfluß hat.

III. Da die Vereinigung des Körpers und der Seele nur in einer Uebereinstimmung oder gegenseitigen Beziehung zwischen den Gedanken der einen und den Bewegungen des andern besteht, so ist leicht abzusehn, was eigentlich das Aufhören dieser Uebereinstimmung wirken muß. Diese Uebereinstimmung ist diesen zwei so verschiedenen und eins von dem andern so unabhängigen Wesen nicht natürlich. Nur allein Gott hat durch einen freien und allmächtigen Willen zwei in ihrer Natur und ihren Wirkungen so verschiedenen Wesen dieser Uebereinstimmung unterwerfen können. Nehmen Sie an, daß dieser freie und allmächtige Wille Gottes aufhöre; und diese, so zu sagen, so gewaltthätige Uebereinstimmung hört auch sogleich auf, wie ein Stein durch seine eigne Schwere fällt, sobald eine Hand ihn nicht mehr in der Luft hält; ein jeder von diesen zwei Theilen kehrt in seine von der andern unabhängige Wirksamkeit zurück. Die Folge davon muß seyn, daß die Seele, weit entfernt durch diese Trennung, die sie bloß in ihren natürlichen Zustand zurückbringt, vernichtet zu werden, alsdann frei ist, unabhängig von allen Bewegungen der Körper zu denken, so wie ich frei bin ganz allein zu gehen, wohin ich will, sobald man mich von einem andern Menschen, an den eine höhere Macht mich gekettet hatte, los macht. Das Ende dieser Vereinigung ist nur eine Erledigung, nur eine Freiheit, so wie die Vereinigung nur ein

Zwang, nur eine bloße Unterwerfung war. Nun muß die Seele so unabhängig von allen Bewegungen des Körpers denken, wie man nach der christlichen Religion annimmt, daß die Engel, die niemals mit Körpern vereint gewesen sind, im Himmel denken. Warum wollte man denn die Vernichtung der Seele bei einer Trennung fürchten, die nichts anders als die göttliche Freiheit ihrer Gedanken wirken kann?

IV. Der Körper wird seiner Seits auch nicht vernichtet; auch das kleinste Sonnenstäubchen vergeht nicht. Was man den Tod nennt, ist nichts weiter als eine Zerstörung der Organe; die feinsten Körperchen dünsten aus; die Maschine löst sich auf und geht aus einander. Aber wohin auch die Fäulung oder der Zufall die Trümmer derselben zerstreue, kein Theilchen hört auf zu existiren; und alle Philosophen sind darüber einig, daß im Universo auch der kleinste und unbedeutendste Atom nimmermehr vernichtet werde. Also, noch einmal gesagt, warum wollte man denn die Vernichtung dieser andern so edlen und denkenden Substanz, die wir die Seele nennen, fürchten? Wie könnte man sich einbilden, daß der Körper, der keineswegs vernichtet wird, die Seele vernichten sollte, die viel edler als er, die ihm fremd und durchaus von ihm unabhängig ist? Die Trennung dieser zwei Wesen kann so wenig die Vernichtung des einen als der andern wirken. Man glaubt ohne Schwierigkeit, daß kein Atom des Körpers in dem Augenblick der Trennung der zwei Theile vernichtet werde; warum sucht man denn so angelegentlich Vorwände, um zu glauben, daß die Seele, die ohne allen Vergleich vollkommner ist, vernichtet werde? Es ist wahr, daß Gott zu aller Zeit allmächtig ist, sie zu vernichten, wenn er es will; aber es ist kein Grund zu glauben, daß er

es mehr in der Zeit der Trennung des Körpers sollte thun wollen, als in der Zeit der Vereinigung. Da das, was man den Tod nennt, nichts weiter ist als eine bloße Zerrüttung der Körperchen, aus denen die Organe zusammengesezt sind; so kann man nicht sagen, daß diese Zerrüttung in der Seele wie in dem Körper vor sich gehe. Die Seele, die ein denkendes Wesen ist, hat keine von den körperlichen Eigenschaften; sie hat weder Theile, noch Gestalt, noch Lage der Theile unter einander, noch Bewegung oder Veränderung der Lage. Also kann keine Zerrüttung bei ihr Statt haben. Die Seele, die das denkende und wollende Ich ist, die ist ein einfaches Wesen, Eins in sich und untheilbar. Es sind keine zwei Ichs in einem Menschen, noch zwei Hälften des nämlichen Ichs. Die Gegenstände kommen durch verschiedene Organe und Kanäle in die Seele, und das sind die mancherlei Empfindungen; aber alle diese verschiedenen Kanale laufen zu einem einzigen Mittelpunkt, wo sich alles vereint. Eben dies Ich ist so sehr Eins, daß gerade allein durch dasselbe ein jeder Mensch eine wahrhaftige Einheit hat, und nicht mehrere Menschen ist. Man darf und kann einmal von diesem Ich, das denkt und das will, nicht sagen, daß es aus verschiedenen Theilen zusammengefügt sey, wie der Leib aus Gliedern, die unter einander verbunden sind, zusammengefügt ist. Diese Seele hat weder Gestalt noch örtliche Bewegung, noch Farbe, noch Wärme, noch Härte, noch irgend eine andere sinnliche Eigenschaft. Man sieht sie nicht, man hört sie nicht, man berührt sie nicht; man weiß bloß daß sie denkt, und will, wie die Natur des Körpers darin besteht, daß er ausgedehnt ist, daß er Theile und eine Gestalt hat. Wenn also die Seele keine Theile hat, die in einer gewissen Ordnung und Lage zusammengefügt sind, so hat sie

auch kein Organen-System. Der Leib, der Organe hat, kann diese Einrichtung verlieren, Gestalt wechseln, und zerrüttet werden; aber die Seele kann diese Einrichtung nicht verlieren, die sie nicht hat, und die ihrer Natur nicht zukommt.

V. Man möchte sagen, die Seele sey nur geschäffen, um mit dem Körper vereinigt zu werden, und dergestalt auf diese Verbindung eingeschränkt, daß ihre zweideutige Existenz aufhört, sobald die Verbindung mit dem Körper ein Ende hat. Aber das ist ohne Beweis und in die Luft reden, wenn man sagt, daß die Seele nur mit einer bloß auf die Zeit ihrer Verbindung mit dem Körper beschränkten Existenz geschaffen sey. Woher nimmt man diesen wunderlichen Gedanken, und mit welchem Recht setzt man ihn voraus, anstatt ihn zu beweisen? Der Körper ist ohne Zweifel weniger vollkommen als die Seele, denn es ist größere Vollkommenheit zu denken als nicht zu denken; gleichwohl sehen wir, daß die Existenz des Körpers keineswegs auf die Dauer seiner Verbindung mit der Seele beschränkt ist; nachdem der Tod diese Verbindung gebrochen hat, existirt der Körper noch, auch in seinen kleinsten Theilchen. Man sieht bloß zwei Sachen. Die eine ist, daß der Körper sich theilt und zerrüttet wird, und das kann der Seele nicht widerfahren, angesehen sie einfach, untheilbar und ungefügt ist; die andre ist, daß der Körper sich nicht mehr bewegt mit Abhängigkeit von den Gedanken der Seele. Muß man nicht den Schluß machen, daß eben so und noch vielmehr die Seele ihrer Seits fortfahre zu existiren, und unabhängig vom Körper zu denken? Die Wirksamkeit folgt dem Wesen, wie alle Philosophen einhellig sagen. Diese zwei Naturen sind eine von der andern unabhängig, sowohl im Wesen als in der Wirksamkeit. So wie

der Körper der Gedanken, der Seele nicht bedarf, um bewegt zu werden, so bedarf die Seele nicht der Bewegungen des Körpers, um zu denken. Es war nur durch einen Zufall, daß diese zwei so ungleiche und von einander so unabhängige Naturen in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, übereinstimmend zu wirken; das Ende ihrer vorübergehenden Verbindung läßt sie frei wirken, eine jede nach ihrem Wesen, das nichts mit dem Wesen der andern gemein hat.

VI. Am Ende kommt es nur darauf an, zu wissen, ob Gott, der Meister und Herr ist die Seele des Menschen zu vernichten oder ihre Existenz ohne Ende zu verlängern, diese Vernichtung oder diese Verlängerung gewollt hat. Es ist keine Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß Gott die Seele vernichten wolle, er der nicht ein Sonnenstäubchen in dem ganzen Universo vernichtet, es ist keine Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß er sie in dem Augenblick, wo er sie von dem Körper trennt, vernichten wolle, denn sie ist ein diesem Körper ganz und gar fremdes und von ihm unabhängiges Wesen. Da diese Trennung nichts anders ist, als das Ende eines Zwanges mit dem Körper in einer gewissen Uebereinstimmung zu wirken, so bleibt es dabei, daß diese Trennung die Befreiung der Seele ist, und nicht die Ursache ihrer Vernichtung. Indeß muß man bekennen, daß man diese so außerordentliche und so schwer zu begreifende Vernichtung glauben müßte, wenn Gott sie uns selbst durch sein Werk lehrte. Alles was von seinem freien Willen abhängt, kann uns von keinem Andern als von ihm selbst offenbart werden. Diejenigen, welche die Sterblichkeit der Seele wider alle Wahrscheinlichkeit glauben wollen, müssen uns beweisen, Gott habe ein Wort gesprochen, um uns davon gewiß zu machen. Es kommt uns keines-

wegs zu, ihnen zu beweisen, daß Gott diese Vernichtung nicht beschaffen wolle; es ist uns genug, zu behaupten, daß die Seele des Menschen, die nach Gott das vollkommste Wesen ist das wir kennen, ungezweifelt viel weniger seine Existenz verlieren muß, als die andern geringen Wesen die uns umgeben; nun ist aber die Vernichtung des geringsten Atoms ohne Beispiel im ganzen Universo seit der Schöpfung her; und so behaupten wir, daß die Seele des Menschen, wie der geringste Atom, außer aller Gefahr ist vernichtet zu werden. Und das da ist ein Vorurtheil, das vernünftig, unerschütterlich und entscheidend ist. Unsern Gegnern kommt es zu, uns durch klare und überzeugende Beweise aus seinem Besitz zu bringen. Sie können es aber nimmermehr beweisen, als durch eine ausdrückliche Erklärung von Gott selbst. Wenn es im höchsten Grad wahrscheinlich ist, daß ein Mensch in seinem Herzen zum Vortheil seines innigen Freundes so denke, wie er bei aller Gelegenheit zum Vortheil der geringsten unter den Menschen, die ihm ganz und gar gleichgültig sind, wirklich denkt, so wird diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit, nämlich das er wirklich auch so in Hinsicht seines innigen Freundes denke, es sey denn daß dieser das Gegentheil erkläre. Weiter, dieser sein freier und bloß willkührlicher Wille kann durch niemand als durch ihn selbst bekannt werden. Wenn es bei mir steht, aus meiner Kammer heraus zu gehen oder darin zu bleiben, so bin ich es allein, von dem meine Bediente die freie Entschließung, die ich darüber für das eine oder das andre gefaßt habe, erfahren können. Es ist also offenbar, daß unsre Gegner durch eine Erklärung von Gott selbst beweisen müssen, daß er von seinem allgemeinen Gesetz: kein Wesen zu vernichten und die Existenz des geringsten Atoms zu erhalten, eine ganz besondre Aus-

nahme gegen die Seele des Menschen gemacht habe. Man schweige also, oder zeige uns eine Erklärung Gottes über diese Ausnahme von seinem allgemeinen Gesetz.

VII. Wir berufen uns auf ein Buch, das alle Kennzeichen der Göttlichkeit an sich hat, denn dies Buch hat uns den wahren Gott erkennen und über alles lieben gelehrt. In diesem Buch redet Gott erhaben und göttlich wie Gott: ich bin der, der da ist. Kein andres Buch hat uns Gott auf eine seiner würdigen Weise dargestellt. Die Götter Homers sind eine Schmähung und ein Spott der Gottheit. Das Buch, das wir in Händen haben, unterweiset uns weiter und lehrt uns den einzigen Gottesdienst, der seiner würdig ist. Es ist nicht die Rede davon, ihn durch das Blut der Opferthiere zu besänftigen; man soll ihn lieben mehr als sich selbst; man soll sich nur lieben um seinetwillen, und mit seiner Liebe; man soll sich verläugnen um seinetwillen, und seinen Willen dem unsrigen vorziehen; die Liebe zu ihm muß in uns alle Tugenden wirken, und kein Laster dulden. Diese gänzliche Umwandlung des menschlichen Herzens hätte der Mensch sich niemals einbilden können; er hätte nimmermehr eine solche Religion erfinden können, die ihn auf seine Gedanken und seinen Willen nicht läßt, und ihn gänzlich einem andern hingibt. Auch dann noch, wenn ihm diese Religion mit der allerhöchsten Autorität vorgetragen wird, kann sein Geist sie nicht begreifen, sein Wille sträubt sich, und sein ganzes Wesen empört sich. Und das muß uns nicht Wunder nehmen, denn sein Götze, das Ich, soll zerbrechen, ein neuer Mensch gebildet, und Gott an die Stelle des Ichs gesetzt, und zur Quelle und zum Mittelpunkt aller unsrer Liebe gemacht werden. Eine Religion, die

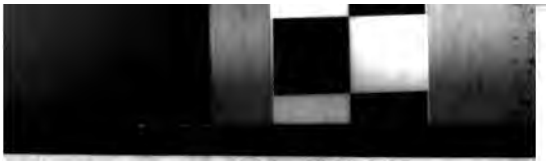
der Mensch erfindet, wird allemal ganz anders ausfallen; die Eigenliebe wird sie ihm eingeben, und seinem Vortheil alles lassen; und diese hier läßt ihm nichts. Gleichwohl ist diese hier so richtig und gegründet, daß das, was uns am meisten gegen sie aufbringt, gerade das ist, was uns am meisten von ihrer Wahrheit überzeugen muß. Gott alles, dem alles gebührt; und der Kreatur nichts, ihr soll nichts bleiben, als in Gott; und um Gotteswillen. Eine jede Religion, die nicht so weit geht, ist Gottes unwurdig, stellt den Menschen nicht her, und trägt einen offenbaren Charakter der Falschheit. Es ist auf der Erde nur ein einziges originelles Buch, das die Religion darin setzt, Gott mehr als sich selbst zu lieben, und sich um seinetwillen zu verläugnen: die andern, die diese große Wahrheit wiederholen, haben sie aus diesem Buch genommen. Alle Wahrheit ist uns in dieser Grundwahrheit gelehrt worden, und das Buch, das uns solchergestalt das Alles Gottes und das Nichts des Menschen nebst dem Gottesdienst der Liebe gelehrt hat, kann nicht anders als göttlich seyn. Entweder es gibt keine Religion, oder diese da ist die einzige wahre. Ferner ist dies durch seine Lehre so göttliche Buch voll von Prophezeihungen, deren Erfüllung der ganzen Welt vor Augen ist, als da sind die Verwerfung des jüdischen Volks, und die Berufung abgöttischer Völker zum Dienst des wahren Gottes durch den Messias. Uebrigens ist dies Buch durch unzählige Wunder, die öffentlich in verschiedenen Jahrhunderten vor den Augen der größten Feinde der Religion geschehen sind, als wahr bestätigt worden. Endlich, dies Buch hat gethan was es versprochen hat: es hat die Gestalt der Welt verändert; es hat die Wüsten mit Einsiedlern bevölkert, die Engel in sterblichen Leibern gewesen sind; es hat selbst in der ruchlosen und verdorbten Welt die

ſchwerſten und liebenswürdigſten Tugenden aufblühen gemacht; es hat den von ſich ſelbſt ganz und gar eingenommenen Menſchen überredet, ſich für nichts zu achten und allein ein unſichtbares Weſen zu lieben. Ein ſolches Buch muß aufgenommen und geleſen werden, als wenn es vom Himmel auf die Erde herabgekommen wäre. Und in dieſem Buch iſt es, daß Gott uns eine Wahrheit, die ſchon in ſich ſelbſt ſo wahrſcheinlich iſt, verkündigt. Derſelbige allgute und allmächtige Gott, der allein uns das ewige Leben nehmen könnte, verſpricht und verheißt es uns, und hat durch die Erwartung dieſes ewigen Lebens ſo viele Märtyrer gelehrt, das kurze, gebrechliche und elende Leben ihrer Körper zu verachten.

VIII. Iſt es nicht natürlich, daß Gott, der einen jeden Menſchen in dieſem kurzen Leben über Tugend und Laſter prüft, und der oft die Laſterhaften in dieſer Welt ihren Lauf in lauter Glück vollenden läßt, unterdeſſen die Tugendhaften in Verachtung und Schmerz leben und ſterben, die Beſtrafung der einen und die Belohnung der andern einem andern Leben vorbehält? Und dies lehrt das göttliche Buch uns. O der bewundernswürdigen und tröſtlichen Uebereinſtimmung zwiſchen den Ausſprüchen der heiligen Schrift und der Wahrheit, die wir im Grunde unſers Herzens geſchrieben mit uns umher tragen! Alles iſt einſtimmig, die Philoſophie, die höchſte Autorität der Verheißungen, das inwendige Gefühl der Wahrheit in uns ſelbſt.

Woher kommt es denn, daß die Menſchen ſo ungelehrig und ſo ungläubig gegen die glückliche neue Botſchaft ihrer Unſterblichkeit ſind? Die Gottloſen ſagen ihnen, daß ſie ohne Hoffnung ſind, und daß ſie in wenigen Tagen auf ewig in den Abgrund des

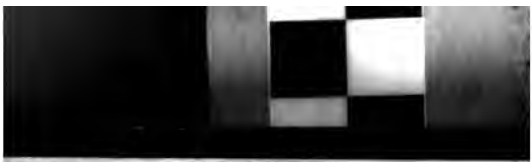
liche Regel aller Ihrer Urtheile. Sie irren sich nur, wenn Sie Ihre Begriffe nicht mit der gehörigen Genauigkeit zu Rathe ziehen. Wenn Sie nie etwas bejahen, als was diese setzen, wenn Sie nie etwas verneinen, als was diese klar ausschließen, so werden Sie nie in den geringsten Irrthum fallen; Sie werden Ihr Urtheil zurückhalten, wenn der Begriff, den Sie zu Rathe ziehen, Ihnen nicht klar genug scheint, und Sie werden sich niemals ergeben, als wenn eine unüberwindliche Klarheit Sie zwingt. Noch einmal, alle Anwendung und Uebung der Vernunft besteht in diesem zu Rathe ziehen der Begriffe. Die Leute, die theoretisch diese Regel verwerfen, verstehen sich selbst nicht, und befolgen unaufhörlich, gezwungen, in der Praxis, was sie in der Theorie verwerfen. Dies Principium aller Vernunft zum Grunde gelegt, behaupte ich, daß unsere freie Willkühr eine von den Wahrheiten sey, davon ein jeder Mensch, der nicht aberwitzig ist, einen so klaren Begriff hat, daß die Gewißheit derselben nicht bezweifelt werden kann. Man kann wohl mit dem Munde oder aus Leidenschaft wider diese Wahrheit streiten, wie Pyrrho's Schüler über die Wahrheit ihrer eignen Existenz gestritten haben, weil sie an alles ohne Ausnahme zweifeln wollten; aber man kann von denen, welche die freie Willkühr bestreiten, sagen, was man von des Pyrrho's Schülern gesagt hat: Sie sind eine Secte nicht von Philosophen, sondern von Lügnern, die nicht glauben was sie sagen. Sie rühmen sich, daß sie an allem zweifeln, und der Zweifel ist doch keineswegs in ihrer Gewalt. Ein jeder vernünftige Mensch, der sich selbst frägt und ehrlich antwortet, trägt in seinem Innersten eine unüberwindliche Entscheidung zum Vortheil seiner Freiheit. Dieser Begriff will sagen, daß ein Mensch nur strafbar ist, wenn er das thut, was er



auch nicht thun könnte; das ist das, was er aus Wahl seines Willens thut, ohne dazu durch irgend eine andre von seinem Willen verschiedene Ursache unvermeidlich und überwindlich bestimmt zu werden. Dies, sagt der heilige Augustin, ist eine Wahrheit, zu deren Aufklärung man keine Bücher und Vernünfteleien nöthig hat. Die Natur ruft es uns entgegen; es ist durch die Freigebigkeit der Natur in dem Grunde unsrer Herzen geschrieben; es ist klärer als der Tag; es ist eine Wahrheit, die alle Menschen erkennen, von der Schule an, wo die Kinder lesen lernen, bis an den Thron des weisen Salomo; die Hirten singen es auf den Hügeln; die Bischöfe lehren es an den heiligen Oertern, und das ganze Menschengeschlecht predigt es in der ganzen Welt.

Der Zweifel über die Freiheit kann so wenig aufrichtig und ernst seyn, als der Zweifel über die Existenz der Körper, die um uns her sind. Im Streit erhitzt sich die Einbildungskraft; täuscht man sich selbst; bildet man sich ein, daß man zweifelt, und verwickelt und verwirrt durch Sophisterei die handgreiflichsten Wahrheiten; aber in der Praxis nimmt man die Freiheit an, so wie man annimmt, daß man Arme und Beine und einen Körper hat, und daß man mit andern Körpern umgeben ist, gegen die man mit dem seinigen nicht anstoßen muß. Denken Sie, wie gesagt, nach über Ihre klare Begriffe; man muß sie entweder gelten lassen, ohne Furcht sich zu täuschen, oder man muß durchaus ein Zweifler werden. Nun ist das immer und durchaus zweifeln auf keinen Fall zu vertheidigen. Auch ist es ohne Nutzen zu untersuchen, ob wir unsern klaren Begriffen folgen oder ob wir ihnen nicht folgen wollen. Ihre augenscheinliche Gewißheit ist unüber-

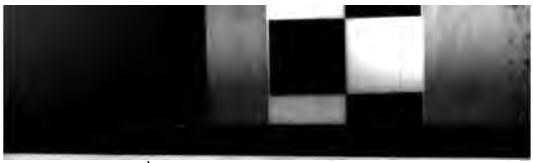
windlich; und wenn sie uns täuschen, so sind wir in einer unüberwindlichen Nothwendigkeit getäuscht zu werden. In diesem Fall täuschen wir uns nicht selbst, eine höhere Macht als die unsre täuscht uns, und weiht und ergibt uns dem Irrthum. Was können wir mehr thun, als unsrer Vernunft folgen? Und wenn sie es selbst ist, die uns täuscht, wer kann uns denn von Täuschung und Irrthum befreyen? Haben wir in uns selbst ein Princip, das über unsre Vernunft wäre, und durch dessen Beistand wir gegen sie auf unsrer Hut seyn, und sie zurechtbringen könnten? Die Vernunft besteht bloß in unsern Begriffen, die wir zu Rathe ziehen und unter einander vergleichen. Können wir durch bloße Hülfe unsrer Begriffe unsre Begriffe selbst zweifelhaft machen? Haben wir eine zweite Vernunft, um die erste zurecht zu weisen? Nein warlich nicht. Wir können unser Urtheil zurückhalten, wenn diese Begriffe dunkel sind, und wenn diese Dunkelheit uns zwischen Ja und Nein in Zweifel hält; wenn sie aber klar sind, wie zwei und zwei machen vier, so wäre der Zweifel nicht Vernunft, sondern Wahnwitz. Wenn das: sich täuschen, ist, wenn man einer Vernunft folgt, die durch ihre augenscheinliche Gewißheit uns unwiderstehlich mit sich fortreißt, so täuscht uns das unendlich vollkommne Wesen, und hat Unrecht. Wir thun unsre Pflicht, wenn wir uns täuschen lassen; und hätten Unrecht, wenn wir dieser augenscheinlichen Gewißheit widerstünden, die uns doch am Ende, trotz unsers eiteln Widerstehens, überwältigen würde; und ich behaupte dreist, mit dem heiligen Augustinus, daß die Wahrheit der freien Willkühr und ihre tägliche Anwendung von so einer innigen und überwindlichen Gewißheit ist, daß kein Mensch, der nicht träumt, in der Praxis daran zweifelt.



IV. Wir wollen zu alltäglichen Beispielen kommen, die diese Wahrheit in die Augen fallender machen werden. Es soll ein Mensch seyn, der den tiefsinnigen Philosophen spielt und der die freie Willkühr läugnet; ich will nicht gegen ihn streiten; aber ich will ihn in den gemeinsten Vorgängen des Lebens auf die Probe stellen, um ihn durch sich selbst zu widerlegen. Ich nehme an, daß die Frau dieses Menschen ihm untreu ist, daß sein Sohn ihm nicht gehorcht und in verachtet, daß sein Freund ihn verräth, daß sein Bedienter ihn bestiehlt; wenn er sich beklagt, so sage ich ihm: aber wißt Ihr nicht, daß keiner von ihnen Unrecht hat, und daß sie nicht frei sind, anders zu handeln? Sie sind nach Eurem eignen Geständniß so unüberwindlich gezwungen das zu wollen was sie wollen, als ein Stein gezwungen ist zu fallen, wenn man ihn nicht hält. Glauben Sie, daß dieser Mensch mit diesen Gründen befriedigt seyn werde? Glauben Sie, daß er die Untreue seiner Frau, die Ungezogenheit und Undankbarkeit seines Sohnes, die Verrätherei seines Freundes, und den Diebstahl seines Bedienten entschuldigen werde. So gewiß zwei mal zwei vier ist, wird dieser sonderliche Philosoph, der sich herausnimmt, die freie Willkühr auf dem Katheder zu läugnen, sie als ungezweifelt in seinem Hause zum Grunde setzen, und gegen diese Personen nicht weniger unversöhnlich seyn, als wenn er in seinem ganzen Leben der größte Vertheidiger der Freiheit gewesen wäre. Es liegt denn am Tage, daß diese Philosophie nicht mit sich selbst einig ist, und daß sie sich selber ohne alle Schaam Lügen straft. Gehen Sie weiter. Sagen Sie diesem Menschen, daß das Publikum ihn wegen einer gewissen schlechten Handlung, die man ihm Schuld gibt, anklagt; er wird, um sich zu rechtfertigen, Ihnen antworten, daß es nicht bei ihm gestanden

sey, diese Handlung nicht zu thun, und wird sich in den Augen der ganzen Welt vollkommen entschuldigt glauben, wenn er beweist, daß er nicht aus Wahl, sondern aus bloßer Nothwendigkeit gehandelt habe. Sie sehen also, daß dieser vermeinte Feind der freien Willkühr sie doch in der Praxis glaubt und annimmt, wenn er sich auch stellt als glaube er sie nicht.

V. Es ist wahr, es gibt gewisse Handlungen, die wir nicht frei sind zu thun, und die wir aus Nothwendigkeit unterlassen, weil wir nämlich gar keinen Grund oder Ursache zu wollen haben, nicht einmal Grund ernsthaft zu überlegen, ob eine solche Handlung zu thun oder zu unterlassen sey. So ist zum Exempel ein an Leib und Geist gesunder und Tugend und Religion liebender Mensch nicht frei, sich aus dem Fenster zu stürzen, seine Kinder zu tödten u. s. w. Hier ist keine Rede von überlegen. Es wäre ihm eigentlich nicht unmöglich eine solche Handlung zu thun, aber sein Verstand und sein Wille widersteht ihm und macht es ihm unmöglich; er kann sie nicht thun. Nur eine unsinnige Melancholie oder Verzweiflung könnten einen Menschen so aufs Aeußerste treiben. So wie wir nun aber eine wahre Unmöglichkeit dergleichen unsinnige Handlungen zu thun oder eine Unfreiheit in uns fühlen, so lange wir den Gebrauch unsrer Vernunft haben, so fühlen wir auf der andern Seite, daß wir in Hinsicht aller der Dinge frei sind, die wir ernsthaft überlegen. Und wirklich wäre nichts lächerlicher, als zu überlegen, wenn wir keine freie Wahl hätten, und immer zu eins von beiden unüberwindlich bestimmt wären. Wir überlegen indeß sehr oft, und wir können nicht zweifeln, daß unsre Ueberlegungen allemal sehr gegründet sind, wenn sie mehrere Dinge betreffen, die alle



ihren Schein des Guten und ihre Gründe uns anzuziehen haben. Man muß also glauben: entweder, daß das ganze Leben der Menschen hingebracht werde, wie in der bloßen Täuschung eines Traums, in Ueberlegungen, die nur ein wahres Kinderspiel sind; oder man muß glauben, daß wir in den gewöhnlichen Fällen, wo das ganze menschliche Geschlecht überlegt und zu wählen glaubt, frei sind. So bestimme ich mich selbst, ob ich aufstehen oder sitzen bleiben, ob ich reden oder schweigen, ob ich gleich zu Tische gehen oder noch warten will. Ist es Dir bei dergleichen Dingen möglich die Ausübung Deiner Freiheit ernsthaft in Zweifel zu ziehen?

VI. Noch muß man gestehen, daß der Mensch nicht frei ist, weder in Betracht des Guten überhaupt, noch in Betracht des größten Guts, wenn dies nämlich klar erkannt wird. Die Freiheit besteht in einer Art von Gleichgewicht des Willens zwischen zwei Gegenständen. Der Mensch kann nur zwischen zwei solchen Gegenständen wählen, die in sich einiger Wahl und einiger Liebe werth sind, und die sich einander auf gewisse Weise das Gleichgewicht halten. Es müssen auf beiden Seiten wahre oder scheinbare Ursachen zu wollen seyn, und das nennt man Beweggründe. Nun aber reizt nur ein wahres oder scheinbares Gute den Willen; denn das Böse, in so weit es Böse ist und ohne alle Vermischung mit Gutem, ist ein Nichts von aller Liebenswürdigkeit entblößt. Die Ausübung der Freiheit muß also auf eine Art Gegengewicht gegründet seyn, das sich an dem verschiedenen vorgeschlagenen Guten findet. Der Verstand und der Wille müßten zwischen diesem wahren oder scheinbaren Guten schwebend seyn. Nun ist es aber offenbar, daß, wenn Sie in die eine Schaale das Gute überhaupt betrachtet, das ist, den

ganzen Inbegriff alles Guten legen, Sie in die andre Schaale der Wage nichts einlegen können als Leerheit von allem Guten; und daß der Wille sich dann in keiner Unentschlossenheit befinden, noch ernsthaft zwischen Allem und Nichts bei sich überlegen kann. Ferner, wenn man annimmt, daß das höchste Gut gegenwärtig ist und klar erkannt wird; so kann man ihm kein ander Gut, das irgend ein Gegengewicht wäre, entgegensetzen. Das Unendliche wiegt ohne Zweifel das Endliche auf. Der Abstand ist unendlich. Der Verstand kann nicht zweifelhaft seyn, nicht anstehen, noch einen Augenblick unentschieden bleiben. Der Wille wird entzückt und fortgerissen. Die Ueberlegung wäre in diesem Fall nicht Ueberlegung, sie wäre eine Abwesenheit des Geistes, und eine Abwesenheit des Geistes ist unmöglich in einem Zustande, wo man die höchste Wahrheit und Güte als gegenwärtig und klar erkannt annimmt. Man kann also über das höchste Gut nicht anstehen und unentschieden seyn, als wenn man es nur mit einer oberflächlichen, unvollkommnen und verwirrten Erkenntniß erkennt, die es so sehr herabsetzt, daß man es mit Gütern, die unendlich unter ihm sind, vergleichen darf. Alsdann macht die Dunkelheit dieses grossen Gegenstandes und die Entfernung, darin man es betrachtet, eine Art von Ersatz gegen die Kleinheit des endlichen Gegenstandes, der gegenwärtig und vor Augen ist. Bei dieser falschen Gleichheit überlegt der Mensch, wählt und übt seine Freiheit zwischen zwei unendlich ungleichen Gütern aus. Aber wenn das höchste Gut sich auf einmal deutlich in seiner unendlichen und allgewaltigen Schönheit zeigte, so würde es alles andre Gute zerstreuen, wie der helle Tag die Schatten der Nacht zerstreut. Es ist leicht einzusehen, daß in dem Laufe dieses Lebens die meisten Güter, die uns vorkommen, entweder so

mittelmäßig in sich selbst, oder so im Dunkeln sind, daß sie uns Zeit genug lassen, sie zu vergleichen. Und gerade durch diese Vergleichung überlegen wir, um zu wählen; und sind uns, wenn wir überlegen, innig bewußt, daß es bei uns steht zu wählen, weil der Anblick von keinem dieser Güter mächtig genug ist, alles Gegengewicht zu nichts zu machen, und unsern Willen unüberwindlich fortzureißen. Gerade in dem Gegengewicht der entgegengesetzten Güter übt sich die Freiheit aus.

VII. Und nehmen Sie nun einmal diese Freiheit weg, und das ganze menschliche Leben ist zerstört, und es bleibt weiter keine Spur von Ordnung in der Welt. Wenn die Menschen in dem, was sie Gutes und Böses thun, nicht frei sind; so ist das Gute nicht mehr Gutes, und das Böse nicht mehr Böses. Wenn eine unvermeidliche und unbezwingliche Nothwendigkeit uns treibt, das, was wir wollen, zu wollen; so ist unser Wille für sein Wollen nicht mehr verantwortlich, als eine Feder in einer Maschine für die Bewegung verantwortlich ist, dazu sie unvermeidlich und unbezwinglich bestimmt ist. In diesem Fall ist es lächerlich sich an den Willen zu halten, der nur will, insoweit eine andre von ihm verschiedene Ursache ihn zwingt zu wollen. Ich halte mich gerade so an diese Ursache, wie ich mich an die Hand, die einen Stock führt mich zu schlagen, halte, ohne bei dem Stock zu weilen, der nur von jener Hand geführt wird. Noch einmal, nehmen Sie die Freiheit weg, und Sie lassen auf der Erde weder Laster noch Tugend, noch Verdienst. Die Belohnungen sind lächerlich, und die Strafen ungerecht und ärgerlich. Ein jeder thut was er thun muß, denn er handelt aus Nothwendigkeit. Er ist nicht schuldig zu vermeiden, was unvermeidlich ist, noch zu über-

winden, was nicht überwunden werden kann. Er thut recht; Alles ist in der Ordnung und geht wie es gehen soll. Was ist denn ungereimter, als so seinen eignen Begriffen, das ist der Stimme der Vernunft, widersprechen wollen, und etwas, das man unaufhörlich in der Praxis als unwahr erklären muß, halsstarrig als wahr zu behaupten, um eine Lehre zu gründen, die Ordnung und Gesetz über Haufen wirft, das Recht und Unrecht gleich macht, alle Schande und Laster rechtfertigt, Schaam und Gewissen erstickt, und das ganze menschliche Geschlecht entehrt und ohne Gnade zu Grunde richtet? Warum aber will man denn so die Stimme der Vernunft ersticken? Man will es, um das Joch der Religion abzuschütteln, um unvermögend zur Tugend zu scheinen und dem Laster fröhnen zu können. Nur bloß der Stolz und die ausschweifendsten Leidenschaften können den Menschen zu einer solchen Gewaltthätigkeit gegen seine eigne Vernunft bringen. Aber diese Gewaltthätigkeit selbst kann dem Menschen, der davon ein Opfer wird, die Augen öffnen. Dann muß der Mensch seinem verderbten Herzen mißtrauen, und an seiner Urtheilskraft verzweifeln, wenn er sieht, daß der ausgelassene Geschmack am Bösen ihn dahin bringt, sich selbst zu widersprechen, und seine Freiheit zu läugnen, davon die innige Ueberzeugung ihn jeden Augenblick überrascht? Eine so ausschweifende und ungeheure Lehre muß, wie Cicero von der Lehre der Epicurer sagt, nicht in der Schule untersucht, sondern von der Obrigkeit bestraft werden.

VIII. Man frägt: wie hat das unendlich vollkommne Wesen, das nach seiner Natur immer nach der höchsten Vollkommenheit seines Werks strebt, freie Willen, das ist, Willen, die ihrer eignen Wahl zwischen Gutem und Bösem, zwischen Ordnung und

Unordnung überlassen sind, erschaffen können? Warum hat er sie ihrer eignen Schwachheit Preis gegeben, da er doch vorher sahe, daß der Gebrauch, den sie davon machen würden, sie selbst zu Grunde richten und das ganze göttliche Werk zerrütten würde?

Ich antworte, daß das, was man nicht zugeben will, unwidersprechlich ist und unwidersprechlich bleibt. An der einen Seite gesteht man, daß ein unendlich vollkommnes Wesen ist, das die Menschen geschaffen hat; und an der andern schreit die ganze Natur, daß unsre Willen frei sind. Wer es läugnet, und er soll es zehnmal, und ein jeder, der es läugnet, muß es zehnmal des Tags in allen Vorgängen des Lebens zugeben; die Wahrheit wird ihm wider seinen Willen entwischen, so voll ist er von ihr, selbst dann, wenn er sie bestreiten und läugnen will. Es ist denn ausgemacht, daß das unendlich vollkommne Wesen uns mit freiem Willen erschaffen hat; das Factum, klar wie der Tag, ist entscheidend. Man spinne nun noch so feine Fäden, um zu beweisen, daß das unendlich vollkommne Wesen diese Unvollkommenheit und diese Quelle von Unordnungen in sein Werk nicht hat legen können. Die Antwort ist kurz und schneidend: Das unendlich vollkommne Wesen weiß viel besser als wir, was mit seiner unendlichen Vollkommenheit übereinstimmt. Nun ist aber der Mensch, der sein Werk ist, frei, und man kann es nicht läugnen, ohne seiner eignen Vernunft zu widersprechen. Also das unendlich vollkommne Wesen hat gefunden, daß die Freiheit des Menschen mit der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers bestehen könne, und der endliche Verstand muß schweigen, und die Stirne auf die Erde legen. Wenn das unendlich vollkommne Wesen den Menschen frei geschaffen, und also die ganze Frage durch das

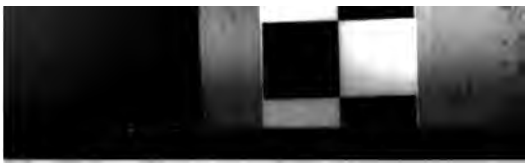
Factum entscheidet, so ist die Ordnung nicht beleidigt. Nun aber ist er so geschaffen, er kann die Stimme seines Herzens nicht ersticken; also Gott hat den Menschen frei machen können, ohne die Ordnung zu beleidigen. Wenn der beschränkte Mensch nicht begreifen kann, wie diese Freiheit, die Quelle aller Unordnung, sich mit der höchsten Ordnung in dem Werk Gottes reime, so ist seine Pflicht, demüthig zu glauben, was er nicht begreifen kann, und gerade seine Vernunft predigt ihm unaufhörlich diese Pflicht, durch den überwindlichen Eindruck, den er von seiner freien Willkühr hat, und am Ende, wenn er eine Wahrheit, davon seine Vernunft ihm keinen Zweifel übrig läßt, durch seine Vernunft nicht begreifen könnte, je nun, so müßte er diese Wahrheit ansehen wie so viele andre Wahrheiten aus der physischen Natur, die man weder erklären noch in Zweifel ziehen kann, als zum Beispiel die Wahrheit der Materie, die sich ohne unauflösliche Schwierigkeiten weder als aus Atomen zusammengesetzt, noch als ins Unendliche theilbar denken läßt.

IX. Es ist ein gar großer Unterschied zwischen der Vollkommenheit des Werkmeisters und der des Werks. Der Werkmeister kann nichts machen, als mit einer unendlichen Vollkommenheit, denn er kann seiner Würde nichts vergeben, und nichts von dem verlieren was er ist; aber das Werk des unendlich vollkommnen Werkmeisters kann niemals mehr als eine endliche Vollkommenheit haben. Wenn das Werk eine unendliche Vollkommenheit hätte, so würde es der Werkmeister selbst seyn, denn nur Gott allein ist unendlich vollkommen. Nichts kann ihm gleich seyn; sogar kann alles nicht anders als unendlich unter ihm seyn: daraus muß man den Schluß machen, daß er, ungeachtet seiner Allmacht, nichts auf-

ser sich hervorbringen kann, daß nicht unendlich unvollkommen wäre; das ist, unendlich unter seiner allerhöchsten Vollkommenheit. Um sich von dem, was Gott außer sich hervorbringen kann, einen Begriff zu machen, muß man sich ihn vorstellen, als der unendliche Stufen von Vollkommenheit unter der seinigen sehe. Bei welcher Stufe er auch stehen bleibt, findet er unendlich viele Stufen, sowohl im Aufsteigen zu ihm auf, als im Herabsteigen unter ihm. Er kann also sein Werk auf keine Stufe setzen, die nicht in Hinsicht seiner eine unendliche Niedrigkeit hätte. Alle diese verschiedene Stufen sind in Betracht der einen gegen die andre mehr oder weniger erhaben; aber alle sind unendlich unter dem höchsten Wesen. Man irrt sich also offenbar, wenn man sich einbilden will daß das unendlich vollkommne Wesen sich selbst, zur Erhaltung seiner Vollkommenheit und seiner Ordnung, schuldig ist seinem Werk die größte Ordnung und die höchste Vollkommenheit zu geben, die es ihm geben kann. Gerade im Gegentheil ist es gewiß, daß Gott nie irgend ein Werk auf irgend eine Stufe der Vollkommenheit stellen kann, ohne daß er es auf eine andere höhere Stufe von Ordnung und Vollkommenheit hätte stellen können, sich immer mehr dem Unendlichen näherend, das er selbst ist. Es ist also gewiß, daß Gott, weit entfernt allezeit die höchste Stufe von Ordnung und Vollkommenheit zu wollen, niemals bis zur höchsten Stufe gehen kann, und daß er immer auf einer niedrigern Stufe stehen bleibt, unter den andern, die ohne Aufhören gegen das Unendliche fortgehen. Darf man sich denn wundern, das Gott den Willen des Menschen nicht so vollkommen gemacht hat, als er ihn hätte machen können? Ja, er hätte ihn gleich anfangs unfähig zu sündigen, selig, und in dem Zustand der himmlischen Geister machen können. Und freilich wären die

Menschen in diesem Zustande vollkommner und der höchsten Ordnung gemäßer gewesen. Aber der Einwurf, den man macht, bliebe immer in seiner ganzen Stärke, denn es sind noch über den himmlischen Geistern, die beschränkt sind, wenn man gegen Gott aufsteigt, unendlich viele Stufen von Vollkommenheit, auf welchen der Schöpfer Wesen, die noch über die Engel gewesen wären, hätte schaffen können. Man muß denn schließen, entweder daß Gott außer sich nichts machen kann, weil alles was er machte, unendlich unter ihm, und folglich unendlich unvollkommen seyn muß, oder man muß bekennen, daß Gott, wenn er sein Werk macht, niemals die höchste von allen Stufen der Ordnung und Vollkommenheit wählt. Diese Wahrheit ist allein hinreichend, jenen Einwurf zu zerstreuen. Es ist wahr, Gott hätte den Menschen, den er frei gemacht hat, vollkommner und seiner höchsten Ordnung gemäßer gemacht, wenn er ihn gleich zu Anfang unfähig zu sündigen und selig gemacht hätte; er hat es aber nicht gewollt, weil seine unendliche Vollkommenheit es ihm nicht nothwendig macht, allezeit eine Stufe von Vollkommenheit zu geben, die keine Stufen über sich hätte. Eine jede Stufe hat eine Ordnung und eine Vollkommenheit, die des Schöpfers würdig ist, obgleich die höhern Stufen mehr davon haben. Der freie Mensch ist in sich gut, der Ordnung gemäß und Gottes würdig, obgleich der Mensch, der nicht sündigen könnte, noch besser wäre.

X. Gott hat den Menschen, indem er ihn frei machte, sich nicht selbst überlassen. Er erleuchtet ihn durch die Vernunft. Er ist selbst in ihm, um ihm das Gute einzugeben, ihm über das allergeringste Böse zu verweisen, ihn durch seine Versprechungen anzuziehen, ihn durch seine Drohungen zurückzuhal-



ten, und ihm durch seine Liebe das Herz zu rühren. Er vergibt uns, er bringt uns wieder auf den rechten Weg, er erwartet uns, er erträgt unsre Undankbarkeiten und unsre Verachtung, er wird nicht müde, uns bis an dem letzten Augenblick zu sich zu rufen, und das ganze Leben ist eine fortgehende Gnade. Ich gestehe, wenn man sich die Menschen denkt ohne Freiheit das Gute zu thun, und das Gott von ihnen Tugenden fordert, die ihnen unmöglich sind, so erregt diese Wegwerfung von Seiten Gottes, Schauder und Entsetzen; aber es ist nicht gegen die Ordnung, daß Gott der Wahl des Menschen, dem er mit seiner Gnade zu Hülfe kommt, überlassen hat, sich durch die Tugend glücklich, oder durch das Laster unglücklich zu machen, so daß, wenn er sich der himmlischen Belohnung beraubt, er darum ihrer beraubt wird, weil er sie verwarf, als sie, so zu sagen, in seiner Hand war. In diesem Fall leidet der Mensch kein Uebel, als was er sich selbst thut, da es völlig bei ihm stand, sich das größte aller Güter zu verschaffen.

XI. Gott hat, indem er den Menschen frei machte, ihm einen bewundernswürdigen Zug von Aehnlichkeit mit der Gottheit, dessen Ebenbild er ist, gegeben. Es ist eine bewundernswürdige Größe in dem abhängigen und erschaffenen Wesen, daß seine Abhängigkeit seine Freiheit nicht verhindert, und daß er sich benehmen kann, wie es ihm gefällt. Er macht sich gut oder bös, wie er will; wendet seinen Willen gegen das Gute oder gegen das Böse, und ist, wie Gott, Herr seiner innerlichen Thätigkeit; sogar hat er, wie Gott, ein Gemische von Freiheit für gewisse Güter, und von Nothwendigkeit für andre, wie Gott gezwungen ist, sich selbst und niemals etwas anders als das Gute zu lieben, so kann

der Mensch nur das lieben, was irgend etwas Gutes an sich hat; und er liebt Gott nothwendig, wenn er ihn in voller Klarheit erkennt. Auf der andern Seite befindet sich Gott, der über alles von ihm verschieden unendlich erhaben ist, durch diese unendliche Erhabenheit, völlig frei das zu wählen, was ihm unter allen diesen untergeordneten Gütern gefällt, die, obgleich unter sich ungleich, darin eine Art von Gleichheit haben, daß sie alle unendlich unter dem höchsten Wesen sind. Es ist also keins von ihnen vollkommen genug, um Gott zu bestimmen, und ein jedes von ihnen läßt ihn seiner eigenen Bestimmung. Der Mensch hat etwas von dieser Freiheit. Keins von den Gütern, die er hienieden kennt, meistert seinen Willen, keins bestimmt ihn unwiderstehlich; alle überlassen ihn seiner eigenen Bestimmung. Er ist sein eigen, er überlegt, er entscheidet, und er hat eine höchste Gewalt über sein eigenes Wollen. In dieser Herrschaft über sich ist ein Charakter von Aehnlichkeit mit der Gottheit, der in Erstaunen setzt. Dieser Zug von Aehnlichkeit ist des Wohlgefallens desjenigen würdig, der sich selbst schuldig ist, alles zu thun um seinetwillen.

XII. Ist es Gottes nicht würdig, daß er den Menschen durch diese Freiheit in den Stand setzt zu verdienen? Was ist größeres für eine Kreatur, als Verdienst? Das Verdienst ist ein Gut, das man durch seine Wahl schafft, und das den Menschen andrer Güter von einer höhern Ordnung werth macht. Durch das Verdienst erhebt sich der Mensch, vergrößert er sich, vervollkommnet er sich, und bewegt Gott, ihm neue angemeßne Güter zu geben, die man Belohnung nennt. Ist es nicht schön und der Ordnung würdig, daß Gott ihm die Seligkeit nicht hat geben wollen, als nachdem er sie ihn hat

verdienen lassen? Ist diese Folge von Stufen, wodurch der Mensch aufsteigt, der Weisheit Gottes nicht anständig, und nicht geeignet sein Werk zu verschönern? Es ist wahr, daß der Mensch nicht verdienen kann, ohne des Unverdienens fähig zu seyn; aber Gott gibt ihm die Freiheit nicht um das Unverdienst zu befördern, er gibt sie nur zum Vortheil des Verdienstes, und um des Verdienstes willen, daß sein einziger Zweck ist, leidet er das Unverdienst, dem die Freiheit den Menschen aussetzt. Es ist wider die Absicht Gottes, und wider den Zweck seines Beistandes, daß der Mensch von einem Geschenk, daß so vortrefflich und so geeignet ist, ihn vollkommner zu machen, einen übeln Gebrauch macht.

XIII. Gott hat, indem er dem Menschen die Freiheit gab, beweisen und kund thun wollen, seine Güter, seine Herrlichkeit und seine Liebe, so doch, daß, wenn der Mensch wider seine Absicht diese Freiheit mißbrauchte, und durch Sündigen aus der Ordnung herausträte, Gott ihn auf eine andre Weise zur Ordnung zurückbrächte, nämlich durch die Bestrafung seiner Sünde. Alle Menschen huldigen also der Ordnung; einige, indem sie ihn lieben, und in dieser Liebe beharren; andere, indem sie durch Bereuung ihrer Fehltritte zu Ordnung zurückkehren; noch andere durch die gerechte Bestrafung ihrer endlichen Unbußfertigkeit. So herrscht die Ordnung in allen diesen Menschen, sie wird unverletzt erhalten in den unschuldigen, hergestellt in den bekehrten Sündern, und durch eine ewige Gerechtigkeit, die selbst die höchste Ordnung ist, gerächt in den unbußfertigen Sündern. Wie glorreich ist es dieser Weisheit, solchergestalt das Gute selbst aus dem Bösen hervorzubringen, und das Böse in Gutes zu verändern! Gott macht das Böse nicht, wenn er es

[redacted]

zuläßt. Alles was von ihm in seinem Werk ist, das ist und bleibt seiner würdig, aber er leidet, daß sein Werk, daß allezeit unendlich in sich unvollkommen ist, den Grad von Güte, den er hineingelegt hatte, verringern könne. Er leidet, daß es etwas vom Wege abweiche, um den Ruhm zu haben, es durch seine Barmherzigkeit wieder zu Recht zu bringen, oder es nach seiner Gerechtigkeit zu strafen, wenn es diese angebotene Barmherzigkeit verachtet. Wie ist es so groß in Gott, auf solche Weise die zwei verschiedenen Arten seiner Ordnung und seiner Güte kund zu machen und zu verherrlichen! Die eine Art ist, das Gute zu belohnen; die andre ist, das Böse zu bestrafen. Wenn er den Menschen nicht frei gemacht hätte, so hätte er weder seine Barmherzigkeit noch seine Gerechtigkeit kund thun können; er hätte nicht das Verdienst belohnen, noch das Unverdienst bestrafen, noch den verirrten Menschen bekehren können. Er war sich auf gewisse Weise diese verschiedene Arten von Ruhm und Ehre schuldig. Er schafft sie sich, ohne seine Güte, die keinem Menschen abgeht, zu verletzen. Darf man sich wundern daß Gott sich auf so verschiedene Weise verherrlichen muß? Wenn man die Tiefe des göttlichen Raths in der Zulassung der Sünde betrachtet, so findet man darin keine Ungerechtigkeit gegen den Menschen, denn Gott leidet [illegible] Verirrung nur so, daß er ihm alle nöthige [illegible] darbietet, sich nie wieder zu verirren. [illegible] man [illegible] Zulassung in Absicht auf Gott [illegible] nichts wider seine Ordnung und [illegible] er läßt bloß zu, was er nicht [illegible] anläßt. Er setzt alle Hülfe der [illegible] Gnade der Sünde entgegen. Es [illegible] umschränkte Allmacht nur [illegible] nicht entgegensetzt, weil er der [illegible]

er dem Menſchen zum Beſten des Verbrechens
ſen hat, nicht Gewalt thun will, und was der
nung an Seiten der Güte und der Belohnun
geht, das wird zu gleicher Zeit an Seiten der
rechtigkeit und der Beſtrafung wieder eingebr
Die Ordnung alſo, die zwei weſentliche Theile
beſteht unverletzt durch dieſes Statthaben, entw
der Barmherzigkeit oder der Gerechtigkeit, deren
nem ein jeder in die Hände fallen muß.

Was alſo kann man denn über die drei Frag
am Ende feſtſetzen?

Das unendlich vollkommne Weſen hat uns u
ſeinetwillen erſchaffen, das iſt, daß wir mit ſeiner
Bewunderung, mit ſeinem Lobe und mit ſeiner Liebe
beſchäftigt ſeyn ſollen. Das da iſt ſein Gottesdienſt.
Die Zeichen, die man davon äußerlich gibt, ſind
nothwendig, um dieſen Gottesdienſt denen, die ihn
nicht haben, kund zu thun, um ihn bei denen, die
ihn ſchon unvollkommen haben, zu befeſtigen und zu
vervollkommnen, und um ihn in allen einförmig zu
machen, weil alle in dieſer öffentlichen Anbetung
vereinigt ſeyn müſſen.

Die Seele iſt unſterblich, denn ſie hat in ſich
keine Urſache der Vernichtung, und Gott vernich-
tet kein Weſen, auch nicht das geringſte Sonnen-
ſtäubchen, und er hat uns das ewige Leben ver-
ſprochen.

Die freie Willkühr iſt außer allem Zweifel.
Die ſie läugnen, dürfen nicht widerlegt werden, ſie
widerlegen ſich ſelbſt, und ſtrafen ſich ſelbſt Lügen.
Entweder man muß ſie annehmen, oder der Ver-
nunft entſagen, und aufhören ein Menſch zu ſeyn.

Das, was die Natur uns unüberwindlich darthut, wird uns noch durch die Autorität Gottes, der in der heiligen Schrift redet, bestätigt. Was haben wir denn an ihn zu glauben? Woher kömmts, daß der Mensch, der für alles, was seinem Stolz und seinen Leidenschaften schmeichelt, so leichtgläubig ist, so viele Künste und Auswege gegen diese Wahrheiten sucht, die ihn mit Trost und Freude überschütten könnten? Der Mensch fürchtet einen unendlich guten Gott zu finden, der seine Liebe verlangt, und der von ihm eine Zuthulichkeit fordert, die ihn selig macht. Er fürchtet zu finden, daß seine Seele nicht zugleich mit seinem Körper stirbt, und daß Gott ihm nach diesem kurzen und elenden Leben ein himmlisches Leben ohne Ende bereitet. Er fürchtet einen Gott zu finden, der ihm sein Schicksal in die Hand und Freiheit gibt, es glücklich durch seine Tugend, oder unglücklich durch sein Laster zu machen, und der aus freiem Herzen gedient seyn will. Woher kommt eine so widernatürliche Furcht, und eine allem unsern wahren Interesse entgegenstehende Ungläubigkeit? Daher kommt es, noch einmal gesagt, daß unsre Eigenliebe eine tolle, eine ausschweifende, eine verirrte Liebe ist, die an sich selbst zum Verräther wird. Man fürchtet mehr, seinen Leidenschaften und seiner Eitelkeit, während der wenigen Tage, die uns hienieden zugezählt sind, ein wenig Gewalt anzuthun, als ein unendliches Gut zu verlieren, als ein ewiges Leben aufzugeben, als sich in eine ewige Verzweiflung zu stürzen. Was soll man erwarten von den Einsichten und Behelfen eines so kranken Geistes, und der so gegen alle Heilmittel argwöhnisch und auf seiner Hut ist? würde man ernsthaft mit einem Menschen reden, der, in jeder andern Materie, so gegen sein eigenes Interesse, und so unverständig wäre?

Es ist gegen so viel Uebel nur Ein Mittel, und das ist, daß ein Mensch tief in sein Herz gehe und es nicht sich, sondern Gott einräume; daß er zu ihm bete, ihn höre, sich selbst mißtraue, und sich Gott anvertraue, und ihn um Hülfe wider seine Leidenschaften anrufe. Mit einem Wort, daß er erkenne, daß die Eigenliebe die Wunde und Krankheit seines Herzens sey, und er die Gesundheit und den Frieden nirgends als in der Liebe Gottes finden könne.

Christliche Gedanken

über

verschiedene Gegenstände.

Christliche Gedanken über verschiedene Gegenstände.

I.

Darüber, daß so wenig Glauben in der Welt ist.

„Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, v. 8.

1) Wenn er jetzt gleich käme, würde er Glauben in uns finden? Wo ist unser Glaube? Wo sind seine Kennzeichen? Glauben wir, daß dies Leben nichts anders als ein kurzer Uebergang zu einem bessern ist? Denken wir, daß man mit Jesu Christo leiden müsse, ehe man mit ihm herrschen kann? Sehen wir die Welt an, als eine trügliche Scheingestalt, und den Tod als den Eingang in die wahrhaftigen Güter? Leben wir vom Glauben? Und belebt er uns? Schmecken uns die ewigen Wahrheiten, die er uns vorhält? Nähren wir damit unsre Seele so ange-

legentlich, als wir unsern Leib mit seiner Speise nähren? Gewöhnen wir uns, alle Dinge nur dem Glauben gemäß anzusehen? Verbessern wir alle unsre Urtheile nach ihm? Ach! anstatt vom Glauben zu leben, tödten wir ihn in unserm Geist, und in unserm Herzen. Wir urtheilen wie die Heiden, und handeln auch so. Wer das glaubte, was er glauben soll, würde er das thun, was er thut?

2) Lasset uns fürchten, daß das Reich Gottes von uns genommen und andern gegeben werde, die bessere Früchte bringen. Dies Reich Gottes ist der Glaube, wenn er kräftig und herrschend unter uns ist. Wohl dem, der Augen hat, dies Reich zu sehen! Fleisch und Blut haben es nicht. Die Weisheit des sinnlichen Menschen ist blind in diesem Stück, und will blind seyn. Was Gott inwendig im Menschen wirkt, ist ihm ein Mährchen. Um die Wunder dieses inwendigen Reichs zu sehen, muß man wiedergebohren werden, und um wiedergebohren zu werden, muß man sterben. Und dazu kann die Welt sich nicht entschließen. Die Welt verachte denn, verdamme, sie spotte so viel sie will; uns Christen ist es verordnet zu glauben und die himmlische Gabe zu schmecken. Wir, du unser Gott, wir wollen von der Zahl deiner Auserwählten seyn, und wir wissen, daß Niemand es seyn kann, als wer sein Leben nach deinen Geboten richtet.

[redacted]

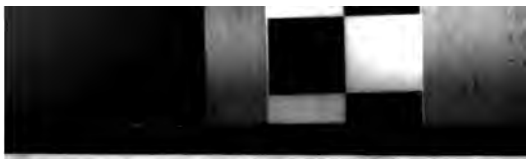
II.

Ueber den einzigen Weg zum Himmel.

"Gehet ein durch die enge Pforte." Matth. 7, 2. 13.

1) Wer in das Reich Gottes kommen will, muß ihm Gewalt thun, muß es mit Sturm einnehmen, wie einen belagerten Platz. Die Pforte dahin ist enge, man muß dem Leibe der Sünde Gewalt anthun; man muß sich bücken, krümmen, kriechen und sich klein machen. Die große Pforte, die frei und offen ist, und wo die Menge geht, führt uns Verderben. Alle breite und ebene Wege müssen uns furchtsam machen. Wenn die Welt uns lächelt, und unser Weg uns angenehm dünkt, wehe uns! Wir sind niemals besser daran fürs andere Leben, als wenn wir uns für dies Leben hier übel befinden. Laßt uns denn uns hüten, der Menge zu folgen, die auf einem breiten und bequemen Wege wandelt. Man muß die Fußstapfen der kleinen Zahl aufsuchen, die Fußstapfen der Heiligen, den steilen Fußsteig der Buße, auf Felsen klettern, im Schweiß seines Angesichts die sichern Oerter erringen, und sich darauf gefaßt machen, daß noch der letzte Schritt des Lebens eine gewaltsame Anstrengung seyn werde, um in die enge Pforte der Ewigkeit einzudringen.

2) Wir sind nicht von Gott zum ewigen Leben bestimmt, als wenn wir dem Bilde seines Sohnes ähnlich sind, angeheftet, wie er, an ein Kreuz, entsagend, wie er, den sinnlichen Freuden, zufrieden, wie er, im Leiden. Aber wie groß ist unsre Verblendung! Wir wollen uns von diesem Kreuz



los machen, das uns mit unserm Herrn vereinigt. Wir können aber das Kreuz nicht verlassen, ohne Jesum Christum den Gekreuzigten zu verlassen. Das Kreuz und er sind unzertrennlich. Laßt uns denn leben und sterben mit dem, der gekommen ist, uns den wahren Weg zum Himmel zu zeigen; und laßt uns nichts fürchten, als unser Opfer nicht auf demselben Altar zu vollenden, wo er das seinige vollendet hat. Ach, all unser Streben für dieses Leben schafft nichts, als daß es uns gemächlicher hette, und uns von dem einzigen Weg zum Himmel erferne. Wir wissen nicht, was wir thun. Wir begreifen nicht, daß das Geheimniß der Gnade die Seligkeit mit Thränen und Dornen paart. Aber ein jeder Weg, der zu einem Thron führt, ist erfreulich, sey er noch so sehr mit Dornen bewachsen. Ein jeder Weg, der in einen Abgrund führt, ist schrecklich, und wenn er mit Rosen bestreut wäre. Man leidet auf dem engen Wege, aber man hofft; man leidet, aber man sieht den Himmel offen; man leidet, aber man will leiden; man liebt Gott, und wird von Gott geliebt.

III.

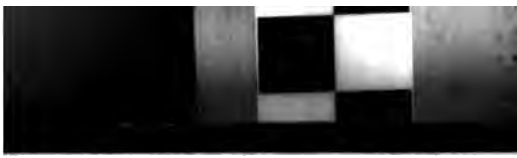
Ueber die wahrhaftige Frömmigkeit.

„Wer sein Herz verführet, des Gottesdienst ist eitel.“ Jakob. 1, v. 26.

1) Was gibt es doch für Fehlgriffe über die Frömmigkeit! Einigen Leuten besteht sie bloß in einer Menge von Gebeten; andern in der Menge äußerli-

cher Werke, zur Ehre Gottes oder zur Erquickung des Nächsten. Einige setzen sie in dem beständigen Schmachten nach seiner Seligkeit; einige andre in strenge Abtödtungen. Alle diese Dinge sind gut; sogar sind sie bis auf einen gewissen Grad nothwendig. Aber man betrügt sich, wenn man darin den Grund und das Wesen der wahren Gottseligkeit setzt. Diese Gottseligkeit, die uns heilig macht, und uns ganz und gar mit Gott vereinigt, besteht darin, daß man thut was er will, und in den Zeiten, an den Orten und in den Umständen, darin er uns setzt, alles, was er von uns verlangt, pünktlich erfüllt. Was für innerliche Bewegungen Sie gehabt, was für auffallende Werke Sie auch gethan haben, Sie werden doch nur dafür und in so weit bezahlt, als Sie den Willen des höchsten Herrn erfüllt haben. Der Bediente, der Ihnen aufwartet, mag Wunderdinge in Ihrem Hause thun, wenn er nicht thäte, was Sie wollen gethan haben, so würden Sie ihm für alle sein Thun keinen Dank wissen, und sich mit Recht beklagen, daß er Ihnen übel diene.

2) Die vollkommne Frömmigkeit erfordert nicht allein, daß wir den Willen Gottes thun, sondern daß wir ihn mit Liebe thun. Gott mag gern, daß man ihm mit Freuden dient; und in Allem, was er uns vorschreibt, ist es allezeit das Herz, was er verlangt. Ein solcher Herr verdient es wohl, daß man sich glücklich schätzt, sein Knecht zu seyn. Und diese Ergebenheit muß sich immer und in Allem gleich seyn und bleiben, in dem was uns behagt, in dem was uns mißhagt, was uns hart dünkt, und unsern Absichten, unsern Neigungen, unsern Projecten entgegen ist; und sie muß uns fertig und bereit halten, alles was wir haben zu geben, unser Glück, unsre Zeit, unsre Freiheit, unser Leben und unsern guten



Namen. So gesinnt seyn, und dies durch die That beweisen, das heißt wahrhaftige Frömmigkeit haben. Da aber der Wille Gottes uns oft verborgen ist, so haben wir noch einen Schritt von Entsagung und Tödtung zu thun; und der ist, den Willen Gottes aus Gehorsam, und aus einem blinden, aber in seiner Blindheit weisen, Gehorsam zu erfüllen; eine Bedingung, die allen Menschen aufgelegt ist: der aufgeklärteste unter ihnen, der tüchtigste und fähigste, die Seelen mit der Liebe Gottes bekannt zu machen, und sie zu ihm zu führen, muß selbst geführt werden.

IV.

Ueber die halben und unvollkommnen Bekehrungen.

1) Die Leute, die von Gott entfernt waren, auch die feinsten und aufgeklärtesten, glauben sich nahe bei ihm, sobald sie anfangen einige Schritte zu thun, um sich ihm zu nähern. So glaubt ein unwissender und ungeschliffner Bauer, der etwa den König gesehen hätte, bei Hofe sehr bekannt und gelitten zu seyn. Man verläßt die groben, abscheulichen Laster, und begibt sich in ein Leben, das weniger lasterhaft, aber noch immer weichlich, weltlich und zerstreut ist; man urtheilt alsdann von sich selbst, nicht nach dem Evangelium, welches die einzige gültige Regel ist, sondern nach der Vergleichung zwischen dem jetzigen und dem Leben, das man bisher geführt hat. Mehr braucht es nicht, um sich selbst für einen Heiligen zu erklären, und sich über das

alles einzuſchläfern, was zu unſerem Heil noch zu thun übrig wäre. Ein ſolcher Zuſtand iſt vielleicht mißlicher, als das ſchändlichſte Laſterleben. Dies würde vielleicht noch das Gewiſſen beunruhigen, den Glauben aufwecken, und reizen und treiben, irgend eine große Anſtrengung zu machen; anſtatt daß dieſe Veränderung nur dient, die heilſamen Gewiſſensbiſſe zu erſticken, einen falſchen Frieden im Herzen zu ſtiften, und das Uebel unheilbar zu machen.

2) Ich habe, ſagen Sie, die Schwachheiten meines vergangenen Lebens umſtändlich gebeichtet; ich leſe gute Bücher; ich höre mit Andacht die Meſſe, und ich bete, dünkt mich, recht gern zu Gott. Ich vermeide wenigſtens die groben Sünden; aber ich finde mich, aufrichtig geſagt, nicht genug gerührt, um zu leben, als wenn ich nicht mehr zu der Welt gehörte, und allen Verkehr mit ihr abzubrechen. Die Religion wäre gar zu ſtrenge, wenn ſie meine ſo rechtliche Geſinnungen verwerfe. Alle die feinen Erfindungen, die man uns heut zu Tage in der Frömmigkeit vorſchlägt, gehen zu weit, und ſind mehr geeignet, uns muthlos, als uns das Gute liebenswürdig zu machen. So ſpricht ein lauer Chriſt, der das Paradies zu einem wohlfeilen Preis haben möchte, und der nicht bedenkt, weder was man Gott ſchuldig iſt, noch was der Beſitz des Paradieſes denen, die es erhalten haben, gekoſtet hat. Ein Menſch von dieſem Charakter iſt fern von einer wahren Bekehrung. Er kennt nicht den Sinn des göttlichen Geſetzes, noch die Pflichten der Buße. Man kann ſicher glauben, wenn Gott ihm die Sorge: das Evangelium zu machen, anvertraut hätte, daß er es nicht ſo, wie es iſt, würde gemacht haben, und wir hätten ſicherlich etwas ſanfteres für die Eigenliebe erhalten. Aber das Evangelium ſteht feſt und

unbeweglich, und nach dem Evangelium sollen wir gerichtet werden. Nehmen Sie, je eher je lieber, einen sichern Führer, und fürchten Sie nichts so sehr, als geschmeichelt und betrogen zu werden.

V,

Ueber den guten Geist.

„Euer himmlischer Vater wird seinen guten Geist geben denen, die ihn darum bitten." Luk. 11, v. 13.

1) Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes. Der Geist, der uns von dem wahren Gut entfernt, wie durchdringend, wie angenehm, wie geschickt er auch sey, uns vergängliche Güter zu verschaffen, ist ein Geist der Täuschung und Verführung, der in einen Abgrund führt. Des Geistes Amt ist, zu der Wahrheit und zu dem höchsten Gut zu führen. Es ist kein guter Geist, als der Geist Gottes, denn es ist kein andrer als der seinige, der zu ihm führt. Aber dem unsrigen müssen wir entsagen, wenn wir den seinigen haben wollen. Selig ist der Mensch, der seine Lumpen wegwirft, um mit einem Feierkleid bekleidet zu werden, der seine eitle Weisheit unter die Füße tritt, um die Weisheit Gottes zu besitzen!

2) Es ist ein großer Unterschied zwischen einem schönen Geist, einem großen Geist, und einem guten Geist. Der schöne Geist gefällt durch seine Annehmlichkeit; der große Geist erregt Bewunderung durch seine Tiefe; aber nur der gute Geist macht selig und

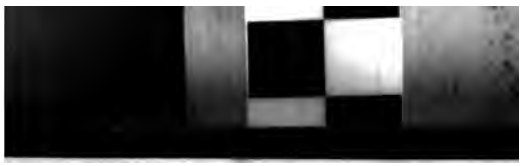
glücklich durch ſeine Wahrheit und Treue. Stimmen Sie Ihre Begriffe nicht nach den Begriffen der Welt. Verachten Sie was die Welt Geiſt nennt, ſo ſehr, als die Welt ihn achtet. Was man Geiſt nennt, iſt eine gewiſſe Leichtigkeit, glänzende Gedanken hervorzubringen. Nichts iſt eitler, als das. Man macht ſich aus ſeinem Geiſt einen Sitzen, wie eine Frau, die ſich ſchön glaubt, aus ihrem Geſicht. Man ſpiegelt ſich in ſeinen Gedanken. Verwerfen Sie nicht allein dieſen falſchen Schein des Geiſtes, ſondern auch die menſchliche Klugheit, ſo ernſthaft und nützlich ſie auch in die Augen fällt, um wie ein kleines Kind, in die Einfalt des Glaubens, in die Reinheit und Unſchuld der Sitten, in den Abſcheu gegen die Sünde, in die Demuth, und in die heilige Thorheit des Kreuzes einzugehen.

VI.

Ueber die Geduld in Trübſal.

„Ihr werdet eure Seelen beſitzen in eurer Geduld.“ Luk. 21, v. 19.

1) Die Seele entflencht ſich ſelbſt, wenn ſie ungeduldig iſt; anſtatt daß ſie, wenn ſie ſich ohne Murren unterwirft, ſich ſelbſt in Friede beſitzt, und Gott beſitzt. Ungeduldig ſeyn iſt: das wollen, was man nicht hat, und das, was man hat, nicht wollen. Eine ungeduldige Seele iſt eine ihrer Leidenſchaft hingegebene Seele, die weder Vernunft noch Glaube mehr zurückhält. Welche Schwachheit! welche Verirrung! So lange man das Uebel will, das man



leidet, ist es kein Uebel. Warum will man ein wahres Uebel daraus machen, indem man aufhört es zu wollen? Der inwendige Friede wohnt nicht in den Sinnen, sondern in dem Willen. Man bewahrt ihn mitten in dem bittersten Schmerz, so lange der Wille fest und unterworfen bleibt. Er herberget hienieden in der willigen Annahme widriger Dinge, und nicht in dem Freiseyn von Leiden.

2) Wenn man Euch klagen und murren hört, scheint es, daß Ihr die unschuldigste Seele in der Welt seyd; und daß Euch groß Unrecht geschieht, wenn Euch nicht die Thür zum irdischen Paradies geöffnet wird. Besinnt Euch doch einmal auf das alles, was Ihr wider Gott gethan habt, und erkennt, daß er Recht hat. Sprecht vor ihm, mit der Niedrigkeit des verlornen Sohns: Mein Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir. Ich weiß, was ich deiner Gerechtigkeit schuldig bin; aber der Muth fehlt mir, es zu erfüllen. Wenn du es mir anheim stelltest, so würde ich mich schmeicheln, würde meiner schonen, und so zum Verräther an mir selbst werden. Aber deine barmherzige Hand thut selbst, was ich nie zu thun den Muth haben würde; sie schlägt mich aus Güte. Mache, daß ich ihre heilsamen Schläge geduldig trage. Weniger kann doch der Sünder, der wahrhaftig reuig ist, nicht thun, als die Buße, die er nicht die Kraft hätte, sich aufzulegen, auf sich zu nehmen.

VII.

Ueber die Unterwerfung unter, und die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

„Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel.“ Matth. 6, v. 10.

1) Es geſchieht nichts, ſo wenig hienieden als in dem Himmel, als nach dem Willen oder nach der Zulaſſung Gottes; aber die Menſchen lieben dieſen Willen nicht, als inſoweit er mit ihren Wünſchen übereinſtimmt. Laßt uns ihn lieben, laßt uns ihn über alles lieben, und wir werden einen Himmel aus der Erde machen. Wir werden Gott für alles danken, für das Böſe wie für das Gute, denn das Böſe wird Gutes, wenn er es gibt. Wir werden nicht mehr über den Gang ſeiner Vorſehung murren; wir werden ihn weiſe finden, und ihn anbeten. O Gott, was ſehe ich in dem Lauf der Sterne, in der Folge der Jahrszeiten, in den Vorgängen des Lebens anders, als deinen Willen, der in Erfüllung geht? Er werde auch in mir erfüllt; er ſey mir liebenswürdig; er verſüße mir alles; nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! denn dir, Herr, gebührt das Wollen, und mir das Gehorchen.

2) Du, der Sohn Gottes, haſt geſagt: ich thue allezeit den Willen meines Vaters im Himmel. *) Lehre uns doch, wie weit und wohin dies Beiſpiel

*) Joh. 8, v. 29.

uns führen muß. Du bist unser Vorbild. Du hast auf Erden nichts gethan, als nach dem Wohlgefallen deines Vaters, der aus Gnaden auch der unsrige genannt seyn will. Handele in uns, wie in dir selbst, nach seinem Wohlgefallen. Daß wir, unzertrennlich mit dir vereinigt, nur auf seinen Willen sehen, in Allem was wir thun. Nicht allein Beten, Unterrichten, Leiden, Erbauen, sondern Essen, Schlafen, Leben; alles geschehe bloß und allein um ihn zu gefallen: dann ist alles in unserm Wandel geheiligt; dann ist in uns ein beständig fortgehendes Opfer; ein Gebet ohne Aufhören, eine Liebe ohne Unterlaß. O Gott, wann werden wir in dieser Fassung seyn? Bringe uns aus Erbarmen dahin: bändige und unterwirf durch deine Gnade unsern widerspenstigen Willen; er weiß nicht was er will; und es ist kein Glück im Himmel noch auf Erden, als so zu seyn, wie du uns haben willst.

VIII.

Ueber die Vortheile des Gebets.

„Betet ohn' Unterlaß." 1. Thessal. 5, v. 17.

1) So groß ist unsre Abhängigkeit von Gott, daß wir nicht allein alles für ihn thun, sondern daß wir ihn auch um die Mittel, ihm zu gefallen, bitten müssen; diese glückliche Nothwendigkeit, in allen unsern Nöthen zu ihm zu fliehen, muß uns keineswegs eine Last, sondern im Gegentheil unser einziger und großer Trost seyn. Welch ein Glück, mit ihm vertraulich zu reden, ihm unser ganzes Herz

zu öffnen, und durch das Gebet einen innigen Umgang mit ihm zu pflegen! Er ladet uns ein, ihn zu bitten. Urtheilet selbst, sagt der heilige Cyprian, ob er uns die Güter nicht geben wird, die er uns von ihm bitten heißt. Laßt uns denn mit Glauben beten, und die Frucht unsers Gebets nicht durch Kleingläubigkeit verlieren. Selig ist die Seele, die sich im Gebet erquickt und tröstet durch die Gegenwart ihres Vielgeliebten! Wenn jemand unter euch, sagt der heilige Jacobus, traurig ist, der bete, um sich zu trösten. Ach! wir unglückliche Menschen finden nur lange Weile in dieser himmlischen Beschäftigung. Die Lauigkeit unsers Gebets ist die Quelle aller unsrer Gebrechen.

2) Bittet, so werdet ihr nehmen. Suchet, so werdet ihr finden. Klopfet an, so wird euch aufgethan.*) Um Reichthümer, um Schätze, um Ehre und eitles Vergnügen bittet und klopft alle Welt an. Was thut sie nicht, welche Beschwerlichkeiten erträgt sie nicht für Scheingüter, die nicht bleiben, und selbst, so lange sie bleiben, nicht wahrhaftig glücklich machen! Um das wahre Gut bittet niemand, sucht niemand, klopft niemand an. Und doch ist ein wahres, selig machendes Gut, und Christus sagt, daß der, der da bittet, nehmen; daß der, der da suchet, finden: und daß dem, der da anklopfet, aufgethan werden soll.

---

*) Matth. 7, v. 7, 11

IX.

Ueber das Aufmerken auf die Stimme Gottes.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, v. 69.

1) Der Worte des ewigens Lebens hat, den muß man hören. Menschen müssen nicht gehört und ihnen gefolgt werden, wenn sie nicht mit seiner Wahrheit und mit seinem Geist erfüllt sind. Auch Bücher sind nur mehr oder weniger gut, nachdem sie mehr oder weniger von seiner Weisheit und seiner Lehre an sich haben. Jesus Christus hat geredet und gehandelt, daß wir ihn hören und alle Umstände seines Lebens beherzigen und bedenken sollten, um dadurch zur Seligkeit unterwiesen zu werden, und wir laufen unsern eignen Gedanken nach, die nur eitel sind, und lassen die Wahrheit draußen stehen. — O du göttliches, du unerschaffenes Wort, laß meine Seele deine Stimme vernehmen, daß ich wisse, was dir wohlgefällt.

2) Oft sagt man, daß man gern wissen möchte, was man thun muß, um im Guten zu wachsen; aber wenn Gottes Geist es uns lehrt, so fehlt uns der Muth es zu thun. Wir fühlen wohl, daß wir nicht sind wie wir seyn sollen, und man glaubt viel gethan zu haben, wenn man viel thun will. Aber alles Wollen ist nichts, das nicht durch alles, was uns auf dem Wege zu Gott aufhält, durchbricht, und sich selbst ihm ergibt. Laßt uns nicht länger die Wahrheit in unsrer Ungerechtigkeit aufhalten, und

auf Gottes Stimme hören. Laßt uns den Geist, der uns treibt, prüfen, und wenn wir ihn als Gottes Geist erkannt haben; so laßt uns alles aufbieten, und alles daran wenden, seinen Willen zu erfüllen. Der Prophet bittet nicht bloß von Gott, daß er ihn seinen Willen lehre, sondern daß er ihn auch lehre, ihn zu erfüllen.

X.

Ueber den Gebrauch der Trübsale.

„Die Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden.“ Gal. 5, v. 17.

1) Je mehr wir die Trübsale fürchten, desto mehr bedürfen wir ihrer. Laßt uns den Muth nicht verlieren, wenn die Hand Gottes uns schwere Trübsale auflegt. Wir müssen aus der Heftigkeit der Mittel auf die Größe der Krankheit schließen, und desto dankbarer und fleißiger die Arznei gebrauchen, und nicht darüber murren und ungeduldig werden. Gott muß wohl sehr barmherzig seyn, daß er, trotz unsrer Ungeduld und unsrer Undankbarkeit, doch nicht müde wird, sich unser anzunehmen. Aber wir können unsre Trübsale selbst zu einer Quelle der Freude und des Trostes machen, wenn wir eine lebendige Hoffnung fassen, und in dieser lebendigen Hoffnung mit dem Apostel denken und sagen: „Unsre Trübsale, die so kurz und zeitlich sind, die sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.“ *)

*) 2 Corinth. 4, v. 17.

Selig sind, die da weinen und mit Thränen säen, denn sie werden mit Freuden ernten.

2) Ich bin mit Christo gekreuziget*), sagte der heilige Paulus. Mit Christo werden wir gekreuziget! mit ihm! — Wer könnte denn das Kreuz verlassen wollen? Hat er es doch nicht verlassen, bis er sein Haupt geneigt hatte. Und mir kommt mein Trübsal nicht von ohngefähr, sondern nach dem Rath seiner Barmherzigkeit. O du Anbetungswürdiger, der du mir das Kreuz gibst, gib mir auch deinen Geist der Liebe und Verläugnung; gib mir, daß ich zu Herzen nehme, daß ich mit dir leide, und mich selbst vergesse. Und was leide ich denn? Und was hat er gelitten? — Elender Mensch, schweige, siehe deinen Herrn an und schweige! Es kann so viel Trübsal und Schmach nicht über mich kommen, als mir gebührt, und als ich mit ihm und um seinetwillen gern tragen will.

XI.

Ueber die Sanftmuth und Demuth.

„Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig." Matth. 11, v. 29.

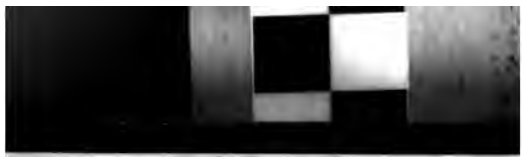
1) Wenn ein unvollkommner Mensch uns zur Demuth ermahnt, so empört sich unser Stolz, stützt

---

*) Galat. 2, v. 19.

sich auf die Unvollkommenheiten, die er an ihm gewahr wird, um sich seiner Ermahnung zu weigern. Aber hier ermahnt Jesus Christus, und er ermahnt nicht bloß, sondern, nachdem er vom Himmel herab auf die Erde gekommen war, und einen Leib von Staub angenommen hatte, nachdem er in seinem Leben auf Erden, bei der Unart seiner Zeitgenossen und bei seinen Wohl- und Wunderthaten, überschwenglich und ohne Ende Sanftmuth und Demuth bewiesen und sich vernichtet und verläugnet hatte, spricht er: Lernet von mir; ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Wer kann da noch stolz seyn, und sich nicht schämen, wer kann da nicht hören und folgen wollen?

2) Ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Demuth ist die Quelle der wahren Sanftmuth. Der Stolz ist immer ungeduldig und geneigt sich zu erbittern. Wer demüthig ist, und sich aufrichtig verachtet, will auch gern von andern verachtet seyn, und wer da glaubt, daß man ihm nichts schuldig sey, der glaubt sich nie gemißhandelt. Es gibt keine wahre Sanftmuth von Natur; die natürliche Sanftmuth ist eine Weichheit, Fühllosigkeit oder Verstellung. Um wahrhaftig sanftmüthig zu seyn, muß man sich selbst verläugnen. Wahre Demuth ist keine Erniedrigung aus Grundsätzen und Vernunft; es ist eine Erniedrigung, die der Wille genehmigt und liebt hat; es ist eine ruhige Ansicht seines Elendes, eine Zerstörung alles Vertrauens auf seinen natürlichen Muth, die seine Heilung Niemand anders als Gott schuldig seyn will. Sein Elend einsehen, und darüber verzweifeln, das ist nicht Demuth, das ist ein Trotz des Stolzes, der ärger ist, als der Stolz selbst.



XII.

Ueber die Fehler eines Andern.

„Traget einer des andern Laß, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Galat 6., v. 22.

1) Die christliche Liebe verlangt keineswegs von uns, daß man die Fehler des Andern nicht sehen soll, sonst müßte man sich die Augen blenden, aber sie verlangt, daß wir vermeiden sollen, absichtlich und ohne Noth die Augen besonders auf die Fehler zu heften, und daß wir nicht blind über sein Gutes seyn sollen, indeß wir über sein Böses so scharfsichtig sind. Man muß immer daran denken, was Gott von einem Augenblick zum andern aus der verächtlichsten und unwürdigsten Kreatur machen kann, was immer die Ursachen, die wir haben, uns selbst zu verachten, zu Gemüth führen, und endlich bedenken, daß die christliche Liebe sich auch des Allernichtswürdigsten annehmen müsse. Die Verachtung des Nächsten hat etwas Hartes an sich, das dem Geist Jesu Christi zuwider ist. Die Gnade ist nicht blind über das, was verachtungswerth ist, aber sie trägt es, um in die geheimen Absichten Gottes einzugehen. Sie läßt sich nicht verleiten, weder zum wegwerfenden Widerwillen, noch zur natürlichen Ungeduld. Keine Verderbtheit nimmt sie Wunder, keine Schwäche macht sie unwillig, weil sie überall außer sich nichts sieht, als Nichts und Sünde.

2) Daß andere schwach sind, ist das eine gegründete Ursache, weniger billig mit ihnen umzugehen? Du, der du klagst, daß man dir wehe thut, glaubst du denn Niemanden wehe zu thun? Du, dem

die Fehler des Nächsten so gewaltig auffallen, bildest denn du dir ein, daß du vollkommen bist? Und gesetzt, du könntest deine Rechtfertigung auf Erden finden, hat denn Gott, der alles weiß und ins Herz sieht, dir nichts vorzuwerfen? Und kommt es dir nie in den Sinn zu fürchten, daß er dir die Frage thue, warum du nicht gegen deinen Bruder ein wenig Barmherzigkeit übest, die er, der dein Herr ist, so überschwenglich gegen dich übet?

XIII.

Ueber das einzige Nothwendige.

„Du machst dir viel Sorge und Mühe, aber Eins ist noth.“ Luk. 10, 41. 42.

1) Wir glauben tausend Geschäfte zu haben, und wir haben nur Eins. Wenn dies gemacht ist, so machen sich alle die andern von selbst; wenn dies fehlt, so sind alle die andern, welchen Fortgang sie auch zu haben scheinen, verloren. Warum zertheilen wir denn unser Herz und unsre Sorgen so sehr? O du einziges Geschäft, das ich auf Erden habe, du sollst fortan mein einziges Augenmerk seyn! Ich will im Lichte Gottes jeden Augenblick ruhig nach den Kräften, die er mir darreichen wird, das thun, was seine Vorsehung mir zu thun geben wird. Das Uebrige will ich fahren lassen, weil das Uebrige nicht mein Werk ist.

2) Vater, ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, das ich thun soll-

ꝛc. *) Ein jeder von uns muß ſich in den Stand ſetzen, an dem Tage, daran Rechnung von uns gefordert werden wird, daſſelbe ſagen zu können. Ich muß das, was ſich mir nach der Ordnung Gottes jeden Tag zu thun darbietet, als das Werk, das Gott mir aufträgt, anſehen, und mich dabei auf eine Gottes würdige Weiſe benehmen, das heißt, mit höchſtem Fleiß und mit Ruhe. Ich will nichts vernachläßigen, und nichts mit Leidenſchaft thun, denn eins und das andre iſt gefährlich. Wer das Werk Gottes mit Leidenſchaft und einem falſchen Eifer treibt, der macht ſein Werk daraus. In dieſem Fall thut man ſeine Handlungen nach ſeinem eignen Sinn, und man thut ſie übel, man will etwas ſeyn, man will mit Gewalt durchſetzen, und die Ehre Gottes iſt der Deckmantel, der die Täuſchung verdeckt. Die in Eifer vorgeſtellte Eigenliebe grämt ſich und ärgert ſich, wenn ſie nicht ihr Werk durchſetzen kann. O Gott, verleihe mir die Gnade im Handeln treu zu ſeyn, und gleichgültig über den Fortgang. Mein einziges Geſchäft iſt, deinen Willen zu wollen, und auch mitten in dem, was ich thue, in dir geſammelt zu ſeyn; dein Geſchäft iſt, meinen ſchwachen Bemühungen Gedeihen und Fortgang zu verleihen, wenn du willſt, oder keinen, wenn es dir nicht wohlgefällig iſt.

*) Joh. 17, v. 4.

XIV.

Ueber die Vorbereitung zum Tode.

„Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was wird seyn, das du bereitet hast?" Luk. 12, v. 20.

1) Nichts ist so schrecklich als der Tod für die Menschen, die an dem Leben kleben. Es ist unbegreiflich, daß die Erfahrung so vieler vergangenen Jahrhunderte uns zu keinem gründlichen Urtheil über das Gegenwärtige und über das Zukünftige bringt, und aus dem Irrthum reißt. Wir sind so in die Welt vergafft, als wenn sie nie ein Ende nehmen sollte. Das Andenken derjenigen, die heute die größten Rollen auf dem Schauplatz spielen, ist mit ihnen dahin. Alles, Alles wird vergessen, und die Menschen mehr als alles Uebrige. Die Egyptischen Pyramiden stehen noch, ohne daß man den Namen desjenigen wisse, der sie gemacht hat. Was machen die Menschen denn auf der Erde? Wozu dient das angenehmste und glücklichste Leben, wenn es uns, mittelst weiser und christlicher Maßregeln, nicht zu einem noch angenehmern und glücklichern Tod führt?

2) Seyd bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihrs nicht meynet.*) Dies wird einem jeden von uns persönlich gesagt, in welchem Alter und in welchem Stande wir auch seyn mögen. Und doch

*) Matth. 24, v. 44.

machen alle Menschen, auch die rechtlichen Leute, Projekte, die ein langes Leben voraussetzen, auch dann noch, wenn es schon auf der Neige ist. Wenn man in den letzten Tagen einer unheilbaren Krankheit noch auf Genesung hoffen kann, was hofft man denn nicht bei voller Gesundheit! Aber woher kommt es, daß man so hartnäckig das Leben hofft? Daher kommt es, daß man es so leidenschaftlich liebt. Und woher kommt es, daß man den Tod so sehr scheut? Daher, weil man das Reich Gottes, noch die Herrlichkeit der künftigen Welt nicht lieb hat. O daß doch die Menschen von so schwerem Herzen sind, und sich nicht über die Erde erheben können, wo sie doch nach ihrem eignen Geständniß elend sind! Die wahre Art sich zu dem letzten Augenblick bereit zu halten, besteht darin, daß man die vorhergehenden wohl anwende, und diesen letzten allezeit erwarte.

XV.

Ueber die ewigen Hoffnungen.

„Es hat kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, noch ist in eines Menschen Herz kommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.“ 1. Corinth. 2, v. 9.

1) Wie gar nichts ist das, was wir auf Erden thun und haben, gegen das, was wir im Himmel hoffen! Die ersten Cristen freuten sich ohne Unterlaß in dieser ihrer Hoffnung; sie glaubten in jedem Augenblick ihres Lebens den Himmel offen zu sehen; Trübsal, Schande, Marter, Tod, nichts war im Stande sie traurig zu machen. Sie kannten die unendlich freigebige Hand, die dergleichen Schmerz

belohnt; sie glaubten nie genug zu leiden; sie giengen fröhlich von dannen, wo sie würdig geachtet waren Schmach zu leiden; und wir feige Seelen, wir wissen nicht zu dulden, denn wir wissen nicht zu hoffen, wir erliegen unter den geringsten Leiden, und oft selbst unter denen, die Folgen unsres Stolzes, unsrer Unvorsichtigkeit und unsrer Weichlichkeit sind.

2) Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. *) Man muß säen um zu ernten. Dies Leben ist bestimmt zum Säen, in dem künftigen Leben werden wir die Früchte unsrer Arbeit genießen. Aber der irdische, träge und ungeduldige Mensch möchte ernten, ehe er gesäet hat. Gott soll uns sanft thun, und die Wege ebnen, auf denen er uns zu sich führt. Wir möchten wohl ihm dienen, nur daß es uns nicht viel koste. Viel hoffen, und nicht leiden, das ist der Sinn der Eigenliebe. Werden wir blinde Menschen, werden wir denn niemals einsehen, daß das Himmelreich Gewalt leidet, **) und daß nur die Seelen, die Gewalt thun und Muth haben sie zu überwinden, würdig sind, es zu sich zu reißen? Laßt uns hienieden weinen, weil die selig sind, die da weinen, und die unselig, die da lachen. †) Wehe denen, die in diesem Leben ihr Gutes empfangen! es kommt die Zeit, wo diese eitle Freuden dahin seyn werden. Dann wird die Welt weinen, und von unsern Augen wird Gott alle Thränen abwischen. ††)

*) Ps. 125, v. 5. **) Matth. 11, 12 ꝛc.
†) Matth. 5, v. 5. Luk 6, v. 21. ††) Offenb. 21, v. 4

XVI.

Ueber unser tägliches Brod.

„Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Luk. 11, v. 3.

1) Du unser Vater, was ist dieses Brod? Es ist nicht allein das Mittel, das deine Vorsehung uns für die Bedürfnisse des Lebens gibt; es ist auch jene wahrhaftige Nahrung, die du täglich der Seele spendest; es ist ein Brod, das da nährt zum ewigen Leben, das die Seele wachsen, und stark macht in den Prüfungen des Glaubens. Du erneuerst es jeden Tag, du gibst innerlich und äußerlich, was der Seele noth ist, in dem Leben des Glaubens und in der Verläugnung ihrer selbst. Wir unsrer Seits dürfen nur essen, nur willig annehmen, was du Bitteres in den äußerlichen Dingen und in dem Grund meines Herzens darreichst; denn was mir den Tag über begegnet, ist mein tägliches Brod, wenn ich mich nicht weigere es von deiner Hand anzunehmen, und mich damit zu nähren.

2) Der Hunger ist das, was die Speisen würzet, und sie uns nützlich macht. Warum haben wir nicht Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit? Warum sind unsre Seelen nicht hungrig und durstig, wie unsre Körper? Ein Mensch, der Widerwillen hat und nicht essen mag, ist krank. Eben so kränkelt unsre Seele, wenn sie die Nahrung, die von Gott kommt, nicht mag. Die Nahrung der Seele ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Das Gute kennen, in sich aufnehmen, sich darin stärken, das ist das geistliche Brod, das Himmel-Brod, das

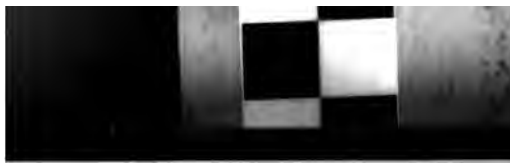
man eſſen ſoll. Laßt es uns denn eſſen, laßt uns darnach hungern; laßt uns vor Gott ſeyn, wie Arme, die an der Thür betteln und ein Stücklein Brods erwarten, und ihre Noth und ihr Elend fühlen. Laßt uns alles mit dieſem Hunger nach der Nahrung unſrer Seele, alles mit dieſem heißen Durſt nach dem lebendigen Waſſer, das ins ewige Leben quillt, thun, was wir thun, leſen, ſingen, beten. Nur ein großes und beſtändiges Verlangen nach Unterweiſung macht uns würdig, die Wunder des Geſetzes Gottes zu entdecken. Ein jeder empfängt dies heilige Brod nach dem Maaße ſeines Verlangens; und macht ſich dadurch fähig und geſchickt, heiliglich das weſentliche Brod im heiligen Abendmahl zu empfangen, nicht körperlich, wie viele thun, ſondern auch mit dem Geiſt, der das Leben erhält und verwahrt.

XVII.

Ueber den Frieden der Seele.

„Meinen Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt.“ Joh. 14, v. 27.

1) Alle Menſchen ſuchen den Frieden; aber ſie ſuchen ihn nicht da, wo er iſt. Der Friede, auf den die Welt uns vertröſtet, iſt von dem Frieden, der von Gott kommt, ſo verſchieden und entfernt, als Gott ſelbſt von der Welt verſchieden und entfernt iſt; oder vielmehr, die Welt verſpricht den Frieden; aber ſie kann ihn nicht geben. Sie bietet Vergnügungen an; aber dieſe gehen vorüber, und ſind der Mühe nicht werth, die ſie koſten. Jeſus Chriſtus



allein kann den Menschen Friede geben. Er macht uns einstimmig mit uns selbst, heilt unsre Leidenschaften und ordnet unsre Begierden, er tröstet durch die Hoffnung ewiger Güter, er läßt uns die Freude des heiligen Geistes schmecken, und diese innerliche Freude selbst im Leiden schmecken; die Quelle, die sie hervorbringt, ist unerschöpflich, und der Grund der Seele, wo sie wohnt, ist aller Bosheit der Menschen unzugänglich, und so ist sie für den Gerechten ein Schatz, den ihm niemand nehmen kann.

2) Der wahre Friede ist nirgends als in dem Besitz Gottes, und der Besitz Gottes findet sich hienieden nur in der Unterwerfung unter dem Glauben, und in dem Gehorsam gegen sein Gesetz. Diese unterhalten im Grunde des Herzens eine reine und unvermischte Liebe. Entfernt von euch alle verbotene Dinge, alle Wünsche, die keine Beziehung auf Gott haben; verbannet alles Treiben und alle Unruhe; begehrt nichts als Gott; sucht nichts als Gott: und ihr werdet den Frieden schmecken; ihr werdet ihn schmecken, ob sich alle Welt dawider setze. Was ist, was euch unruhig machen könnte? Armuth, Verachtung, innerliches und äußerliches Kreuz? Alles dies sind in der Hand Gottes wahre Gnadenbezeugungen, die er seinen Freunden austheilt, und davon er auch euch eines Antheils würdigt. Wenn ihr sie so ansehet, wird euch die Welt in einem andern Licht erscheinen, und nichts wird eure Freude und euren Frieden von euch nehmen.

XVIII.

Ueber die betrüglichen Freuden.

„Ich sprach zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machst du?“ Predig. 2, v. 2.

1) Die Welt ergötzt sich wie die Kranken in der Raserei, oder wie die Menschen, die im Schlaf angenehme Träume haben. Man ist weit davon, etwas bleibendes zu finden, wenn man sich nur an ein eitles Gemälde hängt, an ein leeres Bild, an einen Schatten, der flieht, an eine Gestalt, die vorüber geht. Man freut sich nur, weil man sich täuscht, weil man glaubt etwas zu besitzen, da man doch nichts besitzt. Im Angesicht des Todes werdet ihr euch mit leeren Händen finden, und euch eurer Freude schämen. Wehe denen, die in dieser Welt einen falschen Trost haben, der sie von dem wahren Trost ausschließt! Laßt uns denn ohne Aufhören zu der eitlen und luftigen Freude, so die Welt gewährt, sagen: du bist toll, warum betrügst du mich so gröblich? Nichts mag uns Freude geben, als unsre selige Hoffnung. Alles Uebrige, was sich darauf nicht gründet, ist nur ein Traum.

2) Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten.*) Je mehr man des verderbten Wassers trinkt, desto durstiger wird man. In dem Maß, wie man sich dem Bösen überläßt,

*) Joh. 4. v. 13.

in dem Maß entstehen unruhige Begierden im Herzen. Der Besitz von Reichthümern reizt und weckt nur den Geldduͤrst. Der Geiz und die Ehrsucht sind mehr unzufrieden über das, was sie noch nicht haben, als sie über alles das, was sie schon besitzen, zufrieden sind. Der Genuß der Vergnügungen schafft nichts, als daß er das Herz weichlich macht, er verdirbt es, er macht es unersättlich. Je mehr man sich nachgibt, desto mehr will man sich nachgeben. Es ist viel leichter, sein Herz in einer Fassung von Eifer und Buße zu halten, als es zurückzubringen, oder als es zu bezwingen, wenn es einmal vom Strudel des Vergnügens und der Erschlaffung ergriffen ist. Laßt uns den über uns wachen, und uns hüten, von einem Wasser zu trinken, daß unsern Durst vermehrt. Laßt uns unser Herz mit Fleiß bewahren, daß die Welt und ihre eitlen Tröstungen es nicht verführen, und ihm, wenn die Augen ihm aufgehen, Verzweiflung statt alles Trostes geben.

XIX.

Ueber die heiligen Thränen.

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Matth 5, v. 6.

1) Was für eine neue Art von Thränen, sagt der heilige Augustinus; sie machen die glücklich, die sie vergießen. Ihr Glück besteht darin, sich zu härmen, zu seufzen über das Verderben der Welt, die uns umgibt, über die Fallstricke, die rund um uns her gelegt sind, über die unerschöpfliche Tiefe von

Verderben in unserm Herzen. Es ist eine große Gabe Gottes, wenn ein Mensch fürchtet, Gottes Liebe zu verlieren, wenn er fürchtet, sich von dem engen Wege zu entfernen; und darum fließen die Thränen der Heiligen. Wenn man in Gefahr ist, das Kostbarste, was man hat, zu verlieren, und sich selbst zu verlieren, so ist es schwer, lustig zu seyn. Wenn man nichts sieht als Eitelkeit, als Irregehen, als Aergernisse, als Vergessen und Verachten des Gottes, den man lieb hat, so ist es unmöglich nicht Leid zu tragen. Laßt uns denn im Angesicht von so vielen Ursachen der Thränen bitterlich weinen; unsere Traurigkeit wird Gott erfreuen. Gott selbst flößt uns diese Traurigkeit ein, seine Liebe macht unsre Thränen fließen; er wird sie auch selbst zu seiner Zeit wieder abtrocknen.

2) Man hört Jesum Christum sagen: Wehe euch, die ihr lachet;*) und man will lachen. Man hört ihn sagen: Wehe euch Reichen, die ihr euren Trost in dieser Welt dahin habt! und man sucht täglich Reichthum. Er sagt: Selig sind die da weinen! und man fürchtet zu weinen. Man muß hier weinen, nicht allein über die Gefahr unsres Zustandes, sondern über alles Eitle und Böse. Laßt uns weinen über uns und über den Nächsten. Alles, was wir sehen in und außer uns, ist nichts als Herzquälen, als Versuchung und Sünde. Alles verdient Thränen. Das große allgemeine Unglück ist, daß die Dinge geliebt werden, die der Liebe so wenig werth sind. Was kann man thun, als darüber weinen. Diese Thränen, wenn die Gnade

*) Luk. 6, v. 21. 24. 25.

sie gibt, verleiden uns die vergänglichen Güter, und erzeugen in uns ein Verlangen nach den ewigen.

XX.

Ueber die Klugheit der Welt.

„Der Sinn des Fleisches ist der Tod." Röm. 8, v. 6.

1) Die Klugheit der Kinder dieser Welt ist groß, denn Jesus Christus sagt es uns im Evangelio, und sie ist sogar oft größer, als die Klugheit der Kinder Gottes; aber sie hat, trotz alle dem was sie auffallendes und glänzendes hat, einen fürchterlichen Fehler, und der ist, daß sie allen denen, die sie zur Regel ihres Lebens machen, den Tod bringt. Diese gewandte, schlaue und feine Klugheit ist eine Feindinn der göttlichen Klugheit, die allezeit gerade und einfältig einhergeht. Aber was helfen dem Klugen dieser Welt alle ihre Talente, da sie sich am Ende in ihren eignen Schlingen gefangen finden? Der heilige Jacobus *) nennt diese Klugheit irdisch, thierisch, teufelisch: irdisch, weil sie ihre Bemühungen auf die Erwerbung irdischer Güter einschränkt; thierisch, weil sie bloß dahin trachtet, den Menschen das, was ihren Leidenschaften schmeichelt, und sie in den sinnlichen Vergnügen verstrickt, zu verschaffen; teufelisch, weil sie alle Bosheit des bösen Geistes hat, so wie sie seine Talente und seinen

*) Jakob. 3, v. 15.

Scharfsinn hat. Man bildet sich ein, mit ihr alle andere Menschen zu betrügen, und man betrügt sich selbst.

2) Blind sind denn alle die, welche sich weise dünken, und nicht die Weisheit Jesu Christi haben, die allein des Namens der Weisheit würdig ist! Sie laufen in einer tiefen Dunkelheit Schattenbildern nach. Sie sind, wie die Leute im Traum, die wach zu seyn glauben, und sich einbilden, daß alle Gegenstände des Traums wahr sind. So verrathen sind alle die Großen der Erde, alle die Weisen der Welt, alle Menschen, welche die Welt und ihre falsche Freuden lieb haben. Nur die Kinder Gottes wandeln in dem Licht der reinen Wahrheit. Was ist das nun aber, was diese Menschen, die ihrer eitlen, ehrgeizigen Gedanken voll sind, vor sich haben? Oefters Unhuld in dieser Welt und Verachtung, allezeit das Gericht Gottes und die Ewigkeit. Das sind die großen Gegenstände, die heranrücken und diesen profanen Menschen entgegen kommen; aber sie sehen sie nicht. Ihre Weltklugheit sieht alles voraus, nur nicht den Fall und die unvermeidliche Vernichtung alles dessen, was ihnen am Herzen liegt. O Ihr Unverständigen, wenn werdet Ihr doch die Augen dem Lichte Jesu Christi öffnen, der Euch über alle Größe dieser Welt zurechtweisen würde?

XXI.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ Ps. 118, v. 8.

1) Ihr vertraut Euch alle Tage schwachen Freunden, unbekannten Menschen, untreuen Bedienten, und Ihr fürchtet, Euch Gott zu vertrauen! Die Unterschrift eines öffentlichen Beamten macht Euch ruhig über Euer Vermögen, und das ewige Evangelium ist Euch nicht Bürge genug! Die Welt verspricht, und Ihr glaubt es; Gott schwört, und es wird Euch schwer, es zu glauben. Welche Schmach für ihn! Welches Unglück für Euch! Welche Zerrüttung aller Ordnung! Stelle du sie her, thue mit Mäßigung, was von dir, erwarte geduldiglich, was von Gott abhängt, unterdrücke alle übertriebene Geschäftigkeit, alle Unruhe, die sich unter dem Namen von Vernunft oder von Eifer versteckt. Wer das thut, der gründet sich fest in Gott, und macht sich unbeweglich wie der Berg Zion.

2) Das Vertrauen des heiligen Paulus war erhaben und fest. Ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht.*) Als ich glaubte alles zu vermögen, vermochte ich nichts, und nun es mich dünkt, daß ich nichts vermag, fange ich an, alles zu vermögen. Selige Ohnmacht, die mich in Gott finden läßt, was mir in mir selbst mangelte!

---

*) Philipp. 4, v. 13.

Ich rühme mich meiner Schwachheit und der zeitlichen Trübsale, weil sie mich über die ganze Welt, und über mich selbst klug machen. Ich rühme mich dieser Schwachheit, denn in ihr werde ich mit deiner Kraft angethan, bin ich gedeckt unter deinen Flügeln, und umgeben mit jenem besondern Schutz, mit dem du deine demüthigen Kinder schützest, die auf nichts hoffen, als was von dir kommt.

XXII.

Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes.

„O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren" Sirach 17, v. 28.

1) Was zögern wir, uns in die Tiefe dieses Abgrunds zu werfen? Je mehr wir uns mit einem Vertrauen voll Liebe darin verlieren, desto mehr befördern wir unsre Seligkeit. Laßt uns unbedingt uns Gott ergeben, und nichts fürchten. Er wird uns lieben, und seine Liebe wird uns alles seyn. Er wird allein unser ganzes Herz erfüllen, das die Welt berauscht und aufgeregt hatte, ohne es je erfüllen zu können; er nimmt uns nichts, als was uns unglücklich macht; wir sollen nur die Welt verachten, die wir vielleicht schon verachten; wir sollen nur thun, was wir größtentheils schon thun, was wir aber aus Liebe zu ihm besser thun. Alles, auch die kleinsten Handlungen eines einfachen und gewöhnlichen Lebens, verwandeln sich so in Trost, in Verdienst und in Belohnung. Wir werden ruhig den Tod kommen sehen, und er wird für uns nicht

mehr Tod, sondern der Anfang eines ewigen Lebens seyn. Er wird uns nicht rauben, sondern uns mit Allem überkleiden, wie der heilige Paulus sagt;*) und alsdann werden wir die Tiefe der Barmherzigkeit einsehen, die Gott an unsrer Seele gethan hat.

2) Gedenket vor Gott an die Wirkungen dieser unendlichen Barmherzigkeit, an die, welche Ihr schon erfahren habt; an das Licht der Erkenntniß, das Jesus Christus Euch gebracht; an die guten Gesinnungen, die er Euch ins Herz gegeben, an die Sünden, die er Euch vergeben; an die Fallstricke der Welt, dagegen er Euch bewahrt; an den außerordentlichen Beistand, den er Euch bei so mancher Gelegenheit geleistet hat. Suchet Euch durch das Andenken an alle diese tröstliche Beweise seiner Güte das Herz zu rühren. Denkt dabei an die Trübsale, gegeben zu Eurer Heiligung, denn auch sie sind schöne Gaben, die er aus der Tiefe und dem Ueberfluß seiner Schätze gespendet hat, und die Ihr als ausgezeichnete Beweise seiner Liebe ansehen müßt. Daß doch die Dankbarkeit für das Vergangene Euch Vertrauen auf die Zukunft einflöße! Sey überzeugt, du furchtsame Seele, daß er dich zu sehr geliebt hat, um dich nicht noch zu lieben. Mißtraue ihm nicht, mißtraue nur dir selbst. Erinnere dich, daß er, wie der Apostel sagt, der Vater der Barmherzigkeit ist, und der Gott alles Trostes.**) Er trennt bisweilen diese zwei Dinge; der Trost zieht sich bisweilen zurück, aber die Barmherzigkeit bleibt ewig; er nimmt dir das Manna seiner Gnade, weil du bedurftest gedemüthiget zu werden, und anders-

*) 2. Corinth. 5, v. 4. **) Corinth. 1, v. 3.

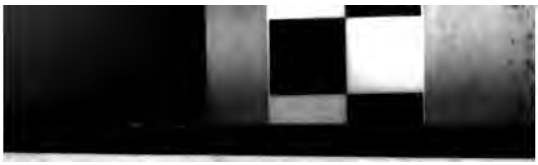
wo eitlen Troſt ſuchteſt. Und auch dies iſt noch ein neuer Beweis ſeiner göttlichen Barmherzigkeit.

XXIII.

Daß das Joch Jeſu Chriſti ſanft iſt.

„Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“ Matth. 11, v. 30.

1) Laßt Euch das Wort Joch nicht ſchrecken. Wir tragen ſeine Laſt; aber Gott trägt ſie mit uns, und mehr als wir, weil dies Joch von zweien getragen werden muß, und weil es ſein und nicht unſer Joch iſt. Jeſus Chriſtus macht uns dies Joch lieben. Er verſüßt es durch den innerlichen Frieden der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Er breitet ſeine keuſchen Freuden über die Tugenden aus, und verleidet uns die falſchen Freuden. Er unterſtützt den Menſchen gegen ſich ſelbſt, entreißt ihn ſeinem urſprünglichen Verderben, und macht ihn ſtark, trotz ſeiner Schwäche. O kleingläubiger Menſch, was fürchteſt du? laß Gott machen, und gib dich ihm hin. Du wirſt leiden; aber du wirſt leiden mit Liebe und mit Friede. Du wirſt kämpfen; aber du wirſt den Sieg davon tragen; und Gott ſelbſt wird dich, nachdem er für dich geſtritten hat, mit eigner Hand krönen. Du wirſt weinen; aber deine Thränen werden ſüß ſeyn, und Gott ſelbſt wird ſie zu ſeiner Zeit freundlich trocknen. Du wirſt dich nicht mehr deinen tyranniſchen Leidenſchaften überlaſſen dürfen; aber du wirſt; indem du freiwillig deine Freiheit aufopferſt, eine andre Freiheit wieder ge-



den, die der Welt unbekannt und viel köstlicher ist, als aller Könige Macht und Gewalt.

2) Welch eine Blindheit zu fürchten, daß man sich mit Gott zu weit einlasse! Springe ihm in den Schooß. Je mehr man ihn liebt, desto mehr liebt man auch, was er uns thun heißt; und diese Liebe tröstet uns über allen unsern Verlust, versüßt uns unser Leiden, macht uns los von allem, dessen Liebhaben für uns gefährlich ist, bewahrt uns vor tausend Fallstricken, läßt uns mitten durch alle Leiden, die wir erdulden, eine barmherzige Wohlthätigkeit sehen, und zeigt uns in dem Tode selbst eine Herrlichkeit und eine ewige Glückseligkeit. Wie können wir fürchten, uns zu voll seines Wesens zu machen? Ist es ein Unglück, von dem schweren Joch der Welt erlöst zu werden, und die leichte Last Jesu Christi zu tragen? Fürchten wir, zu glücklich zu werden, zu frei und los von uns selbst, von den Tücken unsres Stolzes, von der Gewalt unsrer Leidenschaften, und von der Tyrannei und den Täuschungen der Welt?

XXIV.

Ueber die falsche Freiheit.

„Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit.“ 2. Corinth. 3, v. 17.

1) Die Liebe der Freiheit ist eine der gefährlichsten Leidenschaften des menschlichen Herzens: es ist mit dieser Leidenschaft wie mit allen andern; sie

betrügt den, der sich ihr hingibt, und läßt ihn, statt der wahren Freiheit, die härteste und schimpflichste Sclaverei finden. Wie sonst nennt Ihr das, was täglich in der Welt vorkommt, die mancherlei Leiden und Muhen? Denn was kostet es Euch nicht für Leiden, die Achtung der Menschen, die Ihr verachtet, zu heucheln? Was kostet es Euch nicht für Mühe, die Leidenschaften zu bändigen, die Euch doch am Ende zu weit führen, die zu befriedigen, die Ihr nicht bändigen wollt, es vor der Welt zu verbergen, wo Euch oft der Schuh drückt, eine gewisse beschwerliche Außenseite zu retten? Ist denn das Freiheit? Ich sehe keine Freiheit. Ich sehe überall nichts als Zwang, als niedrige und unwürdige Knechtschaft, als elende Nothwendigkeit, sich zu verstellen. Man versagt sich Gott, der uns nur will, um uns selig zu machen, und man gibt sich der Welt hin, die uns nur will, um uns zu tyrannisiren und zu Grunde zu richten.

2) Man bildet sich ein, daß man in der Welt nichts thut, als was man will, weil man dabei den Wohlgeschmack der Leidenschaften hat. Bringt man aber auch den scheußlichen Uebelgeschmack, den tödtlichen Verdruß, die von den Vergnügungen unzertrennlichen Unfalle, die Kränkungen, die man in den höchsten Ehrenstellen zu bestehen hat, mit in die Rechnung? Außen ist alles Freude und Lächeln; inwendig ist alles Verdruß und Unruhe. Man glaubt frei zu seyn, wenn man von niemand als von sich selbst abhängt. Thörichter Irrthum! hängt man nicht immer von so vielen Herren ab, als Leute sind, mit denen man zu thun hat? hängt man nicht immer noch mehr von den Launen eines andern ab, als von seinen eignen? Der ganze gesellschaftliche Umgang ist nichts als Zwang und Knechtschaft. Uebri-

gens sind unsre Leidenschaften tyrannischer, als die grausamsten Tyrannen. Wenn man Ihnen nur halb folgt, so muß man sich jeden Augenblick mit ihnen balgen, und kann sich keinen Augenblick ausruhen. Sie sind Verräther; sie zerreißen das Herz; sie treten die Gesetze der Ehre und der Vernunft unter die Füße, und sagen niemals, es ist genug. Und folgt man ihnen ganz, wohin führt denn dieser reißende Strom? Ich zittre daran zu denken. O mein Gott, bewahre mich vor dieser schmählichen Sclaverei, die der übermüthige Mensch sich nicht schämt, eine Freiheit zu nennen. In dir allein ist man frei. Und deine Wahrheit ist es, die uns frei macht, und uns durch Erfahrung lehrt, daß dir dienen, herrschen ist.

XXV.

Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben.

„Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Apostelgeschichte 9, v. 6.

1) Das sagte der heilige, durch ein Wunder zu Boden geworfene, und durch die Gnade des Heilandes, den er verfolgte, bekehrte Paulus. Und wir, wie oft haben wir ihn verfolgt durch unsre mancherlei Untreue, durch unsre Unarten, durch unsre Leidenschaften, die das Werk seiner Barmherzigkeit in unserm Herzen gestört haben! Endlich hat er uns durch Trübsale zu Boden geworfen, unsern Stolz vernichtet, unsre fleischliche Klugheit beschämt, unsre

Eigenliebe niedergeschlagen. Laßt uns denn aus ganzem Herzen zu ihm sagen: Herr was willst du, daß ich thun soll? Bisher hatte ich mich nur unvollkommen zu dir gewendet; ich hatte tausend Vorwände zum Aufschub gebraucht, und ich hatte gesucht aus den Trümmern meiner Bekehrung alles, was mir nur möglich war, zu retten und beizubringen; aber nun bin ich zu allem bereit, und du sollst von nun an der unumschränkte Herr meines Herzens und meines Wandels seyn.

2) Es ist nicht genug, daß dies Anerbieten im Allgemeinen sey: das wäre nichts thun, wenn es so unbestimmt und unsicher bliebe, ohne ins Umständliche und zur Praxis überzugehen. Nur gar zu lange, sagt der heilige Augustinus, halten wir einen unbestimmten und unentschlossenen Willen für das Gute. Es kostet nicht viel, vollkommen seyn wollen, wenn man nichts für die Vollkommenheit thut. Man muß sie wollen, und mehr wollen, als alle zeitlichen Dinge, die dem Menschen die liebsten sind, und am eifrigsten von ihm gesucht werden; man muß nicht weniger für Gott thun wollen, als man für die Welt gethan hat. Laßt uns denn unser Herz erforschen. Ist es mein wahrer Ernst, meine liebsten Freundschaften, meine tief eingewurzelten Gewohnheiten, meine herrschenden Neigungen, meine angenehmsten Zeitvertreibe, Gott aufzuopfern?

XXVI.

Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?" 3. B. d. Könige 18, v. 21.

„Niemand kann zweien Herren dienen?" Matth. 6, v. 24.

1) Man weiß, daß man Gott dienen und ihn lieben muß, wenn man selig werden will; aber man möchte gern von seinem Dienst abthun, was lästig ist, und nur das Angenehme behalten. Man möchte ihm dienen, mit Beding, daß man ihm nur Worte und Ceremonien widmete, und dazu kurze Ceremonien, weil die langen uns ermüden und lange Weile machen. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß man, neben ihm und vielleicht mehr als ihn, der Welt Eitelkeit und alles lieben könnte, was er nicht liebt, und was er verdammt. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß der Selbstliebe, die bis zur Abgötterei geht, und die, anstatt sich auf Gott, für den wir gemacht sind, zu beziehen, Gott im Gegentheil auf sich bezieht, und ihn nur im Fall der Noth, und wenn die Kreaturen keinen Trost mehr geben können, als Tröster gebrauchen will, auf keine Weise Abbruch geschehe. Man möchte ihm dienen und ihn lieben, mit Beding, daß es erlaubt sey, sich seiner Liebe zu schämen, sie als eine Schwachheit unterm Mantel zu halten, über seine Freundschaft, als die der Mühe eigentlich nicht werth sey, zu erröthen, und ihm bloß, um Aergernisse zu vermeiden, eine gewisse äußere Ehre zu erweisen, für die Welt alles

zu thun, und für ihn nichts, als was sie erlaubt. Welch' ein Dienst, und welche Liebe!

2) Gott läßt keine Bedingung zu, wider unser erstes Bündniß in der Taufe, wo wir versprochen haben allem zu entsagen, um sein allein zu seyn, und nach dem ersten Gebot seines Gesetzes, darin er unbedingt unser ganzes Herz, unsre ganze Seele und alle unsre Kräfte fordert. Kann man wirklich Gott aufrichtig lieben, und so viel Achtung für die Welt haben, die seine Feindinn ist, und die er verwirft? Kann man Gott lieben, und fürchten ihn näher kennen zu lernen, weil denn vielleicht noch manches aufzuopfern wäre? Kann man Gott lieben, und ihm nur keine Schmach anthun, ohne daß man sich Mühe gibt ihm zu gefallen, ihn zu preisen, und bei allen Gelegenheiten muthig und unverzagt den Eifer und die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu bezeugen? Gott setzt, indem er sich uns gibt, keine Gränzen noch Bedingungen; und wir wollten mit ihm tausend in Vorschlag bringen? Gibt es auf der Erde so niederträchtige Geschöpfe, die damit zufrieden wären, nur so von uns geliebt zu werden? Und wir sind unverschämt genug, zu verlangen, daß Gott damit zufrieden sey.

XXVII.

Ueber die gute Anwendung der Zeit.

„Laßt uns Gutes thun, so lange es noch Zeit ist. Es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann." Gal. 6, v. 10. Joh. 9, v. 4.

1) Die Zeit ist kostbar; aber man sieht ihren Werth nicht ein; man wird ihn einsehen, wenn es

zu spät seyn wird, davon Gebrauch zu machen. Unsre Freunde fordern sie von uns, als wenn sie nichts wäre; und wir geben sie eben so hin. Oft ist sie uns zur Last; wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen, und sind verlegen mit ihr. Es kommt ein Tag, wo eine Viertelstunde uns schätzbarer und wünschenswerther scheinen wird, als alle Herrlichkeit der Welt. Gott, groß und freigebig in allem Uebrigen, ist sparsam mit der Zeit, und lehrt uns dadurch, wie bedächtig wir über ihre gute Anwendung seyn sollten. Er gibt uns niemals zwei Augenblicke zugleich, und bewilligt uns den zweiten nicht, bis er den ersten zurücknimmt, und behält den dritten in seiner Hand, mit einer gänzlichen Ungewißheit für uns, ob wir ihn haben werden. Die Zeit wird uns gegeben, um der langen Ewigkeit eingedenk zu seyn, und die Ewigkeit ist nicht lang genug, den Verlust der Zeit zu beklagen, wenn wir sie gemißbraucht haben.

2) Unser ganzes Leben gehört Gott eben so wohl, als unser ganzes Herz. Eins und das andre sind nicht zuviel für ihn. Er hat sie uns nur gegeben, daß wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Laßt uns ihm nichts davon entwenden. Wir können nicht in allen Augenblicken große Dinge thun, aber wir können allezeit Dinge thun, die unserm Zustand angemessen sind. Schweigen, leiden, beten, wenn wir nicht verbunden sind äußerlich geschäftig zu seyn, das ist Gott viel darbringen. Einen Unfall, einen Widerspruch, ein Murren, eine Ungezogenheit, ein hartes Wort Gott zu gefallen anhören und ertragen, ist besser als eine halbe Stunde beten; und man verliert die Zeit nicht, wenn man, indem man sie verliert, Sanftmuth und Geduld übt. Doch wird dazu erfordert, daß dieser Verlust unvermeidlich sey, und

daß wir ihn nicht durch unsere Schuld veranlassen. Auf die Art richtet Eure Tage ein, und kaufet die Zeit, wie der Apostel sagt *), indem Ihr die Welt fliehet, und der Welt die Güter überlasset, die der Zeit, die sie uns rauben, nicht werth sind. Gebet die Zeitvertreibe auf, die unnützlichen Briefwechsel; die Herzens-Ergießungen, die der Eigenliebe schmeicheln; die Gesellschaften, die den Geist zerstreuen und die zu nichts führen. So werdet ihr Zeit für Gott finden; und es ist keine Zeit besser angewendet, als die man für ihn anwendet.

XXVIII.

Ueber die Gegenwart Gottes.

„Wandle vor mir und sey fromm." 1. Mos. 17, v. 1.

1) So sprachst du, Herr, zu dem gläubigen Abraham: und allerdings ist der Mann, der vor dir wandelt, auf dem Wege der Vollkommenheit. Man entfernt sich nur von diesem heiligen Wege, wenn man dich aus dem Gesicht verliert, und aufhört dich in allem zu sehen. Er ist unser Licht, und das einzige Ziel, dahin alle unsre Schritte gerichtet seyn müssen; ihn in allen Schritten, die man thut, im Auge haben, das ist das Mittel sich nie zu verirren. Der Glaube leuchtet uns mitten in den Finsterniſſen, die uns umgeben; der Blick voll Vertrauen und Liebe führt den Menschen zur Vollkom-

*) Epheſ. 5, v. 16.

menheit. Gott, ich sehe nichts als dich; du bist es allein, den ich suche, und den ich meine in allem, was ich thue! Die Ordnung deiner Vorsehung ist mir heilig; aber mein Herz wacht nur für dich, mitten in den Geschäften, Pflichten und Gedanken, die mich beschäftigen, denn sie beschäftigen mich nur um deinen Befehlen gehorsam zu seyn: und so bist und bleibst du das höchste und einzige Gut meines Herzens, auch dann, wenn ich nach deinem heiligen Willen meine Sorgen und Gedanken theilen muß. Was wäre auch das alles, wenn du aufhörtest, mich da zu leiten, und ich aufhörte dich da zu sehen.

„Ich will meine Augen aufheben zu den heiligen Bergen, daher mir alle meine Kraft und alle meine Hülfe kommt." Ps. 120, v. 1.

2) Es ist umsonst, bloß vor sich und vor seine Füße zu sehen, um sich vor den unzähligen Fallstricken, die uns umgeben, zu bewahren. Die Gefahr kommt von unten, aber die Bewahrung kann nur von oben kommen: dahin erhebe ich meine Augen. Alles ist Fallstrick für uns auf Erden, das Innere und das Aeußere. Alles ist Fallstrick ohne dich, Herr! Darum zu dir allein erheben sich meine Augen und mein Herz. Ich will nichts sehen als dich. Ich hoffe auf nichts als auf dich. Meine Feinde belagern mich ohne Aufhören, und meine Ohnmacht erschreckt mich. Aber, du hast die Welt überwunden, für dich und für mich; und deine allmächtige Kraft wird meine Schwachheit aufrecht halten.

Scharfsinn hat. Man bildet sich ein, mit ihr alle andere Menschen zu betrügen, und man betrügt sich selbst.

2) Blind sind denn alle die, welche sich weise dünken, und nicht die Weisheit Jesu Christi haben, die allein des Namens der Weisheit würdig ist! Sie laufen in einer tiefen Dunkelheit Schattenbildern nach. Sie sind, wie die Leute im Traum, die wach zu seyn glauben, und sich einbilden, daß alle Gegenstände des Traums wahr sind. So verrathen sind alle die Großen der Erde, alle die Weisen der Welt, alle Menschen, welche die Welt und ihre falsche Freuden lieb haben. Nur die Kinder Gottes wandeln in dem Licht der reinen Wahrheit. Was ist das nun aber, was diese Menschen, die ihrer eitlen, ehrgeizigen Gedanken voll sind, vor sich haben? Oefters Unhuld in dieser Welt und Verachtung, allezeit das Gericht Gottes und die Ewigkeit. Das sind die großen Gegenstände, die heranrücken und diesen profanen Menschen entgegen kommen; aber sie sehen sie nicht. Ihre Weltklugheit sieht alles voraus, nur nicht den Fall und die unvermeidliche Vernichtung alles dessen, was ihnen am Herzen liegt. O Ihr Unverständigen, wenn werdet Ihr doch die Augen dem Lichte Jesu Christi öffnen, der Euch über alle Größe dieser Welt zurechtweisen würde?

XXI.

Ueber das Vertrauen auf Gott.

„Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ Ps. 118, v. 8.

1) Ihr vertraut Euch alle Tage schwachen Freunden, unbekannten Menschen, untreuen Bedienten, und Ihr fürchtet, Euch Gott zu vertrauen! Die Unterschrift eines öffentlichen Beamten macht Euch ruhig über Euer Vermögen, und das ewige Evangelium ist Euch nicht Bürge genug! Die Welt verspricht, und Ihr glaubt es; Gott schwört, und es wird Euch schwer, es zu glauben. Welche Schmach für ihn! Welches Unglück für Euch! Welche Zerrüttung aller Ordnung! Stelle du sie her, thue mit Mäßigung, was von dir, erwarte geduldiglich, was von Gott abhängt, unterdrücke alle übertriebene Geschäftigkeit, alle Unruhe, die sich unter dem Namen von Vernunft oder von Eifer versteckt. Wer das thut, der gründet sich fest in Gott, und macht sich unbeweglich wie der Berg Zion.

2) Das Vertrauen des heiligen Paulus war erhaben und fest. Ich vermag alles durch den, der mich kräftig macht.*) Als ich glaubte alles zu vermögen, vermochte ich nichts, und nun es mich dünkt, daß ich nichts vermag, fange ich an, alles zu vermögen. Selige Ohnmacht, die mich in Gott finden läßt, was mir in mir selbst mangelte!

---

*) Philipp. 4, v. 13.

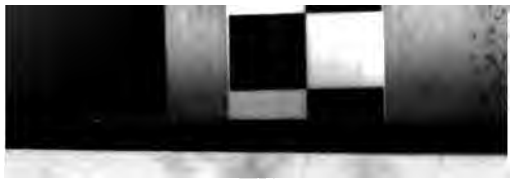
Ich rühme mich meiner Schwachheit und der zeitlichen Trübsale, weil sie mich über die ganze Welt, und über mich selbst klug machen. Ich rühme mich dieser Schwachheit, denn in ihr werde ich mit deiner Kraft angethan, bin ich gedeckt unter deinen Flügeln, und umgeben mit jenem besondern Schutz, mit dem du deine demüthigen Kinder schützest, die auf nichts hoffen, als was von dir kommt.

XXII.

Ueber die Tiefe der Barmherzigkeit Gottes.

„O wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, und läßt sich gnädig finden denen, die sich zu ihm bekehren" Sirach 17, v. 28.

1) Was zögern wir, uns in die Tiefe dieses Abgrunds zu werfen? Je mehr wir uns mit einem Vertrauen voll Liebe darin verlieren, desto mehr befördern wir unsre Seligkeit. Laßt uns unbedingt uns Gott ergeben, und nichts fürchten. Er wird uns lieben, und seine Liebe wird uns alles seyn. Er wird allein unser ganzes Herz erfüllen, das die Welt berauscht und aufgeregt hatte, ohne es je erfüllen zu können; er nimmt uns nichts, als was uns unglücklich macht; wir sollen nur die Welt verachten, die wir vielleicht schon verachten; wir sollen nur thun, was wir größtentheils schon thun, was wir aber aus Liebe zu ihm besser thun. Alles, auch die kleinsten Handlungen eines einfachen und gewöhnlichen Lebens, verwandeln sich so in Trost, in Verdienst und in Belohnung. Wir werden ruhig den Tod kommen sehen, und er wird für uns nicht



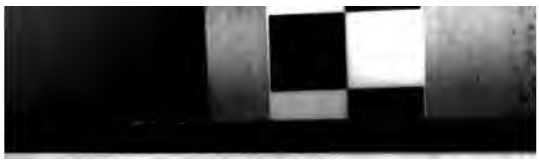
ehr Tod, sondern der Anfang eines ewigen Lebens
yn. Er wird uns nicht rauben, sondern uns mit
llem überkleiden, wie der heilige Paulus sagt;*)
nd alsdann werden wir die Tiefe der Barmherzig-
it einsehen, die Gott an unsrer Seele gethan hat.

2) Gedenket vor Gott an die Wirkungen dieser
nendlichen Barmherzigkeit, an die, welche Ihr schon
fahren habt; an das Licht der Erkenntniß, das
esus Christus Euch gebracht; an die guten Gesin-
ungen, die er Euch ins Herz gegeben, an die
ünden, die er Euch vergeben; an die Fall-
ricke der Welt, dagegen er Euch bewahrt; an den
ßerordentlichen Beistand, den er Euch bei so man-
er Gelegenheit geleistet hat. Suchet Euch durch
is Andenken an alle diese tröstliche Beweise seiner
üte das Herz zu rühren. Denkt dabei an die Trüb-
le, gegeben zu Eurer Heiligung, denn auch sie sind
höne Gaben, die er aus der Tiefe und dem Ueber-
uß seiner Schätze gespendet hat, und die Ihr als
sgezeichnete Beweise seiner Liebe ansehen müßt.
aß doch die Dankbarkeit für das Vergangene Euch
ertrauen auf die Zukunft einflöße! Sey überzeugt,
r furchtsame Seele, daß er dich zu sehr geliebt hat,
n dich nicht noch zu lieben. Mißtraue ihm nicht,
ißtraue nur dir selbst. Erinnere dich, daß er, wie
r Apostel sagt, der Vater der Barmherzig-
eit ist, und der Gott alles Trostes.**) Er
ennt bisweilen diese zwei Dinge; der Trost zieht
h bisweilen zurück, aber die Barmherzigkeit bleibt
oig; er nimmt dir das Manna seiner Gnade, weil
r bedurftest gedemüthiget zu werden, und anders-

*) 2. Corinth. 5, v. 4. **) Corinth. 1, v. 3.

betrügt den, der sich ihr hingibt, und läßt ihn, statt der wahren Freiheit, die härteste und schimpflichste Sclaverei finden. Wie sonst nennt Ihr das, was täglich in der Welt vorkommt, die mancherlei Leiden und Mühen? Denn was kostet es Euch nicht für Leiden, die Achtung der Menschen, die Ihr verachtet, zu heucheln? Was kostet es Euch nicht für Mühe, die Leidenschaften zu bändigen, die Euch doch am Ende zu weit führen, die zu befriedigen, die Ihr nicht bändigen wollt, es vor der Welt zu verbergen, wo Euch oft der Schuh drückt, eine gewisse beschwerliche Außenseite zu retten? Ist denn das Freiheit? Ich sehe keine Freiheit. Ich sehe überall nichts als Zwang, als niedrige und unwürdige Knechtschaft, als elende Nothwendigkeit, sich zu verstellen. Man versagt sich Gott, der uns nur will, um uns selig zu machen, und man gibt sich der Welt hin, die uns nur will, um uns zu tyrannisiren und zu Grunde zu richten.

2) Man bildet sich ein, daß man in der Welt nichts thut, als was man will, weil man dabei den Wohlgeschmack der Leidenschaften hat. Bringt man aber auch den scheußlichen Uebelgeschmack, den tödtlichen Verdruß, die von den Vergnügungen unzertrennlichen Unfälle, die Kränkungen, die man in den höchsten Ehrenstellen zu bestehen hat, mit in die Rechnung? Außen ist alles Freude und Lächeln; inwendig ist alles Verdruß und Unruhe. Man glaubt frei zu seyn, wenn man von niemand als von sich selbst abhängt. Thörichter Irrthum! hängt man nicht immer von so vielen Herren ab, als Leute sind, mit denen man zu thun hat? hängt man nicht immer noch mehr von den Launen eines andern ab, als von seinen eignen? Der ganze gesellschaftliche Umgang ist nichts als Zwang und Knechtschaft. Uebri-



gens sind unsre Leidenschaften tyrannischer, als die grausamsten Tyrannen. Wenn man Ihnen nur halb folgt, so muß man sich jeden Augenblick mit ihnen balgen, und kann sich keinen Augenblick ausruhen. Sie sind Verräther; sie zerreißen das Herz; sie treten die Gesetze der Ehre und der Vernunft unter die Füße, und sagen niemals, es ist genug. Und folgt man ihnen ganz, wohin führt denn dieser reißende Strom? Ich zittre daran zu denken. O mein Gott, bewahre mich vor dieser schmählichen Sclaverei, die der übermüthige Mensch sich nicht schämt, eine Freiheit zu nennen. In dir allein ist man frei. Und deine Wahrheit ist es, die uns frei macht, und uns durch Erfahrung lehrt, daß dir dienen, herrschen ist.

XXV.

Ueber die gänzliche Entschließung sich Gott hinzugeben.

„Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Apostelgeschichte 9, v. 6.

1) Das sagte der heilige, durch ein Wunder zu Boden geworfene, und durch die Gnade des Heilandes, den er verfolgte, bekehrte Paulus. Und wir, wie oft haben wir ihn verfolgt durch unsre mancherlei Untreue, durch unsre Unarten, durch unsre Leidenschaften, die das Werk seiner Barmherzigkeit in unserm Herzen gestört haben! Endlich hat er uns durch Trübsale zu Boden geworfen, unsern Stolz vernichtet, unsre fleischliche Klugheit beschämt, unsre

Eigenliebe niedergeschlagen. Laßt uns denn aus ganzem Herzen zu ihm sagen: Herr was willst du, daß ich thun soll? Bisher hatte ich mich nur unvollkommen zu dir gewendet; ich hatte tausend Vorwände zum Aufschub gebraucht, und ich hatte gesucht aus den Trümmern meiner Bekehrung alles, was mir nur möglich war, zu retten und heimzubringen; aber nun bin ich zu allem bereit, und du sollst von nun an der unumschränkte Herr meines Herzens und meines Wandels seyn.

2) Es ist nicht genug, daß dies Anerbieten im Allgemeinen sey: das wäre nichts thun, wenn es so unbestimmt und unsicher bliebe, ohne ins Umständliche und zur Praxis überzugehen. Nur gar zu lange, sagt der heilige Augustinus, halten wir einen unbestimmten und unentschlossenen Willen für das Gute. Es kostet nicht viel, vollkommen seyn wollen, wenn man nichts für die Vollkommenheit thut. Man muß sie wollen, und mehr wollen, als alle zeitlichen Dinge, die dem Menschen die liebsten sind, und am eifrigsten von ihm gesucht werden; man muß nicht weniger für Gott thun wollen, als man für die Welt gethan hat. Laßt uns denn unser Herz erforschen. Ist es mein wahrer Ernst, meine liebsten Freundschaften, meine tief eingewurzelten Gewohnheiten, meine herrschenden Neigungen, meine angenehmsten Zeitvertreibe, Gott aufzuopfern?

XXVI.

Daß man Bedingungen mit Gott machen möchte.

„Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten?“ 3. B. d. Könige 18, v. 21.

„Niemand kann zweien Herren dienen?“ Matth. 6, v. 24.

1) Man weiß, daß man Gott dienen und ihn lieben muß, wenn man selig werden will; aber man möchte gern von seinem Dienst abthun, was lästig ist, und nur das Angenehme behalten. Man möchte ihm dienen, mit Beding, daß man ihm nur Worte und Ceremonien widmete, und dazu kurze Ceremonien, weil die langen uns ermüden und lange Weile machen. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß man, neben ihm und vielleicht mehr als ihn, der Welt Eitelkeit und alles lieben könnte, was er nicht liebt, und was er verdammt. Man möchte ihn lieben, mit Beding, daß der Selbstliebe, die bis zur Abgötterei geht, und die, anstatt sich auf Gott, für den wir gemacht sind, zu beziehen, Gott im Gegentheil auf sich bezieht, und ihn nur im Fall der Noth, und wenn die Kreaturen keinen Trost mehr geben können, als Tröster gebrauchen will, auf keine Weise Abbruch geschehe. Man möchte ihm dienen und ihn lieben, mit Beding, daß es erlaubt sey, sich seiner Liebe zu schämen, sie als eine Schwachheit unterm Mantel zu halten, über seine Freundschaft, als die der Mühe eigentlich nicht werth sey, zu erröthen, und ihm bloß, um Aergernisse zu vermeiden, eine gewisse äußere Ehre zu erweisen, für die Welt also

zu thun, und für ihn nichts, als was sie erlaubt. Welch' ein Dienst, und welche Liebe!

2) Gott läßt keine Bedingung zu, wider unser erstes Bündniß in der Taufe, wo wir versprochen haben allem zu entsagen, um sein allein zu seyn, und nach dem ersten Gebot seines Gesetzes, darin er unbedingt unser ganzes Herz, unsre ganze Seele und alle unsre Kräfte fordert. Kann man wirklich Gott aufrichtig lieben, und so viel Achtung für die Welt haben, die seine Feindinn ist, und die er verwirft? Kann man Gott lieben, und fürchten ihn näher kennen zu lernen, weil denn vielleicht noch manches aufzuopfern wäre? Kann man Gott lieben, und ihm nur keine Schmach anthun, ohne daß man sich Mühe gibt ihm zu gefallen, ihn zu preisen, und bei allen Gelegenheiten muthig und unverzagt den Eifer und die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu bezeugen? Gott setzt, indem er sich uns gibt, keine Gränzen noch Bedingungen; und wir wollten mit ihm tausend in Vorschlag bringen? Gibt es auf der Erde so niederträchtige Geschöpfe, die damit zufrieden wären, nur so von uns geliebt zu werden? Und wir sind unverschämt genug, zu verlangen, daß Gott damit zufrieden sey.

XXVII.

Ueber die gute Anwendung der Zeit.

„Laßt uns Gutes thun, so lange es noch Zeit ist. Es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann." Gal. 6, v. 10. Joh. 9, v. 4.

1) Die Zeit ist kostbar; aber man sieht ihren Werth nicht ein: man wird ihn einsehen, wenn es

zu spät seyn wird, davon Gebrauch zu machen. Unsre Freunde fordern sie von uns, als wenn sie nichts wäre; und wir geben sie eben so hin. Oft ist sie uns zur Last; wir wissen nicht, was wir damit anfangen sollen, und sind verlegen mit ihr. Es kommt ein Tag, wo eine Viertelstunde uns schätzbarer und wünschenswerther scheinen wird, als alle Herrlichkeit der Welt. Gott, groß und freigebig in allem Uebrigen, ist sparsam mit der Zeit, und lehrt uns dadurch, wie bedächtig wir über ihre gute Anwendung seyn sollten. Er gibt uns niemals zwei Augenblicke zugleich, und bewilligt uns den zweiten nicht, bis er den ersten zurücknimmt, und behält den dritten in seiner Hand, mit einer gänzlichen Ungewißheit für uns, ob wir ihn haben werden. Die Zeit wird uns gegeben, um der langen Ewigkeit eingedenk zu seyn, und die Ewigkeit ist nicht lang genug, den Verlust der Zeit zu beklagen, wenn wir sie gemißbraucht haben.

2) Unser ganzes Leben gehört Gott eben so wohl, als unser ganzes Herz. Eins und das andre sind nicht zuviel für ihn. Er hat sie uns nur gegeben, daß wir ihn lieben und ihm dienen sollen. Laßt uns ihm nichts davon entwenden. Wir können nicht in allen Augenblicken große Dinge thun, aber wir können allezeit Dinge thun, die unserm Zustand angemessen sind. Schweigen, leiden, beten, wenn wir nicht verbunden sind äußerlich geschäftig zu seyn, das ist Gott viel darbringen. Einen Unfall, einen Widerspruch, ein Murren, eine Ungezogenheit, ein hartes Wort Gott zu gefallen anhören und ertragen, ist besser als eine halbe Stunde beten; und man verliert die Zeit nicht, wenn man, indem man sie verliert, Sanftmuth und Geduld übt. Doch wird dazu erfordert, daß dieser Verlust unvermeidlich sey, und

daß wir ihn nicht durch unsere Schuld veranlassen. Auf die Art richtet Eure Tage ein, und kaufet die Zeit, wie der Apostel sagt *), indem Ihr die Welt fliehet, und der Welt die Güter überlasset, die der Zeit, die sie uns rauben, nicht werth sind. Gebet die Zeitvertreibe auf, die unnützlichen Briefwechsel; die Herzens-Ergießungen, die der Eigenliebe schmeicheln; die Gesellschaften, die den Geist zerstreuen und die zu nichts führen. So werdet ihr Zeit für Gott finden; und es ist keine Zeit besser angewendet, als die man für ihn anwendet.

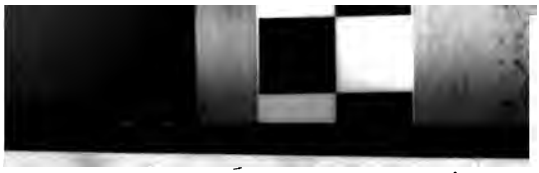
XXVIII.

Ueber die Gegenwart Gottes.

„Wandle vor mir und sey fromm." 1. Mos. 17, v. 1.

1) So sprachst du, Herr, zu dem gläubigen Abraham: und allerdings ist der Mann, der vor dir wandelt, auf dem Wege der Vollkommenheit. Man entfernt sich nur von diesem heiligen Wege, wenn man dich aus dem Gesicht verliert, und aufhört dich in allem zu sehen. Er ist unser Licht, und das einzige Ziel, dahin alle unsre Schritte gerichtet seyn müssen; ihn in allen Schritten, die man thut, im Auge haben, das ist das Mittel sich nie zu verirren. Der Glaube leuchtet uns mitten in den Finsternissen, die uns umgeben; der Blick voll Vertrauen und Liebe führt den Menschen zur Vollkom-

*) Epheſ. 5, v. 16.



menheit. Gott, ich sehe nichts als dich; du bist es allein, den ich suche, und den ich meine in allem, was ich thue! Die Ordnung deiner Vorsehung ist mir heilig; aber mein Herz wacht nur für dich, mitten in den Geschäften, Pflichten und Gedanken, die mich beschäftigen, denn sie beschäftigen mich nur um deinen Befehlen gehorsam zu seyn: und so bist und bleibst du das höchste und einzige Gut meines Herzens, auch dann, wenn ich nach deinem heiligen Willen meine Sorgen und Gedanken theilen muß. Was wäre auch das alles, wenn du aufhörtest, mich da zu leiten, und ich aufhörte dich da zu sehen.

„Ich will meine Augen aufheben zu den heiligen Bergen, daher mir alle meine Kraft und alle meine Hülfe kommt." Ps. 120, v. 1.

2) Es ist umsonst, bloß vor sich und vor seine Füße zu sehen, um sich vor den unzähligen Fallstricken, die uns umgeben, zu bewahren. Die Gefahr kommt von unten, aber die Bewahrung kann nur von oben kommen: dahin erhebe ich meine Augen. Alles ist Fallstrick für uns auf Erden, das Innere und das Aeußere. Alles ist Fallstrick ohne dich, Herr! Darum zu dir allein erheben sich meine Augen und mein Herz. Ich will nichts sehen als dich. Ich hoffe auf nichts als auf dich. Meine Feinde belagern mich ohne Aufhören, und meine Ohnmacht erschreckt mich. Aber, du hast die Welt überwunden, für dich und für mich; und deine allmächtige Kraft wird meine Schwachheit aufrecht halten.

XXIX.

Ueber die Liebe, die Gott zu uns hat.

„Ich habe dich je und je geliebt.“ Jerem. 31, v. 3.

1) Gott hat nicht gewartet, daß wir etwas wären, um uns zu lieben; vor aller Zeit, und selbst ehe wir das Wesen hatten, das wir haben, dachte er an uns, und dachte nur an uns, um uns Gutes zu thun. Was er in der Ewigkeit beschlossen hatte, das hat er in der Zeit ausgeführt. Seine wohlthätige Hand hat alle Arten von Gütern über uns ausgegossen; selbst unsre Treulosigkeiten, und unsre mannigfaltige Undankbarkeit, haben noch die Quelle seiner Gaben nicht vertrocknen, noch den Gang seiner Gnade aufhalten können. O Liebe ohne Anfang, die du mich geliebt hast Ewigkeiten hindurch, und als ich es noch nicht empfinden noch erkennen konnte! O Liebe ohne Maß, die du mich zu dem gemacht hast, was ich bin, mir das gegeben hast, was ich habe, und mir noch unendlich mehr als das alles versprichst! O Liebe ohne Aufhören und Unbestand, welche alle meine Ungerechtigkeiten nicht haben auslöschen können! Habe ich, allmächtiger Gott, habe ich ein Herz im Leibe, wenn ich nicht durchdrungen bin von Lob und Dank und herzinniglicher Anhänglichkeit?

2) Aber, was zeigt mir noch sein heiliges Wort? — Einen Gott, der sich selbst gibt, nachdem er mir alles gegeben hat; einen Gott, der kommt mich zu suchen im Thal des Todes, dahin meine Sünde mich gebracht hat; einen Gott, der die Gestalt eines Sclaven annimmt, um mich aus der

Sclaverei meiner Feinde zu befreien; einen Gott, der arm wird, um mich reich zu machen; einen Gott, der mir ruft und hinter mich her geht, wenn ich ihn fliehe; einen Gott, der unter Martern den Geist aufgibt, um mich dem Tode zu entreißen, und mir ein seliges Leben zu geben: und ich, ich will oft nichts hören von ihm, noch von dem Leben, das er mir anbietet! Was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern Menschen so liebte als Gott uns liebt? Und welches Fluchs macht sich nach diesem allen der nicht würdig, der Jesum Christum nicht lieb hat?

XXX.

Ueber die Liebe, die wir zu Gott haben sollen.

„Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Ps. 73, v. 25.

1) Wenn wir zu Gott sprechen, daß wir ihn lieben von ganzem Herzen, so ist das ein Wort, eine Rede ohne Wahrheit; man hat uns in unsrer Jugend gelehrt so zu sprechen, und wir fahren fort, wenn wir erwachsen sind, ohne zu wissen, was wir sprechen. Gott lieben, das heißt, keinen andern Willen als den seinigen haben; das heißt, sein heiliges Gesetz treulich beobachten; das heißt, einen Abscheu vor der Sünde haben. Gott lieben, das heißt, lieben, was Jesus Christus geliebt hat, die Armuth, die Erniedrigungen, die Leiden; das heißt, das hassen, was Jesus Christus gehaßt hat, die

Welt, die Eitelkeit, unsre Leidenschaften. Kann man glauben, daß man einen Gegenstand liebt, dem man nicht ähnlich seyn möchte? Gott lieben, das heißt, sich gern mit ihm unterhalten; das heißt, Lust haben, bei ihm zu seyn; das heißt, nach ihm verlangen und nach ihm seufzen. O der falschen Liebe, die sich um den Geliebten nicht bekümmert!

2) Der Heiland ist gekommen, ein göttliches Feuer auf Erden anzuzünden, und sein Wunsch ist, daß dies Feuer brenne und alles verzehre.*) Indeß leben die Menschen in einer unbegreiflichen Kälte. Sie lieben einen Brocken Metall, ein Haus, einen lustigen Titel, eine Chimäre, die sie guten Ruf nennen. Sie lieben Gesellschaft, und einen flüchtigen Zeitvertreib. Nur für Gott allein haben sie keine Liebe übrig; alle ihre Liebe erschöpft sich in den nichtigen Kreaturen. Wollen wir denn nimmer das Glück der göttlichen Liebe schmecken? Und ewig die Liebe der nichtigen Kreaturen vorziehen? O Gott, walte doch über uns, ob wir gleich untreu sind! Laß das Feuer deiner Liebe alles andre Feuer auslöschen! Was können wir doch außer dich Liebenswürdiges finden, das wir in dir nicht unendlich vollkommner fänden, der du die Quelle alles Guten bist. Verleihe uns die Gnade, nur einmal deine Liebe zu schmecken, und wir werden fortan nichts lieben als dich, werden dich ewig lieben.

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Ps. 73, v. 26.

*) Luk. 12, v. 49.

Kurze
Betrachtungen
über
verschiedene Gegenstände
gezogen
aus der heiligen Schrift.

Kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände,

gezogen aus der heiligen Schrift.

I. Betrachtung.

Von der wahren Erkenntniß des Evangeliums.

„Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Joh. 6, v. 69.

Wir kennen das Evangelium nicht genug, und was uns hindert es kennen zu lernen, ist, das wir glauben es zu kennen. Wir wissen nicht seine Grundsätze, wir dringen nicht ein in seinen Geist; wir forschen fleißig die Worte der Menschen, und wir versäumen die Worte Gottes. Ein Wort des Evangeliums ist köstlicher, als alle Bücher der Welt zusammen; es ist die Quelle aller Wahrheit. Mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen, mit welcher Anbetung sollten wir denn nicht Jesum Christum darin anhören! Laßt uns doch künftig mit dem hei-

ligen Petrus zu ihm sagen: Herr, wohin sollen wir gehen? Ein Augenblick der Sammlung, der Liebe und der Gegenwart Gottes wirkt kräftiger zur Erkenntniß der Wahrheit, als alle Vernünfteleien aller Menschen.

II. Betrachtung.

Von der Verwandlung des Lichts in Finsterniß.

„Hütet euch, daß das Licht, das in euch ist, nicht Finsterniß sey.“ Luk. 11, v. 35.

Es ist nicht Wunder, daß unsre Fehler uns in den Augen Gottes ungestalt machen. Aber daß unsre Tugenden oft nichts als Unvollkommenheiten sind, das muß uns Wunder nehmen und niedergeschlagen machen. Oft ist unsre Weisheit weiter nichts, als eine fleischliche Weltklugheit, unsre Bescheidenheit nichts als ein gemachtes und verstelltes Aeußere, um den Wohlstand zu beobachten, und uns Lob zu erwerben; unser Eifer nichts, als eine Wirkung unsers Temperaments oder unsers Stolzes; unsre Freimüthigkeit nichts als Unfreundlichkeit und Trotz, und so weiter. Mit welcher Kälte und Nachläßigkeit werden nicht, genau angesehen, die Opfer gebracht, die wir Gott bringen, und die auffallend und groß zu seyn scheinen! Laßt uns fürchten, daß das Licht sich nicht in Finsterniß verwandle.

III. Betrachtung.

Von den Fallstricken und der Tyrannei der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben.“ Matth. 18, v. 7.

Ich wiederhohle gern dies schreckliche Wort Jesu Christi meines Heilandes! Es ist schrecklich für die verkehrte und verworfene Welt; aber es ist süß und tröstlich für die, welche Gott lieben und die Welt verachten, wird aber ein Donnerschlag für sie, wenn sie wieder umkehren und die Welt lieb gewönnen. Ach, die Welt ist blind und ungerecht; sie schmeichelt um zu verrathen, belustiget um zu tödten, lacht und verachtet, die da weinen; aber deine eitle Freude wird sich in Gift verwandeln; aber du wirst ewig weinen, indeß die Kinder Gottes werden getröstet werden. O wie fürchte ich deine Gewogenheit und Dienstfertigkeit! Wie verachte ich deine Verachtung!

IV. Betrachtung.

Wie wenige der Liebe der Welt entsagen, die doch so sehr verdient verachtet zu werden.

„Habt nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist.“ Joh. 1 u. 2, v. 15.

Wie viel umfassen diese Worte! Die Welt ist jene blinde und verderbte Menge, die Jesus Christus

im Evangelium verwünscht, und für die er auch sterbend nicht beten will. Ein jeder redet wider die Welt, und ein jeder hat gleichwohl die Welt in seinem Herzen. Die Welt ist der Haufen von Menschen, die sich selbst lieben, und die Kreaturen lieben ohne Beziehung auf Gott. Wir sind also die Welt, denn wir lieben uns, und suchen in den Kreaturen, was nur in Gott zu finden ist. Laßt uns gestehen, daß wir der Welt angehören, und daß wir den Geist Jesu Christi nicht haben, daß wir dem Schein nach der Welt entsagen, und ihre Gesinnungen behalten! Gier nach Ansehen, Liebe zum Ruhm, den man nicht verdient, Zerstreuung in der Welt, Streben nach Bequemlichkeiten, die dem Fleische wohlthun, Lauigkeit in den christlichen Uebungen, Trägheit und Unlust die Wahrheiten des Evangelii zu beherzigen: daß ist die Welt. Sie lebt in uns, und wir wollen in ihr leben, denn wir wünschen, daß man uns liebe, und fürchten, daß man uns vergesse. Selig ist der heilige Apostel, *) dem die Welt gekreuzigt war, und er der Welt!

V. Betrachtung.

Ueber den wahren Frieden.

„Meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt." Joh. 14, v. 27.

Es ist ein großes Glück zu wissen, wie sehr verachtungswerth die Welt ist. Wer sie Gott auf-

*) Galat. 6, v. 14.

opfert, der opfert ihm nur ein geringes Ding auf. Schwach, schwach ist der Mensch, der sie nicht so sehr verachtet, als sie es verdient! Beklagenswerth ist er, wenn er glaubt, wenn er sie verläßt, viel verlassen zu haben! Ein jeder Christ hat ihr in seiner Taufe entsagt. Die Leute, die sich in Klöster und Einsamkeit zurückziehen, thun nicht mehr, als diesen Bund genauer und fleißiger erfüllen, denn die andern. Sie haben den Hafen gesucht, und geben dem Sturm aus dem Wege. Die Welt verspricht den Frieden zwar, aber sie gibt ihn nie; sie gibt einige flüchtige Freuden, aber diese Freuden kosten mehr, als sie werth sind. Jesus Christus allein kann dem Menschen den Frieden geben; er gibt ihn mit sich selbst; er bändigt des Menschen Leidenschaften, mäßigt seine Begierden, er tröstet ihn durch seine Liebe, er gibt ihm Freude, selbst im Leiden: und diese Freude kann von ihm nicht genommen werden.

VI. Betrachtung.

Daß Jesus Christus nicht für die Welt hat bitten wollen.

„Ich bitte nicht für die Welt." Joh. 17, v. 9.

Jesus Christus bittet sterbend für seine Henker, und er will nicht für die Welt bitten. Was soll ich denn denken von den Menschen, die man Welt-Leute nennt, und die ich Freunde genannt habe, da die Verfolger und Mörder Jesu Christi ihm weniger verhaßt sind, als jene Menschen, denen ich mein

Herz überlassen hatte? Was sollen mir die Gesellschaften, wo man sich eine Ehre daraus macht Gott zu vergessen, die Frömmigkeit als eine Schwachheit anzusehen, und allen seinen Lüsten zu folgen? Kann ich glauben, daß ich Gott liebe, und daß ich mich seines Evangelii nicht schäme, wenn ich den Umgang mit seinen Feinden so sehr liebe, und wenn ich bange bin ihnen zu mißfallen, so oft ich merken lasse, daß ich Gott fürchte? O Herr! Unterstütze mich gegen den reißenden Strom der Welt; zerbrich meine Bande; entferne mich von den Wohnungen der Sünder, und vereinige mich mit denen, die dich lieben!

VII. Betrachtung.

Ueber das Fliehen der Welt.

„Wehe der Welt der Aergerniß halben." Matth. 18. v. 7.

Die Welt trägt schon die Verdammung Gottes an ihrer Stirne, und doch wirft sie sich dreist zum Richter auf, um über alles abzusprechen. Du willst Gott lieben, und fürchtest der Welt, seinem unversöhnlichen Feind, zu mißfallen. O du ehebrecherische und dem himmlischen Bräutigam ungetreue Seele! Weißt du nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wehe denn denen, die diesem blinden und verderbten Richter gefallen!

Aber was ist die Welt? Ist sie ein Hirngespinnst? Nein, sie ist der Schwarm profaner Freunde, die

mich täglich unterhalten, die für feine Leute gelten, die auf Ehre halten, die ich liebe, und von denen ich geliebt werde, aber nicht um Gottes willen. Das aber sind meine allergefährlichsten Feinde. Ein erklärter Feind kann höchstens meinen Leib tödten; sie haben meine Seele getödtet. Das ist die Welt, die wir mit Abscheu fliehen müssen, wenn wir Jesu Christo nachfolgen wollen.

VIII. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt.“ Galat. 6, v. 14.

Es ist nach dem Apostel nicht genug, daß die Welt uns gekreuzigt ist, wir müssen auch der Welt gekreuzigt seyn. Man glaubt weit von der Welt entfernt zu seyn, weil man in einem Kloster lebt; aber man redet noch die Sprache der Welt; man hat ihre Gesinnungen, ihre Neugierde; man will Ansehen, Freundschaft, Zeitvertreib; man will sich noch erhöhen, aber keineswegs im Geringsten erniedrigt werden. Man will wohl, saat man, die Welt vergessen, aber man fühlt in dem Grund seines Herzens, daß man von ihr nicht vergessen seyn will. Doch Niemand kann zweien Herren dienen, und umsonst suchst du ein Mittelding zwischen Jesus Christus und der Welt.

IX. Betrachtung.

Daß auf dem Wege zur Vollkommenheit die Ersten sehr oft von den Letzten erreicht und übertroffen werden.

„Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten seyn.“ Luk. 13, v. 30.

Es sind viele Seelen, die in einem gewöhnlichen Leben zur Vollkommenheit kommen, indeß die Bräute des Herrn, die vieler Gnaden gewürdigt sind, und berufen sind das himmlische Manna zu kosten, matt und schlafherzig kränkeln. So sind auch Sünder, die viele Jahre in Verirrung und in Unwissenheit des Evangelii zubringen, und nun plötzlich und auf einmal durch den Ernst ihrer Buße große Schritte machen, und Seelen hinter sich lassen, die von ihrer frühesten Jugend an die Gaben des heiligen Geistes und Segnungen Gottes genossen hatten. Wie schön wird es diesen Letzten anstehen, so die Krone davon zu tragen, und durch ihr Beispiel das Verdammungs-Urtheil über die andern auszusprechen. Aber wie schmerzhaft wird es den Erstern seyn, die Letzten zu werden, sich hinter denen zu sehen, deren Vorbild sie vorher waren, ihre Kronen zu verlieren, und sie um einiger eiteln Vergnügungen, dadurch sie sich zurückhalten ließen, zu verlieren! Ich kann die Sammlung gewisser Personen, die in der Welt leben, ihre Uneigennützigkeit, ihre Demuth, nicht ansehen, ohne zu erröthen, wenn ich sehe, wie wir, die wir nur mit Gott beschäftigt seyn sollten, so zerstreut, so eitel und an weichliche Bequemlichkeiten

geheftet sind. Laßt uns eilen, damit wir nicht dahinten gelassen werden!

X. Betrachtung.

Von der Liebe des Nächsten.

„Habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen." 1. Petr. 1, 22.

Der Apostel will mit diesen Worten, daß unsre Liebe allezeit brünstig, und bedacht und gestissen sey, den Nächsten nicht zu beleidigen. Ohne diese Gestissenheit verliert sich die Liebe, die ohnedies in diesem Leben so unbeständig und unsicher ist. Ein Wort mit Stolz oder mit Verdruß gesprochen, eine kalte und wegwerfende Miene kann schwache Gemüther abwendig machen. Man muß schonend umgehen mit Kreaturen, die Gott so lieb sind, mit so ehrenwerthen Gliedern Jesu Christi. Wenn Ihr diese Gestissenheit nicht habt, so habt Ihr auch die Liebe nicht; denn man kann nicht lieben, ohne sich an dem hinzugeben, was man liebt, und von dieser Gestissenheit der Liebe muß das Herz und der Geist voll seyn: das wollen die Worte Jesu Christi an den heiligen Petrus. Sie sind für einen jeden von uns eine Ermahnung zur Herzlichkeit unter und gegen einander.

XI. Betrachtung.

Daß wir gekommen sind, einander zu dienen.

„Ich bin nicht gekommen, daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich andern diene.“ Matth. 10, v. 46.

Das müssen sich alle die Leute sagen, die einiges Ansehen über andre haben. Ihr Geschäft ist ein Dienst und nichts weiter. Dienen, dienen muß man denen, welchen man zu befehlen scheint, ihre Unvollkommenheiten tragen, sie sanft und mit Geduld zurechtweisen, sie auf den Wegen Gottes erwarten, allen Alles werden, sich ihre Schuldner glauben, sich fügen und sich herablassen, um ihnen die Züchtigung, die nothwendig geschehen muß, leidlicher zu machen, niemals verdrossen werden, von Gott die Veränderung ihrer Herzen bitten, die man selbst nicht bewirken kann. Untersucht Euch nun in Hinsicht der Menschen, die unter Euch stehen, und die Euch von Gott anvertraut sind.

XII. Betrachtung.

Von der wahren Größe.

„Wer sich erhöhet, der soll erniedrigt werden.“ Luk. 14, v. 11.

Weil der Mensch doch die Hoheit so lieb hat, so sollte er sie doch da suchen, wo sie zu finden ist, sollte eine suchen, die dauert und wahr ist. Die

wahre Hoheit ist kein Gut dieser Welt, ist nicht Reichthum und Ueberfluß, nicht Ehre und Ansehn unter den Menschen, nicht eine Menge Freunde, die sich Freunde nennen und es nicht sind; die wahre Hoheit ist: hier schon Jesu Christo anzugehören, um mit ihm ewiglich zu herrschen.

Laßt uns nach der wahren Hoheit, nach der wahren Größe trachten; aber sie wird nicht gefunden, als wenn man sich selbst erniedrigt. Gott widersteht dem Hochmüthigen. Er hat schon hier Neid, Tadel, Verläumdung und tausenderlei Verdruß; er will nie vergessen seyn, und wird zeitlich und ewig vergessen. Und der Niedrige, der vergessen seyn will und der Welt aus dem Wege geht, wird schon in diesem Leben geachtet, und hat in jenem eine ewige Ehre zum Lohn.

XIII. Betrachtung.

Worauf wir unsere Freude gründen sollen.

„Freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch; eure Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen; der Herr ist nahe." Philipp. 4, v. 4. 5.

Daß wir uns, unsere Leidenschaften, und die Eitelkeiten der Welt hassen, das auf diesen Haß gegründete Vertrauen zu Gott, und die Erwartung Jesu Christi: — das muß unsre Freude seyn. Er wird kommen, als Richter der Welt, und als unser Tröster. Wie ist es doch so wohlthuend und süß, ihn mit Ruhe zu erwarten, indeß die Weltkinder

seine Ankunft fürchten! Sie zittern und beben, und wir sehen mit Freude und Frohlocken unsrer Befreiung entgegen. Seliger und beneidenswerther Zustand! Möchten doch alle Menschen sich in diesem Zustande befinden, und die sich nicht darin befinden, sich aufmachen, und darnach trachten und ringen! Unsre Weichlichkeit und unser Hang zum Vergnügen ist uns im Wege, und hält uns von diesem seligen Zustand entfernt.

XIV. Betrachtung.

Von den Wirkungen des Abendmahls in uns.

„Wer mich isset, muß leben für mich.“ Joh. 6, v. 55. 58.

Es ist das Fleisch Jesu Christi, das wir essen; aber es ist sein Geist, der uns lebendig macht. Das Fleisch allein ist kein Nutze, wie er selbst sagt; ja das Fleisch nicht, obgleich vereinigt mit dem Wort, so daß der heilige Johannes sich nicht scheut zu sagen, daß das Wort Fleisch geworden. Er hat es nur vereinigt, um uns durch diese fleischliche Gemeinschaft, die er mit uns gemacht hat, seinen Geist fühlbarer mitzutheilen; er hat es uns nur zu essen gegeben, um uns ihm einzuverleiben, und unsre Seelen durch sein göttliches Leben zu beleben. Warum wollen denn wir, die wir so oft von ihm leben, uns weigern für ihn zu leben? Was wirkt dies Himmelsbrod, dies göttliche Fleisch in uns? Wozu dient unser Abendmahlgehen? Lebt Jesus Christus in uns? Offenbaren sich seine Gesinnungen, seine Handlun-

gen in unserm sterblichen Fleisch? Wachsen wir in Jesu Christo durch diesen Genuß seines Fleisches? Wir suchen allezeit eitlen Zeitvertreib, murren allezeit über die kleinsten Trübsale, kriechen allezeit auf der Erde, suchen allezeit elende Tröstungen, verbergen allezeit unsre Fehler, ohne sie zu bessern, indeß wir nur Ein Fleisch mit ihm sind.

XV. Betrachtung.

Ueber den nämlichen Gegenstand.

„Wer mich isset, muß leben für mich." Joh. 6. v. 55. 58.

Jesus Christus ist allein unser ganzes Leben; er ist die ewige Wahrheit, damit wir genährt werden sollen: wie ist es möglich eine so göttliche Nahrung zu genießen, und immer lauherzig zu bleiben! In der Tugend nicht zunehmen, weder Kraft noch Gesundheit haben, sich mit Irrthum speisen, gefährliche Leidenschaften in seinem Herzen herbergen, einen Eckel an den wahren Gütern haben, ist dies das Leben eines Christen, der das Brod des Himmels ißt? Jesus Christus will sich nicht mit uns vereinigen und einverleiben, als um im Grunde unsrer Herzen zu leben; er muß sich in unserm sterblichen Fleisch offenbaren, Jesus Christus muß in uns erscheinen, denn wir sind nur Eins mit ihm. Ich lebe, doch nicht ich lebe, sondern Jesus Christus*) lebt in seiner Kreatur, die schon allen menschlichen Dingen abgestorben und todt ist.

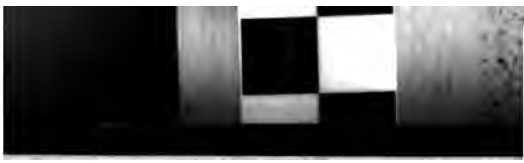
*) Galat. 2, v. 20.

XVI. Betrachtung.

Von dem Vertrauen auf Gott.

„Ich ſchlafe, aber mein Herz wacht.“ Hohe Lied. 5. v. 2.

Man ſchläft im Frieden in dem Schooß Gottes, durch die Hingabe in ſeine Vorſehung, und durch eine ſüße Empfindung ſeiner Barmherzigkeit. Man ſucht nichts mehr, und der ganze Menſch ruhet ſich in ihm. Nicht mehr ungemüthe und unruhige Vernünfteleien, keine Wünſche mehr, keine Ungeduld ſeinen Platz zu verändern. Der Platz, wo wir ſind, iſt der Schooß Gottes; denn Gott iſt es ſelbſt, der uns dahin geſetzt hat, und der uns da auf ſeinen Armen trägt. Kann man ſich da übel befinden, wo er uns einſetzt, und wo wir ſind wie ein Kind, das ſeine Mutter zwiſchen ihren Armen hält? Laßt uns ihn machen laſſen, laßt uns auf ihm und in ihm ruhen. Dieſe Ruhe des Vertrauens, die alle Bewegungen der fleiſchlichen Klugheit vertilgt, iſt die wahre Wachſamkeit des Herzens. Sich Gott hingeben, ohne ſich auf irgend etwas anders als auf ihn ſtützen, das heißt, ich ſchlafe, aber mein Herz wacht. So wird die Liebe die Augen allezeit mit Eiferſucht offen haben, um nach nichts zu trachten als nach ſeinem Vielgeliebten, und ſelbſt im Tode werden wir ſie offen haben und nicht zuſchließen.



XVII. Betrachtung.

Daß nur Gott und kein andrer uns könne beten lehren.

„Lehre uns beten.“ Luk. 11, v. 1.

Herr, ich weiß nicht, was ich von dir bitten soll. Du allein weißt, was ich bedarf; du liebst mich mehr, als ich mich selbst zu lieben weiß. O Vater, gib deinem Kinde, was es selbst nicht zu bitten weiß. Ich wage es nicht, weder um Trübsale, noch um Tröstungen zu bitten; ich komme bloß vor dein Angesicht; ich öffne dir mein Herz. Siehe meine Bedürfnisse, die ich nicht kenne; siehe und thue nach deiner Barmherzigkeit. Schlage mich oder heile mich, lege mir eine Last auf, oder erlöse mich davon; ich bete in allen Stücken deinen Willen an, ohne ihn zu erkennen; ich schweige, ich opfre mich auf, ich gebe mich hin. Ich habe keinen Wunsch, als den Wunsch, deinen Willen zu erfüllen. Lehre du mich beten; bete du selbst in mir.

XVIII. Betrachtung.

Von der Liebe Gottes.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Joh. 21. v. 16.

Das sagte der heilige Petrus zu seinem Herrn und Meister, der da wußte, was im Menschen war.

Hätten wir das Herz es zu ihm zu ſagen! und doch glauben wir ihn lieb zu haben. Aber, haben wir den lieb, an den wir wenig denken? Mit dem wir uns wenig unterhalten? An deſſen Altären wir Langeweile haben? Für den wir nichts thun, um ihm zu gefallen, und uns ſo zu machen, wie er uns haben will? Dem wir nichts aufopfern, daß ſein Wille geſchehe, und deſſen Willen wir unſer kleinliches Intereſſe und die nichtswürdigſten Zeitvertreibe vorziehen? — Aber Anathema ſey, wer den Herrn Jeſum nicht lieb hat;*) und wird er ſein ewiges Reich denen geben, die ihn nicht lieben? Der heilige Apoſtel Paulus war anders geſinnt: Weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalt, ſoll uns ſcheiden von der Liebe Jeſu Chriſti.**)

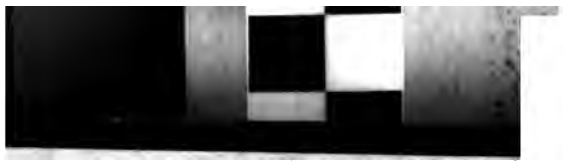
XIX. Betrachtung.

Ueber denſelben Gegenſtand.

„Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Joh. 21, v. 16.

☞ Du, o du mein Gott, mein Vater und mein Alles, du weißt, ob ich dich lieb habe. Du weißt es, und ich weiß es nicht, denn mir iſt der Grund meines Herzens verborgen. Aber ich will dich lieben; ich fürchte, dich nicht genug zu lieben, und ich bitte dich um Fülle der Liebe. Du ſiehſt mein Verlan-

*) 1. Corinth. 16, v. 22. **) Röm. 8, v. 38. 39.



gen, und wirkst es in mir. Siehe in deiner Kreatur an, was du in ihr wirst. O Gott, der du mich so innig und so ohne Ende liebst, siehe an, nicht mich und meine Ungerechtigkeit, siehe an, was du in deiner Kreatur wirkst, und gib ihr Fülle der Liebe.

XX. Betrachtung.

Daß dem Menschen, der sich Gott hingibt, nichts mangeln kann.

„Der Herr leitet mich, mir kann nichts mangeln.“ Ps. 22, v. 1.

Die Menschen sind thöricht, daß sie außer Gott noch etwas anders suchen. Wenn wir die Quelle aller Güter haben, können wir uns denn noch arm und dürftig glauben? Aber man sucht in der Gottseligkeit zeitlichen und geistigen Gewinn; man betrachtet sie als einen Zustand, der allen Leiden und Ungemach ein Ende machen solle, und nicht als einen Zustand der Verläugnung und Aufopferung. Daher kommen alle unsre Bedenklichkeiten, Wünsche und Muthlosigkeiten. Gib dich Gott hin, und diene ihm treu, und mache weiter dir keine Sorge, was er thun und über dich verhängen wird. Etwas mehr oder etwas weniger Leiden in einem so kurzen Leben ist keine große Sache.

Was kann mir mangeln, wenn ich Gott habe? Weg aus meinen Augen ihr falschen Güter der Erde! Nichts ist gut als Gott, den ich in meinem Herzen trage. Er nehme mir alles, Vergnügen,

Reichthum, Ehre, Anſehen, Freunde, Geſundheit, Leben; ſo lange er ſelbſt ſich meinem Herzen nicht entzieht, bin ich reich und habe alles, und nichts verloren. Der Herr hat mich in meinen Verirrungen aufgeſucht. Ich bin in ſeiner Hand. Er leitet mich nach ſeinem Rath, und nimmt mich endlich mit Ehren an. Ich fühle meine Schwachheit, und ſeine Kraft, die in den Schwachen mächtig iſt. Mir kann nichts mangeln.

XXI. Betrachtung.

Daß Gott dem Menſchen alles, und allein ſeines Herzens Theil ſeyn muß.

„O Gott, mein Troſt und meines Herzens Theil.“ Pſ. 73, v. 26.

Herr, du biſt Gott der ganzen Natur; alles gehorcht deiner Stimme, alles lebet durch dich. Du biſt meiner Seele Seele, biſt mir näher als ich mir ſelbſt bin. Alles iſt dein; ſoll mein Herz es nicht auch ſeyn? Du haſt es gemacht, und du liebſt es. Dir gehört es, und nicht mir.

Und du willſt auch mir gehören, und mein ſeyn. Nun Herr, ich liebe dich, und habe kein andres Gut, und will kein andres haben. Ich begehre nicht außerordentliche Erkenntniſſe noch Wundergaben; ich begehre nur dich, und was mich zu dir führen kann. Nach dir, nach dir allein hungert und durſtet meine Seele. Mache mit mir, wie es dir wohlgefällt, nur bleibe mein Troſt und meines Herzens Theil. Amen.

XXII. Betrachtung.

Auf welche Weise Gott geehrt seyn will.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden.“ Luk. 2, v. 14.

Wenn wir nichts andres, als Gottes Ehre in der Höhe suchen, so ist dadurch unser Friede auf Erden gesichert. Aber Gottes Ehre wird nicht in allen Gedanken und in allen Handlungen der Menschen befordert; und man muß seine Ehre auf keine andre Weise wollen, als er sie selbst will. Er ist der Herr, und will seine Ehre keinem andern geben. Sein Wille soll geschehen, damit dadurch seine Weisheit und seine Güte offenbar werde. Er hat der Sonne, dem Mond, den Sternen und der ganzen Natur Gesetze vorgeschrieben, und sie ehren ihn, indem sie nach diesen Gesetzen stillschweigend und unverrückt einhergehen, und so seinen Willen erfüllen. Der Mensch hat einen freigeschaffenen Geist und andre Gesetze; und er ehrt Gott, wenn er von diesen Gesetzen nicht abgeht, nicht mit eigner Thätigkeit und nach eigner Wahl denkt, will und handelt; wenn er seinen Willen verläugnet, und sich freiwillig zu einem Geräth in der Hand Gottes macht. Wer das thut, der ehrt Gott in der Höhe, in ihm geschieht Gottes Wille auf Erden wie im Himmel, und er ist selig und unerschütterlich wie der Berg Zion.

XXIII. Betrachtung für einen Kranken.

„Herr sey mir gnädig, denn ich bin schwach.“ Ps. 6, v. 3.

Herr, mein Gott, ich bin elend, laß dich das zur Barmherzigkeit bewegen; ich habe sonst nichts, das dich bewegen könnte. Siehe an, wie sehr ich deiner Hülfe bedarf, und hilf mir. Deiner Hülfe bedarf ich, Herr, denn ich kann mir selbst nicht helfen. Du hast mein Fleisch geschlagen, auf daß du mich aus dem Taumel der Welt und meiner Leidenschaften weckest, und zur Bestimmung brächtest. Ich war auf bösen Wegen, und glaubte es nicht zu seyn. Ich danke dir, daß du mir durch diese Krankheit die Augen geöffnet hast. Was ist mir nun daran gelegen, ob ich lebe, oder ob ich sterbe. Der Tod zerstört nur meinen Leib von Erde, und befreit meinen Geist von viel Täuschung und Gefahr, und bringt ihn auf ewig in das Reich der Wahrheit. Ich bitte dich also nicht um Leben, noch um Gesundheit. Du hast meine Tage gezählt, und ich bitte dich um keine Verlängerung. Nur bitte ich dich, daß ich in Geduld und Liebe sterbe, wenn du willst, daß ich sterben soll. O Gott, der du in deiner Hand die Schlüssel des Grabes hältst, um auf- oder zuzuschließen, ich liege hier zu deinen Füßen, und gebe mich dir in deine Hände. Erbarme dich mein — ich lebe oder sterbe, laß mich nur dein seyn. Amen.

Von der

Erziehung der Mädchen.

(Zum Theil auszugsweise.)

Von der Erziehung der Mädchen.

Erstes Kapitel.

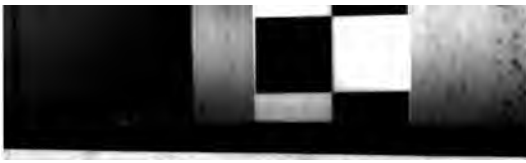
Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen.

Nichts wird mehr vernachläſſiget als die Erziehung der Mädchen. Die Gewohnheit und der Eigenſinn der Mütter entſcheiden hier oft allein und über alles. Die Erziehung der Knaben wird als eine der wichtigſten Angelegenheiten für das gemeine Wohl angeſehen; und wenn man hier gleich nicht weniger Fehler macht, als bei Erziehung der Töchter, ſo iſt man doch wenigſtens überzeugt, daß viele Kenntniß und Einſicht erfordert wird, um ein guter Erzieher zu ſeyn. Die geſchickteſten Leute haben ſich angelegen ſeyn laſſen, Vorſchläge und Regeln in dieſem Fach zu geben. Wie viele Schulmeiſter und Schulanſtalten gibt es nicht? Was für Geld und Mühe wird nicht angewandt, Bücher zu drucken, die Wiſſenſchaften zu verbeſſern, Methoden zur Erlernung der Sprachen zu erfinden, Profeſſoren anzuſtellen? Alle dieſe große Zurüſtungen haben oft mehr Schein als

Weſen; aber ſie zeigen am Ende doch, was man für einen hohen Begriff von der Erziehung der Knaben hat. Die Töchter, ſagt man, müſſen nicht gelehrt ſeyn, die Vielwiſſerei macht ſie eitel und eingebildet; es iſt genug, wenn ſie wiſſen, einmal ihre Haushaltung zu führen; und ihren Männern kurz und gut zu gehorchen. Man beruft ſich dabei auf die Erfahrung, und führt viele Frauen an, die das Wiſſen lächerlich gemacht hat: und glaubt ſich denn berechtigt, die Töchter blindlings der Führung unwiſſender und alberner Mütter zu überlaſſen.

Es iſt freilich wahr, daß man ſich in Acht nehmen muß, lächerliche Polyhiſtorinnen zu machen. Die Frauen haben gewöhnlich noch weniger Stärke und Ernſt des Geiſtes als die Männer: auch iſt es nicht gerathen, ſie mit Wiſſenſchaften bekannt zu machen, die nicht für ſie ſind, und nur Dünkel erregen könnten. Sie ſollen den Staat nicht regieren, nicht Krieg führen, noch geiſtliche Aemter bekleiden, und ſo brauchen ſie keine vollſtändige Kenntniß von den Wiſſenſchaften, die für Politik, zur Kriegskunſt, zu der Rechtslehre, zur Philoſophie und Theologie gehören. Selbſt der größte Theil der mechaniſchen Künſte iſt nicht für ſie; ſie ſind für gemäßigtere Uebungen gemacht. Ihr Körper, ſo wie auch ihr Geiſt, iſt weniger ſtark und nervigt, als der Körper der Männer: dagegen hat die Natur ihnen Behendigkeit und Geſchick gegeben, ſich mit allem zu behelfen, um ſie in ihren Häuſern ſtiller und geräuſchlos zu beſchäftigen.

Aber was folgt aus dieſer natürlichen Schwäche der Frauen? Je ſchwächer ſie ſind, deſto mehr iſt daran gelegen, ſie zu ſtärken. Haben ſie nicht Pflichten zu erfüllen, und Pflichten, auf die das ganze



menschliche Leben beruht? Sind es nicht die Frauen, welche ein Haus zu Grunde richten oder aufrecht erhalten? die das ganze Gewebe der häuslichen Angelegenheiten ordnen, und die folglich über alles entscheiden, was das ganze menschliche Geschlecht zunächst angeht? Dadurch haben sie zugleich den größten Antheil an den guten oder schlechten Sitten beinahe von der ganzen Welt. Eine verständige, gewandte und religiöse Frau ist die Seele eines ganzen großen Hauses; sie handhabt die Ordnung für das Zeitliche und Ewige. Selbst die Männer, die alle Autorität im Oeffentlichen haben, können durch ihre Einsichten und Pläne nichts wirklich Gutes stiften, wenn die Frauen ihnen nicht helfen, sie auszuführen.

Die Welt ist kein Hirngespinnst, sie ist die Sammlung aller Familien: und wer kann hier die Ordnung besser handhaben als die Frauen, die außerdem, daß sie immer bei der Hand und die erste Person in ihrem Hause sind, den Vortheil haben, daß sie von Natur sorgfältig, auf alles aufmerksam, gewandt, wohl gelitten und überredend sind? Und können die Männer für sich selbst einige Freude des Lebens hoffen, wenn ihre engste Verbindung, nämlich die Ehe, verbittert wird? Und die Kinder, die in der Folge das ganze menschliche Geschlecht ausmachen, was wird aus ihnen werden, wenn ihre Mütter sie gleich von ihren ersten Jahren an verderben?

Das denn sind die Beschäftigungen der Frauen, die eben so wichtig für den Staat, als die Beschäftigungen der Männer sind, denn die Frauen haben ein Hauswesen in Ordnung zu halten, einen Mann glücklich zu machen, und Kinder wohl zu erziehen. Nun noch dazu genommen, daß die Tugend nicht

weniger für die Frauen ist, als für die Männer; und, ohne von dem Guten und Bösen zu reden, das sie dem Staat thun können, die Frauen sind die Hälfte des menschlichen Geschlechts, sind mit dem Blut Jesu Christi erlöst, und zum ewigen Leben bestimmt.

Endlich muß man, außer dem Guten, das die Frauen, wenn sie wohl erzogen sind, schaffen, noch das Böse bedenken, das sie in der Welt stiften, wenn sie keine Erziehung gehabt haben, die ihnen die Tugend liebenswürdig und lieb macht. Es ist ausgemacht, daß die schlechte Erziehung der Frauen mehr Böses anrichtet, als die der Männer; denn die Ausschweifungen der Männer kommen oft von der schlechten Erziehung her, die sie von ihren Müttern erhalten haben, und von den Leidenschaften, die andre Frauen in späten Jahren in ihnen erregen.

Welche Händel finden wir nicht in der Geschichte, welche Zertretung der Gesetze und Sitten, welche blutige Kriege, welche Eingriffe in die Religion, welche Staatsumkehrungen, die durch Frauen veranlaßt worden sind! Und das beweist denn, wie wichtig es sey, die Töchter wohl zu erziehen. Wir wollen nun die Mittel dazu aufsuchen.

Zweites Kapitel.

Mängel der gewöhnlichen Erziehungen.

Die Unwissenheit eines Mädchens ist Ursache, daß sie lange Weile hat, und daß sie sich nicht auf

eine unschuldige Weise mit Etwas zu beschäftigen weiß. Wenn sie bis zu einem gewissen Alter gekommen ist, ohne sich auf ernsthafte Dinge zu legen; so kann sie für diese weder Geschmack noch Achtung haben: alles, was ernsthaft ist, scheint ihr traurig; alles, was eine fortgesetzte Aufmerksamkeit erfordert, ermüdet sie: der Hang zum Vergnügen, der allemal in der Jugend sehr groß ist, das Beispiel von Personen gleichen Alters, die von nichts als von Vergnügen zu reden wissen, alles trägt bei, ihr ein regelmäßiges und arbeitsames Leben widerlich zu machen. In dieser frühen Jugend hat sie weder Erfahrung noch Ansehen, etwas in dem Hause ihrer Eltern zu besorgen; sie weiß nicht einmal, wie wichtig es für sie ist, sich damit abzugeben, wenn nicht ihre Mutter bedacht gewesen ist, sie darauf bei jedem Anlaß aufmerksam zu machen. Wenn sie vom Stande ist, so ist von Hände-Arbeit die Rede nicht; sie wird also nur einige Stunden des Tags beschäftigt, weil man doch sagt, daß es den Frauen gebühre zu arbeiten; aber oft ist dies nichts als eine Gebehrde, und das Mädchen gewöhnt sich nicht an eine fortgesetzte Arbeit.

Was wird nun in diesem Zustande aus ihr werden. Die Gesellschaft einer Mutter, die sie beobachtet, die sie anbrummt, die nach ihrer Erziehungs-Weisheit ihr nichts nachsieht, die sie mit sich vergleicht, die sie ihre Launen fühlen läßt, die ihr immer von Haus-Sorgen vorpredigt, drückt sie und ist ihr zuwider; sie hat andre Frauenzimmer um sich, die gefällig sind, die durch niedrige und gefährliche Dienstfertigkeit sich einzuschmeicheln suchen, allen ihren Phantasien nachgeben, und sie mit alle dem unterhalten, was ihr einen Widerwillen gegen das Gute beibringen kann: die Frömmigkeit scheint ihr

eine langweilige Beschäftigung, und eine Regel, mit der kein Vergnügen verträglich ist. Womit wird sie sich also beschäftigen? Mit nichts Nützlichem. Und dieses Nichtsthun und Schlendern wird zu einer Gewohnheit, die nicht wieder ausgerottet werden kann.

Sehet denn da ein großes leeres Faß, das man nicht hoffen kann mit ernsthaften Dingen anzufüllen; wo also die leichtfertigen Platz nehmen. In dieser Müßigkeit überläßt ein Mädchen sich ihrer natürlichen Trägheit; und diese Trägheit ist ein wahres Krankseyn der Seele, und eine unerschöpfliche Quelle von Unmuth und Langeweile. Das Mädchen wird sich nun gewöhnen ein Drittheil mehr zu schlafen, als zur Erhaltung einer vollkommnen Gesundheit nöthig wäre; dieser lange Schlaf erschlafft, verzärtelt sie, und gibt sie den unordentlichen Bewegungen des Körpers preis: anstatt daß ein mäßiger Schlaf, von einer regelmäßigen Arbeit begleitet, eine Person fröhlich, kräftig und stark macht; und darin besteht ohne Zweifel die wahre Vollkommenheit des Körpers, ohne von den Vortheilen zu reden, welche der Geist davon gewinnt.

Wenn diese Weichlichkeit und Müßigkeit mit der Unwissenheit verbunden ist, so entsteht daraus eine verderbliche Lust zu den Vergnügungen und Schauspielen; es entsteht daraus eine ungezogene und unersättliche Begierde immer etwas Neues zu hören und zu sehen.

Die unterrichteten und mit ernsthaften Dingen beschäftigten Personen haben gewöhnlich nur eine mäßige Neugierde: das, was sie wissen, gibt ihnen Verachtung für viele Dinge, die ihnen noch unbe-

kannt sind; sie sehen die Unnützlichkeit und das Lächerliche der meisten Dinge ein, nach deren Bekanntschaft die kleinen Geister, die nichts wissen und die nichts zu thun haben, aus allen Kräften streben.

Dahingegen flattert die Einbildungskraft der übel unterrichteten und müßigen Mädchen immer umher. Ihre Neugierde wendet sich, aus Mangel einer gesunden Nahrung, behende und feurig zu den eiteln und gefährlichen Gegenständen. Die unter ihnen, die Geist haben, werden oft Schöngeister, und lesen alle die Bücher, die ihre Eitelkeit nähren können; sie mögen nichts als Romane, als Komödien, als Erzählungen von wunderbaren Begebenheiten, wo auch profane Liebe mit vorkömmt. Sie werden Schwärmer, indem sie sich an die hochtrabende Sprache der Romanhelden gewöhnen; ja sie verderben sich dadurch für die Welt; denn alle diese schönen Empfindungen in der Luft, alle diese edelmüthige Leidenschaften, alle diese Begebenheiten, die der Romanschreiber zum Vergnügen seiner Leser erfunden hat, haben mit den wahren Beweggründen, aus denen man in der Welt handelt und zu Werke geht, noch mit den Hindernissen und Unfällen, die man in allen seinen Unternehmungen antrifft, nichts gemein.

Ein armes Mädchen, die von dem Zarten und Wunderbaren, das sie in den Romanen bezaubert hat, voll ist, erstaunt, in der Welt keine wirkliche Person zu finden, die jenen Romanhelden gleich sind; sie möchte auch so leben wie diese lustige Prinzessinnen, die in den Romanen immer so allerliebst, immer so angebetet, immer so über alle Bedürfnisse erhaben sind. Wie sauer muß es für sie nicht seyn, aus dem Heldenhimmel zu dem Spinnrocken und dem Suppentopf herabzusteigen.

Einige treiben ihre Naſenweisheit noch weiter, und nehmen ſich heraus, über die Religion abzuſprechen, dazu ſie doch nicht im Stande ſind. Und die, denen der Kopf für dieſe Schwänke nicht offen genug iſt, haben an deren Statt andre, die weniger erhaben ſind. Sie brennen für Begierde, alles zu wiſſen, was man ſagt und was man thut, ein neues Gedicht zu leſen, einen neuen Liebeshandel zu erfahren, Briefe zu erhalten, anderer Leute Briefe zu leſen; ſie wollen, daß man ihnen alles ſage, und ſie wollen auch alles ſagen; ſie ſind eitel, und die Eitelkeit macht viel reden; ſie ſind leichtſinnig, und die Leichtſinnigkeit hindert die Ueberlegung, die ihnen ſonſt oft rathen würde zu ſchweigen.

Drittes Kapitel.

Welches iſt die erſte Grundlage der Erziehung.

Um allen dieſen Uebeln zu wehren, iſt es ein großer Gewinn, wenn man die Erziehung der Mädchen gleich von ihrer zarteſten Kindheit an anfangen kann; dies erſte Alter, das man unverſtändigen und bisweilen ſchlechten Weibsleuten überläßt, iſt gleichwohl das Alter, wo die Eindrücke am tiefſten eingehen, und alſo von dem größten Einfluß für das übrige ganze Leben ſind.

Man kann die Kinder, ehe ſie völlig ſprechen lernen, zum Unterricht vorbereiten. Vielleicht wird dies zu viel geſagt dünken; aber man darf nur bedenken, was ein Kind, das noch nicht ſprechen kann,

thun kann und thut; es lernt eine Sprache, und spricht sie bald richtiger, als die Gelehrten, die todte Sprachen sprechen können, die sie im reifen Alter mit soviel Mühe und Fleiß studiert haben. Aber was ist eine Sprache lernen? Das ist nicht bloß eine Menge Wörter seinem Gedächtniß einprägen; es ist auch, sagt der heilige Augustinus, den Sinn eines jeden dieser Worte, insbesondre beobachten. Das Kind, sagt er, bemerkt, während es schreit und spielt, von welchem Gegenstand ein jedes Wort das Zeichen ist; theils, indem es die natürlichen Bewegungen der Körper, welche die Gegenstände, davon die Rede ist, berühren oder zeigen, bemerkt; theils durch den Eindruck der öftern Wiederholung des nämlichen Worts zur Bezeichnung des nämlichen Gegenstandes. Es ist wahr, die Beschaffenheit des Gehirns bei Kindern giebt ihnen eine bewundernswürdige Leichtigkeit für den Eindruck aller dieser Bilder; aber welche Aufmerksamkeit des Geistes wird nicht erfordert, sie zu unterscheiden, und ein jedes an seinen Gegenstand zu heften!

Man bedenke ferner, wie die Kinder, selbst in diesem Alter, die Leute gern haben, die ihnen liebkosen, und die fliehen, die sie kurz halten; wie sie zu schreien oder zu schweigen wissen, wenn sie etwas haben wollen; wie sie schon pfiffig und eifersüchtig sind. Ich habe, sagt der heilige Augustinus, ein sehr kleines eifersüchtiges Kind gesehen. Es konnte noch nicht sprechen, und grinzte schon, mit einem blassen Gesicht und glühenden Augen, das Kind an, das an der andern Brust sog.

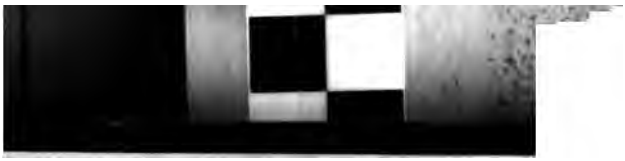
Man kann also annehmen, daß die Kinder in diesem Alter schon mehr verstehen, als man gewöhnlich denkt; und so könnte man ihnen durch Worte,

sen; es erzeugt sich in ihnen eine Art zweiter Erbsünde, die eine Quelle von tausend Unordnungen ist, wenn sie größer werden.

Wenn sie in einem fortgerückten Alter sind, wo ihre Vernunft entwickelt ist, so muß jedes Wort, das man ihnen sagt, geeignet seyn, ihnen Liebe für die Wahrheit, und Verachtung für alle Heuchelei einzuflößen. Zu dem Ende muß man sich nie einer Verstellung bedienen, um sie zufrieden zu stellen, oder sie zu dem und jenem, was man will, zu bereden: denn dadurch lehrt man sie Schelmerei, die sie niemals wieder vergessen. Man muß sie, soviel es möglich ist, mit Gutem und mit Vernunft leiten.

Doch wir wollen den Zustand der Kinder näher untersuchen, um umständlicher zu sehen, was ihnen paßlich ist. Die Substanz ihres Gehirns ist weich, und sie verhärtet sich mit jedem Tage; ihr Geist weiß nichts, und alles ist ihm neu. Diese Weichheit des Gehirns macht, daß sich ihm alles leicht eindrückt, und der überraschende Eindruck der Neuheit macht, daß sie alles leicht bewundern, und daß sie sehr neugierig sind. Auch gibt diese Weichheit des Gehirns, verbunden mit einer großen Wärme, ihnen eine leichte und beständige Bewegung; daher kommt jenes unruhige Wesen der Kinder, und daß sie ihren Geist bei keinem Gegenstand festhalten können, so wenig als ihren Leib an Einem Ort.

Da ferner die Kinder nichts von sich selbst weder zu denken noch zu thun wissen, so bemerken sie alles und reden wenig, wenn man sie nicht gewöhnt viel zu reden, und dafür muß man sich wohl hüten. Man will sich oft ein Vergnügen mit artigen Kindern machen, und verdirbt sie; man gewöhnt sie, alles



zu sagen und zu thun, was ihnen in den Sinn kommt, und von Dingen zu sprechen, davon sie noch keine deutliche Begriffe haben: davon bleibt ihnen in ihrem ganzen übrigen Leben die Gewohnheit mit Uebereilung zu urtheilen, und zu sagen, was ihnen nicht klar ist; und das ist ein übel Ding an einem Menschen.

Dies Vergnügen, das man sich mit den Kindern machen will, hat noch eine andere schädliche Folge: sie merken, daß man sie mit Wohlgefallen betrachtet, daß man auf alles Acht hat, was sie thun, daß man sie mit Vergnügen hört; dadurch gewöhnen sie sich zu glauben, daß die Welt allezeit mit ihnen beschäftigt seyn wird.

In diesem Alter, wenn man gelobt und bewundert wird, und darin man noch den Widerspruch nicht erfahren hat, faßt man chimärische Hoffnungen, die einen mannigfaltigen Verdruß für das ganze Leben zubereiten. Ich habe Kinder gesehen, die da glaubten, daß man allemal, so oft man heimlich redete, von ihnen spräche, weil sie bemerkt hatten, daß man es oft gethan hatte; sie bildeten sich ein, lauter Außerordentliches und Bewundernswerthes an sich zu haben. Wenn Ihr auf sie und ihre Aufführung Acht gebet, so laßt sie wissen, daß es aus Liebe und Bedürfniß einer ihnen nöthigen Zurechtweisung geschehe, und nicht aus Bewunderung ihres Verstandes. Auch laßt Euch daran genügen, sie nach und nach, und wie die Gelegenheiten natürlich kommen, zu bilden. Selbst wenn es in Eurer Hand wäre, ein Kind zu einem Wunderkind zu bilden, so müßtet Ihr doch fürchten, es zu thun, denn die Gefahr der Eitelkeit und des Dünkels ist allzeit viel größer, als

der Nutzen dieser vorzeitigen Erziehungen, die soviel Aufsehen machen.

Man muß damit zufrieden seyn, der Natur nachzugehen, und ihr zu Hülfe zu kommen. Die Kinder wissen wenig, und man muß sie nicht zum Sprechen reizen: da sie aber viele Sachen nicht wissen, so haben sie viele Fragen zu thun; auch thun sie viele. Man antwortet ihnen kurz und gut, thut bisweilen, um den Bescheid, den man ihnen gibt, deutlicher zu machen, gewisse kleine Vergleichungen hinzu, und damit genug. Wenn sie von Sachen urtheilen, ohne sie recht zu wissen, setzt man sie durch irgend eine neue Frage in Verlegenheit, und läßt sie ihren Fehler fühlen, ohne sie gerade zu beschämen; zu gleicher Zeit muß man sie freundlich und väterlich merken lassen, daß man sie lieber hat, wenn sie zweifeln, und über das, was sie nicht wissen, fragen, als wenn sie noch so richtig entscheiden. Dies ist das wahre Mittel, ihrem Gemüthe auf eine feine Art eine wahre Bescheidenheit beizubringen, und einen Widerwillen gegen das Disputiren, das den jungen unwissenden Leuten so gewöhnlich ist.

Wenn es scheint, daß ihre Vernunft einige Fortschritte gemacht hat, so fährt man fort, sie gegen den Dünkel zu verwahren. Sie sehen, sagt man ihnen, daß Sie jetzt vernünftiger sind, als Sie das vorige Jahr waren; in einem Jahr werden Sie Dinge einsehen, die Sie jetzt noch nicht einsehen können. Wenn Sie vor einem Jahr von solchen Dingen, die Sie nun wissen und damals noch nicht wußten, hätten urtheilen wollen, so würden Sie übel davon geurtheilt haben. Sie hätten damals groß Unrecht gehabt zu glauben, daß Sie Dinge wüßten, die Ihnen zu hoch waren. Es ist jetzt das-

ſelbe Ding mit den Dingen, zu deren Erkenntniß Sie noch erſt kommen ſollen. Sie werden einmal einſehen, wie unvollkommen Ihre jetzige Urtheile darüber ſind. Trauen Sie indeß dem Rath von Leuten, die ſo urtheilen, wie Sie ſelbſt einmal urtheilen werden, wenn Sie ihr Alter und ihre Erfahrung haben.

Die Neugierde der Kinder iſt ein Hang der Natur, der gleichſam dem Unterricht unter die Augen geht; ermangeln Sie nicht, davon Vortheil zu ziehen. Zum Exempel die Kinder ſehen auf dem Lande eine Mühle, einen Säemann, der ſäet, Schnitter, die ärnten; in der Stadt, Buden, wo verſchiedene Handwerke und Künſte getrieben, und verſchiedene Waaren verkauft werden, und fragen über das alles, ſo geben Sie ihnen über das alles vollſtändig Beſcheid, und werden über ihre Fragen nicht ungeduldig. Dies ſind Anläſſe, die Ihnen die Natur darbietet, den Unterricht zu erleichtern: bezeugen Sie ihnen, wie lieb und willkommen Ihnen ihre Fragen ſind; auf die Weiſe werden Sie die Kinder unvermerkt lehren, wie alle Sachen, die dem Menſchen nützlich ſind, auch auf die der Handel beruht, gemacht werden. Nach und nach werden die Kinder ohne ein beſonderes Studium mit allen Künſten und Gewerben, und mit dem Preis einer jeden Sache, die ſie brauchen, bekannt, und dieſe Kenntniſſe, die allen Menſchen nützlich ſind, die ſind beſonders den Mädchen nothwendig.

Viertes Kapitel.

Die Nachahmungssucht ist zu fürchten.

Die Unwissenheit der Kinder, die noch nichts im Kopf und noch keine Gewohnheiten haben, macht sie geneigt, alles nachzunahmen, was sie sehen. Darum kommt Alles darauf an, daß man ihnen keine andere als gute Muster darstelle. Ihnen muß Niemand nahe kommen, als dessen Beispiel sie sicher und mit Nutzen folgen können: da es aber nicht möglich ist, daß sie trotz aller Vorsicht, die man nimmt, nicht viel unregelmäßiges sehen sollten, so muß man sie bei Zeiten auf das Unanständige gewisser lasterhafter und unvernünftiger Leute aufmerksam machen, und dabei kein Blatt vor den Mund nehmen; man muß ihnen zeigen, wie verachtet und verachtungswerth man ist, wenn man sich seinen Leidenschaften überläßt, und seine Vernunft nicht in Ehren hält und bessert. Auf die Weise kann man, ohne sie an Spotten zu gewöhnen, ihren Geschmack bilden, und sie für wahre Anständigkeit empfindlich machen; auch darf man sogar nicht unterlassen, ihnen im Allgemeinen gewisse Fehler zu beschreiben, obgleich ihnen dadurch über die Schwachheiten der Leute, die sie achten, die Augen geöffnet werden möchten: denn man kann einmal nicht hoffen, und es ist nicht recht, sie in der Unwissenheit über solche Schwachheiten hinzuhalten; und sie vergessen doch auch nicht leicht der Pflicht und Schuldigkeit, wenn man sie zugleich zu der Ueberzeugung bringt, daß man die Fehler des andern ertragen, daß man nicht leichtsinnig darüber urtheilen müsse, daß sie oft viel größer scheinen als sie sind, daß sie durch nützliche

Eigenschaften gut gemacht werden, und daß, da auf Erden nichts vollkommen ist, man das bewundern müsse, was am wenigsten Unvollkommenheit an sich hat; kurz, ob man gleich dergleichen Belehrung auf den äußersten Fall aufsparen muß, so muß man ihnen doch die Wahrheit nicht vorenthalten, und sie bewahren, das Böse, was sie vor Augen haben, nachzuahmen.

Auch muß man sie abhalten, lächerliche Personen nachzumachen; denn diese höhnische und Komödianten-Versuche haben etwas Niedriges, das sich mit einer guten Denkart nicht verträgt: die Kinder können leicht in diesen Fehler verfallen, da sie alles haben, was dazu gehört, eine lebhafte Einbildungskraft, einen geschmeidigen Körper, und Lustigkeit und Muthwillen.

Dieser Hang nachzuahmen, der in den Kindern ist, bringt viel Uebels hervor, wenn man sie Leuten überläßt, die keine Tugend besitzen, und sich vor ihnen keinen Zwang anthun. Aber Gott hat es den Kindern, durch diesen Hang, den er in sie gelegt hat, leicht gemacht, sich das Gute, das man ihnen vor Augen stellt, eigen zu machen. Oft braucht man, ohne zu reden, sie nur an andern sehen lassen, was man will, das sie thun sollen.

Fünftes Kapitel.

Indirecter Unterricht. Man muß die Kinder nicht übertreiben.

Ich sollte fast glauben, daß man sich, um die Aufmerksamkeit der Kinder auf die Beispiele, die

nach, daß man auch das Schlechte an ihnen achtet.

Unterhaltet euch mit den Kindern oft und viel von rechtlichen Leuten; rühmt ihnen ihre Aufrichtigkeit, ihre Bescheidenheit, ihre Uneigennützigkeit, ihre Treue, ihre Vorsichtigkeit, und vor allen Dingen ihre Frömmigkeit, als die Quelle von allen übrigen. Doch muß man die Kinder nicht zwingen wollen, gewisse fromme Personen, die äußerlich unangenehm und widerlich sind, angenehm zu finden und zu lieben.

Ob Ihr gleich über Euch selbst wacht, um das Kind an Euch nichts als Gutes sehen zu lassen, so erwartet doch nicht, daß es nie irgend einen Fehler an Euch finde: oft entgehen ihm die allerkleinsten Fehler nicht.

Dagegen ist nun kein besserer Rath, als daß Ihr bemüht seyd Eure Fehler selbst einzusehen. Gewöhnlich sehen die Vorgesetzten den Kindern nichts nach, und sich selbst alles: dies macht die Kinder tadelsüchtig und heimtückisch; so daß sie, wenn sie an dem Vorgesetzten einen Fehler gewahr werden, sich darüber freuen, und geneigt werden, ihn zu verachten.

Geht dem aus dem Wege, und schämt Euch nicht, vor dem Kinde von den Fehlern zu reden, die an euch sichtbar sind, und die Ihr etwa begangen habt; und gebt ihm ein Beispiel, wie man seine Fehler bessern muß. Auf solche Weise können Eure Unvollkommenheiten selbst dem Kinde nützlich werden, und Ihr vermeidet die Verachtung und den Widerwillen, den Eure Fehler ihm gegen Euch machen könnten.

Zu gleicher Zeit ſucht alle Mittel hervor, dem Kinde die Dinge, die Ihr von ihm verlangt, angenehm zu machen, und zeigt ihm immer den Nutzen, den es davon in ſeinem künftigen Leben haben wird.

Nehmt niemals ohne die größte Noth eine ſtrenge und gebietriſche Miene an. Ihr verſchließt dem Kinde dadurch das Herz, und bringt es um ſein Gewiſſen, ohne welches kein Nutze von der Erziehung zu hoffen iſt. Macht, daß das Kind Euch lieb habe, frei mit Euch ſey, und ſich nicht fürchte, Euch ſeine Fehler ſehen zu laſſen. Zu dem Ende ſeyd gegen die Kinder, welche ſich nicht vor Euch verſtellen, nachſichtig. Erſcheint weder verwundert noch aufgebracht über ihre böſe Neigungen; vielmehr zeigt Euch mitleidig gegen ihre Schwachheiten. Zwar hat das bisweilen die üble Folge, daß ſie durch Furcht weniger zurückgehalten werden; aber, alles zuſammen genommen, iſt das Vertrauen und die Aufrichtigkeit ihnen nützlicher, als Furcht vor Autorität. . . .

Uebrigens wird die Autorität ihren Platz finden, wenn das Vertrauen und die Ueberredung nicht ausreichen: aber man muß allezeit mit einem offenen, heitern und traulichen Betragen den Anfang machen, denn dabei ſieht man die Kinder in ihrem natürlichen Zuſtand handeln, und lernt ſie von Grund aus kennen. Und wenn Ihr's am Ende durch Autorität auch dahin brächtet, daß ſie alle Eure Regeln beobachten, ſo habt Ihr Euren Zweck doch verfehlt; denn alles läuft auf ein Aeußerliches, und vielleicht auf Heuchelei hinaus; Ihr vereckelt ihnen das Gute, und das ſollen ſie allein von Euch lieben lernen. . . . . .

Wenn der Weise den Eltern empfohlen hat, beständig die Kinder unter der Ruthe zu halten, wenn er gesagt hat, daß ein Vater, der mit seinem Sohn spielt und lacht, einmal über ihn weinen wird, so hat er damit bloß eine zu sanfte und zu geduldige Erziehung tadeln wollen: er hat nur die schwachen und unbedachtsamen Eltern verurtheilt, die den Launen ihrer Kinder schmeicheln, und ihnen, so lange sie jung sind, alles gut heißen.

Daraus folgt nun, daß die Eltern allerdings wissen müssen, sich allezeit in Autorität zu erhalten, wenn Züchtigung noth ist; denn es gibt Gemüther, die durch die Furcht gezwungen werden wollen; aber, noch einmal, man muß diesen Weg nur gehen, wenn man keinen andern gehen kann.

Ein Kind vermischt in seinem Kopf die Dinge, die sich ihm zusammen darstellen, und so haßt es Studieren und Tugend, weil ihm die Person, die ihm davon spricht, vorläufig zuwider und verhaßt ist.

Daher kommt auch jene vorgedachte trübe und widerliche Idee der Frömmigkeit, die das Kind sein Lebelang behält; und oft ist diese Idee das einzige, das ihm von einer strengen Erziehung übrig bleibt. Man muß oft Dinge, die bestraft werden müssen, vor der Hand dulden, und den gelegenen Augenblick abwarten, wo die Strafe besser nützet. Scheltet und strafet niemals in der ersten Bewegung des Kindes, noch in der Eurigen. Thut Ihr es in der Eurigen, so merkt es, daß Ihr aus Leidenschaft handelt, und nicht aus Vernunft und aus Freundschaft: und Ihr verliert ohne Rettung Euer Ansehen. Thut Ihr es in der ersten Bewegung des Kindes, so hat es gleich

nicht Kraft genug, seine Fehler zu gestehen, sich zu überwinden, und die Wichtigkeit Eures Tadels einzusehen; ja es kann wohl gar die Achtung, die es Euch schuldig ist, aus den Augen setzen, und gar verlieren. Das Kind muß sehen, daß Ihr Herr von Euch seyd, und das könnt Ihr am Besten zeigen durch die Geduld. So kann man bisweilen, mehrere Tage nach einander, den Augenblick abwarten, um eine Zurechtweisung wohl anzubringen. Sagt dem Kinde niemals seinen Fehler, ohne etwas beizufügen, das ihm behülflich seyn kann ihn abzulegen, und ihm Muth mache es zu thun; denn eine trockne Zurechtweisung erregt Verdruß und Muthlosigkeit. Wenn ein Kind ein wenig vernünftig ist, so glaube ich, man könne es unvermerkt dahin bringen, daß es selbst verlange, daß man ihm seine Fehler sage, und dann kann man sie sagen, ohne ihm wehe zu thun. Sagt ihm niemals von mehreren auf einmal.

Man muß also, da die Kinder eigentlich nur empfindlich gegen das Vergnügen sind, den Unterricht, es sey worin es sey, ihnen, soviel geschehen kann, annehmlich machen, der Strenge und Formalität gute Wendung und Milde vorziehen, und nicht immer von ernsthaften Dingen, von Lection, Besserung und dergleichen sprechen.

Die Alten verstanden das besser; bei den Ebräern, Egyptiern und Griechen wurden die hauptsächlichsten Wissenschaften, die Grundsätze der Tugend und die Feinheit der Sitten den Kindern durch Verse und Musik beigebracht. Leute ohne Belesenheit haben Mühe dies zu glauben, so sehr entfernt es sich von unsern Gewohnheiten. Indeß kann man, wenn man die Geschichte nur einigermaßen kennt, nicht daran zweifeln, daß dies während mehrerern Jahr-

hunderten der gemeine Gebrauch gewesen sey. Laßt uns wenigstens soviel davon nehmen, daß wir das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und abwechseln lassen.

Ob man nun wohl nicht hoffen kann, bei allen Kindern ohne Furcht zum Ziel zu kommen, so muß man, wie gesagt, nur im Fall der Noth dazu seine Zuflucht nehmen. Die Furcht bei Kindern ist wie die gewaltthätigen Arzneien bei schweren Krankheiten: sie wirken, aber sie greifen an und schaden.

Endlich, man muß nicht immer drohen ohne zu strafen; doch muß man mehr drohen als strafen, und die Strafe so gelind als möglich machen, die Ehrliebe und Scham dabei zu Hilfe rufen, und merken lassen, wie ungern man ans Strafen gehe, auch wohl die Kinder durch andre Leute darüber berichten und zurechtweisen lassen, u. s. w. Ein jeder muß diese allgemeine Regeln nach dem besondern Bedürfniß anwenden; die Kinder sind nicht allein nicht einander, sondern sich nicht immer selbst gleich, und was heute gut ist, kann vielleicht morgen gefährlich seyn.

Man läßt die Kinder also zu seiner Zeit spielen, Zeitvertreib machen, und stört sie nicht. Nur muß man bei diesen Spielen und Zeitvertreiben die Mitspieler selbst aussuchen, Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen spielen lassen. Die Spiele, die zu sehr anziehen, oder zu gar zu heftigen Bewegungen, oder zu Bewegungen gewöhnen, die sich für ein bescheidnes Mädchen nicht schicken, das öftere Ausgehen u. s. w. müssen vermieden werden. Wenn man sich noch durch keine ausgelassene Vergnügungen verdorben hat, und wenn man noch keine heftige Lei-

denschaft in sich rege gemacht hat, so findet man die Freude leicht; Gesundheit und Unschuld sind die wahren Quellen der Freude: aber die Leute, die das Unglück haben, sich an gar zu gewaltsame Vergnügungen zu gewöhnen, verlieren den Geschmack an den gemäßigten, und finden die Freude nicht leicht. Es geht ihnen wie den Leuten, die sich an starke und gewürzte Speisen gewöhnen; die alltäglichen und einfachen schmecken ihnen nicht mehr. Laßt uns denn uns und die Kinder an einfache Sachen gewöhnen, in Vergnügungen und im Essen und Trinken. Die Nüchternheit und Mäßigkeit, sagt ein Alter, ist in allen Stücken der beste Koch; sie erhalten Leib und Seele gesund, und man ist dabei immer sanftfreudig gestimmt; und bedarf keiner Opern noch anderer Schauspiele, um sich zu ergötzen; ein häusliches Spiel, das man erfindet, eine Arbeit, die man vornimmt, ein Spaziergang, eine unschuldige Unterhaltung nach gethaner Arbeit, geben eine reinere Freude als die beste Oper.

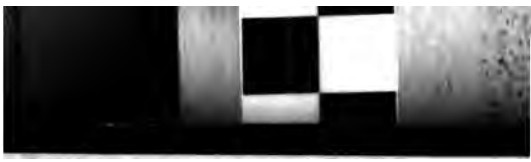
Diese einfachen Vergnügungen erregen keine zu starke Empfindungen noch Leidenschaften; geben eine gleiche und dauernde Freude, ohne irgend eine üble Folge. Sie sind allezeit wohlthätig, anstatt daß die andern sind wie die angemachten Weine, die besser schmecken, aber der Gesundheit schaden. Man erhalte denn die Kinder in dem Geschack an diese einfache Lebensart, so lange man irgend kann, und überlasse sie nicht sich selbst, wie man gewöhnlich thut, in einem Alter, wo die Leidenschaften in ihnen erwachen, und sie also destomehr Rath bedürfen.

Kinder, die unempfindlich sind, machen dem Erzieher bei weitem die gräßte Unlust und Mühe. Die lebhaften und empfindlichen sind freilich grober

Verirrungen fähig; aber dagegen haben sie auch Rath in sich, und kommen oft schnell und von weitem zurück; der Unterricht ist bei ihnen wie ein Same, der im Verborgenen keimt und Früchte treibt, wenn Erfahrung und Vernunft zu Hülfe kommen; wenigstens weiß man bei diesen, was man zu thun hat, anstatt daß bei den andern nichts anzufangen und auszurichten ist. Das Beste bei diesen andern ist indessen, daß man dem Uebel von der frühesten Jugend an entgegen gehe, und diesen undankbaren Boden fleißig bearbeite; denn, wenn das nicht geschieht, so trägt er gar nichts.

Man muß noch bemerken, daß es Kinder gibt, in denen man sich sehr irren kann. Sie scheinen beim ersten Anblick allerliebst zu seyn; man bemerkt an ihnen etwas wunder Zartes, Liebenswürdiges und Geistvolles; und doch wird oft ein solches Kind, das in seinem fünften Jahr ein Wunder gewesen ist, in seinem zwölften ganz unbedeutend. Unter allen Eigenschaften, die man an Kindern wahrnimmt, ist nur Eine, auf die man mit Sicherheit rechnen kann, und die ist ein gesunder Verstand; denn der wächst mit ihnen, wenn er gepflegt wird; die Anmuth der Kindheit vergeht; die Lebhaftigkeit vergeht, selbst die Zartheit des Herzens verliert sich oft, weil die Leidenschaften und der Umgang mit Weltmenschen die jungen Gemüther, wenn sie in die große Welt kommen, unvermerkt verändern. Lerne also dein Kind von Grund aus kennen, und komme ihm nach seinem Bedürfniß durch Erziehung zu Hülfe.

Sobald ein Kind der Freundschaft fähig ist, hat man nichts angelegentlicheres zu thun, als sein Herz gegen die Personen, die ihm nützlich seyn können, warm zu machen. Die Freundschaft wird es



beinahe zu allem bringen, was man von ihm haben will; man hat darin ein sicheres Band, es an das Gute zu binden, wenn man es zu brauchen weiß: und es ist dabei nichts zu fürchten als das Uebermaß oder eine üble Wahl.

Es gibt aber Kinder, die von Kindesbeinen an weltklug, versteckt, gleichgültig, und ingeheim eigenliebig sind: sie betrügen ihre Eltern, bemerken ihre Neigungen, um sich diesen gemäß zu betragen; sie scheinen gelehriger, als andre Kinder von dem nämlichen Alter, die gerade hin und ohne Verstellung handeln; ihre Geschmeidigkeit, der ein steifer Wille zum Grunde liegt, scheint eine wahre Milde zu seyn; und ihr falsches Naturell kommt nicht eher ganz an den Tag, als wenn es zu spät ist Maßregeln dagegen zu nehmen.

Wenn es Kinder gibt, über welche die Erziehung wenig oder nichts vermag, so sind es diese, und ihre Anzahl ist größer als man denkt. Die Eltern können nicht glauben, daß ihre Kinder ein böses Herz haben, und niemand kann und darf sie davon überzeugen; und so nimmt das Uebel täglich zu. Deswegen muß man die Kinder von der ersten Kindheit an in eine völlige Freiheit setzen, ihre Neigungen zu entdecken. Kinder sind von Natur einfältig und offen; aber wenn man ihnen Zwang anthut, oder ihnen irgend ein Beispiel von Verstellung gibt, so kommen sie nie wieder zu dieser ersten Einfalt zurück. Es ist wahr, daß Gott allen Zartheit und Güte des Herzens gibt; aber wir können sie doch wecken durch edle Beispiele, durch Maximen von Ehre und Uneigennützigkeit, u. s. w. Darum muß man die Kinder bei Zeiten und ehe sie diese erste Einfalt der natürlichen Bewegungen verlohren

haben, das Vergnügen einer herzlichen und gegenseitigen Freundschaft kennen lehren. Auch müssen die Eltern die Kinder sehen und spüren lassen, daß sie eine aufrichtige, herzliche Freundschaft für sie haben; denn oft lernen die Kinder von den Eltern niemand und nichts zu lieben. Endlich möchte ich auch, daß man vor ihnen alle überflüssige Komplimente sparte, alle gemachte Versicherungen von Freundschaft und alle falsche Liebkosungen, denn dadurch lehrt man die Kinder, die Personen, die sie lieben müssen, mit eitelm Schein zu bezahlen.

Es gibt einen Fehler, der dem eben beregten gerade entgegen gesetzt ist, und der sonderlich bei Mädchen sehr oft vorkommt, und der ist, daß sie schnell, auch bei den allergleichgültigsten Dingen, unendlich und über alle Maßen theilnehmend sind. Sie können zum Exempel keine zwei Personen, die mit einander Zank haben, sehen, ohne gleich in ihrem Herzen für die eine oder für die andre lebhaft eingenommen, und voll Zuneigung oder Abscheu zu seyn, und sie haben zu dem einen soviel Grund als zu dem andern; sie sehen in dem, was sie achten, keinen Fehler, und nicht die geringste gute Eigenschaft in dem, was sie verachten. Man muß sich dem nicht widersetzen, sondern lieber gelegentlich dem Mädchen erzählen, daß man eigentlich und besser als sie wisse, wie sie zu ihrer Zuneigung und zu ihrem Abscheu komme, daß sich wohl eher ein Mädchen dergleichen in den Kopf gesetzt habe, und zu besserer Besinnung gekommen sey, daß sie vielleicht an sich selbst diese Erfahrung gemacht habe, u. s. w.

Versprecht den Kindern niemals Putzwerk oder Leckerbissen zu Belohnungen, Ihr richtet sonst zweierlei Böses an; eins: daß die Kinder das hoch schä-

tzen lernen, was sie verachten sollten; und das andre: daß Ihr Euch das Mittel benehmt andre Belohnungen festzusetzen, die Euch Eure Arbeit erleichtern können. Hütet Euch, sie mit Gewalt zum Fleiß und zum Studieren zu bewegen, oder sie gewissen Regeln zu unterwerfen. Je weniger Regeln, desto besser; und wenn man nicht umhin kann, dergleichen zu machen, so muß man sie stillschweigend einführen ohne ihnen den Namen zu geben, und allezeit Grund anführen, warum eine Sache lieber zu der als zu einer andern Zeit, lieber an dem als an einem andern Ort gethan werde.

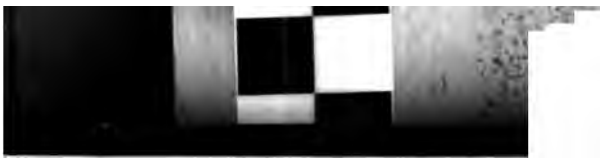
Man würde in Gefahr seyn, die Kinder muthlos zu machen, wenn man sie niemals loben wollte, wenn sie Gutes thun. Obgleich Lob zu fürchten ist wegen der Eitelkeit, so muß man sich doch dessen bedienen, und die Kinder ermuntern ohne sie zu berauschen.

Wir sehen, daß der heilige Paulus oft das Lob braucht, um die Schwachen zu stärken, und um eine Zurechtweisung sanfter eingehen zu machen. Die Väter haben es eben so gebraucht. Um es nützlich und unschädlich zu machen, muß man alles Uebertreiben und alle Schmeichelei dabei vermeiden, und zu gleicher Zeit alles Gute auf Gott als auf die Quelle alles Guten zurückführen. Auch kann man die Kinder belohnen durch unschuldige und den Verstand übende Spiele, durch Spaziergänge, durch kleine Geschenke, Gemälde, Kupferstiche, Medaillen, Landkarten oder Bücher mit vergoldetem Schnitt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Gebrauch der Geschichten für die Kinder.

Die Kinder lieben leidenschaftlich muntre Erzählungen; man sieht sie alle Tage für Freude aufspringen oder Thränen vergießen bei abentheuerlichen Begebenheiten, die man ihnen erzählt. Unterlaßt nicht von diesem Hang Nutzen zu ziehen; wenn Ihr sie aufgelegt findet zu hören, so erzählt ihnen eine kurze und artige Fabel. Aber wählt Fabeln von Thieren, die witzig und unschuldig sind, und zeigt ihnen den ernsthaften Zweck. Was die heidnischen Fabeln anlangt, da ist dem Mädchen besser, sie ihr ganzes Leben hindurch nicht zu wissen, weil sie unrein und voll unchristlicher Abgeschmacktheiten sind; könnt Ihr sie ihnen nicht verbergen, so flößt ihnen Abscheu dagegen ein. In der Folge, und wenn die Neugierde der Kinder geweckt ist, erzählt ihnen gewisse ausgesuchte Geschichten, aber in wenigen Worten, und nicht immer zu Ende, um die Kinder von einem Tag zum andern wach und begierig zu erhalten. Belebt Eure Erzählungen mit lebendigen Tönen und Gebehrden, und laßt die Personen, von denen die Rede ist, sprechen, wie sie würden gesprochen haben. Erzählt ihnen zum Exempel die Geschichte von Joseph, und laßt die Brüder sprechen wie plumpe Gesellen, den alten Jakob wie ein zärtlicher und gerührter Vater, den Joseph wie Joseph, der Herr in Egypten ist, und seine Freude daran hat, sich seinen Brüdern zu verbergen, sie erst bange zu machen und sich ihnen hernach zu erkennen geben. Diese naive Vorstellung, nebst dem Wunderbaren der



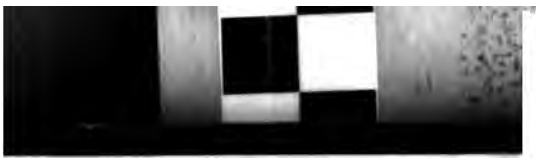
Geſchichte, wird die Kinder bezaubern. Habt Ihr mehrere Kinder, ſo gewöhnt ſie nach und nach die Perſonen der Geſchichten, die ſie gelernt haben, vorzuſtellen: eins iſt Abraham, das andre Iſaak u. ſ. w. Dieſe Vorſtellungen werden ihnen mehr gefallen als andre Spiele, werden ſie gewöhnen ernſthafte Sachen gern zu denken und zu ſagen, und werden dieſe Geſchichten ihrem Gedächtniß unauslöſchlich einprägen.

Man muß ſuchen, ihnen mehr Geſchmack für die Geſchichten der Bibel als für die andern beizubringen, nicht daß man ihnen ſage, daß ſie ſchöner ſind, denn das würden ſie vielleicht nicht glauben, ſondern indem man ſie ſelbſt darauf führt, wie wichtig, beſonders, wunderbar, und voll natürlicher Gemälde und edler Lebhaftigkeit ſie ſind. Die Geſchichten von der Schöpfung, von dem Fall Adams, von der Sündfluth, von der Berufung Abrahams, von der Opferung Iſaaks, von den vorerwähnten Begebenheiten des Joſeph, von der Geburt und der Flucht Moſes, ſind nicht allein aufgelegt die Neugierde der Kinder zu reizen; ſondern ſie entdecken ihnen den Urſprung der Religion, und legen ſo auch den Grund dazu in ihrem Geiſt. Man muß von dem Weſentlichen der Religion ſehr wenig wiſſen, wenn man nicht ſiehet, daß ſie ganz hiſtoriſch iſt; nur durch ein Gewebe von wunderbaren Factis lernen wir die Gründung der Religion, ihre Fortdauer, und alles was man thun muß um ſie auszuüben und ſie zu glauben. Man muß ſich nicht einbilden, daß man die Kinder in Wiſſenſchaft vertiefen will, wenn man ihnen alle dieſe Geſchichten vorlegt; ſie ſind kurz, mannigfaltig, und geeignet auch dem eingebildeten Menſchen zu gefallen. Gott, der den Geiſt des Menſchen, den er gebildet hat, am beſten kennut, hat

die Religion in populäre Facta gelegt, die, weit davon die einfältigen zu überladen, ihnen behülflich sind die höchsten Mysterien zu fassen und zu behalten. So wenn Ihr über das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit Unterricht geben wollt; so thut es nicht durch dürre Worte, sondern durch die Geschichte der Taufe Christi im Jordan.

Die Geschichten scheinen den Unterricht zu verlängern, aber sie verkürzen ihn eigentlich, und benehmen ihm die Trockenheit, die er in den Katechismen hat, wo die Mysterien von Factis entblößt vorgetragen werden: auch finden wir, daß man in alten Zeiten durch die Geschichten unterrichtete. Die vortreffliche Art und Weise, wie der heilige Augustinus die Unwissenden wollte unterrichtet haben, war nicht eine Methode, die dieser Kirchenvater allein eingeführt hatte; es war die Methode und der allgemeine Gebrauch der Kirche. Sie bestand darin, daß man durch die Folge der Geschichte die Religion so alt zeigte, als die Welt. Jesus Christus, der im Alten Testament erwartet wurde, und Jesus Christus, der im Neuen regiert, das ist der Grund des christlichen Unterrichts.

Diese Methode erfordert zwar etwas mehr Zeit und Mühe als der Unterricht, auf den viele Lehrer sich einschränken: aber man weiß auch wahrhaftig die Religion, wenn man alle diese Umstände weiß; anstatt daß man ohne sie nur verwirrte und unverstandene Begriffe über alles hat. Der historische Katechismus, der vor einiger Zeit gedruckt worden, der einfach, kurz und viel klärer als die gewöhnlichen Katechismen ist, enthält alles, was man darüber zu wissen braucht; und weniger Studium kann man doch nicht verlangen. Das Concilium von



Trident wollte eben das; nur daß der Katechismus des Concilii für die einfältigen Personen zuviel theologische Terminologie hat.

Fügt denn zu den Geschichten, die ich oben angeführt habe, noch hinzu: den Durchgang durchs rothe Meer, und den Aufenthalt des Volks in der Wüste, wo es ein Brod aß, das vom Himmel fiel, und Wasser trank, das Moses mit seinem Stab aus dem Felsen schlug, die wundervolle Einnahme des gelobten Landes, wie die Wasser des Jordans gegen seine Quelle zurückströmten, die Mauern einer Stadt vor den Belagerern von sich selbst einstürzten u. s. w. Vergeßt auch nicht die Herrlichkeit und Weisheit des Salomons, aber zeigt ihnen zugleich, wie er von der Höhe seiner Weisheit herabsank, und sich entehrte durch Weichlichkeit, die fast immer die unvermeidliche Folge eines zu großen Glücks ist.

Laßt die Propheten zu den Königen von Gottes wegen reden: stellt sie dar, wie sie in der Zukunft, wie in einem Buche, lesen, wie sie demüthig sind, streng gegen sich selbst, und wie sie unaufhörlich Verfolgung leiden, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Erzählet zu seiner Zeit die erste Zerstörung Jerusalems: zeigt ihnen den Tempel in Flammen, und die heilige Stadt zerstört um des Volks Sünde willen. Erzählet von der Gefangenschaft zu Babel, wo die Juden ihr geliebtes Zion beweinten. Vor ihrer Wiederkehr schaltet im Vorbeigehen die schönen Geschichten ein: von Tobias und von Judith, von Esther und von Daniel. Auch würde es nicht ohne Nutzen seyn, ihnen die verschiedenen Charaktere dieser Heiligen zu erklären, daß die Kinder sich aussuchten, welche ihnen die liebsten sind. Eins würde die Ju-

ten, die das thun können? Darauf antworte ich, daß ich die Sache nur vorschlage, damit man sich nach Personen von Geschick zur Erziehung der Kinder umthue, und ihnen soviel man kann, diese Methode zu unterrichten begreiflich mache. Eine jede wird davon nach ihren Talenten Gebrauch machen. Und am Ende, wie wenig sie auch ist, wird die Sache auf diese Weise, die natürlich und einfach ist, weniger übel gehen, als auf einer andern.

Sie können auch bei ihrem Unterricht Gemälde und Kupfer, welche die heiligen Geschichten angenehm vorstellen, zu Hülfe nehmen. Es kann zwar an Kupfern für den gewöhnlichen Gebrauch genug seyn; wenn man aber die Gelegenheit hat, die Kinder gute Gemälde sehen zu lassen, so muß man es nicht versäumen; denn die Kraft der Farben, nebst der Lebensgröße der Figuren, trifft die Einbildungskraft viel tiefer.

Siebentes Kapitel.

Weitere Ausführung, wie die ersten Grundsätze der Religion den Kindern beigebracht werden müssen.

Wir haben angemerkt, daß das erste Alter der Kinder nicht zum Vernünfteln geeignet ist; nicht, weil sie alle die Ideen und alle die allgemeinen Grundsätze der Vernunft, die sie in der Folge haben werden, nicht schon hätten, sondern weil sie, aus Mangel an Kenntniß vieler Thatsachen, ihre Ver-

nunft nicht anwenden können, und, weil überdies die Beweglichkeit ihres Gehirns sie hindert, ihren Gedanken zu folgen und sie zu verbinden. Indeß muß man doch ihre Vernunft gemach in Gang helfen, und den ersten Gebrauch seyn lassen, Gott zu erkennen. Theilt ihnen die christlichen Wahrheiten mit, als wahr und ohne Einwürfe und Zweifel. Macht ihnen an einem Todten den Unterschied zwischen Leib und Seele, an dem Bau eines Hauses die Schöpfung und den Schöpfer begreiflich. Aber folgt hierbei der Methode der heiligen Schrift, die durch sinnliche Bilder und Einbildungskraft zu Hülfe kommt. Stellt ihnen Gott vor, wie er auf einem Thron sitzt, mit Augen, glühender als die Strahlen der Sonne, und durchdringender als Blitze; laßt ihn reden; gebt ihm Ohren, die alles hören; Hände, die das Universum halten; Arme, die immer aufgehoben sind, die Gottlosen zu strafen; ein zartes und väterliches Herz, die glücklich zu machen, die ihn lieben.

Wir können nichts ohne die Gnade, und bedürfen ihrer um treu zu seyn; aber sagt das nicht so bloß hin dem Kinde: es wird's Euch nachsagen ohne es zu verstehen: erzählt ihm lieber die Geschichte von der Verläugnung Petri.

Eins der schwersten Punkte ist: ihnen die geistige Natur der Seele und Gottes begreiflich zu machen. Man spricht den Kindern gleich von ihrer Seele, und gewöhnt sie davon zu sprechen, und man thut wohl: denn diese Sprache, die sie freilich nicht verstehen, gewöhnt sie doch den Unterschied zwischen Leib und Seele halb dunkel anzunehmen, bis sie mehr davon verstehen lernen. So sehr die

Vorurtheile der Kindheit schädlich sind, wenn sie zum Irrthum leiten; so nützlich sind sie, wenn sie die Einbildungskraft zur Wahrheit gewöhnen, bis die Vernunft sie durch Grundsätze in helleres Licht bringt. Aber man soll am Ende eine wahre Ueberzeugung zu Wege bringen, und wie bringt man die zu Wege? Soll man ein junges Mädchen in die Subtilitäten der Philosophie einführen? Nichts ist schädlicher als das. Man muß sich darauf einschränken, ihr, wenn es möglich ist, das was sie täglich sprechen hört und spricht, klar und verständlich zu machen.

Ihren Körper kennen sie nun mehr als zuviel; alles treibt sie, ihm zu schmeichlen, ihn zu schmücken, und ihren Abgott daraus zu machen. Nichts ist so nothwendig und wichtig, als ihnen ihren Körper verächtlich zu machen, indem man den Kindern in ihnen selbst etwas besseres zeigt. Der Körper ist den Thieren gleich; die Thiere haben keinen Geist, sind nicht gelehrt, aber sie essen doch; also siehst du, der Geist ist es nicht, der isset, sondern der Körper; der isset, der geht, der schläft. Und die Seele, was thut die? die denkt; die kennt die ganze Welt, die liebt gewisse Dinge, und vor andern hat sie einen Abscheu. Du siehst da den Stuhl, könnte Ihr fortfahren, du weißt, daß er von Holz, und nicht wie der Ofen gemacht ist — du kennst also den Stuhl, aber er kennt dich nicht — du liebst diese Puppe, aber sie liebt dich nicht, warum? weil du einen Geist, sie aber keinen hat. Auch nach deinem Tode, wenn du unter der Erde seyn wirst, wird dein Körper zwar nichts mehr empfinden; aber deine Seele wird im Himmel seyn, und sollte sie da Gott nicht sehen?

Auf diesem Grunde, und durch solche kleine Wendungen, die man wiederholt, könnt Ihr das Kind nach und nach gewöhnen, dem Körper zuzueignen, was des Körpers, und der Seele, was der Seele ist. Nur hütet Euch, ihnen von gewissen Handlungen zu sprechen, die dem Körper und der Seele gemeinschaftlich sind.

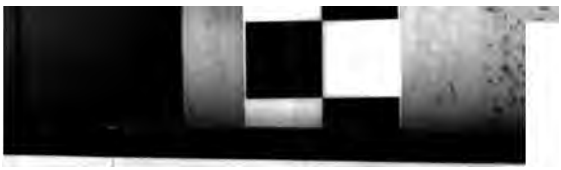
Ich halte dafür, das einfachste Mittel ihnen die geistige Natur Gottes und der menschlichen Seele und ihre Verschiedenheit von dem Körper begreiflich zu machen, sey, wenn man sie, wie schon oben erwähnt worden, auf den Unterschied zwischen einem todten und einem lebendigen Menschen aufmerksam macht: in dem einen ist nichts als Körper, in dem andern ist der Körper mit dem Geist verbunden. Hernach muß man ihnen zeigen, daß das, was denkt und überlegt, viel vollkommner ist, als das was nur eine Figur und Bewegung hat. Zeigt ihnen ferner an verschiedenen Beispielen, daß kein Körper untergeht, daß ihre Theile sich nur trennen; so zum Exempel werden die Theile des verbrannten Holzes Asche, oder zertheilen sich in der Luft. Wenn also das, was in sich nichts als Asche ist, was nicht im Stande ist, zu denken und zu erkennen, niemals vergeht; so wird um desto weniger unsre Seele, die erkennt und denkt, je aufhören zu seyn. Der Körper kann sterben, das ist, er kann die Seele verlassen und Asche werden; aber die Seele lebt ewig, denn sie denkt ewig.

Auf solche Weise muß man nun suchen, soviel wie möglich, in dem Geist der Kinder diese Wahrheiten, die allerdings der Grund der ganzen Religion sind, klar zu machen: aber wenn es nicht gelingen will, denn Muth nicht verlieren, und hoffen,

daß Gott inwendig zu Hülfe kommen werde. Es gibt auch einen häuslichen und praktischen Weg, die Kinder in dieser Erkenntniß von der Verschiedenheit des Körpers und der Seele zu befestigen, und der ist: daß man die Kinder täglich und bei aller Gelegenheit, den einen verachten, und die andern hochachten lehrt. Rühmt ihnen die Erkenntniße, die Weisheit, die Tugend, wie verächtlich ein Weichling und Sclave seines Körpers sey, und wie er verachtet und vergessen werde, dahingegen der Mann, der Tugend, Weisheit und Ehre achtet, unsterblich sey, u. s. w.

Auf solche Art hatten die Römer, ohne über den Körper und über die Seele zu vernünfteln, ihre Kinder gelehrt, den Körper zu verachten, und aufzuopfern um der Seele die Freude der Tugend und des Ruhms zu verschaffen. Auf die Art wurden bei ihnen nicht allein die Vornehmern, sondern das gesammte Volk mäßig, uneigennüzig, voll Verachtung für das Leben, und allein empfindlich für die Ehre und für die Weisheit. Wenn ich von den alten Römern rede, so meine ich die Römer, die gelebt haben, ehe das Wachsthum ihres Reichs die Einfalt ihrer Sitten verändert hatte.

Man sage nicht, daß es unmöglich sey, den Kindern durch die Erziehung dergleichen Vorurtheile zu geben. Seben wir doch durch die Macht der Gewohnheit Maximen unter uns eingeführt, die weder durch vernünftige Gründe, noch durch Gewalt ausgerottet werden können. Wenn also die Vorurtheile der Erziehung für eine barbarische Sitte so mächtig sind, so werden es die zum Besten der Tugend noch mehr seyn, wenn sie durch Vernunft und durch die Hoff-



nung des Himmelreichs unterstützt werden. Die Römer, wie gesagt, und vor ihnen die Griechen, in den guten Zeiten ihrer Republiken, erzogen ihr Kinder in der Verachtung der Pracht und der Weichlichkeit: sie lehrten sie, nichts zu achten als Ruhm, nicht Reichthümer zu besitzen, sondern die Könige, die sie besaßen, zu überwinden, und zu glauben, die Tugend allein könne glücklich machen. Dieser Geist war in diesen Republiken so fest gegründet, daß sie nach diesen Maximen, die denen aller der andern Völker so entgegengesetzt waren, unglaubliche Dinge gethan haben. Das Beispiel von so vielen Märtyrern, und von andern ersten Christen alles Standes und alles Alters lehrt, daß die Gnade, wenn sie zu der Gewalt der Erziehung hinzukömmt, noch viel bewundernswürdigere Eindrücke in den Gläubigen machen kann, um alles, was den Körper angeht, zu verachten. Sucht also die angenehmsten Wendungen und die trefflichsten Vergleichungen, um den Kindern einzuprägen, daß unser Körper den Thieren, und unsre Seele den Engeln gleich ist; daß die Schönheit des Körpers eine Blume ist, die des Morgens aufblüht, und des Abends abfällt und verwelket; daß aber die Seele das Bild der unsterblichen Schönheit Gottes ist; daß manche Dinge desto vortrefflicher sind, weil man sie mit den groben Augen des Fleisches nicht sehen kann, wie man alles sieht, was hienieden der Veränderung und dem Verderben unterworfen ist. Um den Kindern begreiflich zu machen, daß es sehr wesentliche Dinge gibt, die mit den Augen nicht gesehen, und mit den Ohren nicht gehört werden können; erinnert sie an die Größe dieses und jenes weisen Mannes, dessen Weisheit sie doch nicht sehen, weil sie geistig ist, und geistige Dinge nicht gesehen werden können.

übers Laster. Leidet nicht, daß sich in ihrem Glauben oder in ihren Uebungen der Gottseligkeit etwas einmische, das nicht aus dem Evangelio genommen, oder von jeher in der Kirche genehmigt worden sey.

Gewöhnt deswegen die Mädchen, die von Natur leichtgläubig sind, diese und jene Geschichten nicht leichtsinnig und ohne Autorität anzunehmen, und eben so wenig sich ohne Autorität gewisse Andachtsübungen, die ein übertriebener Eifer eingeführt hat, eigen zu machen. Dies letztere geschieht am besten, wenn man diese Dinge, die oft ein frommer Beweggrund eingeführt haben kann, nicht verdamme, sondern wenn man, ohne sie zu tadeln, zeigt, daß sie keinen festen Grund haben. Doch müssen diese Dinge niemals in dem eigentlichen Unterricht mit vorkommen, damit die Kinder gleich von Anfang an das Christenthum, in seiner ganzen Reinheit und von allen Zusätzen entblößt, ins Herz fassen.

Macht den Kindern Lust und Verlangen, die Ursachen und die Bedeutung aller Ceremonien und Worte, die beim Gottesdienst vorkommen, zu wissen, und lehrt sie, daß zierliche und gesuchte Reden nicht in die Kirche gehören, sondern Vorträge, die kräftig und erbaulich sind.

Gewöhnt die Kinder, vom Tode sprechen zu hören; ein Leichentuch, ein offnes Grab, kranke und sterbende, und Personen die gestorben sind, zu sehen.

Es ist sehr betrübt, daß so viele Menschen, die Geist und Frömmigkeit haben, nicht ohne Schaudern an den Tod denken können. Obgleich die Weiber nicht alle die Gelegenheiten, wie die Männer haben, ihren Muth zu zeigen, so müssen sie doch Muth ha-

den. Verzagtheit ist überall verächtlich; und hat überall schlechte Folgen. Ein Frauenzimmer muß fest seyn, nicht gleich weinen noch sich fürchten, sondern selbst in großen Gefahren sich durch Tugend aufrecht halten. Wenn man ein Christ ist, sey Mann oder Weib, so ist es nicht erlaubt verzagt zu seyn. Die Seele des Christenthums, wenn man so sagen darf, ist die Verachtung dieses Lebens, und die Liebe und die Hoffnung des Zukünftigen.

Achtes Kapitel.

Unterricht über das Gesetz, über die Sakramente und über das Gebet.

Was den Kindern vor allen Dingen und unaufhörlich vor die Augen gestellt werden muß, ist Jesus Christus, der Anfänger und Vollender unsers Glaubens, der Mittelpunkt der ganzen Religion, und unsre einzige Hoffnung. Ich will hier nicht davon sagen, wie das Geheimniß der Menschwerdung vorgetragen werden muß; dies würde mich zu weit führen, und es sind Bücher genug, darin dafür gesorgt ist. Nur muß man, wenn die ersten Grundwahrheiten gelegt sind, gleich anfangen, alles Denken und Handeln des Lehrlings nach dem Muster Jesu Christi zu richten, der einen sterblichen Leib angenommen hat, um uns leben und sterben zu lehren. Dies will nicht sagen, daß man in jedem Augenblick die Gesinnungen und Handlungen des Kindes mit dem Leben Jesu Christi vergleichen solle; diese Vergleichung würde ermüdend und unschicklich werden; aber man muß die Kinder gewöhnen, das Leben

Jesu Christi als unser Vorbild, und sein Wort als unser Gesetz zu betrachten. Wählet unter seinen Reden und unter seinen Handlungen, was jedesmal die Umstände erfordern. Wenn es bei einem Leiden ungeduldig ist, so erinnert es an Jesum Christum am Kreuz; wenn es gelobt und geehrt seyn will, an Jesum Christum, der von den Sündern geschmähet wurde; wenn es Rachgier zeigt, an Jesum Christum, der für seine Feinde, die ihn kreuzigten, bat; kurz, macht, daß das Kind sich immer vorstelle, was Jesus Christus zu unsern Gesellschaften, zu unsern Unterhaltungen, zu unsern Beschäftigungen sagen würde, wenn er noch unter uns sichtbar wäre. „Wir würden wir erschrecken," könnt Ihr fortfahren, „wenn er plötzlich unter uns erschiene, und uns fände wie wir sind! Aber wird dies nicht einem jeden von uns im Tode, und der ganzen Welt zur unbekannten Stunde des allgemeinen Weltgerichts geschehen?" Stellt ihnen darauf den Untergang der Welt vor, wie die Sonne den Schein verliert, die Sterne vom Himmel fallen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Grundfesten der Erde werden erschüttert werden. Also dieser Himmel, der uns bedeckt, diese Erde, die uns trägt, diese Paläste, die wir bewohnen, und alle die andern Gegenstände, die uns umgeben, was sind sie, da sie zum Feuer behalten werden? Stellt ihnen ferner vor die Gräber, die sich öffnen, die Todten, die sich mit einem neuen Körper aus den Trümmern des alten bekleiden, Jesum Christum, der auf den Wolken in großer Majestät vom Himmel kommen wird; das geöffnete Buch, darin auch die allergeheimsten Gedanken der Herzen geschrieben sind; das Endurtheil, das im Angesicht aller Völker und aller Jahrhunderte gesprochen werden wird; die Herrlichkeit der Gerechten, die auf ewig mit Jesu Christo auf einem Thron

regieren werden; endlich jenen Pfuhl von Feuer und Schwefel, jene Finsterniß und jenes Zähnklappen in Gesellschaft der bösen Geister, die das Erbtheil der Sünder seyn werden.

Sämmt nicht, ihnen die zehn Gebote gründlich zu erklären, wie sie ein kurzer Auszug des Gesetzes Gottes sind, und daß man im Evangelio findet, was die zehn Gebote nur in seinen entfernten Folgen enthalten. Wiederholt oft, daß der Buchstabe tödtet, und daß es nur der Geist ist, der da lebendig macht; das heißt: daß die bloße Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes unnütz und schädlich ist, wenn sie nicht innerlich durch den Geist der Liebe und der Religion beseelt wird; daß Gott mit dem Herzen und nicht mit den Lippen geehrt seyn will, daß die Ceremonien dienen unsere Religiosität auszudrücken und sie zu wecken, daß aber die Ceremonien nicht die Religion selbst sind; daß Gott Anbeter im Geist und in der Wahrheit haben will; daß wir ihn innerlich lieben, und so lieben müssen, als ob in der ganzen Natur nichts und Niemand wäre als er und wir; daß er unsrer Worte und unsrer Gebehrden nicht bedarf, sondern uns selbst haben will; daß alle, die Herr, Herr schreien, nicht in das Himmelreich kommen werden; mit einem Wort, daß, wenn man nicht die Empfindung der Liebe Gottes, der Verläugnung der Welt, der Verachtung seiner selbst u. s. w. wirklich im Herzen hat, man aus dem Christenthum ein betrügerisches Scheinwesen für sich und andre mache.

Gehet weiter fort zu den Sakramenten: ich setze zum Grunde, daß Ihr schon alle bei denselben gebräuchliche Ceremonien, so wie die Kinder dabei gegenwärtig waren, erklärt habt; denn auf die Weise

wird der Geiſt und der Zweck der Sakramente am beſten begreiflich gemacht, und die Kinder lernen, was es für eine große Sache iſt, ein Chriſt zu ſeyn. Erinnert oft an die Taufe, und an die dabei gegebenen Verſprechen; und ſcheuet Euch nicht mit dem heiligen Paulus zu ſagen, daß der böſe Geiſt in der Welt herrſche, und die Herzen der Menſchen davon abkehre, und ſie treibe, Reichthum, Ehre und Vergnügen zu ſuchen. Solchem eitlen Weſen muß ein Chriſt weder ſein Herz noch ſeine Augen öffnen. Der erſte Schritt, den er durch die Taufe ins Chriſtenthum macht, iſt eben der; daß er allem dieſem Weltweſen entſagt; und wer, nach dieſen feierlichen Gelübden, die er Gott gethan hat, ſich wieder zu dem Weltweſen wendet und kehrt, der iſt ein Abtrünniger und Beleidiger der göttlichen Majeſtät.

Und da wir durch die Confirmation Streiter Jeſu Chriſti werden, ſo müſſen wir nun ſelbſt wider die Feinde ſtreiten. Wir ſind nicht mehr, könnt ihr fortfahren, in den Zeiten der Verfolgungen, wo man die Menſchen marterte und tödtete, die dem Evangelio nicht entſagen wollten; aber die Welt, die nicht aufhört Welt, das iſt verderbt zu ſeyn, bereitet der Frömmigkeit eine andre Verfolgung; ſie ſtellt ihr Fallſtricke, ſie verſchreit ſie, ſie ſpottet über ſie, und macht, daß man ſelbſt mitten unter chriſtlichen Nationen, und wo die höchſte Gewalt das Chriſtenthum ſchützt, in Gefahr iſt, ſich des Namens Jeſu Chriſti und der Nachfolger ſeines Lebens zu ſchämen.

Stellt ihnen vor, wie glücklich wir ſind, daß wir durch das heilige Abendmahl Jeſu Chriſto einverleibt werden. In der Taufe hat er uns zu ſeinen Brüdern gemacht, im Abendmahl macht er uns zu

seines Leibes Gliedern. Wie er sich durch die Menschwerdung der menschlichen Natur überhaupt gegeben hat, so gibt er sich im heiligen Abendmahl einer jeden gläubigen Seele insbesondre. Aber der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn, der ihn isset und trinket ohne nach seinem Geist zu leben. Wer mich isset, sagt er selbst, soll leben um meinetwillen.

Macht sie auch aufmerksam auf jene himmlische Gewalt, die auf Erden ausgeübt wird, und die Gott in die Hände der Priester gegeben hat, nämlich zu lösen und zu binden, nach dem Bedürfniß der Sünder, und macht sie zittern, daß sie gemißbraucht werde. —

Es ist noch übrig, vom Gebet und dessen Nothwendigkeit zu handeln. Sagt dem Kinde, Gott will, daß wir ihn um seine Gnade bitten, nicht weil er unser Bedürfniß nicht wüßte, sondern weil wir dadurch zum Erkenntniß dieses Bedürfnisses gebracht werden sollen; er will also, und fordert von uns die Erniedrigung unsrers Herzens, das Gefühl unsrers Elendes und unsrer Ohnmacht, endlich das Vertrauen auf seine Güte. Die Bitte nun, die er will, daß wir ihm thun sollen, besteht bloß in dem innerlichen Verlangen; denn er bedarf unsrer Worte nicht. Man kann viel Worte machen, und nicht beten, und man kann beten, ohne Worte auszusprechen. Indessen können die Worte nützlich seyn, denn sie wecken in uns, wenn man von Herzen darauf achtet, die Gedanken und Empfindungen, die sie ausdrücken, und darum hat Jesus Christus uns selbst eine Gebetsformel gegeben. Was für ein Vertrauen muß man nicht zu den Bitten haben, die Gott uns selbst in den Mund legt! Wie sollte er uns das nicht geben, was er uns zu bitten gelehrt hat? Zeigt auch wie

ter, wie das Gebet des „Vater unser“ so einfach, erhaben, wie es so kurz, und doch alles darin enthalten ist, was wir von oben erwarten können.

Die Zeit der ersten Beichte der Kinder ist eine Sache, die sich hier nicht bestimmen läßt: sie hängt von dem Zustand ihres Geistes, und noch mehr von dem Zustand ihres Gewissens ab. Man muß sie lehren, was die Beichte ist, sobald sie fähig scheinen, es zu verstehen. Und alsdann erwartet den ersten beträchtlichen Fehler, den das Kind begehen wird; macht ihm darüber Reue und Leid, soviel Ihr könnt; und Ihr werdet sehen, daß es, weil es schon von der Beichte unterrichtet ist, natürlich Trost für sich bei dem Beichtiger suchen wird. Und wenn es nun für sein junges zartes Herz in der Beichte Linderung findet; so wird diese erste Beichte einen tiefen Eindruck in seinem Gemüth machen, und eine Quelle von Segnungen für alle folgende werden.

Die erste Communion scheint mir dahingegen in der Zeit geschehen zu müssen, wo das Kind zum Gebrauch der Vernunft gekommen, und noch unschuldig und von allem beträchtlichen Fehler frei ist. In dieser Fassung wird sich Jesus Christus im heiligen Abendmahl kräftiger zu empfinden und zu schmecken geben. Doch diese Communion muß lange erwartet seyn, das ist, daß man dem Kinde, seit seiner ersten Kindheit, dazu als zu dem größten Gut, das man auf Erden genießen kann, Hoffnung gemacht hat. Ich denke auch, daß man sie so feierlich als möglich machen müsse; daß man die Augen an dem Tage besonders auf das Kind richte, ihm zu verstehen gebe, wie man es glücklich schätze, an seiner Freude theilnehme, und daß man von ihm, wegen einer so

großen Handlung, auch ein Betragen über seine Jahre erwarte.

Neuntes Kapitel.

Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen.

Wir haben noch von der Vorsorge zu reden, die man haben muß, um die Mädchen vor manchen Fehlern, die ihrem Geschlecht eigen sind, zu bewahren. Man erzieht sie oft zu einer Weichlichkeit, zu einer Schüchternheit und Zärtlichkeit, die sie zu einem festen und geordneten Betragen unfähig machen. Im Anfang ist viele Ziererei, und in der Folge viel Gewohnheit in diesem übel verstandenen zärtlichen und schüchternen Wesen, und in diesen Thränen, die so guten Kaufs vergießen: verachte und schmähe nur fleißig solche Ziereréien; das wird sie davon zurückbringen, denn die Eitelkeit hat viel Theil daran.

Auch muß man bei ihnen die gar zu zärtlichen Freundschaften unterdrücken, die Komplimentensucht, die Schmeicheleien, die übertriebene Geflissenheit; alles dies verdirbt sie, und gewöhnt sie, alles, was ehrbar und ernsthaft ist, zu trocken und zu streng zu finden. Du mußt sie auch kurz und bestimmt sprechen lehren. Der gesunde Sinn besteht darin, alles überflüßige Gerede abzuthun, und in wenigen Worten viel zu sagen. Sie nehmen die Leichtigkeit zu sprechen, und die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft für Geist; sie wählen nicht unter ihren Gedanken;

sie stellen sie in keine Ordnung, wenn sie etwas zu erklären haben; sie sind leidenschaftlich, fast bei allem was sie sagen, und die Leidenschaft macht gesprächig: indeß kann man nichts recht Gutes von einem Frauenzimmer hoffen, wenn sie nicht ordentlich überlegt, ihre Gedanken kurz erklärt, und denn still zu schweigen weiß.

Es ist noch eins, das hierher gehört; die Frauenzimmer sind von Natur schlau, und sie brauchen Umwege um zum Ziel zu kommen; und wie sollten sie die Schlauigkeit nicht lieben, da sie gewöhnlich das erste ist, was das Beispiel sie gelehrt hat, und sie nicht Gelegenheit haben, die bessere Klugheit kennen zu lernen. Sie haben eine geschmeidige Natur, um alle Arten von Rollen zu spielen; die Thränen kosten ihnen nichts; ihre Leidenschaften sind lebendig, und ihre Kenntnisse beschränkt: daher eilen sie immer zum Ziel, und untersuchen nicht, ob man dies und das verlangen soll, sondern sind sehr erfinderisch und behende dazu zu gelangen.

Dazu kommt noch, daß sie oft voll falscher Scham sind, und das ist eine Quelle der Verstellung. Einem so großen Uebel muß man zuvorkommen, und sie nie in die Verlegenheit setzen, der Schlauigkeit zu bedürfen; man muß sie gewöhnen, ihre Neigungen unverhohlen zu sagen. Es muß ihnen frei seyn, ihre Langeweile zu gestehen, wenn sie Langeweile haben. Sie müssen gewisse Personen oder gewisse Bücher, die sie nicht mögen, nicht loben dürfen, u. s. w.

Oft zwingt eine Mutter, die von ihrem Gewissensrecht eingenommen ist, ihre Tochter, es auch anzunehmen, und sie thut es aus Weltklugheit wider

ihren Geschmack. Wenn sie unglücklich genug gewesen sind, die Verstellung ihrer Gesinnungen bei sich zur Gewohnheit werden zu lassen; so ist kein andrer Rath, als sie von der wahren Klugheit gründlich zu unterrichten; so wie man sieht, daß der Geschmack an nützlicher und angenehmer Geschichte das einzige Mittel ist, einem die nichtswürdigen Romane zu verleiden. Wenn Ihr ihnen keine vernünftige Geschichte beibringt, so werden sie eine unvernünftige haben; und eben so, wenn Ihr ihren Geist nicht zur wahren Klugheit bildet, so werden sie die falsche haben, das ist, die Schlauigkeit und Verstellung haben.

Man kann ohne alle Künste rechtlich seyn, und zu seinem Ziel kommen. Die Hauptklugheit besteht darin, daß man sich selbst mehr mißtraue als andern, aber nicht darin, daß man falsche Reden führe, und eine zweideutige Person spiele. Ein gerades Betragen und ein allgemeines Gerücht der Rechtschaffenheit bringt mehr Vertrauen und Achtung, und folglich in der Länge mehr Vortheile, auch zeitliche, als schiefe Wege. Und denn, wie niedrig und verächtlich ist eine gesuchte Feinheit und Verstellung; immer ist entweder eine unbedeutende Kleinigkeit im Grunde, die man sich schämt zu sagen, oder eine verderbliche Leidenschaft. Wenn man nichts will, als was man wollen soll, so begehrt man es unverhohlen, und sucht es durch gerade Wege mit Mäßigung zu erhalten. Was ist angenehmer und wohlthuender, als aufrichtig zu seyn. Ein solcher ist immer ruhig und einig mit sich selbst, hat nichts zu fürchten und nichts zu erfinden; anstatt daß eine sich verstellende Person immer in Unruhe ist, und in der unglücklichen Nothwendigkeit einen Betrug durch hundert andre bedecken zu müssen.

Und mit aller dieſer Unruhe und Schande vermeiden dieſe Künſtler niemals das Unheil, dem ſie aus dem Wege gehen wollen: früh oder ſpät gelten ſie für das, was ſie ſind. Wenn die Welt von ihnen über irgend eine einzelne Handlung hintergangen wird, ſo wird ſie es nicht über ihren ganzen Lebenswandel; man erräth ſie bei der oder jener Gelegenheit; oft werden ſie ſogar von denen, die ſie hintergehen wollen, hintergangen; denn man ſtellt ſich oft als nehme man ihre Künſte für voll an, und ſie glauben ſich geachtet, da ſie doch verachtet werden. Allerwenigſtens können ſie ſich von Argwohn und Verdacht nicht frei erhalten; und was iſt peinlicher, als ſich immer in Verdacht zu wiſſen. Alle dieſe Dinge müſſen nach und nach, wie die Gelegenheit es fordert, und die Kinder es nöthig haben und vertragen können, zu Gemüthe geführt werden. Fügt noch hinzu, daß die Schlauigkeit und Feinheit allezeit aus einem niedrigen Herzen und einem kleinen Geiſt hervorkommt. Man iſt nur fein, weil man ſich verbergen will, weil man nicht der iſt, der man ſeyn ſoll, oder weil, wenn man erlaubte Dinge will, unwürdige Mittel ſie zu erhalten wählt. Heißt die Kinder ſich ſchämen, wenn Ihr ſie auf irgend einer Verſtellung überraſcht. Nehmt ihnen, was ſie gern haben, weil ſie es durch Feinheit haben erhalten wollen; und ſagt ihnen, daß ſie es haben ſollen, wenn ſie es geradezu verlangen. Die falſche Scham iſt das gefährlichſte Uebel, und das am ſchnellſten geheilt werden muß; denn es macht, wenn man nicht dagegen auf ſeiner Huth iſt, alle andre unheilbar.

Es gibt noch eine gewiſſe üble ſpitzfindige Feinheit, durch die man machen will, daß der Nächſte hintergangen wird, ohne daß man ſich vorwerfen könne, daß man ihn hintergangen habe. Es iſt nach

mehr Niedrigkeit und Hinterlist in dieser Ueberfeinheit, als in der gewöhnlichen Feinheit. Die andern Leute üben die Feinheit so zu sagen ehrlich aus; aber diese thun noch eine Verstellung hinzu, um sie zu autorisiren. Sagt dem Kinde, daß die Wahrheit über alles gehe, und daß man also seine Worte genau und scharf abmesse, und nichts sage, als was gegründet ist, damit auch so die Wahrheit in Ehren gehalten werde.

Die Leute thun denn sehr übel, die über die Kinder frohlocken, wenn sie Anlage zu dergleichen Künsten zeigen. Statt ihre Einfälle artig zu finden, und Eure Lust daran zu haben, scheltet sie ernstlich; denn wenn man sie darüber lobt, so macht man sie glauben, daß fähig seyn und fein seyn einerlei Ding ist.

Zehntes Kapitel.

Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzugs.

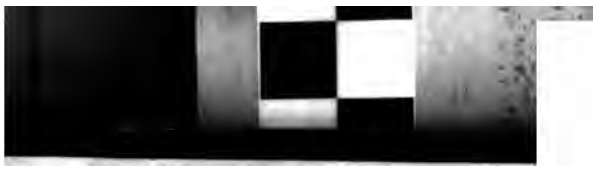
Aber vor allen Dingen fürchtet die Eitelkeit bei den Mädchen; sie werden geboren mit einer heftigen Begierde zu gefallen. Die Wege, welche die Männer zum Beifall, zum Ansehen und Ruhm führen, sind ihnen verschlossen, und so suchen sie sich durch die Reize des Körpers schadlos zu halten: daher kommt ihr sanftes und einschmeichelndes Betragen; daher kommt es, daß sie so sehr nach Schönheit und allen den äußerlichen Annehmlichkeiten streben, und daß sie so leidenschaftlich für den Anzug gestimmt sind; ein Haarputz, ein Band, eine Locke etwas hö-

her oder niedriger, die Wahl einer Farbe, das alles sind für sie Dinge von der äußersten Wichtigkeit.

Diese Ausschweifungen gehen bei unsrer Nation weiter, als bei irgend einer andern; der veränderliche Sinn, der unter uns herrscht, veranlaßt eine beständige Abwechselung der Moden: und so fügt man zu der Liebe des Anzugs die Liebe der Neuheit hinzu, die für solche Gemüther unendlichen Reiz hat. Diese zwei vereinte Thorheiten werfen die Grenzen der verschiedenen Stände durcheinander, und zerrütten alle Sitten. Wenn erst keine Regel mehr für die Kleidungen und für den Hausrath ist, so ist auch im Grunde keine mehr für die verschiedenen Stände; denn die Tafel der Privatpersonen kann die öffentliche Autorität nicht wohl bestimmen; ein jeder in seinem Hause richtet sich hier nach seinem Gelde, oder vielmehr, ohne Geld, nach seinem Geschmack und nach seiner Eitelkeit.

Diese Thorheit richtet die Familien zu Grunde, und der Ruin der Familien zieht das Verderbniß der Sitten nach sich. Auf der einen Seite weckt dieser Stolz bei den Leuten von niedrigem Stande die Gier schnell reich zu werden; und das geht, wie der heilige Geist uns lehrt, ohne Sünde nicht ab. An der andern Seite begehen die Vornehmern, wenn sie kein Vermögen haben, Niederträchtigkeiten und die schändlichsten Bübereien, um ihre Ausgaben zu decken; und dadurch erlöschen unvermerkt Ehre, Treu und Glaube, Rechtschaffenheit und Charakter, selbst unter den nächsten Verwandten.

Alle diese Uebel entspringen von dem Ansehen, das die eitlen Weiber haben, über die Moden zu entscheiden: sie haben alle die für lächerliche Alt-



franken aufgestellt, welche den Ernst und die Einfalt der alten Sitten beibehalten wollten.

Ueberzeugt denn das Mädchen, daß die Ehre eines guten Betragens und wahrer Geschicklichkeit viel schätzbarer sey, als die Haarlocken- und Kleidungs-Ehre. Die Schönheit betrügt die Person, die sie besitzt, noch mehr, als die sich davon einnehmen lassen; sie stört und berauscht die Seele; man ist ein größerer Abgötter von sich selbst, als die heftigsten Liebhaber Abgötter ihrer Geliebten sind. Es ist nur eine sehr kleine Anzahl von Jahren zwischen einer schönen Frau und einer, die es nicht mehr ist. Die Schönheit ist immer schädlich, es sey denn daß sie einem Mädchen zu einer glücklichen Verheirathung diene. Aber wie kann sie dazu dienen, wenn die Schönheit bei ihr nicht durch Verdienst und Tugend unterstützt wird? Ein schönes Mädchen kann nur hoffen, einen jungen Narren zu heirathen, mit dem sie unglücklich ist, oder sie muß es verstehen, durch ihre Weisheit und Bescheidenheit Männer, die eine regelmäßige Denkart und für wirklich gute Eigenschaften Sinn haben, auf sich aufmerksam zu machen. Personen, die allen ihren Ruhm auf ihre Schönheit gründen, werden sehr bald lächerlich; sie kommen, ohne daß sie es gewahr werden, zu einem Alter, wo ihre Schönheit verwelket; und sie beten selbst sich noch an, wenn andre Leute ihnen aus dem Wege gehen. Kurz, es ist eben so unvernünftig, sein einziges Verdienst in die Schönheit zu setzen, als in die Stärke des Körpers, wie die wilden und barbarischen Völker thun.

Von der Schönheit gehen wir zu dem Anzug. Die wahre Anmuth hängt nicht ab von einem eitelen und gesuchten Schmuck. Freilich man kann auf Rein-

lichkeit bedacht seyn, auf Schicklichkeit und Anständigkeit in der Kleidung, die nothwendig ist unsern Leib zu bedecken: mache sie dir bequem und schicklich, aber glaube nicht, daß sie eine wahre Schönheit gebe.

Ich möchte den Mädchen wohl die edle Einfalt empfehlen, die sich an den Statuen und den andern Figuren, die uns von griechischen und römischen Weibern übrig geblieben sind, befindet; sie würden da sehen, wie angenehm und majestätisch nachläßig aufgeknöpfte Haare, und ein weites und in langen Falten fließendes Gewand ist. Es würde auch gut seyn, daß sie die Maler und andre Kunstverständige darüber sprechen hörten.

Sie brauchten sich nur ein wenig über das Vorurtheil der Moden zu erheben, um alsobald eine Verachtung für ihren Haarputz, der von Natur so entfernt ist, und für ihre zu sehr gemodelte Kleider zu haben. Ich verlange nicht, daß sie sich nach antiker Manier kleideten; das würde übertrieben seyn: aber sie könnten, ohne etwas besondres und auffallendes zu thun, jene Einfalt der Kleidung annehmen, die so edel, so angenehm, und übrigens den christlichen Sitten so angemessen ist. Auf die Art würden sie sich nach dem jetzigen Gebrauch richten, und einsehen lernen, was sie von diesem Gebrauch denken mußten: sie würden die Mode als eine lästige Knechtschaft ansehen, und ihr nur das geben, was sie ihr nicht abschlagen könnten. Wiederholt ihnen oft und bei Zeiten, daß Eitelkeit und Leichtsinn die Unbeständigkeit der Moden hervorbringt. Es ist zum Beispiel Eitelkeit, und eine übel verstandene Eitelkeit, einen Haarschmuck über den andern aufzuthürmen, und sich so einen widerlichen ungeheuren Kopf

zu machen: die wahren Grazien folgen der Natur, und thun ihr keine Gewalt an.

Aber die Mode verzehrt sich selbst; sie zielt immer nach dem Vollkommnen, und findet es niemals, wenigstens will sie nicht dabei stehen bleiben: es wäre doch vernünftig, nicht mehr zu ändern, wenn sie die Vollkommenheit in Bequemlichkeit und Anmuth gefunden hätte: aber zu verändern um zu verändern, ist mehr die Unbeständigkeit und Unregelmäßigkeit suchen, als die wahre Manierlichkeit und den guten Geschmack? Gewöhnlich ist nur Eigensinn in den Moden. Die Frauenzimmer sind einmal in Besitz hierüber zu entscheiden; man will niemand als ihnen in diesem Stück glauben; und so reißt ein leichtsinniges Persönchen die andern fort. Sie erwählen und verabschieden nichts nach Regeln; es ist genug, daß eine gut erfundene Sache lange Zeit Mode gewesen, daß sie es nicht mehr sey, und daß eine, obgleich lächerliche, der Neuheit wegen ihren Platz einnehme und bewundert werde.

Nach dieser Grundlage geht zu ernsthaftern Gründen über. Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß der Mensch mit sündlichen Neigungen gebohren wird, daß diese Neigungen seine Seele versuchen und zu Grunde richten können, wenn sie durch sinnliche Eindrücke erregt werden. Wolltest du, könnte man einem Mädchen sagen, wolltest du deine Seele und die Seele deines Nächsten in Gefahr setzen, um einer thörichten Eitelkeit willen? Habe denn Abscheu vor Entblößung der Brust und allen andern Unbescheidenheiten: wenn man auch diese Fehler ohne irgend eine böse Leidenschaft macht, so ist es wenigstens doch Eitelkeit, so ist es doch eine ausgelassene Begierde zu gefallen. Und diese Eitelkeit, rechtfer-

tigt sie, vor Gott und Menschen ein so anstößiges und für andere so mißliches Betragen? Schickt sich diese verblendete Begierde zu gefallen für eine christliche Seele, die diese Welt verachten, und ihren Blick gen Himmel gerichtet haben muß? Aber wenn man zu gefallen sucht, was sucht man denn eigentlich? Sucht man nicht die Leidenschaften der Männer zu wecken? Und wenn sie geweckt sind, hat man es in seiner Hand, sie aufzuhalten? Wenn sie zu weit gehen, muß man denn sich nicht alle Folgen zuschreiben? Und gehen sie nicht immer zu weit, wenn sie einmal geweckt sind? Du mischest ein feines und tödtliches Gift, und schüttest es über die Zuschauer: und du glaubst dich unschuldig? Führt Beispiele von Personen an, die ihre Bescheidenheit glücklich und ehrenwerth gemacht hat, und von Personen, die durch ihre Unbescheidenheit unglücklich geworden sind. Duldet auch an einem Mädchen nichts, das über ihren Stand geht, und sagt ihr, wie sehr man von vernünftigen Leuten verachtet wird, wenn man solchergestalt vergißt, was man ist.

Noch ist übrig, daß man die Mädchen über die Schöngeisterei zurechtweise. Wenn man das nicht thut, machen sie, wenn sie einige Lebhaftigkeit haben, allerhand Händel; sie wollen von allem sprechen, sie urtheilen über Werke, die weit, weit über ihren Horizont sind, und dünken sich viel zu gut für die Mädchengeschäfte. Ein Mädchen muß, wenn von Sachen die Rede ist, allezeit mit einer Miene von Zweifel und Ehrerbietung reden; sie muß von Dingen, die über den gewöhnlichen Begriff der Mädchen gehen, gar nicht sprechen, und wenn sie auch darüber unterrichtet wäre. Sie habe soviel Gedächtniß, soviel Lebhaftigkeit, angenehme Wendungen und Leichtigkeit mit Anmuth zu sprechen, als

sie will, alle diese Eigenschaften sind ihr mit vielen andern Frauenzimmern, die dabei sehr verächtlich sind, gemein. Aber wenn sie ein gleichförmiges Betragen, einen gleichen und regelmäßigen Sinn hat; wenn sie schweigen, und irgend ein Geschäft gut führen kann, so wird sie ziemlich einzeln und mit Ehren unter den andern ihres Geschlechts stehen. Was zugutdünken für die Mädchengeschäfte anlangt, da muß man ihnen kurz und gut sagen, daß das Nützliche in der Welt die Hauptsache ist.

Nichts ist achtungswerth als ein gesunder Verstand und die Tugend, und der eine und die andre halten den Eckel an Geschäften, die uns gebühren, nicht für feinen Geschmack, sondern für Schwachheit eines kranken Geistes.

Weil man mit unfeinen Menschen und in nicht immer angenehmen Geschäften leben muß, so besteht die Vernunft, die allein feiner Geschmack ist, darin, daß man sich so zu sagen unfein mit denen, die es sind, mache. Ein Gemüth, das einen feinen Geschmack hat, das sich aber im Nothfall und um ernsthafter Sachen willen darüber wegsetzen kann, ist unendlich mehr und ehrenwerther, als die Zärtlinge, die vor Feinheit vergehen wollen.

Eilftes Kapitel.

Unterricht über die Pflichten der Weiber.

Doch wir müssen näher zum Ziel kommen: was ist das Geschäft einer Frau? Sie soll die Kinder erziehen; die Knaben zu einem gewissen Alter; die

Mädchen, bis sie verheirathet werden, oder ins Kloster gehen; sie soll die Bedienten regieren, über ihre Sitten wachen, und über ihren Dienst; die ganze Ausgabe besorgen, sparsam und anständig; gewöhnlich auch die Pachtungen und die Pacht einnehmen.

Die Wissenschaft der Frauen muß sich, wie die der Männer, nach ihren Geschäften richten, und so muß der Unterricht für sie die eben angeführten Dinge betreffen. Aber eine wißbegierige Frau möchte wohl diese Schranken ihres Wissens etwas enge und eingeschränkt finden: doch sie betrügt sich, denn sie kennt nicht die Wichtigkeit und den Umfang der Dinge, darüber ich ihr vorschlage, sich zu unterrichten.

Wie viel Verstand und Unterscheidungsvermögen ist ihr nicht noth, um die Anlage und das Naturell jedes ihrer Kinder kennen zu lernen, um zu finden, wie sie sich am besten mit ihnen zu benehmen haben, ihre Laune, ihren Hang, ihr Talent zu entdecken, ihren aufkeimenden Leidenschaften zuvorzukommen, ihnen gute Grundsätze beizubringen, und ihre Irrthümer zu heilen! Welche Klugheit muß sie nicht haben, um über sie ein Ansehen zu gewinnen und zu erhalten, ohne ihre Freundschaft und ihr Vertrauen zu verlieren! Aber das nicht allein, muß sie nicht auch die Leute, die sie bei den Kindern braucht, beobachten, und von Grund aus kennen? Ja freilich: eine Familien-Mutter muß denn also vollständig von der Religion unterrichtet seyn, und einen reifen, festen, zum Regiment brauchbaren und erfahrnen Geist haben.

Kann man daran zweifeln, daß den Frauen alle diese Sorgen zukommen? Sie fallen, auch während des Lebens ihrer Männer, die auswärts beschäftigt

sind, natürlich auf sie. Und sie gehen sie noch viel näher an, wenn sie Wittwen werden. Mit einem Wort, der heilige Paulus knüpft ihr Heil im Allgemeinen so sehr an die Erziehung ihrer Kinder, daß er versichert, daß sie durch die Kinder selig werden.

Ich erkläre hier nicht, was die Frauen zur Erziehung ihrer Kinder alles wissen müssen, denn diese Schrift überzeugt sie davon; und nun kommt die Haushaltung noch hinzu. Viele Frauen vernachläßigen diese, als ein Geschäft für die Bauern und Pächter, oder höchstens für einen Haushofmeister, oder eine Haushälterinn: die Frauen, die in Weichlichkeit, in Ueberfluß und Müßiggang erzogen worden, sind sonderlich sehr träge, gleichgültig und wegwerfend, wenn von diesen Geschäften die Rede ist; sie sehen das Landleben nicht viel anders an, als das Leben der Wilden in Kanada. Wenn Ihr ihnen von Verkauf des Getreides, van Ackerbau, Pacht und dergleichen redet, so rümpfen sie die Nase, als sey das weit unter ihnen. Indeß kann man die Wissenschaft der Haushaltung nur aus Unwissenheit verachten. Die alten Griechen und die Römer, die so geschickt und so gebildet waren, unterrichteten sich davon mit dem größten Fleiß; die größten Geister unter ihnen haben darüber, aus ihren eignen Erfahrungen, Bücher geschrieben, die wir noch haben, und darin von den kleinsten Umständen des Ackerbaues gehandelt wird. Man weiß, daß ihre Helden sich des Ackerbaues nicht schämten, und daß sie nach gehaltenem Triumph zum Pflug zurückkehrten. Dies ist von unsern Sitten so weit entfernt, daß man es kaum glauben würde, wenn man irgend mit Fug und Recht an der Wahrheit der Geschichte zweifeln könnte. Aber ist es nicht natürlich, daß

man sein Vaterland nur vertheidigen oder vergrößern will, um es in Friede und Ruhe zu bauen? Wozu ist der Sieg gut, als daß man durch ihn die Früchte des Friedens veredle? Am Ende sucht doch auch ein gründlicher und gesunder Verstand sich von den Dingen zu unterrichten, die der Grund des menschlichen Lebens sind; alle große Geschäfte und Dinge hängen vom Ackerbau ab. Die Stärke und das Glück eines Staats besteht nicht darin, das er viele schlecht angebaute Provinzen habe, sondern darin, daß er aus der Erde, die sein ist, das herausziehe, was er nöthig hat, um ein zahlreiches Volk bequem zu nähren.

Es gehört freilich mehr dazu, sich von allen den zur Haushaltung erforderlichen Dingen zu unterrichten, und eine ganze Familie, die eine kleine Republik ist, regieren zu können, als um zu spielen, über die Moden zu sprechen, und sich im Umgange artig zu betragen. Man findet überall Frauen, die im Umgange sehr schöne vernünftige Reden zu führen wissen, die aber, weil sie nicht bei Zeiten angeführt worden sind, in ihrem Leben und Thun nichts als Kindereien machen.

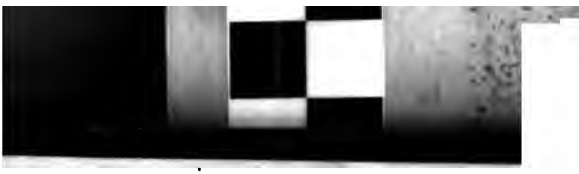
Aber hütet euch vor dem entgegengesetzten Fehler: die Weiber laufen Gefahr, in allem kein Maß zu halten. Darum laßt sie von Jugend auf etwas regieren, Rechnungen halten, Sachen, die man kauft, genau mit bedingen helfen, u. s. w. Aber fürchtet auch, daß der Geist des Haushaltens bei ihnen nicht in Geiz ausarte: und zeigt ihnen daher umständlich das Lächerliche dieser Leidenschaft. Ein vernünftiger Mensch muß durch ein häusliches und arbeitsames Benehmen nichts anders suchen, als der Schande und der Ungerechtigkeit, die mit einer ver-

schwenderischen und verderblichen Haushaltung verbunden sind, aus dem Wege zu gehen. Man muß die überflüßigen Ausgaben nur vermeiden, um die, welche die Wohlanständigkeit oder die Freundschaft, oder die christliche Liebe fordern, desto besser und freigebiger bestreiten zu können. Oft ist es viel gewinnen, wenn man zu rechter Zeit zu verlieren weiß: die gute Ordnung, und nicht gewisse schmutzige Ersparungen machen reich. Es gibt Frauen, die sich großen Dank wissen, wenn sie einen Pfennig sparen, indeß sie sich von dem Haushofmeister um Thaler betrügen lassen.

In Hinsicht der Sauberkeit macht es, wie bisher vom Haushalten gesagt worden. Gewöhnt die Mädchen, nichts schmutziges noch unordentliches zu leiden. Es trägt zum guten Haushalten und zur Sauberkeit nichts mehr bei, als allezeit eine jede Sache an ihrem Platz zu halten. Diese Regel scheint fast nichts zu seyn; indeß ist sie viel, wenn sie genau beobachtet wird. Habt Ihr eine Sache nöthig, so verliert Ihr nimmer einen Augenblick sie zu suchen; es gibt keine Unruhe, Streit noch Verlegenheit: so wie Ihr sie braucht, legt Ihr gleich die Hand darauf, und wenn Ihr sie gebraucht habt, bringt Ihr sie gleich wieder hin, wo Ihr sie hergenommen habt. Diese schöne Ordnung fällt angenehm in die Augen; und übrigens, da man für jede Sache den schicklichsten Platz wählt, so fällt sie nicht allein angenehm in die Augen, sondern dient auch zur Erhaltung der Sache; sie nutzt sich da nicht so ab, als anderswo, sie wird da nicht durch einen Zufall beschädigt werden, und bleibt da immer reinlich. Ueberhaupt ist dieser Geist der Ordnung, zugleich der Geist der Reinlichkeit. Nun kommt zu diesen Vortheilen noch hinzu, daß Ihr auf diese Weise die Be-

dienten hindert in den Geist der Nachläßigkeit und Unordnung zu verfallen. Ihr macht ihnen den Dienst bequem und leicht, und erspart Euch selbst die Versuchungen öfters ungeduldig zu werden, wenn sie die Sachen nicht finden können. Aber zu gleicher Zeit vermeidet das Uebertreiben. Reinlichkeit und Sauberkeit in dem gehörigen Maß ist eine Tugend; wenn man sie aber übertreibt, so wird eine Kleingeisterei daraus. Der gute Geschmack mag die übertriebene Pünktlichkeit nicht; er behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und macht sich nichts daraus. Spottet denn vor den Kindern über gewisse Frauen, die nimmer fertig werden, und immer unnöthige Unkosten machen. Gewöhnt sie an eine einfache und leicht gemachte Sauberkeit: lehrt sie, daß es gut sey, gewisse Sachen zu haben, aber besser, sie entbehren zu können, daß es elend und niedrig sey, über Kleinigkeiten Aufhebens zu machen, und z. E. über eine versalzene Suppe, über eine falsche Falte im Vorhang, in Zorn und Wuth zu gerathen.

Eine solche Pünktlichkeit und raffinirte Feinheit, wenn man sie bei dem Frauenzimmer von Geist nicht unterdrückt, ist für den Umgang noch schlimmer und gefährlicher, als für alles übrige. Die meisten Leute kommen ihnen abgeschmackt und langweilig vor; der kleinste Fehler gegen den Wohlstand scheint ihnen unvergeblich; sie sind allezeit tadelsüchtig und verdrüßlich. Und doch zeigt nichts so wenig Verstand, als gleich von einer Person nach ihrem Aeußerlichen zu urtheilen, anstatt sich um ihre Talente, um ihre Gesinnungen und ihre nützliche Eigenschaften zu bekümmern. Versichert die Kinder deswegen, daß ein ungehobelter, oder, wenn Ihr wollt, lächerlicher Landjunker, mit seinen breiten Komplimenten, wenn



er ein gutes Herz und gesunden Verstand hatte, achtungswerther ist, und auch oft mehr geachtet wird, als ein Hofmann, der bei der feinsten Lebensart, ein undankbares, ungerechtes und zu allen Arten von Verstellung und Niederträchtigkeit aufgelegtes Herz hatte; und daß ein großer Hang zur Langeweile und Verdrüßlichkeit und Unzufriedenheit immer ein Zeichen großer Geistesschwäche sey. Es gibt gar keine Leute, aus deren Umgang man nicht etwas Gutes ziehen könnte: ob man gleich die bessern wählt, wenn einem die Wahl frei steht, so kann man sich, wenn sie einem nicht frei steht, doch sehr wohl trösten, denn man kann immer auch aus dem Umgang mit ungebildeten und unwissenden Menschen irgend etwas lernen. Doch wir kommen zu den Dingen zurück, davon ein Mädchen muß unterrichtet werden.

Zwölftes Kapitel.

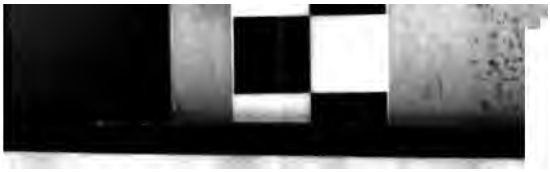
Weitere Pflichten der Weiber.

Es gibt eine Wissenschaft, sich gute Bedienung zu schaffen, und die ist keine kleine Wissenschaft. Wählet Bedienten, die Ehre und Religion haben; ferner müßt Ihr die Verrichtungen kennen, dazu Ihr sie brauchen wollt, die Zeit und Mühe, die jede Verrichtung erfordert, die Art, wie sie am besten verrichtet wird, und den Aufwand, der dazu nöthig ist. Sonst könntet Ihr, und sehr mit Unrecht, von einem Bedienten verlangen, daß er zum Exempel eine Pastete schneller mache, als es möglich ist, oder weniger Zucker dazu brauche, als er dazu haben

ſagt ihr nur, ſo hätteſt du thun, ſo ſagen müſſen, um den Fehler, darin du gefallen biſt, zu vermeiden, und ſchämt Euch nicht, ihr ähnliche Fehler, darin Ihr in Eurer Jugend gefallen ſeyd, zu erzählen: das macht Vertrauen, und ohne Vertrauen wird aus der Erziehung eine läſtige Formalität.

Lehrt ein Mädchen regelmäßig leſen und ſchreiben. Es iſt gewöhnlich, daß Frauenzimmer von Geiſt und Lebensart nicht gut ausſprechen, was ſie leſen; entweder ſie ſtoßen an oder ſie ſingen, anſtatt daß man in einem einfachen und natürlichen, aber feſten und einförmigen Ton ausſprechen muß. Sie fehlen aber noch ärger in der Orthographie, und ſie ſollen doch wenigſtens gerade und leſerlich ſchreiben. Eigentlich ſollte ein Mädchen auch die Grammatik für ihre Mutterſprache verſtehen; nicht weitläuftig und nach Regeln, wie die Knaben Latein, lernen, aber doch ſo weit, daß ſie nicht ein Tempus für das andre brauche, und ihre Gedanken kurz und ordentlich und mit paßlichen Worten ausdrücken könne: ſie iſt denn auch im Stande, einmal ihre Kinder ohne viel Umſtände gut ſchreiben und ſprechen zu lehren. Man weiß, daß in dem alten Rom die Mutter der Griechen, durch ihre gute Erziehung, ſehr viel beitrug, ihre Kinder zu Rednern und überhaupt zu großen Männern zu machen.

Auch müſſen Mädchen die vier Species verſtehen, und Ihr müßt ſie oft und fleißig Rechnung machen und ablegen laſſen. Viele Frauen wiſſen ſich mit dem Rechnen gar nicht zu behelfen, zum großen Nachtheil ihres Hausweſens, und doch iſt es bald gelernt, wenn man zu rechter Zeit dazu thut.



Es könnte auch nicht schaden, wenn die Frauenzimmer etwas weniges von den Rechten lernten: zum Exempel, wie ein Testament von einer Donation verschieden, was ein Contract, was Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen ist, was die Landesgewohnheit bei dem und jenem Act erfordert; denn alle diese Dinge sind, wenn sie sich verheirathen, sehr wichtig für sie.

Aber verhaltet ihnen ja nicht, daß sie keine Rechtsgelehrte sind, und es nie werden können, und überhaupt, daß die Rechtswissenschaft eine verwickelte und dunkle Wissenschaft sey, und die Richter und Advocaten oft selbst nicht wissen, was Recht ist, und oft es nicht wissen wollen; daß ein Gerichtshof anders urtheilt als der andre, und der Schelmerei und Ränke beim Processiren kein Ende ist, damit sie nicht Proceßlustig werden, und, wenn ihnen einer gemacht wird, geneigt sind, lieber denen, die zum Vergleich, als denen zu folgen, die zum Proceß rathen. Wenn sie Wittwen oder sonst Herren ihres Vermögens sind, so müssen sie freilich ihre Rathgeber haben und sie hören, aber doch nicht blindlings, sondern selbst mit zusehen, und bei Geschäften die unangenehmen Folgen vorherzusehen und sie zu vermeiden suchen.

Die Frauenzimmer, die eine höhere Geburt und ansehnliche Güter haben, müßten auch unterrichtet werden, wie und was man thun muß, um die Mißbräuche, die Gewaltthätigkeiten und die auf dem Lande so gewöhnlichen Unterdrückungen und Plagereien zu vermeiden. Lehrt sie die Mittel, kleine Schulen und christliche Gesellschaften zur Pflege der Armen und Kranken einzurichten; auch wie man bisweilen in gewissen Gegenden einen Handel zur

Verminderung des Elendes stiften kann: aber vor allen Dingen, wie dem Volk ein gründlicher Unterricht und eine christliche Policei geschafft werde.

Nach allem diesen, welches die Hauptsache seyn muß, glaube ich, daß man das Frauenzimmer, nach Muße und Fähigkeit, auch wohl ernsthafte, profane Schriften, die nichts gefährliches für die Leidenschaften haben, könne lesen lassen, als das beste Mittel, ihnen die Komödien und Romane zu verleiden. Gebt ihnen also die griechischen und römischen Geschichtschreiber in die Hände, auch die des Vaterlandes und der benachbarten Länder, und selbst der entfernten, wenn sie mit Urtheil und Verstand geschrieben haben. Man glaubt gewöhnlich, daß ein Frauenzimmer vom Stande, dem man eine gute Erziehung geben will, Italiänisch und Spanisch lernen müsse; ich halte es aber gerade nicht fur nothwendig; es sind in diesen Sprachen viele ungute Bücher geschrieben, und es ist dabei mehr zu verlieren als zu gewinnen: lieber noch Latein, wenn das Frauenzimmer Stärke genug hat, die Kenntniß dieser Sprache nur für das zu halten, was sie ist, und sich das, was sie weiß, nicht merken zu lassen.

Ich würde ihnen auch das Lesen der Werke von Beredsamkeit und Poesie erlauben, wenn ich sähe, daß sie Geschmack dafür hätten, und festen Sinn genug, um sich auf den wahren Gebrauch dieser Dinge einzuschränken: aber ich würde doch für eine lebhafte Einbildungskraft dabei halb besorgt seyn, und sehr strenge Nüchternheit anrathen: alles, was Liebe erwecken kann, ist desto gefährlicher, je zarter und je versteckter es ist.

Die Musik und Malerei bedürfen eben der Vorsicht; alle diese Künste sind des nämlichen Geistes und des nämlichen Geschmacks. Was die Musik anlangt, da weiß man, daß die Alten glaubten, daß in einer wohleingerichteten Republik keine weibische Musik und Melodie gehört werden dürfe: sie entnervt die Menschen; sie macht die Herzen weich und wollüstig. Deswegen zerschlugen die Obrigkeiten zu Sparta alle Instrumente, die einen zu wollüstigen Ton hatten; deswegen verwirft Plato alle wollüstigen Töne, die in der asiatischen Musik vorkommen; um so weniger dürfen die Christen ein Vergnügen um des Vergnügens willen suchen. Und doch könnten die Poesie und Musik, wenn alles, was nicht zu einem ernsten Zweck dient, davon gethan würde, sehr nützlich gebraucht werden, lebendige und erhabene Empfindungen in der Seele zu wecken. Wie viel poetische Werke haben wir nicht in der heiligen Schrift, die von den Juden aller Wahrscheinlichkeit nach abgesungen wurden! Die religiösen Lieder sind die ersten Denkmäler, wodurch, vor der Schrift, die Ueberlieferung göttlicher Dinge unter den Menschen erhalten worden sind. Wir haben gesehen, wie mächtig die Musik unter den heidnischen Völkern gewesen ist, um die Seele über die gemeinen Gesinnungen zu erheben. Die Kirche hat geglaubt, ihre Kinder nicht besser erfreuen und trösten zu können als durch den Gesang zum Lobe Gottes, u. s. w. Man kann also diese Künste, die der Geist Gottes selbst geheiligt hat, nicht ganz verwerfen. Eine christliche Musik und Poesie würde das kräftigste Mittel seyn, die profanen Vergnügungen zu verleiden; aber bei den falschen Vorurtheilen unsrer Nation ist der Geschmack an diesen Künsten nicht ohne Gefahr. Man muß denn einem jungen Frauenzimmer, das für solche Eindrücke empfindlich ist, bei Zeiten sagen, daß man

an der Musik viel haben und darin viel Vergnü
und Freude finden kann, ohne daß sie aus dem G
biet der Religion und Tugend hervortritt. W
das Mädchen Stimme oder Anlage zur Musik h
so werdet Ihr sie doch darüber nicht immer in U
wissenheit erhalten: ein Verbot würde nur d
Uebel ärger machen; es ist besser, dem Strom e
nen regelmäßigen Lauf zu geben, als ihn aufhal
wollen.

Die Malerei läßt sich leichter zum Guten w
den: überdieß haben die Frauenzimmer ein Anrec
auf sie; viele ihrer Werke können ohne sie nicht g
zu Stande gebracht werden. Sie könnten sich fr
lich auf simple Arbeiten einschränken, die keine Kun
erforderten; aber bei der Absicht, die man meine
Erachtens haben muß, sowohl den Geist als d
Hände der Frauenzimmer vom Stande zu beschäfti
gen, erlaubt man ihnen gern Arbeiten, bei denen
sie durch Vergnügen an Kunst, Schönheit und Er
findung für ihre Mühe belohnt werden, und zu dem
Ende muß man sie auch mit den Regeln der Zei
chenkunst bekannt machen.

Gottesfürchtige Mädchen müssen den Müßiggang
fürchten und verachten. Sie müssen bedenken, daß
die ersten Christen alle, von welchem Stande sie
seyn mochten, arbeiteten, nicht um sich die Zeit zu
vertreiben, sondern um aus der Arbeit eine ernst
hafte, ununterbrochene und nützliche Beschäftigung
zu machen. Die natürliche Einrichtung und Ord
nung der Welt, die dem ersten Menschen und in
ihm dem ganzen menschlichen Geschlecht aufgelegte
Strafe, das Beispiel von so vielen großen Leuten,
alles verbindet uns zu einem arbeitsamen Leben,
einen jeden auf seine Weise.

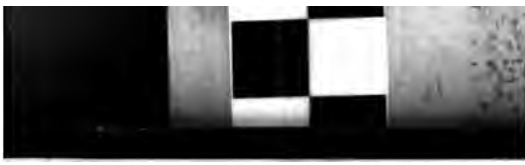
Bei der Erziehung eines jungen Mädchens muß man ihren Stand, den Ort, wo sie ihr Leben zubringen soll, und den Beruf, den sie aller Wahrscheinlichkeit nach ergreifen wird, in Betracht ziehen. Hütet Euch, daß sie nicht Hoffnungen fasse, die über ihr Vermögen und über ihren Stand sind; denn solche übertriebene Hoffnungen kommen ihnen theuer zu stehen. Was einen sonst glücklich würde gemacht haben, wird durch und durch widerlich, wenn man einen höhern Stand im Auge gehabt hat. Soll ein Mädchen auf dem Lande leben, so wendet ihr Gemüth bei Zeiten auf die Beschäftigungen, die sie dort haben wird, und laßt sie nicht mit den Stadtvergnügungen bekannt werden; zeigt ihr die Vortheile eines schlichten und thätigen Lebens. Ist sie von einem mittelmäßigen Stande aus der Stadt, so laßt sie nicht mit den Hofleuten bekannt werden; dieser Umgang würde nur dienen, ihr ein lächerliches und unbeikommendes Wesen zu geben: haltet sie in den Schranken ihres Standes; und gewöhnt sie zu den Sachen, die sie ihr ganzes Leben thun soll, wenn sie verheirathet wird. Wenn sie sich aber, ohne von ihren Eltern überredet zu werden, entschließt, ins Kloster zu gehen, so richtet von dem Augenblick an ihre ganze Erziehung auf den Stand, nach dem sie trachtet; laßt sie ernsthafte Proben über die Kräfte ihres Geistes und ihres Körpers machen, ohne das Novieiat abzuwarten, das schon, in Hinsicht der Ehre vor der Welt, eine Art von Wortgeben ist; gewöhnt sie zum Schweigen, zu einem nüchternen und arbeitsamen Leben; zeigt ihr, wie frei und glücklich man ist, wenn man die Dinge, die Eitelkeit und Weichheit, oder selbst die Wohlanständigkeit der Welt nothwendig machen, zu entbehren weiß. Kurz, wenn sie die Welt verlassen will, so sorgt, daß für irgend eine Eitelkeit der Welt kein Hang und Geschmack in

ihrem Herzen bleibe. Entdeckt ihr die Dornen unter den falschen Freuden, welche die Welt gibt, und zeigt ihr Leute, die mitten im Genuß dieser Freuden unglücklich sind.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gouvernante.

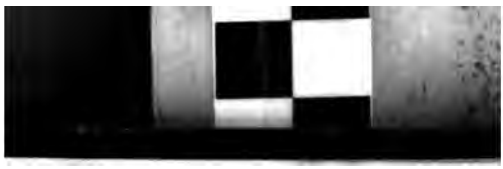
Ich sehe voraus, daß dieser mein Erziehungsplan von vielen Leuten als chimärisch wird angesehen werden. Ihn auszuführen, wird man sagen, würde ein außerordentlicher Verstand, eine außerordentliche Geduld, ein außerordentliches Talent erfordert. Wo sind Gouvernanten, die ihn verstehen könnten? Um so mehr, die ihn ausführen könnten? Aber ich bitte zu bedenken, daß, wenn man ein Werk über die beste Erziehung, die man den Kindern geben kann, schreibt, man keine halbe und unvollkommne Regeln geben will: man muß es denn nicht übel nehmen, daß ich bei dieser Untersuchung nach dem Vollkommensten strebe. Es ist wahr, daß ein jeder in der Ausübung nicht so leicht und so weit fahren kann, als unsre Gedanken, denen auf dem Papier nichts im Wege ist; aber wenn man auch in diesem Geschäft nicht bis zu der Vollkommenheit kommen kann, so ist es doch nicht unnützlich, sie kennen gelernt und sich alle Mühe sie zu erreichen gegeben haben; dies ist das beste Mittel sich ihr zu nähern. Uebrigens setzt dies Werk keine vollendete Natur bei den Kindern, und keinen Zusammenfluß der glücklichsten Umstände zu einer vollkommnen Erziehung voraus:



im Gegentheil, ich ſuche Rath für gemeine oder verdorbene Naturen zu geben; ich ſetze die bei Erziehungen gewöhnlichen Hinderniſſe und Mißfälle voraus, und ſchlage die einfachſten Mittel vor, um, im Ganzen oder in einzelnen Stücken, wieder gut zu machen, was verſehen iſt. Es iſt freilich wahr, man findet in dieſem kleinen Werk nicht, wie eine ſchlechte Erziehung ein gutes Ende nehmen könne; aber das ſoll auch nicht ſeyn, und es iſt genug, Regeln zu finden, deren genaue Befolgung eine gründliche Erziehung macht? Freilich man kann thun, und man thut alle Tage für die Kinder viel weniger, als ich vorſchlage; es fällt aber auch nur zu ſehr in die Augen, wie ſehr die Jugend durch dieſe Nachläſſigkeiten leidet. Der Weg, den ich angebe, ſo lang er auch ſcheinen mag, iſt der allerkürzeſte, denn er führt gerade dahin, wohin man will: der andre Weg, nämlich der Weg der Furcht und der oberflächlichen Geiſtesbildung, ſo kurz er auch ſcheinen mag, iſt nur gar zu lang; denn man kommt auf demſelben faſt nie zum Ziel der Erziehung, das iſt, die Kinder voll Ueberzeugung und aufrichtiger Liebe zur Tugend zu machen. Die meiſten Kinder, die man auf dieſem Wege geführt hat, müſſen wieder von vorn anfangen, wenn ihre Erziehung geendigt zu ſeyn ſcheint; und nachdem ſie die erſten Jahre ihres Eintritts in die Welt zugebracht haben, Fehler, die oft unerſehlich ſind, zu begehen, muß die Erfahrung und ihre eigne Ueberlegung ſie auf die Grundſätze zurückbringen, die jene gezwungene und oberflächliche Erziehung ihnen nicht einzuflößen gewußt hat. Auch muß man bemerken, daß dieſe erſte Mühe, die man ſich, auf mein Wort, für die Kinder geben ſoll, und die Leute ohne Erfahrung als gar zu beſchwerlich und unthunlich anſehen, viele viel größere Beſchwerlichkeiten erſparen, und Hinder-

nicht in der äußersten Verlegenheit seyn, darin wir uns alle Tage befinden. Vielleicht könnten auch die Stiftungen, die sich mit Erziehung der Mädchen abgeben, zu diesem Zweck beitragen.

Aber, obgleich die Schwierigkeit, gute Gouvernanten zu finden, sehr groß ist, so gibt es doch eine, die noch viel größer ist, und die ist: daß die Eltern nicht so sind, wie sie seyn sollen; alles übrige ist ohne Nutzen, wenn sie selbst nicht zu diesem Geschäft beitragen. Der Grund von allem ist, daß sie ihren Kindern nichts als rechtliche Grundsätze und erbauliche Beispiele geben. Und das kann man nur von sehr wenigen Familien hoffen: in den meisten Häusern sieht man nichts als Verwirrung, als ein ewiges ab und zu, als einen Haufen von Bedienten, die einer gegen den andern sind, und oft ihre Herrschaften gegen einander aufbringen. Welch eine scheußliche Schule für die Kinder. Oft beklagt sich eine Mutter, die ihr Leben beim Spiel, in der Komödie und in unanständigem Umgang zubringt, mit einem wichtigen und ernsthaften Ton, daß sie keine Gouvernante finden kann, die im Stande wäre, ihre Töchter zu erziehen. Aber was vermag die beste Erziehung in dem Angesicht einer solchen Mutter? Oft sieht man sogar Eltern, die, wie der heilige Augustinus sagt, selbst ihre Kinder in die öffentlichen Schauspiele und andre Lustbarkeiten führen; die nicht verfehlen können, ihnen ein ernsthaftes und beschäftigtes Leben, dazu diese Eltern selbst die Kinder anführen wollen, zu verleiden: sie vermischen auf die Art Gift mit der heilsamen Kost. Sie sprechen von der Weisheit; aber sie gewöhnen die flüchtige Einbildungskraft der Kinder an die gewaltsame Erschütterung leidenschaftlicher Vorstellungen, nach welcher die Rückkehr zu stiller ruhiger Geschäf-



tigkeit ihnen schwerer wird. Sie bringen sie in den Geschmack der Leidenschaften, und machen dadurch, daß sie die unschuldigen Vergnügungen schal finden. Und nach dem allen verlangen sie, daß die Erziehung gedeihe; und finden sie traurig und strenge, wenn sie diese Vermischung von gut und böse nicht leiden kann. Heißt das nicht, mit dem Wunsch einer guten Erziehung groß thun, und keine Mühe deshalb über sich nehmen, noch sich den nothwendigsten Regeln unterwerfen wollen?

Wir beschließen mit dem Gemälde, das der Weise von einer tüchtigen Frau macht:

„Wem ein tugendsam Weib bescheert ist: die ist „viel edler, denn die köstlichsten Perlen.

„Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, „und Nahrung wird ihm nicht mangeln.

„Sie thut ihm Liebes, und kein Leides sein Le„benlang.

„Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und ar„beitet gern mit ihren Händen.

„Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nah„rung von Ferne bringet.

„Sie stehet des Nachts auf: und gibt Futter ih„rem Hause, und Essen ihren Dirnen.

„Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn; „und pflanzet einen Weinberg von den Früchten „ihrer Hände.

„Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre „Arme.

„Sie merket, wie ihr Handel frommen brin„get: ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht.

„Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und
„ihre Finger fassen die Spindel.

„Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen,
„und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

„Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee;
„denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider.

„Sie machet ihr selbst Decken, weiße Seide und
„Purpur ist ihr Kleid.

„Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn
„er sitzet bei den Aeltesten des Landes.

„Sie machet einen Rock und verkaufet ihn: einen
„Gürtel gibt sie dem Krämer.

„Ihr Schmuck ist, daß sie reinlich und fleißig ist:
„und wird hernach lachen.

„Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und
„auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre.

„Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet,
„und isset ihr Brod nicht mit Faulheit.

„Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig:
„ihr Mann lobet sie.

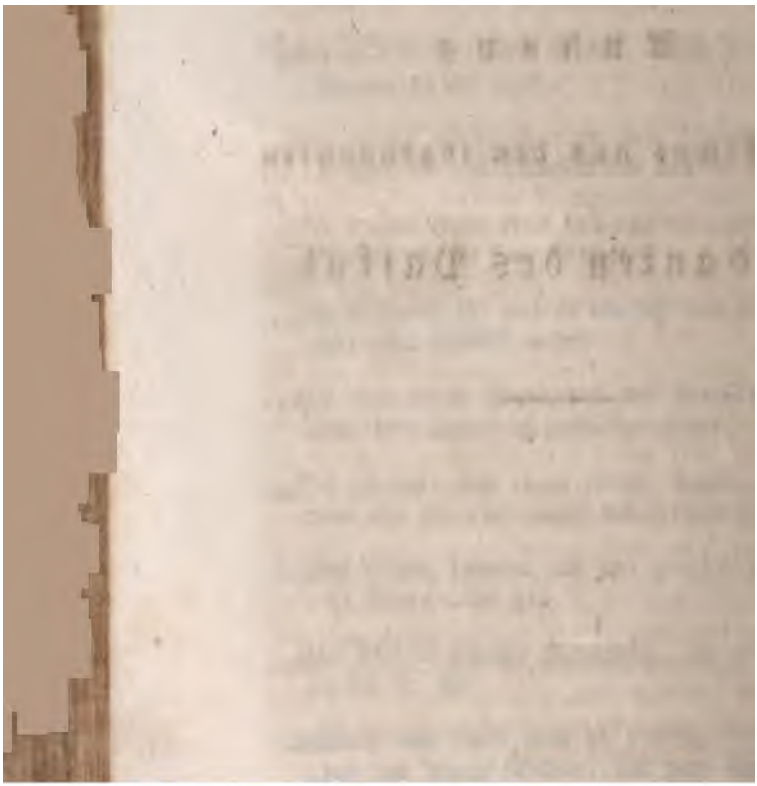
„Viel Töchter bringen Reichthum: du aber über-
„trifft sie alle.

„Lieblich und schön seyn ist nichts: ein Weib,
„das den Herrn fürchtet, soll man loben.“

Anhang

von Etwas aus den ſogenannten

Gedanken des Paſkal.



Von der Größe, der Eitelkeit, der Schwäche und dem Elend der Menschen.

Man kann das Elend und die Armseligkeit des Menschen nicht besser kennen lernen, als wenn man ansieht, wie er in einer immerwährenden Unruhe, und in einem beständigen Treiben sein Leben zubringt, und denn nach der Ursache dieser Unruhe und dieses Treibens frägt.

Die Seele ist in dem Körper gebannt, um sich darin eine Zeitlang aufzuhalten. Sie weiß, daß es nur ein Vorschritt zu einer Reise in die Ewigkeit ist, und daß sie, um sich zu dieser Reise zu rüsten, nur die wenige Zeit hat, die das Leben gewährt. Die Bedürfnisse des Lebens rauben ihr einen großen Theil dieser Zeit, und es bleibt ihr nur ein sehr Weniges übrig, darüber sie Herr ist. Aber dies Wenige ist ihr so beschwerlich, und wird ihr so zur Last, daß sie keine größere Sorge hat, als es durchzubringen, und sich vom Halse zu schaffen. Ihre größte Qual ist, mit sich selbst zu leben und an sich selbst zu denken, und so greift sie zu, und beschäftigt sich mit Dingen, die sie daran hindern. —

Das ist der Ursprung von allen lärmenden Beschäftigungen der Menschen, und von dem allen,

was man Zerstreuung oder Zeitvertreib nennt. Man hat dabei keinen andern Zweck, als die Zeit hinzubringen, ohne daß man sich ihrer, oder vielmehr, ohne daß man sich seiner selbst bewußt sey; und man gibt lieber diesen Theil des Lebens daran. Die Seele findet in sich nichts, als was sie betrübt macht, wenn sie daran denkt; und das treibt sie, durch Beschäftigung mit äußerlichen Dingen ihren wirklichen Zustand aus dem Sinn zu schlagen.

Die Menschen werden von Jugend auf angeführt, für ihre Ehre, für ihr Vermögen zu sorgen; Sprachen, Wissenschaften, Leibesübungen und Künste zu lernen; man beladet sie mit allerlei Geschäften, die ihnen von Morgen bis zum Abend zu thun geben; und das alles geschieht, um ihr Glück zu machen. Ich habe wohl eher gedacht, wenn ich dies mancherlei Treiben der Menschen, die Gefahren und Mühseligkeiten, denen sie sich aussetzen, angesehen habe, daß die Menschen sich nur über den Weg zum Glück irrten, weil sie viel kürzer dazu kämen, wenn sie zufrieden und ruhig wären. Aber ich habe bei näherer Untersuchung gefunden, daß das Nicht-ruhig- und zufrieden-Seyn kein bloßer Fehlgriff sey, sondern daß der Widerwille gegen die Zufriedenheit und Ruhe einen sehr reellen und tiefen Grund habe, nämlich, wie gesagt, die Beschaffenheit unsrers natürlichen Zustandes, der so voll Schwachheit, Gebrechlichkeit und Elend ist, daß wir uns unglücklich fühlen, wenn wir nicht abgehalten werden, daran zu denken. Und die Leute, die nur bloß nach den Bewegungen, die sie in sich und in ihrer Natur finden, handeln, können auch nicht anders, denn sie finden in sich nur sich selbst, eine Leere von wahren und wirklichen Gütern, die sie peinigt und die sie

nicht ausfüllen können. Zieht nur die Erfahrung darüber zu Rath.

Man setze einen Menschen in einen Stand, welchen er will, gebe ihm alles was er wünscht, lasse ihn aber ohne Beschäftigung und Zerstreuung, so daß er gezwungen ist, an sich selbst zu denken; und sein Glück wird ihn nicht lange befriedigen.

Ein Mann, der häusliche Noth und Ungemach hat, möchte noch nöthig haben, seinen Blick von seinem Zustand abzuwenden und sich zu zerstreuen. Aber ein König, sollte man denken, wird an seiner Würde genug haben, und solcher eitlen Zeitvertreibe nicht bedürfen. Man mache die Probe; man lasse ihn ganz allein, ohne alle Befriedigung der Sinne, ohne alle Sorge im Gemüth, daß er Zeit und Muße habe an sich selbst zu denken, und man wird sehen, daß er mit seinem ganzen König-Seyn ein Mensch ist, wie ein andrer, und daß er es fühlt wie ein andrer. Auch wird ja reichlich dafür gesorgt, daß ein König nicht allein sey.

Die nämliche Ursache hält auch die Menschen in den hohen, sonst so beschwerlichen, Staatsbedienungen; sie sind durch die Menge von Menschen, die sie sehen, und durch die Menge von Geschäften, die sie haben, abgehalten an sich selbst zu denken; und wenn sie in Ungnade fallen und auf ihre Güter gehen, wo es ihnen übrigens an nichts fehlt, sind sie unglücklich, weil nun kein Mensch sie daran hindert.

Daher kommt es auch, daß so viele Menschen aufs Spiel, auf die Jagd und andre Zerstreuungen, die sie so ganz und lebendig beschäftigen, so erpicht sind. Nicht das Geld, das sie beim Spiel gewin-

nen, nicht den Hasen, den sie jagen, suchen sie, sondern nur die Entfernung von sich selbst. Aus der Ursache werden die lärmenden Vergnügungen so gesucht, ist das Gefängniß eine so schreckliche Sache, und Einsamkeit so unerträglich.

Die Menschen haben einen geheimen Instinct, eine Folge von dem Bewußtseyn ihrer inwendigen Leere, der sie treibt, Bewegung und Beschäftigung auswärts zu suchen; und sie haben einen andern geheimen Instinct, ein Ueberbleibsel ihrer ersten Natur, der ihnen sagt, daß das Glück nur in der Ruhe zu finden sey. Und von diesen zwei einander entgegengesetzten Instincten, bildet sich, ihnen unbewußt, im Grunde ihrer Seele ein Sinn und verwirrtes Project durch Bewegung und Treiben Ruhe zu suchen, und sich immer einzubilden, daß, um zu der Zufriedenheit und Ruhe, die sie nicht haben, zu gelangen, nur dies und jenes aus dem Wege geräumt werden dürfe. So geht das ganze Leben hin. Man denkt immer, daß die Ruhe kommen werde, wenn man gewisse Hindernisse, die im Wege zu seyn scheinen, überwunden habe, und wenn man sie überwunden hat, macht einem die dadurch erlangte Ruhe Langeweile, und man sucht neue Zerstreuungen.

Und wahrlich der Mensch muß sehr eitel und leichtsinnig seyn, daß ihn, der zur Unzufriedenheit und zum Unmuth so reelle Ursachen hat, so nichtswürdige Kleinigkeiten zerstreuen können.

Und diese Zerstreuungen sind nicht allein in sich nichtswürdig und betrügerisch, sondern sie sind es in andrer Absicht noch viel mehr. Die Menschen, die sich von Tod, Elend, Unwissenheit u. s. w. nicht los und frei machen können, suchen darin Hülfe und

Rath, daß sie es aus dem Sinn schlagen und nicht daran denken. Das ist alles, was sie haben finden können, sich über soviel Noth und Elend zu trösten. Das aber ist ein schlechter Trost; denn er heilt das Uebel nicht, sondern verbirgt es nur. Und solchergestalt findet sich, daß die Unzufriedenheit und der Unmuth, die der Mensch für sein größtes Unglück hält, auf gewisse Weise sein größtes Glück sind, weil sie mehr als alles Uebrige beitragen können, ihn auf wahre Heilung bedacht zu machen; und daß auf der andern Seite Geschäftigkeit und Zerstreuung, die er für sein größtes Glück hält, in der That sein größtes Unglück sind, weil sie ihn mehr als alles Uebrige davon abhalten.

Das eine wie das andre ist ein kräftiger Beweis seines Elendes, und seiner Größe zu gleicher Zeit.

Der Mensch ist nur unmuthig, und sucht nur Zerstreuung, weil er in sich die Idee von einer Glückseligkeit hat, die für ihn verloren ist, und die er, weil er sie in sich nicht findet, in den äußerlichen Dingen sucht. Aber er sucht sie da vergebens, denn diese Glückseligkeit ist weder in ihm, noch in den äußerlichen Dingen, sondern allein in Gott.

Daß der Mensch ein gefallenes Wesen ist, und daß er einer Religion bedarf.

I.

Die Natur hat Vollkommenheiten, um zu zeigen, daß sie ein Bild Gottes ist, und Mängel,

erſcheint, ſo iſt er immer. Man kann alſo nicht anders ſchließen, als daß ein Gott iſt, und daß die Menſchen ſeiner unwürdig ſind.

VIII.

Wenn keine Dunkelheit wäre, ſo würde der Menſch ſeine Verderbtheit nicht gewahr werden. Wenn kein Licht wäre, ſo würde der Menſch keine Rettung hoffen. Es iſt alſo nicht allein der Gerechtigkeit gemäß, ſondern auch nützlich für uns, daß Gott ſich zum Theil verbirgt, und zu Theil offenbart; denn es iſt gleich gefährlich für den Menſchen, Gott zu erkennen ohne ſein Elend zu erkennen, und ſein Elend zu erkennen ohne Gott zu erkennen.

IX.

Es iſt nichts auf Erden, das nicht zeige, entweder das Elend des Menſchen, oder die Barmherzigkeit Gottes; entweder die Ohnmacht des Menſchen ohne Gott, oder die Macht des Menſchen mit Gott.

X.

Das ganze Univerſum lehrt den Menſchen, entweder daß er verderbt und gefallen iſt, oder daß er hergeſtellt iſt. Alles lehrt ihn ſeine Größe oder ſein Elend.

XI.

Wir werden ungerecht geboren, denn ein jeder hängt an ſich ſelbſt, und das iſt wider alle Ordnung und Gerechtigkeit. Man muß dem Allgemeinen anhangen, und die Anhänglichkeit an ſich ſelbſt iſt der Anfang aller Unordnung, im Kriege, im bürgerlichen Leben, im Hausweſen, u. ſ. w.

Beweise der christlichen Religion.

Erster Paragraph.

Von der Natur der Beweise des Christenthums.

I.

Wenn man für nichts etwas thun müßte als für das, was ausgemacht gewiß wäre; so müßte man für die Religion nichts thun, denn sie ist nicht ausgemacht gewiß. Aber wie viel thut man nicht für Dinge, die ungewiß sind, die Seereisen, Schlachten u. s. w.? Ich sage, daß man in jenem Fall gar und überall nichts thun müßte; denn nichts ist gewiß: und es ist mehr Gewißheit bei der Religion, als bei der Hoffnung den morgenden Tag zu sehen; denn es ist nicht gewiß, daß wir Morgen sehen, aber es ist doch allerdings möglich, daß wir ihn nicht sehen. Das kann man bei der Religion nicht sagen. Es ist nicht ausgemacht gewiß, daß sie ist; aber wer hätte das Herz zu sagen, daß es ausgemacht möglich sey, daß sie nicht ist. Indeß handelt man vernünftig, wenn man für Morgen und für das Ungewisse arbeitet.

II.

Die Prophezeihungen, selbst die Wunder und die andern Beweise unsrer Religion sind nicht von

der Beſchaffenheit, daß man ſagen könne, daß ſie geometriſch überzeugend ſind. Es iſt mir aber für jetzt genug, wenn Sie mir einräumen, daß es kein Sündigen wider die Vernunft iſt, ſie zu glauben. Sie haben Klarheit und Dunkelheit, um dem einen Licht zu geben und dem andern Licht zu nehmen. Aber die Klarheit iſt von der Art, daß ſie das Klärſte auf der entgegengeſetzten Seite übertrifft, oder ihm wenigſtens gleich iſt. Daß es alſo nicht die Vernunft iſt, die uns beſtimmen kann ihr nicht zu folgen, und es kann nur die Sinnlichkeit und Böslichkeit des Herzens ſeyn. Sonach iſt Klarheit genug, um die, welche nicht glauben, zu verdammen, und nicht genug, um ſie zu gewinnen; auf daß kund werde, daß in denen, die ihr folgen, es die Gnade und nicht die Vernunft ſey, der dies Folgen, und daß in denen, die ſie fliehen, es die Sinnlichkeit und nicht die Vernunft ſey, der dies Fliehen zuzuſchreiben iſt.

III.

Wer kann die Chriſten tadeln, wenn ſie nicht Grund von ihrem Glauben geben, ſie, die eine Religion bekennen, von der ſie keinen Grund angeben können: ſie erklären und predigen dem Volk, daß ihre Religion eine Thorheit ſey, Stultitia, und doch wollt ihr Euch beklagen, daß ſie ihre Religion nicht beweiſen. Sie würden nicht Wort halten, wenn ſie bewieſen; und gerade darin, daß ſie ſich auf Beweiſe nicht einlaſſen, beweiſen ſie, daß ſie ihre Sache verſtehen.

IV.

Das erſte alſo iſt, daß man mit den Ungläubigen Mitleiden habe. Sie ſind unglücklich genug dadurch, daß ſie ungläubig ſind. Man muß ſie keines-

weges schmähen, es sey denn, daß es ihnen nütze; aber es schadet ihnen.

V.

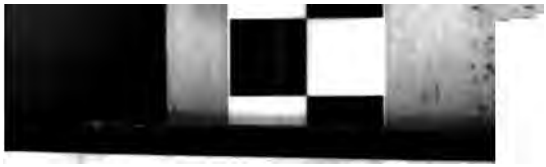
Man muß bei denen, die einen Widerwillen gegen die Religion haben, damit den Anfang machen, daß man ihnen zeigt, daß sie nicht wider die Vernunft ist; hernach, daß sie ehrwürdig ist und Achtung verdiene; weiter muß man sie ihnen liebenswürdig machen, und in ihnen den Wunsch erregen, daß sie wahr seyn möge, und denn durch unwidersprechliche Proben darthun, daß sie wahr ist; ihr Alter, ihre Größe und ihre Erhabenheit zeigen, und endlich zeigen, daß sie darum unsrer Liebe werth ist, weil sie das wahre Gut verspricht.

VI.

Die Vernunft agirt mit Gemach und mit so mancherlei Ansichten und verschiedenen Principien, die sie immer im Auge behalten muß, daß sie oft von der Anstrengung ermattet, oder sie verirrt sich; weil sie jene Ansichten und Principien nicht alle auf einmal im Auge hat. Mit der Empfindung ist es nicht so. Sie agirt augenblicklich, und ist immer bei der Hand. Man muß also, nachdem man die Wahrheit durch die Vernunft erkennt hat, sie zu empfinden suchen, und seinen Glauben in dem Gefühl des Herzens gründen; sonst wird er allezeit unsicher und hin- und herwankend seyn.

VII.

Man muß sich nicht verkennen; wir sind Körper so sehr als Geist: und daher kommt es, daß das Geräth, dadurch die Ueberzeugung gewirkt wird, nicht der Beweis allein ist. Wie wenige Dinge gibt es, die bewiesen sind? Die Beweise überzeugen nur



Zweiter Paragraph.

Von den moralischen Beweisen des Christenthums.

VIII.

Die ganze Einrichtung und Leitung der Dinge in der Welt muß die Gründung und Größe der Religion zum Gegenstand haben; die Menschen müssen in sich Gesinnungen haben, die dem, was sie uns lehrt, gemäß sind, und mit einem Wort, sie muß so sehr und dergestalt der Gegenstand und der Mittelpunkt seyn, dahin alle Dinge gerichtet sind, daß einer, der ihre Grundsätze inne hat, von der ganzen Natur des Menschen insbesondere, und von dem ganzen Gang der Welt Bescheid und Red' und Antwort geben kann.

IX.

Welcher Mensch nicht erkennt, daß er voll von Stolz, Begierlichkeit, Schwäche, Elendigkeit und Ungerechtigkeit ist, der ist sehr blind. Und welcher Mensch bei dieser Erkenntniß kein Verlangen hat, davon erlöst und befreit zu werden, der ist ein sehr unvernünftiger Mensch. Was anders als Hochachtung kann man denn für eine Religion haben, welche die Gebrechen des Menschen so gut kennt; und was anders als Anhänglichkeit und Liebe für die Wahrheit einer Religion, die so wünschenswerthe Hülfsmittel dagegen verspricht?

X.

Die wahre Religion muß zum Wahrzeichen haben, daß sie den Menschen zur Pflicht macht, Gott

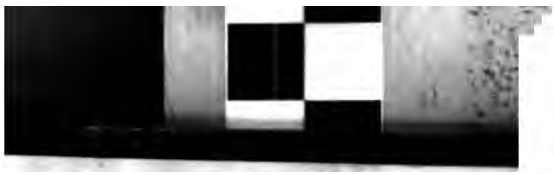
zu lieben. Dies ist die höchste Billigkeit. Und doch hat es keine andre, als die unsre gethan. Sie muß auch die sinnlichen Begierden des Menschen, und sein Unvermögen, die Tugend sich durch sich selbst zu erwerben, kennen, und Hülfsmittel dazu gebracht haben, deren vornehmstes das Gebet ist. Unsre Religion hat das alles gethan, und keine andre hat je zu Gott gebetet, daß man ihn liebe und ihm folge.

XI.

Wenn eine Religion wahr seyn will, so muß sie unsre Natur kennen, denn die wahre Natur des Menschen, sein wahres Glück, die wahre Tugend und die wahre Religion sind Dinge, deren Erkenntniß unzertrennlich ist. Sie muß die Hoheit des Menschen und seine Nichtswürdigkeit und den Grund von der einen und der andern erkannt haben; welche andre Religion, als die christliche, hat alle diese Dinge erkannt?

XII.

Die andern Religionen, als die heidnischen, sind mehr für den großen Haufen, denn sie bestehen alle im Aeußerlichen; sie sind aber nicht für aufgeklärte Menschen. Eine rein verständige Religion würde dem Aufgeklärten mehr angemessen seyn; aber sie würde dem großen Haufen nicht nützen. Die christliche Religion allein ist für alle, da sie beides, Aeußerliches und Innerliches, hat. Sie erhebt den großen Haufen zum Innerlichen, und erniedrigt die Stolzen zum Aeußerlichen, und ohne beides wäre sie nicht vollkommen; denn es ist nothwendig, daß der große Haufe den Geist des Buchstabens verstehe, und daß die Aufgeklärten, durch die Ausübung des Aeußerlichen, ihren Geist unter dem Buchstaben beugen lernen.



XIII.

Keine Religion, als die christliche, hat eingesehen, daß der Mensch die erhabenste Kreatur, und zu gleicher Zeit die aller elendeste ist. Die einen, welche wohl die Wahrheit seiner Erhabenheit einsehen, haben die niedrigen Gesinnungen, die den Menschen natürlich sind, für bloße Unachtsamkeit und Schlafheit genommen. Und die andern, die wohl einsehen, wie wahr und wirklich diese Niedrigkeit ist, haben jene Empfindungen von Hoheit und Größe, die den Menschen auch natürlich sind, als einen bloßen lächerlichen Stolz behandelt.

XIV.

Da Gott verborgen ist, so ist eine jede Religion, die nicht sagt, daß Gott verborgen ist, nicht die wahre, und die wahre muß davon die Ursache angeben. Die unsre thut alles dies.

XV.

Die Größe und Elendigkeit des Menschen ist so in die Augen fallend, daß die wahre Religion uns näher belehren muß, wie in ihm ein großes Princip der Größe, und zu gleicher Zeit ein großes Princip der Elendigkeit sey. Denn die wahre Religion muß unsre Natur von Grund aus kennen, das ist, sie muß alles das was sie großes, und alles das was sie elendes hat, und die Ursache von dem einen und dem andern kennen. Auch muß sie uns von den erstaunlichen Widersprüchen, die sich im Menschen befinden, Grund angeben. Wenn es nur ein einziges Grundprincip von allem, was in der Welt ist, gibt, so muß die wahre Religion uns lehren, kein andres, als dies Grundprincip, anzubeten, und kein andres zu lieben. Da wir aber nicht in unsrer

Macht haben, das, was wir nicht kennen, anzubeten, und etwas anders, als uns selbst zu lieben, so muß die Religion uns über dies Unvermögen unterrichten, und uns die Mittel dagegen an die Hand geben.

Sie muß dem Menschen, um ihn glücklich zu machen, zeigen, daß ein Gott existirt, den man verbunden ist zu lieben; daß unsre wahre Glückseligkeit darin besteht, ganz sein zu seyn, und unser einziges Unglück, von ihm getrennt zu seyn: sie muß uns lehren, daß wir voll Finsterniß sind, die uns hindert, ihn zu erkennen und ihn zu lieben, und also, da unsre Pflicht uns verbindet Gott zu lieben, und unsre Sinnlichkeit uns davon zurückhält, in unserm Inwendigen Unordnung, Ungerechtigkeit und Zerrüttung herrsche; sie muß uns von dem Widerwillen, den wir gegen Gott und gegen unser eignes Interesse haben, Grund angeben, und uns die Hülfsmittel dagegen kennen lehren, und den Weg, um zu diesen Hülfsmitteln zu gelangen. Man untersuche alle Religionen der Welt, und sehe, ob eine andre als die christliche sey, die dem allen ein Genüge thue. Sollte es die Religion seyn, welche die Philosophen uns lehrten, die uns statt alles Glücks und Gutes ein Gut vorschlagen, das in uns ist? Wäre dies das wahre Gut? Haben sie die Heilmittel unsrer Gebrechen gefunden? Heißt das unsern Hochmuth heilen, wenn sie uns Gott gleich machen? Und haben die es gethan, die uns den Thieren gleich gemacht, und statt alles Glücks und Gutes die Vergnügungen der Erde angewiesen haben? Heißt dies das Mittel gegen die Uebergewalt unsrer Sinnlichkeit bringen? Hebt eure Augen zu Gott auf, sagen die einen, sehet den an, dem ihr ähnlich seyd, und der euch gemacht hat ihn anzubeten; ihr könnt ihm gleich wer-

den, durch die Weisheit, nämlich, wenn ihr anders ihr folgen wollt. Schlaget eure Augen nieder auf die Erde, sagen die andern, elende Würmer, und lernet von den Thieren, deren Genossen ihr seyd.

Also der Mensch Gott gleich oder den Thieren? Welch ein Abstand! Was soll denn aus uns werden? Welche Religion wird uns das wahre Gut kennen lehren, unsre Pflichten, die Schwachheiten, die uns davon zurückhalten, die Mittel, dadurch sie geheilt werden können, und den Weg zu diesen Mitteln? Laßt uns sehen, was die Weisheit Gottes, die in der christlichen Religion zu uns redet, uns über dies alles sagt:

Es ist umsonst, Menschen, daß ihr die Hülfsmittel für euer Elend in euch selbst suchet; alle eure Einsichten können euch nicht weiter führen, als zu der Erkenntniß, daß in euch keinesweges weder die Wahrheit noch das wahre Gut zu finden ist. Die Philosophen haben es euch zwar versprochen zu finden, sie haben es aber nicht thun können. Sie kennen nicht euer wahres Gut, noch euren waren Zustand. Wie hätten sie Hülfsmittel gegen eure Uebel geben können, die sie nicht einmal gekannt haben? Eure Hauptgebrechen sind der Stolz, der euch von Gott abwendet, und die Sinnlichkeit, die euch an die Erde heftet; und sie haben weiter nichts gethan, als, wenigstens eins von diesen Gebrechen im Gange zu erhalten. Wenn sie euch Gott zum Gegenstand gegeben haben, so ist es nur geschehen, um euren Stolz in Bewegung zu setzen. Sie haben euch eingebildet, daß ihr Gott ähnlich seyd durch eure Natur. Und die das Eitle dieses Anspruchs eingesehen haben, die haben euch in den andern Abgrund gestürzt, indem sie euch weiß machen, daß eure Natur

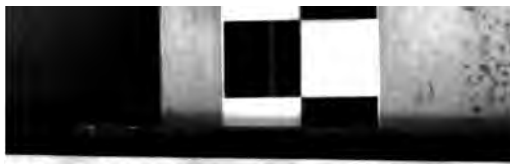
denke, daß das ganze Universum stumm ist, und der Mensch ohne alle Kunde, sich selbst überlassen, und wie verloren, in diesen abgelegenen Winkel verbannt ist, ohne zu wissen, wer ihn dahin gesetzt hat, was er da machen soll, was im Tode aus ihm werden wird; so gerathe ich in Schrecken, wie ein Mensch, der im Schlaf auf eine wilde, wüste Insel gebracht wäre, und nun erwachte ohne zu wissen wo er sey, und ohne ein Mittel zu seiner Befreiung zu sehen. Und ich wundre mich denn, daß man über einen so elenden und hülflosen Zustand nicht in Verzweiflung geräth. Ich sehe andere Wesen neben mir von gleicher Natur. Ich frage sie, ob sie besser unterrichtet sind als ich, und sie sagen mir: Nein. Bei alle dem haben diese armen unwissenden Geschöpfe, da sie um sich her blickten und einige liebliche Gegenstände sahen, sich an diese gehängt, und sich ihnen gänzlich vertraut und hingegeben. Ich für mein Theil, habe mich bei diesen Gegenständen nicht aufhalten, noch mich in und mit der Gesellschaft dieser Geschöpfe, mir gleich, elend wie ich, ohnmächtig wie ich, nicht begnügen noch zufrieden geben können. Ich sehe ein, daß sie mir nicht helfen werden zu sterben; ich werde allein sterben müssen: ich muß denn auch so machen, als wenn ich allein wäre. Nun wenn ich allein wäre, so würde ich keine Schlösser bauen, mich nicht mit so mancherlei Geschäften beladen, mich nicht um Beifall bekümmern, sondern bloß suchen, die Wahrheit zu entdecken.

Indem ich also erwäge, wie viele Wahrscheinlichkeit da ist, daß es noch etwas anders gebe, als was ich sehe, habe ich fleißig geforscht, ob der Gott, von dem die ganze Welt spricht, nicht irgend von sich einige Spuren gelassen habe. Ich blicke um mich nach allen Seiten, und sehe überall nichts als Dun-

kelheit. Die Natur bietet mir nichts dar, als Stoff des Zweifels und der Unruhe. Wenn ich da gar nichts sähe, was eine Gottheit verriethe, so würde ich mich entschließen, nichts von alle dem zu glauben, und sähe ich überall die Spuren des Schöpfers, so würde ich mich in meinem Glauben einwickeln und ruhig seyn. Da ich aber zuviel sehe, um Nein zu sagen, und zu wenig, um mit Sicherheit zu bejahen; so bin ich sehr übel dran, und ich habe hundertmal gewünscht, daß die Natur, wenn Gott ihr Schöpfer und Erhalter ist, davon unzweideutige Spuren gebe, und daß, wenn die Spuren, die sie davon gibt, täuschend sind, sie solche lieber gar zurücknehme; daß sie alles oder nichts sage, damit ich wüßte was ich zu thun, und nicht das Herzeleid hätte, weder mich noch meine Pflichten zu kennen. Mein Herz trachtet aus allen Kräften zu wissen, wo das wahre Gut ist, damit ich ihm näher streben könnte, und nichts sollte mir hier zu lieb und zu theuer seyn.

Ich sehe eine Menge von Religionen in allen Zeiten und Ländern der Welt. Aber sie haben alle weder eine Moral noch Beweise, die mich festhalten könnten. Und so kann ich die Religion des Mahomet, die der Chineser, die der alten Römer, die der Egypter, nicht annehmen, aus dem bloßen Grunde, weil die eine nicht mehr Kennzeichen der Wahrheit und Ueberzeugendes an sich hat, als die andre, und also die Vernunft keine der andern vorziehen kann.

Aber indem ich so diese abwechselnde und buntschäckigte Mannigfaltigkeit der Sitten und des Glaubens in den verschiedenen Zeiten betrachte, finde ich in einem kleinen Winkel der Welt, ein besondres Volk, das von allen andern Völkern der Erde abge-



sondert ist, und dessen Geschichtbücher um mehrere Jahrhunderte weiter zurückgehen, als die allerältesten, die wir haben. Ich finde, daß dies Volk groß und zahlreich ist, daß es einen einigen Gott anbetet und nach einem Gesetz lebt, das sie, ihrem Angeben nach, von ihm empfangen haben. Sie behaupten, daß sie die einzigen auf der Welt sind, denen Gott seine Geheimnisse geoffenbart hat, das alle Menschen verderbt und unter der Ungnade Gottes sind; daß alle Völker und Menschen ihrer Sinnlichkeit und ihrem eignen Geist hingegeben sind, und daher die seltsamen Irrthümer und die beständigen Veränderungen in Religion und Gewohnheiten herkommen, die immer und ohne Ende unter ihnen Statt haben, da sie hingegen bei ihrer Sitte und Religion unerschütterlich beharren: daß aber Gott die andern Völker nicht ewig in der Finsterniß lassen werde; daß ein Erretter für alle kommen werde; daß sie in der Welt sind, um diesen Erretter anzukündigen, und ausdrücklich dazu bestellt sind, die Herolde dieser großen Begebenheit zu seyn, damit alle Völker sich aufmachten und herbeikämen, sich mit ihnen in der Erwartung dieses Erretters zu vereinigen.

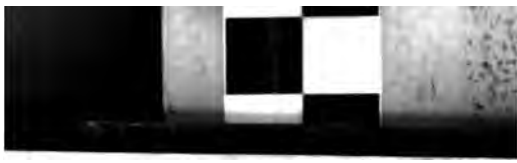
Der Fund eines solchen Volks nimmt mich Wunder, und scheint mir der äußersten Aufmerksamkeit werth, wegen der vielen außerordentlichen und besondern Umstände, die sich in und bei diesem Volk befinden.

Es ist erstlich ein Volk, daß aus lauter Brüdern zusammengesetzt ist, und anstatt daß alle andern Völker aus einer Sammlung von unendlich vielen Familien besteht, stammt dies ganze, wiewohl sehr zahlreiche Volk, von einem einzigen Mann her; sie bilden also, da sie einerlei Fleisch und Brüder unter

einander ſind, einen großen mächtigen Staat aus einer einzigen Familie. Und das iſt etwas ganz auſſerordentliches.

Dies Volk iſt nicht allein merkwürdig durch ſein Alter, ſondern es iſt auch ſehr merkwürdig in ſeiner Dauer, die ſeit ſeinem Urſprung bis jetzt ununterbrochen fortwährt. Denn anſtatt daß die Völker von Griechenland, Italien, von Lacedemon, von Athen, von Rom, und die andern, die ſo lange nach ihnen aufgekommen ſind, anſtatt daß dieſe Völker ſo lange ſchon aufgehört haben zu exiſtiren, beſteht dies Volk noch immer; und ungeachtet der Unternehmungen ſo vieler mächtigen Könige, die hundertmal verſucht haben es zu vertilgen, wie die Geſchichtſchreiber bezeugen, und wie es nach dem natürlichen Lauf der Dinge während einer ſo langen Reihe von Jahren leicht zu vermuthen iſt, hat es ſich allezeit erhalten, und ſeine Geſchichte, die ſich von den erſten bis zu den letzten Zeiten erſtreckt: faßt in ihrem Gange den Gang aller unſrer Geſchichten in ſich.

Das Geſetz, dadurch dies Volk regiert worden, iſt zu gleicher Zeit das älteſte Geſetz der Welt, das vollkommenſte, und das einzige, das beſtändig und ohne Unterbrechung in einem Staat beobachtet worden iſt. Dies hat Philon, der Jude, an verſchiedenen Orten bewieſen, und Joſephus gegen den Appian thut daſſelbe auf eine treffliche Art, indem er zeigt, daß ſelbſt der Name „Geſetz" bei den älteſten Volkern nur tauſend Jahre ſpäter bekannt geweſen, ſo daß auch Homer, der von ſo vielen Völkern redet, es niemals gebraucht hat. Und wer ſich von der Vollkommenheit dieſes Geſetzes überzeugen will, darf es bloß leſen, um zu ſehen, wie darin für alle Dinge mit ſo vieler Weisheit, ſo vieler Billigkeit und ſo vielem Urtheil geſorgt und Rath geſchafft wird, und



daß die allerälteſten griechiſchen und römiſchen Geſetzgeber, die Kundſchaft davon hatten, ihre hauptſächlichſten Geſetze daher genommen haben, welches aus den Geſetzen, die man die Geſetze der zwölf Tafeln nennt, und aus andern Proben, die Joſephus anführt, erhellet.

Aber dies Geſetz iſt zugleich das allerſtrengſte und ſchärfſte von allen Geſetzen, indem es dies Volk, um es in ſeiner Pflicht zu erhalten, unter Lebens-Strafe, zu tauſend ſonderbaren und beſchwerlichen Beobachtungen verbindet. So daß es ungemein und höchlich zu bewundern iſt, daß ſich dies Geſetz, unter einem ſo widerſpenſtigen und unruhigen Volk, wie die Juden waren, ſo viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, indeß die andern Staaten von Zeit zu Zeit ihre Geſetze verändert haben, die bei weitem leichter zu beobachten waren.

XVII.

Dies Volk iſt auch bewundernswürdig in der Aufrichtigkeit. Sie bewahren mit Liebe und Treue ein Buch, darin Moſes erklärt, daß ſie allezeit halsſtarrig und undankbar gegen Gott geweſen, und er wiſſe, daß ſie es nach ſeinem Tode noch mehr ſeyn werden: daß er aber den Himmel und die Erde wider ſie zu Zeugen rufe, wie er es ihnen genug geſagt habe; daß Gott ſie endlich in ſeinem Zorn zerſtreuen werde unter alle Völker der Erde; daß, wie ſie ihn durch Anbetung von Göttern, die nicht ihre Götter waren, erzürnet haben, er ſie durch Herbeirufung eines Volks, das nicht ſein Volk wäre, erzürnen werde. Dies Buch indeß, daß ſie auf ſo mancherlei Weiſe entehrt, bewahren ſie wie ihr Leben. Dies iſt eine Aufrichtigkeit, die ohne Beiſpiel in der Welt iſt, und eine tiefe Wurzel haben muß.

XVIII.

Der Zustand, darin man die Juden heutiges Tages sieht, ist auch ein großer Beweis der Religion. Denn man kann nicht ohne Erstaunen dies Volk nun schon so viele Jahre bestehen und allezeit elend sehen, da es, um Jesu Christi willen, nothwendig war, daß sie bestünden, um ihn zu beweisen, und daß sie elend wären, weil sie ihn gekreuzigt haben. Und ob es gleich unverträglich scheint, elend zu seyn und zu bestehen, so besteht doch dies Volk trotz seines Elendes.

XIX.

Da die Schöpfung der Welt sich mehr und mehr entfernt, so hat Gott für einen gleichzeitigen Geschichtschreiber gesorgt, und einem ganzen Volk die Bewahrung seines Buchs anvertraut, damit diese Geschichte im höchsten Grad authentisch wäre, und alle Menschen eine Sache erfahren könnten, die so nöthig zu wissen ist, und auf keine andre Art gewußt werden kann.

XX.

Moses war ein kluger und talentvoller Mann, das liegt am Tage. Wenn er also die Absicht zu betrügen gehabt hätte, so würde er die Sache so eingerichtet haben, daß es schwer geworden wäre, ihn der Betrügerei zu überführen. Er hat aber gerade das Gegentheil gethan; denn wenn er Fabeln vorgebracht hätte, so hätte er es den Juden leicht gemacht, seinen Betrug zu entdecken.

Warum hat er zum Exempel das Leben der ersten Menschen so lang, und so wenige Generationen gemacht? In einer Menge von Generationen hätte

ſich verbergen können; aber in ſo wenigen konnte es nicht; denn nicht die Zahl der Jahre, ſondern die Vielheit von Generationen macht die achen dunkel.

Die Wahrheit ändert ſich nur, wenn ſie durch eler Menſchen Hände geht; und er läßt die zwei erkwürdigſten Sachen, die der Menſch ſich denken nn, nämlich die Schöpfung und die Sündfluth, irch ſo weniger gehen, daß ſie gleichſam unter unſ Augen geſchehen, dadurch nämlich, daß er ſo enige Generationen macht, ſo daß zu der Zeit, welcher er ſchrieb, das Andenken davon noch ganz iſch bei allen Juden ſeyn mußte.

XXI.

Anſtatt, daß das lange Leben der Patriarchen achen ſollte, daß die vorhergegangenen Geſchichten ch verlöhren, dient es im Gegentheil ſie zu erhalen. Denn die Urſache, daß man in der Geſchichte einer Vorfahren nicht hinlänglich unterrichtet iſt, egt darin, daß man nie mit ihnen gelebt hat, und aß ſie oft ſchon geſtorben waren, ehe man zu verünftigen Jahren gekommen war. Als aber die Menſchen ſo alt wurden, lebten die Kinder lange Zeit it ihren Vätern, und ſo unterhielten die Väter ihre Kinder eine lange Zeit. Und wovon hätten ſie die Kinder unterhalten, als von der Geſchichte ihrer Vorahren, denn ihre ganze Geſchichte war auf dieſe eingeſchränkt, und ſie hatten weder Wiſſenſchaften noch Künſte, die einen großen Theil der Geſpräche im heutigen Leben ausmachen. Auch ſieht man, daß die Völker in dieſen Zeiten ſonderlich beſorgt waren, ihre Geſchlechtsregiſter aufzubewahren.

XXII.

Wenn ich oft nachgedacht habe, woher es komme, daß man ſo vielen Betrügern, die ſich außerordent-

licher Mittel rühmen, Glauben beigemessen, und oft sein Leben selbst ihren Händen anvertrauet hat; so ist es mir vorgekommen, die wahre Ursache davon sey, daß wirklich außerordentliche und wahre Mittel sind; denn wenn dergleichen nicht wären, so wäre es nicht möglich, daß so viele falsche angepriesen würden, und daß man ihnen so vielen Glauben beimäße. Hätte es nie solche wahre Mittel gegeben, und wären alle Uebel unheilbar, so hätten die Menschen sich unmöglich dergleichen einbilden und noch unmöglicher den Leuten, die sich gerühmt solche Mittel zu haben, glauben können. Wenn ein Mensch sich rühmte unsterblich zu machen, so würde ihm niemand glauben, denn man hat kein Beispiel davon. Da es aber viele außerordentliche Mittel gegeben hat, die, nach dem Urtheil großer Männer, wahr befunden worden sind; so ist dadurch der Glaube der Menschen in Gang gekommen; denn da die Sache, wegen besonderer wahr befundener Wirkungen, nicht überhaupt hat geläugnet werden können; so hat das Volk, das nicht unterscheiden kann, welche von diesen vorgegebenen besondern Wirkungen wahr oder nicht wahr sind, sie alle geglaubt, so wie man so viele unwahre Einwirkungen des Mondes glaubt, weil es dergleichen gibt, die wahr sind, als die Ebbe und Fluth des Meers.

Eben so scheint es mir auch offenbar, daß es nur deswegen so viele falsche Wunder, so viele falsche Offenbarungen, Zaubereien u. s. w. gegeben hat, weil es dergleichen gibt, die wahr sind, und eben so nur deswegen so viele falsche Religionen, weil es Eine gibt, die wahr ist. Denn wenn es niemals etwas der Art gegeben hätte, so wäre es fast wie gesagt unmöglich, daß die Menschen es auf die Bahn gebracht und daran geglaubt hätten. Aber nun hat

das Factum solcher Dinge und der Beifall der grossen Männer einen solchen Eindruck gemacht, daß so zu sagen die ganze Welt geneigt und gestimmt worden ist, auch die Falschen zu glauben. Und folglich anstatt zu schließen, daß es keine wahre Wunder gebe, weil es so viele falsche gibt, muß man umgekehrt sagen, daß es wahre gebe, weil es so viele falsche gibt; daß es keine falsche gebe, als weil es wahre gibt; und daß es eben so keine falsche Religionen gebe, als weil es eine wahre gibt. Nämlich der Geist des Menschen, der durch die Wahrheit in diesem Stück einmal eine Richtung bekommen hat, wird dadurch nur alles Falschen empfänglich.

XXIII.

Wenn man den Aposteln nicht glauben will, so müßten sie entweder Betrogene oder Betrüger seyn. Das eine und das andre hat große Schwierigkeiten: denn in Hinsicht des erstern täuscht sich niemand so, daß er einen Menschen für auferstanden nähme, der nicht auferstanden wäre; und das zweite, nämlich die Hypothese: daß die Jünger Betrüger gewesen, ist widersprechend und abgeschmackt. Man gehe ihr nur von Anfang bis zu Ende nach. Diese zwölf Menschen sollen sich nach dem Tode Jesu Christi versammeln und den Lügen-Anschlag machen, daß sie sagen wollen, er sey auferstanden. Dadurch hätten sie von allen Seiten gewagt. Das Herz des Menschen ist gar zu geneigt zur Leichtsinnigkeit, zur Veränderung, gar zu nachgiebig gegen Versprechungen und äußere Vortheile. Wenn einer von ihnen sich durch diese Lockspeise, und was noch wichtiger ist, durch Gefängniß, Marter und Tod im Geringsten hätte bewegen lassen, so wären sie alle verlohren gewesen.

XXIV.

Ich für mein Theil bin ſehr geneigt, die Geſchichten zu glauben, deren Zeugen ſich martern und tödten laſſen.

XXV.

Es iſt unmöglich alle Beweiſe der chriſtlichen Religion, zuſammen genommen, ins Auge zu faſſen, ohne ihre Kraft zu fühlen, der kein vernünftiger Menſch widerſtehen kann.

Man bedenke die Einführung des Chriſtenthums: daß eine Religion, die, der Natur ſo zuwider, durch ſich ſelbſt in Gang gebracht worden iſt, ſo ſanften Trittes, ohne alle Gewalt, ohne Zwang, und doch ſo feſt und tief gegründet, daß keine Qual die Märtyrer hat hindern und abhalten können, ſie zu bekennen; und daß alles dies geſchehen iſt, nicht allein ohne Beiſtand eines Fürſten, ſondern wider den Willen aller Fürſten der Erde, die ſie verfolgt und bekämpft haben.

Man bedenke die Heiligkeit, die Erhabenheit und Milde einer chriſtlichen Seele. Die heidniſchen Philoſophen haben ſich bisweilen durch eine regelmäßigere Art zu leben, und durch Geſinnungen, die mit den Geſinnungen des Chriſtenthums einige Aehnlichkeit haben, über die andern Menſchen empor gehoben; aber ſie haben nie das, was die Chriſten Demuth nennen, für eine Tugend erkannt; und ſogar würden ſie es mit den andern Tugenden, die ſie bekennen, unverträglich gehalten haben. Nur die chriſtliche Religion hat Dinge zu vereinigen gewußt, die bis dahin einander entgegengeſetzt ſchienen, und ſie allein hat die Menſchen gelehrt, daß die Demuth nicht allein mit den andern Tugenden nicht unverträglich iſt, ſondern daß ohne ſie alle andre Tugenden nur Mängel und Laſter ſind.

Man bedenke die vielen Wunder der heiligen Schrift, die Größe und überschwengliche Erhabenheit der Sachen, die sie enthält, die bewundernswürdige Einfalt ihres Stils, der nichts angenommenes, nichts gesuchtes hat, und einen Charakter, der Wahrheit an sich trägt, den man nicht verläugnen kann.

Man bedenke die Person Jesu Christi insbesondre. Man mag über ihn denken wie man will, einen sehr großen und sehr erhabenen Geist kann man ihm nicht absprechen, den er schon in seiner Jugend vor den Lehrern des Gesetzes bewiesen hat, und doch bringt er, anstatt sich die Ausbildung seiner Talente durch Studieren und den Umgang mit den Gelehrten angelegen seyn zu lassen, dreißig Jahre seines Lebens mit Hände-Arbeit zu, und in einer gänzlichen Entfernung von der Welt; und doch beruft er zu seinen Gesellschaftern, und wählt zu seinen Apostln Leute ohne Wissenschaft, ohne Gelehrsamkeit, ohne Ansehen; und macht ihnen die zu Feinden, die für die Gelehrtesten und Weisesten seiner Zeit angesehen wurden. Das ist ein sonderliches Benehmen für einen Mann, der die Absicht hatte, eine neue Religion zu gründen.

Man bedenke noch diese von Jesu Christo erwählten Apostel, diese Leute ohne Ansehen und Einsicht, und die auf einmal einsichtsvoll genug sind, die angesehensten Philosophen zum Schweigen zu bringen, und stark genug den Königen und Tyrannen, die sich der Einführung der von ihnen angekündigten Religion widersetzten, zu widerstehen.

Man bedenke jene wunderbare Folge von Propheten, die während zweitausend Jahren auf einander gefolgt sind, und die alle, auf so mancherlei verschiedenen Weisen, auch die allerkleinsten Umstände von dem Leben Jesu Christi, von seinem Tode, von seiner Auferstehung, von der Sendung der Apo-

fiel, von der Predigt des Evangeliums, von der Bekehrung der Völker, und von verschiedenen andern Dingen, welche die Einführung der christlichen Religion und die Abschaffung des Judenthums betreffen, vorher gesagt haben.

Man bedenke die bewundernswürdige Erfüllung aller dieser Prophezeihungen, die so vollkommen auf die Person Jesu Christi passen, daß es unmöglich ist hier nicht anzuerkennen, wenn man sich nicht muthwillig verblenden will.

Man bedenke den Zustand des jüdischen Volks, sowohl vor als nach der Zukunft Jesu Christi; seinen blühenden Zustand vor der Zukunft des Erretters, und seinen jammervollen Zustand, seitdem sie ihn verworfen haben; denn sie sind noch heut diesen Tag ohne alle Spuren von Religion, ohne Tempel, ohne Opfer, zerstreut über die ganze Erde, die Verachtung und das Gespötte aller Nationen.

Man bedenke das Bestehen oder die Stätigkeit der christlichen Religion, die allezeit und immer bestanden ist, seit dem Anfang der Welt, sowohl in den Heiligen des alten Testaments, die in der Erwartung Jesu Christi gelebt haben, vor seiner Zukunft, als in denen, die seine Zukunft erlebt, und seit seiner Zukunft an ihn geglaubt haben, indeß keine andre Religion diese Stätigkeit aufweisen kann, die das Hauptkennzeichen der wahren ist.

Endlich bedenke man die Heiligkeit dieser Religion, die auch von den Widersprüchen, die im Menschen angetroffen werden, Auskunft gibt, und alle die andern besondern Dinge, übernatürliche und göttliche, die in ihr auf allen Seiten am Tage liegen; und denn urtheile man, nach allem diesen, ob es möglich ist zu zweifeln, daß die christliche Religion die einzige wahre sey, und ob iemals irgend

eine andre etwas an sich gehabt habe, das ihr einigermaßen gleich käme.

Von der Nothwendigkeit sich mit den Beweisen für die Existenz eines künftigen Lebens zu beschäftigen.

I.

Wer die Religion bestreiten will, soll wenigstens zuvor lernen, was sie ist und was sie lehrt, ehe er sie bestreitet. Wenn die christliche Religion sich rühmte, eine klare Ansicht von Gott zu haben, und ihn unverschleiert und mit aufgedecktem Angesicht zu besitzen; so würde man sie widerlegt haben, wenn man bloß sagte, daß man in der ganzen Welt nichts sieht, das ihn mit solcher Augenscheinlichkeit zeige. Da sie aber im Gegentheil sagt, daß die Menschen sich in der Finsterniß und in der Entfernung von Gott befinden, daß er sich ihren Augen verborgen hat, und daß dies selbst der Name ist, den er sich in der heiligen Schrift beilegt: Deus absconditus; und wenn sie sich endlich mit gleicher Sorgfalt angelegen seyn läßt, die zwei Stücke festzusetzen, nämlich daß Gott der Kirche sichtbare Zeichen anvertraut hat, um sich denen, die ihn aufrichtig suchen, zu erkennen zu geben; und daß er dabei diese Zeichen so verschleiert und zugedeckt hat, daß er nur von denen, die ihn von ihrem ganzen Herzen suchen, erkannt wird; was haben sie denn gewonnen, wenn sie mit der Nachläßigkeit, der sie selbst kein Hehl haben, die Wahrheit suchen, und dann schreien, daß sie nichts sehen, daß ihnen die Wahrheit zeige; denn diese Dunkelheit, darin sie sich befinden und die sie der Kirche zum Vorwurf machen, bestätigt nur eins

von den zwei Stücken, welche die Kirche behauptet, ohne auch nur das andre zu berühren, und beweist also mehr für als wider ihre Lehre.

Um diese zu widerlegen, müßten sie schreien, daß sie alle ihre Kräfte aufgeboten und angewandt hätten, die Wahrheit in allem, und auch in dem was die Kirche darbietet, zu suchen und sich davon zu unterrichten, daß aber alles umsonst gewesen. Wenn sie so sprächen, so würden sie in der That eine von den Behauptungen der Kirche widerlegen. Aber ich hoffe zu zeigen, daß niemals ein vernünftiger Mensch gewesen ist, der so hat sprechen können, und ich wage sogar zu sagen, daß auch niemals ein Mensch es gethan hat. Man weiß, auf welche Art die Leute, die in diesem Geist sind, zu Werke gehen. Sie glauben große Anstrengungen, um sich zu unterrichten, gemacht zu haben, wenn sie einige Stunden mit Lesung der heiligen Schrift zugebracht, und mit irgend einem Geistlichen über die Wahrheiten des Glaubens gesprochen haben. Haben sie das gethan, so rühmen sie, daß sie ohne Erfolg in Büchern und unter den Menschen gesucht haben. Aber wahrlich ich muß ihnen aus Gewissen sagen, daß eine solche Nachläßigkeit nicht allein nichts schaffen kann, sondern ihnen auch nicht zu verzeihen ist; denn hier ist nicht etwa von kleinen Vortheilen einer dritten Person die Rede, sondern es ist die Rede von uns selbst und von unsrer ewigen Seligkeit.

Die Unsterblichkeit der Seele geht uns so nahe an, daß man alle Empfindungen verloren haben muß, wenn man über das, was hier wahr oder nicht wahr ist, gleichgültig seyn kann. Alle unsre Handlungen und alle unsre Gedanken haben eine so verschiedene Richtung zu nehmen, wenn es ewige Güter und wenn es keine gibt, daß man vernünftiger Weise keinen Schritt thun kann, wenn man über diesen

Punkt, der unser erster und letzter seyn muß, nicht im Reinen ist.

Es ist also unser höchstes Interesse und unsere erste Pflicht, uns über diese Sache, davon unser ganzes Betragen abhängt, ins Reine zu setzen, und darum mache ich bei den Menschen, die in dieser Sache nicht überzeugt sind, einen gar großen Unterschied zwischen denen, die aus allen Kräften streben hier zur Gewißheit zu kommen, und denen, die in den Tag hinein leben, ohne sich um diese Sache zu bekümmern.

Ich kann nicht anders, als mit denen herzliches Mitleiden haben, die aufrichtig und ungern zweifeln, die dies als das größte Unglück ansehen, die keine Mühe sparen um herauszukommen, und diese Untersuchung zu ihrem Haupt- und ernstlichsten Geschäft machen. Was aber die andern anlangt, die ihr Leben hinbringen, ohne an diesen letzten Zweck des Lebens zu denken, und die bloß weil sie in sich selbst kein Licht, das sie überzeugt, finden, es auch anderswo nicht suchen, und nicht bis auf den Grund forschen wollen, ob diese Meinung von der Unsterblichkeit der Seele nur von dem großen Haufen aus einer leichtgläubigen Einfalt angenommen werde, oder ob sie zu denen Meinungen gehöre, die, obgleich in sich selbst dunkel, doch einen sehr guten Grund haben; so betrachte ich diese mit ganz andern Augen. Ein solcher Leichtsinn in einer Sache, wo es auf sie selbst, auf ihre ewige Fortdauer, auf ihr alles ankommt, entrüstet mich mehr als sie mich mitleidig macht. Ein solcher Mensch ist ein Ungeheuer, und man braucht kein Frömmling, sondern nur ein Mensch zu seyn, und gewöhnlichen Verstand zu haben, um ihn dafür zu halten.

Das sieht doch ein gewöhnlicher Verstand ein, daß es hier keine wahre und gegründete Befriedi-

gung gibt, daß alle Freuden der Welt eitel sind, und unsers Jammers hier kein Ende ist, und daß endlich der Tod, der uns jeden Augenblick droht, in wenig Jahren und vielleicht in wenig Tagen uns in einen Zustand eines ewigen Glücks oder eines ewigen Unglücks oder der Vernichtung bringen muß. Es ist also zwischen uns, dem Himmel, der Hölle oder dem Nichts, nur dies kurze Leben, das ein sehr gebrechliches Ding ist; und da der Himmel für die, welche sich um die Unsterblichkeit der Seele nicht bekümmern, nicht seyn kann; so haben sie nur die Hölle oder das Nichts zu erwarten.

Es gibt nichts, das in sich wahrer und schrecklicher wäre. Wir mögen groß thun soviel wir wollen, das ist das Ende, auch des schönsten und herrlichsten Lebens.

Es ist vergebens, daß sie ihre Gedanken von dieser Ewigkeit, die sie erwartet, wegwenden; als ob sie dadurch die Ewigkeit vernichten könnten, wenn sie nicht an sie gedenken. Sie bleibt wider ihren Willen, und rückt immer näher heran, und der Thürhüter, der Tod, wird sie in kurzer Zeit in die Nothwendigkeit setzen, entweder vernichtet oder auf ewig unglücklich zu seyn.

So schrecklich sind also die Folgen des Zweifels an die Unsterblichkeit der Seele; und es ist gewiß schon ein großes Unglück, in diesem Zweifel zu seyn; aber wenn man darin ist, so ist es doch wenigstens Pflicht zu suchen und sich umzuthun. Wer also zweifelt, und nicht sucht und sich umthut, der ist beides zugleich, sehr ungerecht und sehr unglücklich. Und wenn er bei dem allen ruhig und zufrieden ist, wenn er dies nicht hehl hat, und sogar groß damit thut, und aus dieser Fassung einen Gegenstand seiner Freude und seiner Eitelkeit macht, so habe ich keine Worte, eine so ausschweifende Kreatur zu benennen.

Woher kann man doch solche Gesinnungen schöpfen? Welche Ursache zur Freude findet man doch: nichts als Unfreude und Elend ohne Rettung vor sich zu sehen? Welchen Grund zur Eitelkeit: sich in der höchsten Unwissenheit und dem tiefsten Dunkel zu befinden? Welchen Trost: nimmer, nimmer einen Tröster zu erwarten?

Diese Ruhe in dieser Unwissenheit ist so unvernünftig und sinnlos, daß man bei den Menschen, die darin leben, von vernünftigen Vorstellungen nichts erwarten kann. Noch eher möchte eine Vorstellung von dem, was in ihnen vorgeht, was sie sich selbst sagen, um zu dieser Ruhe zu kommen, einen oder den andern unter ihnen beschämen, wenn sie sehen, daß ihr Fund nicht ihnen allein bekannt ist, und wie schwach und übel gegründet er ist. Dieser Fund nun ist etwas verschieden, nachdem sie mehr oder weniger Geist haben; aber im Ganzen derselbige. Ein solcher Mensch sagt sich ohngefähr foldendes:

Ich weiß nicht, wer mich in die Welt gesetzt hat, noch was die Welt ist, noch was ich selbst bin, weder was mein Körper noch was meine Seele ist; ich weiß von dem einen soviel als von dem andern, und von allem nichts. Das Ding, was in mir denkt und Betrachtungen macht, kennt sich so wenig als alles Uebrige. Ich sehe unermeßliche Räume, die mich rund um einschließen, und mich an eine Ecke dieser ungeheuren Ausdehnung festgeheftet; Ewigkeiten sind vor mir, und Ewigkeiten hinter mir, und zwischen beiden ist mir eine kleine Zeit zum Leben beschieden. Warum mir diese Zeit mehr in diesem Punkt als in einem andern angewiesen ist; warum ich mehr an diese als an eine andre Ecke des Universums geheftet bin, das weiß ich nicht. Un-

endlichkeiten von allen Seiten umschlingen und verschlingen mich, wie einen Dampf, wie einen Schatten, der einen Augenblick dauert und nicht wiederkommt. Eins weiß ich, daß ich sterben muß, aber nicht, was denn weiter mit mir wird, ob ich dem Nichts oder einer erzürnten Gottheit in die Hände falle, und ewig zu Theil werde. Was habe ich nun zu thun? Wenn ich etwas Bestimmtes zu thun hätte, und wäre für mich ein Weg besser als der andre; so würde es mir wohl gesagt seyn. Es gibt zwar Leute, die von einem bessern Wege sprechen, und sich angelegen seyn lassen, ihn vorzuzeichnen. Aber sie wanken hin und her, und wissen selbst nicht recht, was sie wollen. Mögen sie ihren Weg gehen, ich gehe den meinen. Zwar sagt mir mein Herz in gewissen Augenblicken, daß vielleicht etwas Wahres sey, und daß man durch Fleiß und Forschen ihm vielleicht näher auf die Spur kommen könne. Ich will mir aber damit die Zeit nicht verderben; ich will mir das künftige Glück und Unglück, wenn es, wie sie sagen, eins geben sollte, aus dem Sinn schlagen, und mich an dem Gegenwärtigen halten. Eins, das man hat, ist besser, als zehn, die man haben soll. Ich will genießen, was mir schmeckt, und den Neigungen, die mir gegeben sind, ohne Bedenken und Unruhe folgen. Ich will die Sorge über die künftigen großen Begebenheiten und über die Ewigkeit eines künftigen Zustandes andern überlassen, und mich dem Tode vergnügt und lustig in die Arme liefern.

Nichts kann doch dem Menschen wichtiger seyn, als sein Zustand, und nichts fürchterlicher für ihn, als die Ewigkeit. Es ist also unnatürlich, daß Men-

ſchen über den Verluſt ihres Weſens, und über die Gefahr einer Ewigkeit voll Elend gleichgültig ſind. Sie denken auch in allen andern Dingen ganz anders; ſie fürchten, ſie ſehen ſich vor, ſie fühlen; und der nämliche Menſch, der über den Verluſt eines zeitlichen Glücks, oder über eine vermeinte Beleidigung ſeiner Ehre verzweifeln will, derſelbige Menſch macht ſich nichts daraus, durch den Tod alles zu verlieren; und lebt unbewegt und ohne Unruhe und Sorge dahin. Dieſe ſonderbare Unempfindlichkeit für große Sachen in einem Herzen, das für kleine ſo empfindlich fühlt, iſt ein ungeheures Ding, und mehr eine Erſchlaffung als Verblendung.

Ein Gefangener, der in einer Stunde ſein Todesurtheil erhalten ſollte, und noch etwas zu ſeinem Vortheil thun könnte, würde ſchwerlich dieſe Stunde ungenutzt laſſen, und ſich nicht hinſetzen zu ſpielen und ſich zu erluſtigen. Der Menſch iſt ein ſolcher Gefangener, mit dem Unterſchied, daß das Uebel, das ihm drohet, ganz etwas anders iſt, als der bloße Verluſt des Lebens. Gleichwohl rennt er unbekümmert in den Abgrund, hält ſich die Augen zu, und lacht über die, welche ihm von dem Abgrund ſagen, und daß er wirklich vor ihm ſey.

Und ſo beweist nicht allein der Eifer derjenigen, die Gott ſuchen, die Wahrheit der Religion, ſondern auch die Verblendung derjenigen, die ihn nicht ſuchen, und in dieſer füchterlichen Nachläßigkeit leben, denn ihre Natur iſt ganz verkehrt und zerrüttet. Und noch verkehrter und zerrütteter muß ſie bei denen ſeyn, die ſich damit etwas dünken und damit groß thun. Denn wenn ſie auch die völlige Gewißheit hätten, daß nach dem Tode weiter nichts, als eine gänzliche Vernichtung zu fürchten ſey; ſo wäre dieſe Gewißheit doch ſehr geeignet, ihre Eitelkeit niederzuſchlagen, und ſie thun groß mit ihrem Zwei-

fel daran. Und das ist noch nicht alles. Diese viehische Gleichgültigkeit und Ruhe zwischen der Furcht der Hölle und des Nichts scheint den Menschen so artig, daß nicht bloß diejenigen, die sich wirklich in diesem unglücklichen Zweifel befinden, sich eine Ehre daraus machen; sondern daß auch viele, die sich nicht darin befinden, es für eine Ehre halten, sich zu stellen, als ob sie sich darin befänden. Und die Erfahrung lehrt, daß der größte Theil von solchen Zweiflern dieser letztern Art ist, daß sie sich nämlich nur verstellen, und das nicht sind, was sie scheinen wollen. Sie haben sagen hören, daß Leute der großen und feinen Welt solche Gesinnungen haben, und sie wollen nicht weniger seyn. Sie nennen dies: das Joch abgeschüttelt haben, und erwarten deswegen geehrt und geachtet zu werden. Aber da sind sie sehr auf unrechtem Wege; das ist nicht die Art, sich Ehre und Achtung zu erwerben. Nicht allein religiöse, sondern auch alle Weltleute, die von Sachen vernünftig urtheilen, sind darin einig, daß der wahre und einzige Weg, sich Dank und Vertrauen, und Ehre und Achtung bei andern Menschen zu verdienen und zu erwerben der sey, daß man rechtlich erscheine, getreu, bedachtsam, in einem Stande andern Menschen zu dienen und nützlich zu seyn, u. s. w. Aber welchen Nutzen kann uns das gewähren, wenn wir einen Menschen, der das Joch abgeschüttelt hat, sagen hören, daß er nicht glaubt, daß ein Gott sey, der über seine Handlungen wacht, daß er sich als den Herrn und Meister seines Betragens ansieht, und Niemand anders als sich selbst davon Red' und Antwort zu geben hat u. s. w. Denkt er, daß er dadurch geneigt mache, Vertrauen auf ihn zu haben, von ihm Rath und Trost zu erwarten, und ihn zu ehren und hochzuachten? Denkt er, uns eine große Freude gemacht zu haben, wenn er uns sagt, daß

er zweifle, ob unsre Seele etwas andres als ein Dampf und Schatten sey, und dazu, wenn er uns das mit einem muthwilligen und lustigen Ton sagt. Das wäre doch eine Sache, die man wenigstens traurig aussprechen sollte. Mit einem Wort, die Rolle, die diese Leute spielen, zieht ihnen, statt Ehre und Achtung, die sie erwarten, Verachtung und Abscheu zu, und verleidet zugleich andern Menschen ihre Denkart und Gesinnungen, und diese Leute selbst; denn wer mag sich in Gesinnungen befinden, wo man so leichtsinnige und verächtliche Menschen zu Genossen hat.

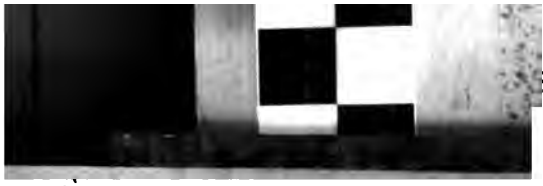
Die Leute also, die solche Denkart und Gesinnungen heucheln, mögen über sich und ihren Zustand nachdenken. Wenn sie wirklich im Herzen bekümmert sind, daß sie nicht mehr Verstand haben, das mögen sie frei sagen; dies Bekenntniß macht ihnen keine Schande; aber keinen zu haben, das nur macht Schande. Nichts verräth mehr eine äußerste Schwäche des Geistes als nicht einzusehen, wie unglücklich der Mensch ohne Gott ist. Nichts beweist mehr eine äußere Niederträchtigkeit des Herzens, als nicht zu wünschen, daß die ewigen Gottesverheißungen wahr seyn möchten. Nichts ist schändlicher, als den Helden gegen Gott zu spielen. Sie hätten also wohl Ursache, solchen Unverstand und Unsinn denen zu überlassen, die so unglücklich sind, ihn wirklich zu haben, damit sie wenigstens doch aufrichtige Menschen wären, wenn sie noch keine Christen oder wahrhaftig vernünftige Menschen seyn können; denn es gibt nur zwei Arten von Menschen, die man wahrhaftig vernünftig nennen kann, nämlich die, welche Gott von ihrem ganzen Herzen dienen und anhangen, weil sie ihn kennen, und die, welche ihn von ihrem ganzen Herzen suchen, weil sie ihn noch nicht kennen.

Diese Letztern sind es, denen man beistehen und behülflich seyn muß, das Licht zu finden, das sie

nicht haben. Die erstern aber, die Gott nicht kennen und ihn auch nicht suchen, stoßen ihre eigne Sorge von sich, und sind der Sorge anderer Menschen nicht werth, und es gehört alle Liebe der Religion, die sie verachten, dazu, um sie nicht zu verschmähen, und sie in ihrer Thorheit zu verlassen. Weil aber diese Religion uns verbindet zu glauben, daß sie, so lange sie in diesem Leben der Gnade noch fähig sind, und durch sie zur Erkenntniß gebracht werden können, daß sie vielleicht bald völliger im Glauben seyn können, als wir sind, und daß wir da hingegen in die Verblendung fallen können, darin sie sind; so müssen wir für sie thun, was wir wünschen, daß man für uns thäte, wenn wir an ihrer Stelle wären, müssen sie bitten, Mitleiden mit sich selbst zu haben, und doch wenigstens einige Schritte zu thun, um zu versuchen, ob für sie kein Licht zu hoffen ist. Vielleicht finden sie in diesem Werkchen, wenn sie sich die Mühe geben, es mit Fleiß durchzulesen, etwas, das ihnen nützlich seyn könnte, wenigstens werden sie dabei nichts verlieren. Die aber von der Wahrheit der Religion schon überzeugt sind, sollen, hoffe ich, durch die hier zusammengestellten Beweise in ihrer Ueberzeugung gestärkt werden.

II.

Es ist ein schrecklich Ding, daß man alles, was man hat und besitzt, ohne Aufhören vergehen sieht, und daß man sich doch daran hängen und kleben kann, ohne um sich zu sehen, ob es nicht etwas gibt, das nicht vergeht.



BV 4 .F45 1818 C.1
Fenelon's Werke religiosen Inh
Stanford University Libraries
3 6105 040 430 824